

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 30

Heft 1

1989

INHALT

AUFSÄTZE

Baczkowski, Krzysztof: Die Städte in den Ständevertretungen Ostmitteleuropas gegen Ende des Mittelalters	1
Otruba, Gustav: Böhmens sozioökonomische Zustände im Biedermeier auf Grund der Reiseberichte von Charles Sealsfield und Peter Evan Turnbull	18
Kupčík, Ivan: Die ersten kartographischen Festlegungen der tschechoslowakischen Staatsgrenzen	41
Heumos, Peter: Konfliktregelung und soziale Integration. Zur Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik	52
Thomas, Alfred: Ztracený lidstva ráj: Language and Loss in Mácha's Máj	71
Eckert, Eva: Standard and Common Czech: Attitudes and Usage	84

II

MARGINALIEN

Mályusz, Elemér: Forschungsprobleme um Kaiser Sigismund	94
Milz, Alois: Zu Namen und Herkunft von Johannes Hus	99
Beinhardt, Karl: Päpstliches Interdikt und Verhängung des Kirchenbanns über Straubing	103
Doskocil, Walter (†): Erzkronhüteramt für Böhmen? Der Vorschlag eines Schaumburg-Lippischen Rates von 1769	106
Lipscher, Ladislav: Das Schweizer Modell und die nationale Frage in der Tschechoslowakei	118
Tomaszewski, Jerzy: Polnische Berichte über jüdische Organisationen in der Tschechoslowakei aus dem Jahre 1929	125
Diskussion: Uses of History for Political Legitimation by Communist Regimes (Fred Eidlin)	135

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1988	139
Begegnungen zwischen Historikern der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1988 (Manfred Alexander)	155
Böhmische Stadtsiegel aus der Sammlung Erik Turnwald. Drei Ausstellungen (Michael Neumüller)	157
Bürgertum in der Habsburgermonarchie (Robert Luft)	158
Podiumsdiskussion über das Münchener Abkommen (Ferdinand Seibt)	160
Drehscheibe Prag: Deutsche Emigranten 1933–1939 (Peter Heumos)	161
Großbritannien, die USA und die böhmischen Länder 1848–1938. Jahrestagung des Collegium Carolinum (Eva Schmidt-Hartmann)	162
Erich Schmied 1907–1987 (Helmut Slapnicka)	164

NEUE LITERATUR

Hoerder, Dirk (Hrsg.): Labor Migration in the Atlantic Economies (Wolfgang J. Helbich)	167
Scruton, Roger (Hrsg.): Conservative Thinkers: Essays from "The Salisbury Review" (Robert B. Pynsent)	169
Der Donauraum. Jahrbuch für Donauforschung (Heinrich Kuhn)	170
Böhm, Fritz: 6 mal Prag (Milan Otáhal)	172
Čornej, Petr: Tajemství českých kronik. Cesty ke kořenům husitské tradice (Dana Koutná-Karg)	174
Freiwalddau-Gräfenberg (Rudolf Hemmerle)	175
Schreiner, Lorenz (Hrsg.): Eger und das Egerland. Volkskunst und Brauchtum (Nina Gockerell)	176
Kirschbaum, Stanislav J., Roman, A.C.R. (Hrsg.): Reflections on Slovak History (Emilia Hrabovec)	177
Havlík, Lubomír E.: Slovanské státní útvary raného středověku (Peter Hilsch)	179

Krzemieňská, Barbara: Břetislav I. (Peter Hilsch)	180
Bartoš, František M.: The Hussite Revolution 1424–1437 (Werner Jakobsmeier)	183
Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421 (Dieter Demandt)	184
Šindelář, Bedřich: Útěk poddaných z Čech na Moravu po třicetileté válce (Werner Jakobsmeier)	186
Urban, Waclaw: Der Antitrinitarismus in den Böhmischen Ländern und in der Slowakei im 16. und 17. Jahrhundert (Werner Jakobsmeier)	187
Menzel, Beda Franz: Abt Othmar Daniel Zinke und die Ikonographie seiner Kirchen in Břevnov-Braunau-Wahlstatt (Helmut Schwager)	189
Gaisbauer, Alois: Davidstern und Doppeladler. Zionismus und österreichischer Nationalismus 1882–1918 (Helmut Teufel)	190
Gantar Godina, Irena: T. G. Masaryk in Masarykovstvo na Slovenskem (1895–1914) (Roland J. Hoffmann)	192
Linhart, Karel: Inteligence v Československu (Peter Heumos)	194
Wheaton, Bernard: Radical Socialism in Czechoslovakia. Bohumil Šmeral, the Czech Road to Socialism and the Origins of the Czechoslovak Communist Party (1917–1921) (Nancy M. Wingfield)	197
Daske, Ulrich: Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche in der deutschen theologischen Literatur und in Selbstzeugnissen (Dieter Demandt)	199
Klimko, Jozef: Politické a právne dejiny hraníc predmníchovskej republiky (1918–1938) (Helmut Slapnicka)	200
Parak, Stephan: Die Schweiz und der Slowakische Staat 1939–1945 (Jörg K. Hoensch)	201
Dagan, Avigdor: Gespräche mit Jan Masaryk (Rudolf M. Wlaschek)	204
Haberl, Othmar Nikola, Niethammer, Lutz (Hrsg.): Der Marshall-Plan und die europäische Linke (Jerzy Tomaszewski)	205
Sochor, Lubomír: Úvahy o ideologii a praxi reálného socializmu (Petr Honsa)	207
Hejzlar, Zdeněk: „Pražské jaro“ 1968 a jeho odkaz (Petr Honsa)	208
Stát a právo (Petr Bohata)	210
Roth, Susanna: Laute Einsamkeit und bitteres Glück. Zur poetischen Welt von Bohumil Hrabals Prosa (Hana Vasicek)	211
Hames, Peter: The Czechoslovak New Wave (Alfred Thomas)	212
Generace 35–45. Sborník (Eva Schmidt-Hartmann)	214
KURZANZEIGEN	218
SUMMARIES	244
RÉSUMÉS	249
RESUMÉ	254
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	258
MITARBEITER DES HEFTES	260

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postcheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenuau; Cécile von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

DIE STÄDTE IN DEN STÄNDEVERTRETUNGEN OSTMITTELEUROPAS GEGEN ENDE DES MITTELALTERS

Von Krzysztof Baczkowski

Die Besonderheit der gesellschaftspolitischen und verfassungsrechtlichen Entwicklung des östlichen Mitteleuropa – Polens, Litauens, des Ordensstaates Preußen, Böhmens und Ungarns – im Verhältnis zu anderen Teilen des Kontinents begründet den Versuch einer vergleichenden Betrachtung der Rolle des städtischen Elements in den Reichs- und Landtagen, die sich in diesem Gebiet gegen Ende des Mittelalters bildeten¹. Offenbar unter dem Einfluß einiger langfristiger analoger Prozesse, vor allem der deutschen Ansiedlung mit ihren rechtlichen Vorbildern, gestalteten sich in allen oben erwähnten Ländern annähernd ähnliche Organisationsformen des städtischen Lebens. Ihr Hauptkennzeichen war eine weit entwickelte Selbstverwaltung. Im Unterschied zu Westeuropa überwogen im Siedlungsbild kleine oder mittlere städtische Zentren, deren wirtschaftlicher Einflußbereich regional oder im Landesmaßstab beschränkt war. Ein weiteres, charakteristisches Merkmal war das Übergewicht eines Patriziats deutscher Abstammung, das nicht immer seine wirtschaftlichen und politischen Interessen mit der „Staatsraison“ identifizierte².

-
- ¹ Die Besonderheit der Entwicklung dieses Teiles von Europa wird von folgenden Arbeiten unterstrichen: Kłoczowski, J.: *Europa słowiańska w XIV-XV wieku* [Das slawische Europa im 14.–15. Jahrhundert]. Warschau 1984. – Ders.: *Rozwój środkowo-wschodniej Europy w XIV wieku* [Die Entwicklung des östlichen Mitteleuropa im 14. Jahrhundert]. In: *Sztuka i ideologia XIV wieku* [Die Kunst und Ideologie des 14. Jahrhunderts]. Hrsg. v. P. Skubiszewski. Warschau 1975, 13 f. – Małowist, M.: *Wschód a Zachód Europy w XIII-XVI w.* [Osten und Westen Europas im 13.–16. Jahrhundert]. Warschau 1973. – Perenyi, J.: *L'Est européen dans une synthèse d'histoire universelle*. In: *Nouvelles Études Historiques*. Bd. 1. Budapest 1965, 379 f. – Samsonowicz, H.: *Europa jagiellońska – czy jednością gospodarczą?* [Das jagiellonische Europa – eine wirtschaftliche Einheit?]. *Kwartalnik Historyczny* 84/1 (1977) 93–100. – Schramm, G.: *Polen-Böhmen-Ungarn. Übernationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. *Przegląd Historyczny* 76/3 (1985) 417–437. – Baczkowski, K.: *Specyfika rozwoju Europy środkowo-wschodniej w latach 1386–1526* [Die Spezifik der Entwicklung des östlichen Mitteleuropa in den Jahren 1386–1526]. In: *Studia polono-danubiana et balcanica*. Bd. 1. Hrsg. v. H. Batoński. Krakau 1986, 25–48 (WHJÜ. Historische Arbeiten 80). – Dazu siehe auch: *Handbuch der Europäischen Geschichte*. Hrsg. v. T. Schieder. Bd. 2. Stuttgart 1987. Bd. 3. Stuttgart 1971. – *Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder*. Hrsg. v. K. Bosl. Bd. 1. Stuttgart 1967. Bd. 2. Stuttgart 1974.
- ² Friedberg, M.: *Kultura polska a niemiecka* [Polnische und deutsche Kultur]. Bd. 1. Posen 1946, 342, 352. – Winter, Z.: *Kulturní obraz českých měst. Život veřejný v XV. a XVI. věku* [Das kulturelle Bild tschechischer Städte. Das öffentliche Leben im 15. und 16. Jahrhundert]. Bd. 1. Prag 1890, 139–140.

Die Städte teilten sich in königliche, geistliche und adelige: die ersteren waren meist größere Siedlungszentren, bildeten aber eine sehr kleine Minderheit; so hatten in Ungarn von ungefähr 900 Städten und Städtchen im 15. Jahrhundert lediglich 30 den Status von königlichen Städten, in Böhmen etwa 35; bedeutend zahlreicher waren sie in Polen, aber auch hier bildeten sie eine Minderheit unter rund 600 städtischen Zentren³.

Es muß hervorgehoben werden, daß zwischen den Städten der oben erwähnten Typen und innerhalb jedes Typus eine scharfe, wirtschaftliche Rivalität bestand. Auf Anteilnahme am politischen Leben – und das nur in einem beschränkten Maß – konnten nur größere Zentren, die freien königlichen Städte, Anspruch erheben. Im allgemeinen besaßen nur sie eine entsprechende Autonomie, die der Verfassung westeuropäischer Städte nachgebildet war.

Die Entwicklung der Waren- und Geldwirtschaft, die allmählich alle gesellschaftlichen Klassen und Gruppen umfaßte, bewirkte, daß die Städte trotz ihrer relativen Schwäche zu einem wichtigen Element im ökonomischen und – als Folge daraus – auch im politischen Leben des östlichen Mitteleuropa wurden. Deshalb auch konnten bei der Bildung gesamtstaatlicher Ständevertretungen, welche privilegierte und nach einer Mitregierung des Landes strebende gesellschaftliche Gruppen wie den Klerus, die Magnaten und die Ritterschaft umfaßten, auch die Städte nicht fehlen. Der Prozeß der Gestaltung jener Ständevertretungen war jedoch langwierig und unterlag oft Unterbrechungen und Störungen. Aus Mangel an einer genügenden Anzahl von Quellenzeugnissen ist er oft zeitlich schwer zu erfassen, was mitunter zu nicht enden wollenden Diskussionen führte⁴. Die Ständevertretung erwuchs nämlich aus den älteren Hoftagen von Baronen und Prälaten – Mitgliedern des Königlichen Rates –, zu denen nur vereinzelt Abgeordnete des Adels und der Städte berufen wurden. Im allgemeinen wird angenommen, daß diese Beratungen sich in Hauptversammlungen des gesamten Königreiches umwandelten, die später, als sie institutionellen Charakter erhielten, Reichstage genannt wurden. Man glaubt also, daß es seitens des Monarchen zur Regel wurde, in Angelegenheiten, die das gesamte Königreich betrafen, hauptsächlich aber in finanziellen und militärischen Fragen, sich nicht nur auf das Einverständnis der Herren des Rates zu berufen, sondern auch auf das aller privilegierten Stände nach dem Grundsatz: „quod omnes tangit, ab omnibus comprobari debet“. Nach einer

³ Bogucka, M.: Miasta Europy środkowej w XIV–XVII w. Problemy rozwoju [Städte Mitteleuropas im 14.–17. Jahrhundert. Entwicklungsprobleme]. *Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych* 42 (1981) 20. – Kalousek, J.: *České státní právo* [Das böhmische Staatsrecht]. Prag 1892, 306.

⁴ Vgl. Russocki, S.: *Narodziny Zgromadzeń Stanowych* [Die Geburt der Ständerversammlungen]. *Przegląd Historyczny* 59 (1968) 214–226. – Ders.: *Początki Zgromadzeń Stanowych w Europie środkowej* [Die Anfänge der Ständerversammlungen in Mitteleuropa]. *Przegląd Historyczny* 66 (1975) 171–188. – Ders.: *Monarchie stanowe środkowo-wschodniej Europy XV–XVI w.* [Die Stände-Monarchien des östlichen Mitteleuropa des 15.–16. Jahrhunderts]. *Kwartalnik Historyczny* 84 (1977) 73–91. – Kadlec, K.: *Introduction à l'étude comparative de l'histoire du droit public des peuples slaves*. Paris 1933. – Bak, J. M.: *Königtum und Stände in Ungarn im 14.–16. Jahrhundert*. Wiesbaden 1973. – Uhlíř, Z.: *Otázka stavovství v době předhusitské* [Die Ständefrage in vorhussitischer Zeit]. *Folia Historica Bohemica* 6 (1984) 57–64.

weithin vertretenen Meinung ist eben der Augenblick, von dem an Repräsentanten der königlichen Städte ständig zu den Versammlungen erscheinen, gleichbedeutend mit der Herausbildung der Ständevertretung in ihrer vollen Gestalt⁵.

Die politische Aktivität der Städte beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Teilnahme an den Landtagen. Sie fand ihren Ausdruck auch – und das bedeutend früher – in städtischen und zwischenständischen Bündnissen und Konföderationen sowie in der Gewährleistung von Verträgen und „zwischenstaatlichen“ Abkommen. Die Städte suchten gleichfalls eine Mitsprache in Fragen der Thronfolge und bei der Wahl eines neuen Herrschers. Die Herrscher – die in den Städten vor allem Finanzquellen sahen – vergalt ihnen das mit Privilegien. Das waren in der Regel jedoch nur begrenzte Privilegien, die jeweils einzelnen städtischen Zentren verliehen wurden und damit die Rivalität und Abneigung der Städte untereinander vertieften, im Gegensatz zu den Privilegien, die dem Adel als ganzem Stand verliehen wurden und damit diesen Stand im ganzen zum Kampf um seine Rechte mobilisierten. Diese Praxis ist die Hauptursache für das Fehlen einer gemeinsamen Politik der Städte in den Hauptversammlungen jedes Königreiches und den Partikularismus ihrer Interessen.

Die Entwicklung des Wirtschaftslebens der Städte und, als dessen Folge, auch ihre Bedeutung im politischen Leben, war am meisten in Böhmen fortgeschritten⁶. Die Vertreter der größten Städte erschienen hier an dem gesamtstaatlichen „colloquium“ neben den Herren und der niedrigeren Ritterschaft schon am Ende des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Solche Versammlungen fanden auch unregelmäßig zur Zeit Karls IV. statt, aber die Teilnahme der Städte an ihnen hatte nur zufälligen Charakter. Erst unter Wenzel IV. begann sich eine integrale Ständeverfassung zu gestalten. Aus dieser Zeit blieb auch die Mehrzahl der königlichen Mandate erhalten, die die Städte zur Teilnahme an den Generallandtagen aufriefen wie auch zu den Provinziallandtagen, die vornehmlich zum Zweck der Einführung des sog. Landfriedens berufen wurden⁷.

Die städtischen Abgesandten nahmen zwar bereits aktiven Anteil an den Wahlen der Nachfolger Wenzels III. auf den böhmischen Thron. Jedoch erst die hussitische Revolution sicherte den Städten einen ständigen Sitz in der damals endgültig ausgebildeten Ständevertretung – dem Landtag – zu⁸. Größere Städte mit Prag an der Spitze wurden damals mit Rücksicht auf ihr ökonomisches und militärisches Potential⁹ zu

⁵ Russocki: Początki Zgromadzeń 175. – Ders.: Narodziny 1968, 220.

⁶ Elekes, L.: Système féodal des Ordres et centralisation dans les États féodaux. In: La Renaissance et la Réformation en Pologne et en Hongrie. Budapest 1963, 341. – Polívka, M.: Některé aspekty vývoje stavovství v české společnosti předhusitské a husitské doby [Einige Aspekte der Ständentwicklung in der böhmischen Gesellschaft der vorhussitischen und hussitischen Zeit]. Folia Historica Bohemica 6 (1984) 28–29, 34.

⁷ Russocki, S.: Protoparlamentaryzm Czech do początku XV wieku [Der Vorparlamentarismus Böhmens bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts]. Warschau 1973, 76–100. – Kalousek 1892, 304. – Vaněček, V.: Malé dějiny státu a práva v Československu [Kleine Geschichte von Staat und Recht in der Tschechoslowakei]. Prag 1947, 44.

⁸ Maleczyńska, E.: Ruch husycki w Czechach i w Polsce [Die hussitische Bewegung in Böhmen und in Polen]. Warschau 1959, 124. – Russocki: Monarchie 1977, 77.

⁹ Janáček, J.: Městské finance a investice: Praha 1420–1547 [Städtische Finanz und Investition: Prag 1420–1547]. ČsČH 25 (1977) 408. – Kejř, J.: Organisation und Verwaltung des

einem Faktor, der oft über politische Beschlüsse im Rahmen des ganzen Staatswesens entschied, auf gleicher Stufe mit den Herren und der Ritterschaft, die im Landtag des 15. Jahrhunderts neben den Städten die zwei übrigen Kurien bildeten. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß die Last jener Entscheidungen ausschließlich auf größeren und reicheren Zentren ruhte, denen die kleineren – mit Rücksicht auf die mit den Versammlungen verbundenen Kosten – sich im allgemeinen anschlossen¹⁰.

Die polnischen Städte erlebten gegen Ende des 13. und im 14. Jahrhundert eine Epoche üppiger wirtschaftlicher Entwicklung. Besonders Krakau empfing zu dieser Zeit zahlreiche Privilegien von Kasimir dem Großen und Ludwig dem Großen¹¹. Die wichtigsten königlichen Städte, im allgemeinen die ehemaligen Hauptstädte der Teilfürstentümer, wurden von den Monarchen zur Bestätigung zwischenstaatlicher Verträge berufen – wie z. B. dem Friedensvertrag von Kalisch mit dem Deutschen Orden im Jahre 1343 – oder zu Erbfolgeübereinkommen wie in der Frage der Anjou-Sukzession in Polen, wurden aber nicht zu allgemeinen Ständeversammlungen berufen, denn diese entwickelten sich noch nicht im 14. Jahrhundert in Polen¹².

Im Jahre 1302 schlossen vier großpolnische Städte zum ersten Mal in der Geschichte ein Bündnis zur Verteidigung ihrer Interessen, dem im Jahre 1349 auch Breslau beitrug¹³. Ein wichtiges Moment der politischen Aktivität der polnischen Städte war ihre Teilnahme an der zwischenständischen Konföderation in Radomsko im Jahre 1384, die zur Zeit des Interregnums nach dem Tode Ludwigs des Großen ins Leben gerufen wurde, mit dem Zweck, die Sicherheit im Lande zu wahren und die Thronfolge einer der Töchter des verschiedenen Königs zuzusichern¹⁴. Sowohl in der Frage der Anjou-Sukzession als auch in der Nachfolge Jagiellos nach dem Tode Hedwigs berief man sich auf die Meinung der Städte, trotz einer deutlichen Tendenz seitens der Magnaten, ihre politische Mitsprache zu beschränken. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden wichtigere Städte mit Krakau an der Spitze zu Bürgen der Friedensverträge mit dem Deutschen Orden zwischen den Jahren 1411 und 1466 berufen¹⁵. Eine wichtige

königlichen Städtewesens in Böhmen zur Zeit der Luxemburger. In: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert. Hrsg. v. W. Rausch. Linz 1972, 79–90 (zitiert: Stadt und Stadtherr 1972).

¹⁰ Kalousek 1892, 306.

¹¹ Kodeks dyplomatyczny miasta Krakowa [Das Urkundenbuch der Stadt Krakau]. Teil 1. Hrsg. v. F. Piekosiński. Krakau 1879, Nr. 29, S. 33–34; Nr. 50, S. 64–65. – Wyrozumski, J.: Kazimierz Wielki [Kasimir der Große]. Breslau 1982, 161.

¹² Biskup, M.: Rola miast w reprezentacji stanowej Królestwa Polskiego i Prus Krzyżackich w XIV i XV w. [Die Rolle der Städte in der Ständevertretung des Königreichs Polen und des Ordensstaates Preußen im 14. und 15. Jahrhundert]. Czasopismo Prawno-Historyczne 30/1 (1978) 90–91.

¹³ Bartel, W. M.: Stadt und Staat in Polen im 14. Jahrhundert. In: Stadt und Stadtherr 1972, 141–145.

¹⁴ Codex diplomaticus Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae. Hrsg. v. M. Dogiel. Bd. 4. Wilna 1759, Nr. 97 (zitiert: Cod. dipl.). – Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert. Bd. 1. 1398–1437. Hrsg. v. E. Weise. Königsberg 1939, 120.

¹⁵ Codex epistolaris saeculi decimi quinti. Hrsg. v. A. Sokołowski und J. Szujski. Krakau 1876, Nr. 2, S. 3 (zitiert: Cod. epist.).

Rolle spielten sie auch bei der Anerkennung der Thronfolgerechte des ältesten Sohnes von Jagiello, Wladislaw. An der Königswahl im Jahre 1434 nahmen Vertreter von 25 polnischen Städten teil¹⁶.

Die ungarischen Städte zeigten in dem Zeitabschnitt vor der Gestaltung der Ständevertretung eine geringere Aktivität. Das war ein Ergebnis ihrer verfassungsrechtlichen Struktur. Neben ungefähr 30 königlichen Städten gab es Hunderte von Städten und Städtchen in Adelsbesitz, die, trotz entsprechender wirtschaftlicher Funktionen und trotz einer gewissen Autonomie dennoch auf rechtlicher Ebene wie Dörfer behandelt wurden. Auch waren ihre Einwohner Untertanen der Magnaten oder des niederen Adels¹⁷.

Die freien Städte erweckten den Unwillen der Vertreter der feudalen Welt als Zufluchtsort für entlaufene leibeigene Bauern. Die königlichen Städte mit Buda an der Spitze schufen ein eigenes, von dem adeligen Gerichtswesen unabhängiges Gericht, den sogenannten Tavernikalstuhl¹⁸. In einem gewissen beschränkten Grade kann man also schon im 14. Jahrhundert von einem städtischen Stand in Ungarn sprechen. Vereinzelt traten größere Städte auch in öffentlichen Angelegenheiten auf, die über ihre eigenen Interessen hinausgingen. Im Jahre 1381 bezeugten neun Städte den Ehevertrag zwischen der Prinzessin Hedwig und Wilhelm von Österreich, und im Jahre 1402 waren es zwei Städte, nämlich Preßburg (Bratislava) und Ödenburg, die den Thronfolgevertrag Sigismunds von Luxemburg mit dem österreichischen Herzog Albrecht bestätigten¹⁹. Es fanden auch Versammlungen statt, auf denen Fragen erwogen wurden, die nur das städtische Leben betrafen. Die Vertreter der Städte wurden auch in finanziellen Angelegenheiten vor den König geladen. Es scheint jedoch, daß bis zu den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts seitens der ungarischen Städte keine deutlichen Anzeichen eines Strebens nach Teilnahme an den sich bildenden Ständevertretungen zu erkennen sind²⁰.

Faktoren, welche die politische Aktivität der Städte des östlichen Mitteleuropa beschleunigten und ihnen mit der Zeit einen Sitz in den Landtagen zusicherten, waren gesellschaftspolitische Erschütterungen, langwährende Interregnen sowie das erstarkende Prinzip der Königswahl. Eine besondere Rolle spielte in dieser Hinsicht die hussitische Revolution, die bisher unterschätzte oder sogar benachteiligte gesellschaftliche Klassen und Gruppen in den Vordergrund schob und die Städte in die erste Reihe der politisch aktiven Kräfte im Lande stellte.

In der ersten Phase der hussitischen Revolution spielten gerade die Städte eine führende Rolle. Die Prager Versammlung der Herren, Ritter und Städte im August 1420 und der Tag in Tschaslau (Čáslav) im Juni 1421 waren größtenteils ein Werk der

¹⁶ Cod. epist. II. Hrsg. v. A. Lewicki. Krakau 1891, Nr. 222, S. 330–332.

¹⁷ Kubinyi, A.: Der ungarische König und seine Städte im 14. und am Beginn des 15. Jahrhunderts. In: Stadt und Stadtherr 1972, 193. – Székely, G.: Le développement des Bourgs hongroises à l'époque du féodalisme florissant et tardif. Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae. Sectio historica 5 (1963) 54–55.

¹⁸ Mályusz, E.: Die Entstehung der ständischen Schichten im mittelalterlichen Ungarn. Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 137 (1980) 17.

¹⁹ Kubinyi: Der ungarische König 1972, 206.

²⁰ Ebenda.

Städte²¹. Eine besondere Rolle fiel damals dem mächtigen Prag zu. In den Akten des Landtags von Tschaslau stehen seine Vertreter vor dem Erzbischof und den weltlichen Machthabern an der ersten Stelle. Auf diesem Landtag nahmen die Städte an allen das Land betreffenden Entscheidungen Anteil und unterzeichneten die gefaßten Beschlüsse. In der damals ins Leben gerufenen provisorischen Regierung entfielen bei 20 Sitzen acht auf die Vertreter der Städte: vier auf Prag und je ein Sitz auf Kuttenberg (Kutná Hora), Saaz (Žatec), Königgrätz (Hradec Králové) und Kouřim²². Das Recht zur Teilnahme am Landtag stand jedoch nur königlichen Städten zu.

Zur Zeit des tatsächlichen Interregnums, wie es die Epoche der hussitischen Revolution war, übte Prag über diese Städte eine Art von Oberherrschaft aus: es entschied Streitfälle oder erteilte zum Beispiel Rechte zum Abhalten von Jahrmärkten²³. Zur Zeit der Verhandlungen über die Thronübernahme durch Sigismund von Luxemburg traten die Städte als gleichberechtigt mit anderen Ständen auf, stellten ihre eigenen Forderungen und akzeptierten die vereinbarten Bedingungen²⁴.

In der Zeit nach der hussitischen Revolution war die Position der Städte im böhmischen Landtag noch stärker. Ihre Vertreter bildeten gemeinsam mit den Herren und dem Adel eine der drei Kurien. Jedoch im Gegensatz zu den zwei anderen Ständen, deren Mitglieder zu den Beratungen persönlich erscheinen konnten, waren die Städte von zwei bis drei Vertretern der Stadträte repräsentiert, die eine schriftliche Bevollmächtigung ihrer Gemeinden nachweisen mußten. Die Landtagsbeschlüsse benötigten das Einverständnis aller drei Kurien, in deren Bereich die Stimmenmehrheit entscheidend war. Da die Kosten einer Abordnung von Vertretern in den Landtag hoch waren, so ließen sich kleinere und ärmere Städte von größeren und reicheren vertreten. Denn alle teilnehmenden Städte hatten nur eine Stimme²⁵.

Anders als in Böhmen lag der Anteil von Städten im 15. Jahrhundert in den Nebengebieten der böhmischen Krone, in Mähren, der Lausitz und in Schlesien. In Mähren, wo zur Zeit der hussitischen Revolution das katholische Element die Oberhand gewann, war die Position der Städte anfangs um vieles schwächer. Erst seit dem Jahre 1440 wurden sie zu den Landtagen nach böhmischem Vorbild zugelassen²⁶. Es bestand jedoch ein Unterschied; denn in Mähren gab es vier Stände: die Herren, die

²¹ Archiv český čili staré písemné památky české i moravské [Das böhmische Archiv oder die alten böhmischen und mährischen Schriftquellen]. Bd. 3. Hrsg. v. F. Palacký. Prag 1844, 266 (zitiert: Archiv český). – Tomek, W. W.: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 4. Prag 1879, 8–9.

²² Kejř, J.: Zur Entstehung des städtischen Standes im hussitischen Böhmen. In: Städte und Ständestaat. Hrsg. v. B. Töpfer. Berlin 1980, 202–203, 206 (zitiert: Städte und Ständestaat 1980). – Archiv český III 1844, 226–228. – Seibt, F.: Hussitenstudien. München 1987.

²³ Kejř: Zur Entstehung 1980, 201.

²⁴ Hlaváček, J.: Husitské sněmy [Die hussitischen Landtage]. Sborník historický 4 (1956) 75. – Archiv český III 1844, 226–228. – Seibt, F.: Hussitica. München 1965.

²⁵ Kapras, J.: Právní dějiny zemí koruny české [Rechtsgeschichte der Länder der böhmischen Krone]. Bd. 2. Prag 1913, 436. – Kalousek 1892, 305–306. – Vaněček 1947, 45. – Kadlec 1933, 209. – Russocki: Początki Zgromadzeń 1975, 176. – Ders.: Monarchie 1977, 82.

²⁶ Kejř: Zur Entstehung 1980, 204.

Ritter, den Klerus und die Städte. Die beiden letzteren bildeten miteinander eine Kurie. Den Vorsitz im mährischen Landtag führte der Markgraf und später der Landes-Hejtmán. Auch in der Niederlausitz traten im Landtag vier Stände auf: die Herren, die Ritter, der Klerus und die Städte. Dagegen teilte sich der Oberlausitzer Landtag in zwei Kurien: den Adel und die Städte²⁷.

Eine besonders starke Stellung nahmen die Städte in Schlesien ein. Schon aus dem 14. Jahrhundert, aus den Jahren 1339–1398, sind hier sieben Konföderationen städtischer Tagungen bekannt²⁸. Jedoch war die Entstehung einer Ständevertretung in diesem Lande kompliziert, vor allem mit Rücksicht auf den nicht einheitlichen rechtlichen Status der einzelnen schlesischen Territorien; ein Teil der ehemaligen Fürstentümer war nämlich unmittelbar der Krone einverleibt, andere wieder blieben unter der Herrschaft von Piastenherzögen, die Böhmen nach dem Lehensprinzip unterstanden. Strittig ist deshalb das Datum des Entstehens gesamtschlesischer Landtage. Felix Rachfahl verbindet ihre Anfänge in einer institutionalisierten Form mit den Verwaltungsbeschlüssen von Matthias Corvinus²⁹. Kasimierz Orzechowski kann ihre Existenz schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts nachweisen. Aus seinen Forschungen geht hervor, daß neben Landtagen verschiedenen Typus in den Jahren 1402–1469 fünfzig gesamtschlesische Landtagssitzungen unter der Teilnahme der schlesischen Herzöge, des Adels sowie der Städte der Erbfürstentümer der Krone stattfanden³⁰. Nur ganz zufällig erschienen auf ihnen Vertreter der fürstlichen oder der bischöflichen Städte. Zur Zeit des Matthias Corvinus wurde die Zusammensetzung und, modern gesprochen, die Geschäftsordnung der gesamtschlesischen Landtage endgültig festgesetzt. Schon mindestens seit dem Jahre 1477 ist es bekannt, daß die Städte, ähnlich wie in Böhmen, von Mitgliedern der städtischen Ratsgremien repräsentiert sein sollten, in die der König bestrebt war, ihm bequeme und gehorsame Personen einzuschleusen. In den Jahren 1469–1490 fanden nicht weniger als 73 gesamtschlesische Landtagssitzungen statt³¹.

Der Landtag war in drei gesondert beratende Kurien eingeteilt: Herzöge, Ritter und Städte. Zu der Kompetenz des Landtags gehörten Entscheidungen in Fragen der Steuern, des Landesfriedens, des Münzwesens oder Verhandlungen mit dem Feind³².

²⁷ Kalousek 1892, 305. – Vaněček 1947, 45. – Über die Beziehung Böhmens zu Mähren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts siehe: Válek, V.: Stavovství a krize českého státu ve druhé polovině 15. století [Das Ständewesen und die Krise des böhmischen Staates in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts]. *Folia Historica Bohemica* 6 (1984) 65–98.

²⁸ Orzechowski, K.: Ogólnokrajowe zjazdy na Śląsku przed panowaniem Macieja Korwina. Ze studiów nad genezą śląskiego sejmu [Gesamtschlesische Ständeversammlungen vor der Herrschaft von Matthias Corvinus. Studien über die Genese des schlesischen Landtags]. *Czasopismo Prawno-Historyczne* 24/1 (1972) 70.

²⁹ Rachfahl, F.: Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Kriege. Leipzig 1894, 95 ff.

³⁰ Orzechowski: Ogólnokrajowe zjazdy 1972, 71–74.

³¹ Orzechowski, K.: Zjazdy ogólnosłańskie za panowania Macieja Korwina 1469–1490 [Gesamtschlesische Ständeversammlungen unter der Herrschaft von Matthias Corvinus 1469–1490]. *Czasopismo Prawno-Historyczne* 24/2 (1972) 41.

³² Ebenda 61.

Eine Institution, die die Beschlüsse des böhmischen Landtags und die der Landtage der Nebenländer der Wenzelskrone verband, war der Generallandtag. Er wurde von den Ständevertretungen aller Nebenländer gebildet oder vom böhmischen Landtag, erweitert durch Abordnungen aus den Nebenländern. Faßte man Beschlüsse, mit denen nur ein Teil der Abgeordneten einverstanden war, so betrafen sie nur die Länder, aus denen sie herkamen. Auf den Generallandtagen wurden jedoch im allgemeinen solche Probleme erörtert, die das gesamte Königreich betrafen, wie Fragen der Thronfolge, die Verteidigung des Glaubens oder des Landes³³.

Die polnischen Städte erschienen ungefähr zur selben Zeit auf den Ständeversammlungen wie die böhmischen Städte. Da das Privileg von Kaschau vom Jahre 1374 die Magnaten und den niederen Adel fast gänzlich von den Steuerforderungen befreite und die königlichen Städte nur zu Leistungen verpflichtet waren, wie sie die Lokationsprivilegien bestimmten, so bedurfte jede außergewöhnliche Steuer des Einverständnisses der Stände, die auf den sogenannten Hauptversammlungen des Königreiches zusammenkamen³⁴. Diese Versammlungen, welche die Magnaten, die Ritterschaft, die Städte und die Kapitel umfaßten, bildeten das Urbild der späteren Reichstage. Die Beratungen hatten einen Einkammer-Charakter und die führende Rolle spielten die Magnaten – die Mitglieder des Königlichen Rates. Auch die Wahl des Monarchen nach dem Erlöschen der Piasten-Dynastie fand auf den Hauptversammlungen statt. Die Quellen bezeugen einen ziemlich regelmäßigen Anteil der polnischen Städte an diesen Versammlungen seit dem Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts³⁵. Weniger weiß man über den Charakter der Probleme, die auf diesen Versammlungen vereinbart wurden. Ganz gewiß waren das Probleme, die Steuern, Zölle und das Münzwesen betrafen. Bei den Königswahlen zählte die Stimme der Städte gleichermaßen wie die des Adels. Dagegen waren sie in politischen Fragen gewiß nur Beobachter mit einer beratenden Stimme, aber nicht völlig passiv, wie ihr Anteil an der Bestätigung internationaler Verträge zeugt. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts beobachteten wir Versuche einer Verständigung der Städte untereinander auf einer gemeinsamen Versammlung 1403, die jedoch nicht in ständige Praxis übergingen. Dagegen nahmen die Städte wie im Jahre 1384 so auch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Adel an Konföderationen in Fragen der Thronfolge, der Zusicherung öffentlicher Sicherheit und der Bekämpfung hussitischer Einflüsse teil³⁶.

³³ Vaněček 1947, 46. – Kadlec 1933, 209.

³⁴ Biskup: Rola miast 1980, 91–95. – Ders.: Die Rolle der Städte in der Ständevertretung des Königreichs Polen einschließlich des Ordensstaates Preußen im 14.–15. Jahrhundert. In: Städte und Ständestaat 1980, 167–171.

³⁵ Cod. epist. II 1891, Nr. 49, S. 43–44; Nr. 178, S. 234–235; Nr. 222, S. 330–332; Nr. 248, S. 365–366. – Codex diplomaticus Poloniae. Bd. 2, Teil 1. Warschau 1848, Nr. 116, S. 158; Nr. 376, S. 402; Nr. 377, S. 403; Nr. 379, S. 405. – Codex diplomaticus Poloniae. Bd. 2, Teil 2. Warschau 1852, Nr. 567, S. 837; Nr. 568, S. 838. – Rykaczewski, E.: Inventarium privilegiorum, litterarum, diplomatum et monumentarum. Berlin-Posen 1862, 280, 298, 306, 325, 329, 333, 337. – Akta Grodzkie i Ziemskie [Kreis- und Landesakten]. Bd. 4. Hrsg. v. O. Pietruski und X. Liske. Lemberg 1873, Nr. 73, S. 133.

³⁶ Grodecki, R.: Konfederacje w Polsce XV w. [Konföderationen in Polen im 15. Jahr-

Auch beteiligten sich ihre Abgeordneten an der Regelung von Grenzstreitigkeiten mit dem Deutschen Orden und Ungarn. Vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts verwirklichte sich in Polen am vollkommensten ein relatives Gleichgewicht der Stände, und der Anteil der Städte am politischen Leben war in dieser Zeit am höchsten³⁷.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Städte aus den sich in Reichstage umgestaltenden Hauptversammlungen verdrängt. Eine analoge Erscheinung beobachten wir zur selben Zeit auch in Böhmen. Das war in beiden Ländern mit dem Anwachsen der wirtschaftlichen und darauf auch der politischen Bedeutung des Adels verbunden. In Böhmen stärkte die Säkularisation der Kirchengüter nach der hussitischen Revolution vornehmlich die ökonomische Position des Adels, in Polen dagegen erlangte der Adel neue Privilegien, denn in ihm suchte der Herrscher Kasimir der Jagiellone Verbündete im Kampf gegen die feudale Aristokratie. Außerdem verstärkte der polnische Adel nach der Wiedereroberung der Weichselmündung im Jahre 1466 seine wirtschaftliche Aktivität, die auf eine Erweiterung der Vorwerkwirtschaft und die Getreideproduktion für den Export nach Westeuropa zielte³⁸. Sowohl in Polen als auch in Böhmen entwickelte sich eine scharfe ökonomische Rivalität zwischen Adel und Städten. Auf ihre Folgen im Rechtsleben sollte nicht lange gewartet werden. Die Privilegien von Nessau vom Jahre 1454 für den polnischen Adel erlaubten den Landbeamten, auf die Preise für städtische Waren Einfluß zu nehmen und die Stadtbürger in Strafsachen vor dem für den Adel zuständigen Landgericht zu richten³⁹. Steuerbeschlüsse, welche die Städte betrafen, wurden auf den Hauptversammlungen gefaßt, ohne die Repräsentanten der Städte um ihre Einwilligung zu fragen oder sogar ohne deren Teilnahme an den Versammlungen. In den Jahren 1458–1465 unternahmen kleinpolnische und ruthenische Städte nicht sehr konsequente Versuche, diesen Veränderungen entgegenzutreten, begnügten sich letzten Endes jedoch mit einer Bestätigung ihrer Privilegien. Wie es scheint, waren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Vertreter der Städte an den Hauptversammlungen nicht mehr beteiligt. Das war unter anderem damit verbunden, daß sich der Schwerpunkt des politisch-parlamentarischen Lebens nach 1454 von den Hauptversammlungen auf die Beratungen der adeligen Provinziallandtage übertrug⁴⁰.

Dagegen hielten die polnischen Städte noch einige Zeit das Recht zur Teilnahme an der Königswahl aufrecht. Die Unterstützung des Adels und der Städte entschied die

hundert]. In: Polska Akademia Umiejętności. Sprawozdanie z czynności i posiadzeń. Styczeń-Grudzień 1951. Krakau 1952, Nr. 10, S. 880–885.

³⁷ Biskup: *Rola miast* 1978, 97, 172.

³⁸ Wyczański, A.: *Polska-Rzeczpospolita szlachecką 1454–1764* [Polen als Adelsrepublik 1454–1764]. Warschau 1965, 23. – Urbánek, R.: *Věk poděbradský* [Das Zeitalter Georgs von Podiebrad]. Prag 1915, 137 (České dějiny 3/1).

³⁹ Roman, S.: *Przywileje niezawskie* [Die Privilegien von Nessau]. Breslau 1957, 176. – Bardach, J.: *Początki sejmu* [Die Anfänge des Landtags]. In: *Historia Sejmu polskiego* [Die Geschichte des polnischen Reichstags]. Bd. 1. *Do schyłku szlacheckiej Rzeczypospolitej* [Bis zum Ende der Adelsrepublik]. Hrsg. v. J. Michalski. Warschau 1984, 32–35.

⁴⁰ Biskup: *Rola miast* 1978, 99, 174.

Königswahl im Jahre 1492 zu Gunsten von Johann Albrecht⁴¹. Geringer war schon die Bedeutung der Städte bei der Königswahl von Alexander dem Jagiellonen im Jahre 1501 und Sigismund I. 1506. Zu der nächsten Königswahl von Sigismund im August 1529 wurden die Städte überhaupt nicht mehr eingeladen. Das zeugt von einem völligen Übergewicht des Adels und der Magnaten im öffentlichen Leben⁴².

Einen anderen Verlauf nahmen die Verhältnisse im Ordensstaat Preußen und darauffolgend in jenem Teil Preußens, der nach dem Jahre 1466 dem polnischen Staat eingegliedert wurde. Das städtische Element war hier bedeutend stärker als im benachbarten Polen und das Bewußtsein der wirtschaftlichen und politischen Interessengemeinschaft dank der Zugehörigkeit zur Hanse lebhafter. Schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts fanden hier Versammlungen der Städte statt und ihre Häufigkeit wuchs im Laufe der Zeit, besonders gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Vereinzelt fanden im 14. Jahrhundert auch gemeinsame Treffen der Vertreter der Städte und der Ritterschaft statt, die von den Machthabern des Deutschen Ordens nicht gern gesehen wurden. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde begonnen, Vertreter der Stände nach der Marienburg zu berufen mit dem Zweck, dem neuerwählten Hochmeister ihre Huldigung darzubringen. Diese Versammlungen, die anfangs völlig passiv waren, begannen seit den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts den Behörden des Deutschen Ordens eigene Vorschläge und Forderungen zu unterbreiten. Erörtert wurden hier auch rechtliche Streitfragen zwischen den Städten und der Ritterschaft⁴³.

Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts festigte sich im Ordensstaat auch der Brauch, zwischenstaatliche Verträge von ständischen Vertretern bestätigen zu lassen. Die wichtigsten Städte, die zu dieser Pflicht berufen wurden, waren: Danzig, Thorn, Elbing, später auch Kulm, Königsberg und Strasburg. Die Vertreter der Städte nahmen an den Friedensverträgen mit Polen und Litauen im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts teil. Sie wurden gemeinsam mit der Ritterschaft zu Bürgen der Verträge vom Melnosee 1422 und in Brest 1435⁴⁴.

Ungefähr seit dem Jahre 1430 erhoben die preußischen Stände, die mit Unwillen die arbiträre Regierung des Ordens ertrugen, Forderungen nach einer dauernden Mitbestimmung über das Schicksal des Landes. Der von ihnen vorgeschlagene Entwurf zur Schaffung eines Landesrates, der aus sechs Vertretern der Ordenswürdenträger, Prälaten, der Ritterschaft und der Städte zusammengesetzt sein sollte, wurde von dem Hochmeister Paul von Rußdorf verworfen. Im Ergebnis fanden sich sowohl die Städte als auch die Ritterschaft in Opposition zu der Regierung des Ordens, die in innere verfassungsrechtliche Angelegenheiten der Städte eingriff und ihre wirtschaftliche Entwicklung hemmte⁴⁵. Das Streben dieser zwei Stände nach einem aktiven Anteil an den

⁴¹ Cod. epist. III. Hrsg. v. A. Lewicki. Krakau 1894, Nr. 388, S. 402–403; Nr. 339, S. 403–404; Nr. 390, S. 404–405; Nr. 391, S. 405; Nr. 392, S. 406–407.

⁴² Biskup: Rola miast 1978, 101. – Ders.: Die Rolle 1980, 176.

⁴³ Ebenda 178–179.

⁴⁴ Die Staatsverträge I 1939, 157–212. – Acten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Bd. 1. Hrsg. v. M. Toeppen. Leipzig 1878, Nr. 314, S. 396; Nr. 549, S. 707.

⁴⁵ Biskup: Rola miast 1978, 108–109. – Ders.: Die Rolle 1980, 183–184.

Entscheidungen wichtiger politischer und wirtschaftlicher Probleme fand seinen Ausdruck in der Errichtung des Preußischen Bundes am 14. März 1440, einem Bündnis der Ritterschaft und der Städte des Ordensstaates, das zur Verteidigung der Interessen dieser Stände berufen war und aus Notwendigkeit von der Ordensregierung akzeptiert wurde⁴⁶. Mit der Zeit traten 62 Städte diesem Bund bei.

Die in seinem Statut ausgedrückte Aufgabe des Bundes bestand vor allem darin, seinen Mitgliedern Gerechtigkeit zuzusichern. Das Statut berechtigte auch im Falle einer Verletzung der Rechte und Privilegien durch die Behörden des Ordensstaates, den Gehorsam zu verweigern. Obwohl der Preußische Bund formal nicht den Charakter einer Ständevertretung – eines Landtages – besaß, mit dem die Regierung sich in allen wichtigeren, den Staat betreffenden Fragen beraten konnte, so war er doch eine tatsächliche und überaus aktive Repräsentation von zwei Ständen, die deutlich des politischen und wirtschaftlichen Übergewichts des Ordens überdrüssig waren und nach einer Befreiung strebten. Im entscheidenden Augenblick des Konflikts mit den Ordensbehörden rief der Bund im Jahre 1453 einen Geheimen Rat ins Leben, der aus zehn Vertretern des Ritterstandes und zehn Vertretern des Bürgerstandes zusammengesetzt war⁴⁷. Er suchte Verbindung zu Polen.

In dem Augenblick, als sich der Preußische Bund dem König von Polen ergab, war die Rolle der Städte ungemein groß. In einer im Jahre 1454 nach Krakau entsandten Abordnung waren Repräsentanten von Danzig, Thorn, Elbing, Kulm, Königsberg und Braunsberg vertreten. Auf der Grundlage eines Inkorporationsaktes wurde ein Landesrat, Preußischer Rat genannt, geschaffen, der aus sieben Vertretern der Ritterschaft und städtischen Repräsentanten bestand⁴⁸.

Nach dem Thorner Frieden im Jahre 1466 erhielt der von Polen inkorporierte Teil des Ordensstaates, der sogenannte Königliche Anteil Preußens, eine weitgehende Autonomie. Im umgestalteten Preußischen Rat erhielten die drei größten Städte Danzig, Elbing und Thorn einen ständigen Sitz neben zwei Sitzen für die Bischöfe und neun Sitzen für die Repräsentanten des Adels⁴⁹. Vor allem aber wurden auf den Ständeversammlungen des Königlichen Anteils Preußens oder, anders gesagt, auf den Landtagen, die eine hauptsächliche Determinante des besonderen autonomen Status dieser Provinz waren, im Prinzip alle jene Fragen entschieden, die das innere Leben des Landes betrafen, das heißt wirtschaftliche, rechtliche und teilweise auch politische Fragen der Beziehungen Preußens zur Krone⁵⁰. In der Mehrheit der Fragen hatten die Städte hier eine entscheidende Stimme. Deutlich zeichnete sich auch ein Über-

⁴⁶ Górski, K.: *Związek Pruski i poddanie się Prus Polsce* [Der Preußische Bund und die Unterwerfung Preußens an Polen]. Posen 1949, 183–184.

⁴⁷ Biskup: *Rola miast* 1978, 117. – Ders.: *Die Rolle* 1980, 190.

⁴⁸ *Die Staatsverträge II*. Marburg 1955, Nr. 292, S. 126–133. – Cod. dipl. IV 1759, Nr. 107. – Biskup, M.: *Trzynastoletnia wojna z Zakonem Krzyżackim 1454–1466* [Der dreizehnjährige Krieg mit dem Deutschen Ritterorden 1454–1466]. Warschau 1967, 38–40.

⁴⁹ Biskup: *Rola miast* 1978, 119. – Ders.: *Die Rolle* 1980, 191.

⁵⁰ Vgl. *Akta Stanów Prus Królewskich* [Akten der Stände des Königlichen Anteils Preußens]. Bd. 2, 1489–1492. Hrsg. v. K. Górski und M. Biskup. Thorn 1957, 126, 56–74. – *Acten der Ständetage Preußens Königlichen Antheils. Westpreußen*. Bd. 1. Hrsg. v. F. Thunert. Danzig 1888, 167 ff.

gewicht der drei oben erwähnten städtischen Zentren ab, die einen starken Einfluß auf die Entscheidungen kleinerer Städte ausübten. Als Teilnehmer des Preußischen Rates nahmen die Vertreter dieser großen Städte an den Wahlen der polnischen Könige teil und hatten als die einzigen Vertreter von Städten aus dem Gebiet der polnischen Republik ihren Sitz im Oberhaus, das heißt im Senat.

Auf den Ständeversammlungen des Königlichen Anteils Preußens bildete der Preußische Rat das Oberhaus, während die Vertreter der Ritterschaft und der kleineren Städte das Unterhaus bildeten. Diese letzteren erschienen jedoch nicht immer zu den Beratungen. Auf 111 Landtagen ist die Anwesenheit von kleineren Städten nur in 25 Fällen bezeugt. Dagegen war die Position Danzigs so stark, daß sein Widerspruch die Fassung von Beschlüssen durch den preußischen Landtag vereiteln konnte. Das war auch bei Konflikten zwischen den einzelnen Städten oder in Streitfragen zwischen den Städten und der Ritterschaft zu spüren⁵¹. Diese starke Position der preußischen Städte vor dem Hintergrund anderer Städte der Krone war ein Ergebnis ihres größeren wirtschaftlichen Potentials und ihrer besonderen Tradition in den zwischenständischen Beziehungen.

Die Entwicklung der ständischen Gesellschaft in Litauen war im Vergleich zu den westlichen Nachbarn deutlich verspätet. Nach Stanisław Russocki bildete sich die Ständestruktur erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts⁵². Und obwohl sich hier um das Jahr 1440 ein großfürstlicher Rat etablierte, der in einem engeren und weiteren Kreise unter der Teilnahme von Bischöfen sowie den höchsten Zentral- und Landesbeamten Beratungen abhielt, so waren doch Städte unter ihnen nicht vertreten. Sie erschienen auch nicht in dem sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts bildenden Landtag der Herren des litauischen Rates. Das war die Folge ihrer ökonomischen Schwäche wie auch des Mangels – außer den größten städtischen Zentren – an Institutionen und Traditionen der Selbstverwaltung der litauisch-ruthenischen Städte⁵³.

Die königlichen ungarischen Städte nahmen ihren Sitz in der Ständevertretung des Staates etwas später ein als die Städte Polens und Böhmens. Nach den Forschungen von András Kubinyi⁵⁴ wurden sie schon an der Schwelle der dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts zu den königlichen Tagungen für Barone, Prälaten und Adel eingeladen, nahmen jedoch diese Einladungen nicht an, da sie in der Regel mit finanziellen Forderungen des Königs verbunden waren. Eine ständige Teilnahme der Städte an den Reichstagen kann erst seit dem Beginn der vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts belegt werden, seit den Kämpfen um den Thron zwischen dem Jagiellonen Wladislaw und den Habsburgern. Seither kann man von der Ausbildung des ungarischen Reichstags

⁵¹ Bogucka, M. / Samsonowicz, H.: *Dzieje miast i mieszczaństwa w Polsce przedrozbirowej* [Geschichte der Städte und des Bürgertums in Polen vor seiner Teilung]. Breslau 1986, 305.

⁵² Russocki: *Monarchie* 1977, 76.

⁵³ Kamieniecki, W.: *Spółeczeństwo litewskie w XV wieku* [Die Gesellschaft Litauens im 15. Jahrhundert]. Warschau 1947, 103–112. – Ochmański, J.: *Historia Litwy* [Die Geschichte Litauens]. Breslau 1982, 94–96.

⁵⁴ Kubinyi, A.: *Zur Frage der Vertretung der Städte im ungarischen Reichstag bis 1526*. In: *Städte und Ständestaat* 1980, 215–246. Die nachstehende Charakteristik der Position der ungarischen Städte ist hauptsächlich auf diese Abhandlung gestützt.

in ständischer Struktur sprechen. Die Teilnahme der großen Städte war eine Notwendigkeit, allein schon wegen der Ordnung im Lande während des langwährenden Interregnums nach dem Tode von Wladislaw 1444⁵⁵. Der ungarische Adel sah in den Städten einen potentiellen Verbündeten gegen die feudale Aristokratie, deren Vertreter ihrerseits bestrebt waren, sich die einzelnen königlichen Städte unmittelbar unterzuordnen.

Die Städte traten jedoch nicht als Unterzeichner der Landtagsbeschlüsse auf. Gewiß behielten sich die Barone und Prälaten einige Fragen von großer Wichtigkeit für den Staat zu eigener Entscheidung vor, und vor dem Anteil an der Entscheidung anderer Probleme hielt die städtischen Abgeordneten ihre Vorsicht zurück. Doch nahmen die Städte an den von den Ständen abgeordneten gemeinsamen Gesandtschaften teil, wie zum Beispiel im Jahre 1453 mit einer Einladung für Ladislaus Postumus auf den ungarischen Thron.

Aktiver und regelmäßiger war die Teilnahme der Städte an den territorialen Tagungen des ungarischen Adels, die den polnischen adeligen Provinziallandtagen entsprachen. Ein Unterschied bestand darin, daß die polnischen Provinziallandtage fast ausschließlich Versammlungen des Adels und der Magnaten waren⁵⁶. An diesen provinziellen Tagungen wirkten die Städte gemeinsam mit dem Adel sowohl an der Zügelung der feudalen Anarchie wie auch an der Kräftigung der Obrigkeit gegenüber dem leib-eigenen Bauernvolk. Ein Beweis eines im Vergleich zu polnischen Städten größeren Bewußtseins ihrer Interessengemeinschaft waren ihre Bündnisse, von denen der Bund der sieben Städte am meisten bekannt war, die dem Königlichen Tavernikalgericht unterstanden: Ofen, Kaschau, Preßburg, Tirnau, Ödenburg, Bartfeld und Preschau. Diese sieben Städte – später schloß sich ihnen als achte Pest an – wurden als freie königliche Städte anerkannt, wobei dieser Titel anderen Städten verweigert wurde. Im weiteren Sinn wurden zu ihnen allerdings auch slowakische Bergwerksstädte, die Städte der Siebenbürger Sachsen und andere Städte gezählt, die unmittelbar den königlichen Gerichten unterstanden. Streitfragen über die Zugehörigkeit zu den freien Städten schwächten den Zusammenhalt des städtischen Standes. Auch war ihre Anzahl unbeständig, weil königliche Städte vorübergehend an Magnaten verpfändet wurden.

Unter der Herrschaft von Matthias Corvinus erlitt die öffentliche Aktivität der Städte eine deutliche Schwächung. Lediglich in den Jahren 1458–1464 wurden sie einige Male in den Reichstag berufen, unter anderem auch zu den Krönungsfeierlichkeiten von Matthias Corvinus in Stuhlweißenburg, jedoch ohne verpflichtet zu sein, der Berufung Folge zu leisten. Bis zum Jahre 1475 sind keine weiteren Ladungen bekannt. Zu den Zeiten von Matthias Corvinus gab es offenbar auch keine adelig-städtischen Provinziallandtage, und die Selbstverwaltung der Komitate wurde nach neuen Prinzipien organisiert. Lediglich die sächsischen Städte in Siebenbürgen wurden zu der Würde einer „dritten Nation“ erhöht und behielten ihren Sitz in den Landtagen und auch im Reichstag.

⁵⁵ *Decreta Regni Hungariae 1301–1457*. Hrsg. v. F. Döry, G. Bonis und V. Bácskai. Budapest 1976, 339, 348, 381.

⁵⁶ *Historia sejmiku polskiego I* 1984, 40, 67–80.

Nach einer einmaligen Einladung in den Reichstag im Jahre 1475, als die schwierige Lage des Staates und die Gefahr eines Krieges mit der Türkei die Anwesenheit der Städte erforderte, unterließ Matthias Corvinus diese Praktiken gänzlich bis zum Ende seiner Herrschaft. Kubinyi vermutet lediglich, daß der städtische Stand an den Reichstagsberatungen vielleicht durch die Hauptstadt Buda vertreten war. Anstatt die Städte in die Reichstage zu berufen, lud Matthias Corvinus ihre Vertreter unmittelbar zu sich, um mit ihnen Fragen von Kredit und Steuer zu besprechen. Die Schwächung der politischen Aktivität der Städte zu den Zeiten von Matthias Corvinus – von den Geschichtsforschern bisher noch nicht genügend aufgeklärt – ist, wie es scheint, nicht nur mit der Regierungspraxis dieses Königs gemäß dem Prinzip „divide et impera“ verbunden, sondern auch mit einer seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bemerkbaren Hemmung der ökonomischen Entwicklung der ungarischen Städte und mit zwischen ihnen bestehenden Konflikten. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß im Jahre 1489 das Recht der Städte als Mitglieder einer „politischen Nation“ anerkannt wurde.

Nach 1490, während neuer Kämpfe um den ungarischen Thron, erscheinen die Städte wieder unter den beratenden Ständen, ähnlich wie in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wie Kubinyi bemerkt, berief sich die Aristokratie bei einer Schwächung der feudalen Ordnung auf die Zusammenarbeit mit den Städten, die ja in Ungarn gleichfalls Großgrundbesitzer waren. Die königlichen Städte wurden also zur Königswahl im Jahre 1490 eingeladen, auch zu dem Reichstag, der den am 7. Dezember des Jahres 1491 in Preßburg abgeschlossenen Friedensvertrag mit Maximilian I. bestätigte, in dem ein Erbrecht der Habsburger nach einem kinderlosen Tod von Wladislaw II. anerkannt wurde. Es wurde viel Mühe angewandt, alle freien Städte, darunter auch die am Reichstag nicht anwesenden, die Verträge mit Maximilian beschwören und besiegeln zu lassen⁵⁷.

In den folgenden Jahren, bis zum Jahre 1508, wurden die Städte ziemlich regelmäßig in den Reichstag berufen, aber nicht alle nahmen an ihm teil. Auch ist nicht viel über ihre Tätigkeit auf den Reichstagen bekannt. Es scheint, daß die Städte nur dann erschienen, wenn Fragen, die ihre wirtschaftlichen Interessen betrafen, auf der Tagesordnung standen. So erhielten auf dem Reichstag im Jahre 1500 sieben freie königliche Städte Zollfreiheit, und es wurden Verordnungen erlassen, die den ungarischen Handel vor der Konkurrenz seitens der deutschen Kaufleute, besonders der aus Nürnberg, schützen sollten. Dagegen entzogen sich die Städte Beschlüssen mit politischem Charakter. Deshalb unterschrieb auch keine der Städte den bekannten Reichstagsbeschuß vom Rákos-Feld vom Jahre 1505, der Ansprüche von Ausländern auf den ungarischen Thron ausschloß.

Die Städte wurden auch zu den Krönungsfeierlichkeiten der Gattin von Wladislaw II. 1502 sowie seines Sohnes 1508 eingeladen. Doch danach fehlen entsprechende Belege bis zur Schlacht bei Mohács 1526, mit einer Ausnahme vielleicht im Jahre 1521. Das erinnert an die Situation der letzten 15 Jahre der Herrschaft von Matthias Corvi-

⁵⁷ Firnhaber, F.: Beiträge zur Geschichte Ungarns unter der Regierung der Könige Wladislaw II. und Ludwig II. 1490–1526. Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen 3 (1849) 511–547. – Wiesflecker, H.: Das erste Ungarnunternehmen Maximilians I. und der Preßburger Vertrag 1490–1491. Südostforschungen 18 (1959) 70–75.

nus. Die Ursache muß – wie es scheint – in der geringen Einflußnahme der Städte auf gesamtungarische Fragen gesucht werden, bei gleichzeitig hohen Kosten für die Gesandtschaften. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Städte das Recht zur Teilnahme an den Reichstagen verloren hätten und nicht als einer der Stände des Königreiches – Mitglied der „politischen Nation“ – anerkannt wurden. Das bewiesen die Ereignisse nach 1526; damals nahmen die Städte aktiven Anteil an den Tagungen zur Königswahl von Johann Zápolya und Ferdinand I., sowie auch an den späteren Reichstagen, die im Laufe der folgenden Rivalenkämpfe berufen wurden⁵⁸.

Immerhin: eine Schwächung der Rolle der Städte in der ungarischen Ständevertretung ist deutlich, und sie fiel zeitlich mit ähnlichen Erscheinungen in den übrigen ostmitteleuropäischen Ländern zusammen, wobei der Prozeß in Polen zu einem fast gänzlichen Ausschluß der Städte aus der Ständevertretung führte. In Böhmen und Polen war dies das Ergebnis eines an sich unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Druckes, den der Adel auf die Städte ausübte. In Böhmen verstärkte er sich noch unter der schwachen Herrschaft von Wladislaw II., insbesondere als dieser 1490 das Land auf längere Zeit verlassen hatte⁵⁹. Schon in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts kam es zu den ersten Versuchen des Adels, den Städten das Recht der „dritten Stimme“ zu entziehen⁶⁰. Diese Bestrebungen führten zur „Wladislawischen Landesordnung“, 1500 gebilligt und abgedruckt, die das Recht zur Entscheidung gesamtböhmischer Angelegenheiten nur dem Herren- und Ritterstande zuerkannte – „nihil decerni debet sine communi consensu baronum et equestrium“ – und damit praktisch die Städte aus den Landtagen entfernte⁶¹. In den folgenden Jahren entwickelte sich ein heftiger Kampf zwischen den Städten und der Adels- und Magnatenpartei um die Rückerlangung der dritten Stimme und um Verbesserungen der städtischen Positionen in Wirtschaft und Gerichtswesen. Er führte zu bewaffneten Zusammenstößen und zu innerständischen Parteibildungen. Der König, an den man sich 1502 und 1509 wandte, ergriff im allgemeinen die Sache des Adels und der Magnaten. 1502 wurde den Städten zwar das Stimmrecht bei der Wahl eines neuen Königs, bei der Entscheidung über einen ausländischen Feldzug und über neue Steuern zuerkannt – doch wurden sie aufgefordert, sich in allen anderen Fragen den vom Adel gefaßten Beschlüssen unterzuordnen⁶². 1508 wurde ihnen immerhin die Landtagsteilnahme zugesichert, das heißt die gemeinsame Diskussion aller sie betreffenden Fragen⁶³. Als 1509 König Wladislaw die Unterstützung der Städte für die Krönung seines Sohnes

⁵⁸ Kubinyi: Vertretung der Städte 1980, 224–243.

⁵⁹ Pešek, J. / Zylinskij, B.: Městský stav v boji se šlechtou na počátku 16. století [Der städtische Stand im Kampf mit dem Adel am Anfang des 16. Jahrhunderts]. *Folia Historica Bohemica* 6 (1984) 137–138.

⁶⁰ Malý, K.: Svatováclavská smlouva. Třídní kompromis mezi šlechtou a městy z r. 1517 [Der St.-Wenzels-Vertrag. Ein Ständekompromiß zwischen Adel und Städten aus dem Jahre 1517]. *Universitas Carolina. Philosophica* 1 (1955) 196.

⁶¹ *Archiv český* V 1862, Nr. 554, S. 261.

⁶² *Archiv český* VI 1872, 251.

⁶³ *Archiv český* VI 1872, 368. – Palacký, F.: Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren]. Prag 1907, 1173. – Veselý, J.: Příspěvky ke kritice textu právních pramenů 16. století [Beiträge zur Textkritik von Rechtsquellen des 16. Jahrhunderts]. Bd. 2. Prag 1935, 11.

Ludwig brauchte, beschwor er, den Beschluß vom Jahre 1500 einer Revision zu unterziehen, doch als er sein Ziel erreicht hatte, hielt er seinen Schwur nicht ein.

1512 protestierten die Städte dagegen, daß Herren und Adel auf den Landtagen ohne ihre Teilnahme Beschlüsse faßten. Schließlich wurde der Konflikt auf dem St. Wenzelslandtag 1517 vor drohenden Unruhen mit einem Kompromiß nicht ganz zur städtischen Zufriedenheit beendet. Jedenfalls erlangten die Städte ihre Stimme im Landtag zurück⁶⁴.

Auch in Polen gab es fast gleichzeitig scharfe Rivalität des Adels mit den Städten. Sie brachte dem städtischen Element aber ungünstigere Ergebnisse als in Böhmen. Der seit 1493 entstandene adelige Zweikammer-Reichstag, auf den erneut der Schwerpunkt des politischen Lebens des Landes übertragen wurde, war praktisch für das Bürgertum nicht mehr zugänglich. Auch seine wirtschaftliche Entfaltung wurde beschränkt. Im Jahre 1496 wurden vom König im Interesse des Adels die Petrikauer Statuten herausgegeben, die den Städtern den Erwerb von Grundstücken verboten und ihren Zutritt zu höheren kirchlichen Würden begrenzten⁶⁵. Lediglich die Hauptstadt Krakau wurde gleich dem Adel behandelt. Angesichts der Bedrohung von außen sprachen sich König Alexander und der Reichstag 1503 zwar für eine Aufnahme der städtischen Repräsentanten in die Reichstagsberatungen aus, mit dem Ziel, gemeinsame Vorkehrungen zur Verteidigung des Landes vorzunehmen, aber das war nur ein von der Not diktiert Standpunkt. Definitiv wurde diese Angelegenheit im Jahre 1505 von einer Nihil Novi genannten Reichstagskonstitution gelöst, die das Recht zur Entscheidung von Staatsangelegenheiten im Reichstag ausschließlich dem König, dem Senat und den adeligen Landboten zuerkannte, also nach dem Vorbild der Wladislawschen-Landesordnung aus dem Jahre 1500 die Städte von der Teilnahme am öffentlichen Leben ausschloß. Eine Ausnahme bildete Krakau, das im Jahre 1514 formal in den Adelsstand aufgenommen wurde, jedoch im Reichstag das Stimmrecht nur in den Städte betreffenden Fragen besaß, ähnlich wie die bedeutend später hinzugewählten Städte Wilna und Lemberg. Im Gegensatz zu den böhmischen nahmen die polnischen und litauischen Städte niemals als Stand ihren Sitz im Reichstag ein⁶⁶.

Die oben angeführte und in der Kürze sehr oberflächliche Übersicht erlaubt immerhin sprechende Analogien in der Entwicklung des Bürgertums und seines Kampfes um einen ständigen Sitz in der Ständevertretung. Die Zeit des höchsten Anteils der Städte an den Ständetagen fällt in die erste und den Beginn der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in Böhmen etwa in die Zeit seit dem Jahre 1420, in Ungarn seit 1440. Eine solche Aktivität wiesen in den drei ostmitteleuropäischen Staaten nur die freien königlichen Städte auf – die ungeheure Mehrzahl der grunduntertänigen Städte sowie die minderstädtischen Handwerks- und Handelsniederlassungen blieben politisch völlig unbeteiligt. Aber auch jenen Städten, die in den Reichs- und Landtagen repräsentiert waren, gelang es nicht, ein gemeinsames wirtschaftspolitisches Programm zu finden, mit Ausnahme vielleicht in Böhmen und in Preußen und auch das nur zu gewissen

⁶⁴ Malý 1955, 198–200, 211–217.

⁶⁵ Volumina legum. Hrsg. v. J. Chryzko. Bd. 1. St. Petersburg 1859, 119 ff. – Historia sejmupolskiego I 1984, 48–49.

⁶⁶ Biskup: Rola miast 1978, 101–102. – Ders.: Die Rolle 1980, 176–177.

Zeiten. Die Städte waren untereinander nicht solidarisch, sie rivalisierten sogar miteinander und oft verblieben ihre Gruppierungen – besonders in Ungarn – untereinander in deutlichen Konflikten. In einer solchen Lage befanden sich die Städte in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert unter dem Druck von verschiedenen aristokratischen Gruppen⁶⁷. Die Rivalität mit diesen Gruppen hatte hauptsächlich ökonomischen Charakter, führte aber in der Konsequenz zu Versuchen, den Städten ihre Privilegien auch in der politischen Sphäre zu entziehen und sie aus den Ständetagen zu verdrängen wie in Polen und in Böhmen. Nur in Zeiten allgemeiner Bedrohung, während der hussitischen Revolution in Böhmen, dem Interregnum in Polen 1444–1447 und den inneren Unruhen in Ungarn 1440–1453 waren Magnaten und Adel geneigt, das Recht der Städter als Stand bei der Mitentscheidung in Fragen der Allgemeinheit anzuerkennen. In der Folge machte es die Haltung des Patriziats unmöglich, eine breite, bürgerliche, gegen den Adel gerichtete Front zu schaffen; ähnlich wie der Adel besaßen auch die Städte Grundstücke mit untertänigen Bauern, viele Mitglieder des Patriziats hatten familiäre Verbindungen zum Adel oder gingen unmittelbar in seine Reihen über. Als Folge verlor das Bürgertum die aktivsten Köpfe, die zum Schutz gemeinsamer Interessen fähig gewesen wären. Andererseits reizten den Adel der Reichtum der Städter, die von ihnen diktierten hohen Preise, der teilweise ethnisch fremde Charakter des Patriziats sowie die Möglichkeit eines Asyls, wie es die Städte für die entlaufenen leibeigenen Untertanen des Adels bildeten. In Ungarn waren die Machthaber geradeheraus bestrebt, sich die freien königlichen Städte unterzuordnen. In ihrer Offensive gegen die Privilegien der Städte hatten Magnaten und Ritteradel, die in Gruppen organisiert waren und gesamtständische Privilegien besaßen, eine viel günstigere Ausgangsstellung als die oft vereinzelt handelnden städtischen Zentren. Städtische Bündnisse und Konföderationen waren seltener, ihre Handlungsweise vorsichtig und unentschieden. Im Ergebnis davon behielten in Böhmen und in Ungarn die Städte zwar formal ihre Berechtigungen als Landstand, aber ihre tatsächliche Rolle in der Ständeversammlung war zweitrangig und nebensächlich. In Polen wurden die Städte vollständig von der Mitsprache verdrängt. Bei Berücksichtigung aller Unterschiede der wirtschaftlichen Entwicklung und der örtlichen Verhältnisse, auch der politischen Vorbilder, die aus dem schwach verstädterten, vom Adel beherrschten Litauen einströmten, muß jedoch angenommen werden, daß einen bedeutenden Teil der Schuld für diesen Zustand, der sich so einseitig auf die Entwicklung des stadt-bürgerlichen Elements besonders in Polen und Ungarn auswirkte, die Städter selbst trugen. Sie dachten nicht „ständisch“, sondern meist nicht über die Mauern ihrer eigenen Stadt hinaus. Zudem freilich: ihre Wirtschaftsmacht geriet im 15. und 16. Jahrhundert durch allgemeine Entwicklungen in Verfall⁶⁸.

⁶⁷ Die besondere Bedeutung der aristokratisch-adeligen Schichten in Polen, Böhmen und in Ungarn wird von Schramm 1985, 424, hervorgehoben.

⁶⁸ Bogucka: *Miasta Europy śródkowej* 1981, 22.

BÖHMENS SOZIOÖKONOMISCHE ZUSTÄNDE IM BIEDERMEIER AUF GRUND DER REISEBERICHTE VON CHARLES SEALSFIELD UND PETER EVAN TURNBULL

Ein Beitrag zum angelsächsisch-österreichischen Kulturaustausch

Von *Gustav Otruba*

I.

Sowohl das „Österreichbild“ als auch die „Vorstellungen über Amerika“ wurden in der angelsächsischen, aber auch in der deutschsprachigen Welt um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Charles Sealsfield und Peter Evan Turnbull geprägt. Sealsfield als „Dichter beider Hemisphären“ wirkte mit den fast gleichzeitig 1827/28 erscheinenden Werken „Austria as it is. Sketches of Continental Courts. By an Eye-Witness“¹ und „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen“ bahnbrechend². Turnbull korrigierte Sealsfields „Österreichbild“ etwa zehn Jahre später mit seinem zweibändigen Buch „Austria“³, das in deutscher Übersetzung als „Reisebericht“ und unter dem Titel „Österreichs sociale und politische Zustände“ im Jahre 1840 in Leipzig⁴ erschienen ist. In beiden Fällen handelt es sich um mehr oder weniger kritische Beobachtungen und Kommentare, im ersten geradezu um „Haßtiraden“ eines enttäuschten, nicht ganz schuldlos aus seiner Heimat geflüchteten Emigranten des liberal-nationalen Lagers, im zweiten um gemäßigte, die Öffentlichkeit Großbritanniens beruhigende Äußerungen eines konservativen schottischen Landedelmannes von großer Sachkenntnis und gehobenem Bildungsniveau.

Die Intentionen des anonymen Verfassers von „Austria as it is“ enthüllt bereits das Vorwort seines Buches deutlich⁵:

¹ Sealsfield, Charles: *Austria as it is: or Sketches of Continental Courts. By an Eye-Witness.* London 1828.

² Sidons, Charles [pseud. für Karl Postl]: *Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet.* Leipzig 1827. – Sealsfield, Charles: *The Americans as they are, Described in a Tour through the Valley of the Mississippi. By the Author of Austria as it is.* London 1828.

³ Turnbull, Peter Evan: *Austria.* 2 Bde. London 1839/40.

⁴ Ders.: *Österreichs sociale und politische Zustände.* Aus dem Englischen von E. A. Moriarty. Leipzig 1840. – Ders.: *Reise durch die österreichischen Staaten.* Aus dem Englischen von E. A. Moriarty. Leipzig 1841.

⁵ Sealsfield, Charles: *Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents.* Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Victor Klarwill. Wien 1919, 5 f.

„Der Verfasser des vorliegenden Werkes, ein geborener Österreicher, ist nach fünfjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt. Die dortigen Zustände will er in den folgenden Blättern schildern. Bevor er sein Werk dem Publikum vorlegt, sei dem Autor die Bemerkung gestattet, daß niemand mehr als er größere Achtung vor den gebührenden Rechten der Fürsten hegt, so lange sie diese innerhalb gerechter Schranken ausüben. Wenn eine begrenzte Alleinherrschaft die Macht der Gesetzgebung, der Rechtspflege und der Verwaltung entsprechend auseinanderzuhalten und zu üben versteht, so ist sie befähigt, das Glück der von ihr Regierten zu sichern. Dagegen muß zugestanden werden, daß der Despotismus in Österreich und den anderen Ländern, auf welchen der Einfluß der heiligen Allianz lastet, geradezu empörend ist. Um so empörender, als angesichts der täglichen Fortentwicklung dieser Staaten ihnen zweifellos das Recht zustände, eine weise und vernünftige Regierungsform zu fordern. Ein so vollendeter und raffinierter Absolutismus, wie der österreichische, hat vielleicht noch niemals in irgend einem zivilisierten Land bestanden. Wir bezweifeln, daß dieses System die erhofften Früchte zeitigen wird. „Die Kreuzzüge“, sagt Schiller, „wurden zuerst unternommen, um die Macht der Fürsten zu schwächen und den Einfluß des Papstes auf Asien auszudehnen. Sie erzielten aber das gerade Gegenteil, sie zerstörten die weltliche Herrschaft des Heiligen Stuhles.“ Die Kreuzzüge gegen die Freiheit der Völker und den Fortschritt werden zweifellos den gleichen Erfolg haben. Sie werden das zerstören, was sie festigen sollen: die Grundlagen des Despotismus.“

Dieses Vorwort kündigt bereits die Stoßrichtung seiner Angriffe an, die sich gegen „Thron und Altar“ richten. Völlig anders beginnt das „Preface“ von Turnbulls „Austria“⁶:

„In the various countries wherein I have happened to be a temporary resident, I have felt great interest in the acquisition of such knowledge as might be within my reach, with respect to the genius and the effects of their established institutions. Without the slightest idea of publication, I continued the same line of inquiry during my stay in the Austrian dominions.“

Diese ursprüngliche Absicht gab er dann auf, um unter seinen Landsleuten hinsichtlich der zu Großbritannien sehr unterschiedlichen politischen und sozialen Zustände im Habsburgerreich aufklärend zu wirken:

„[...] on my last return to England, I found myself possessed of much information, tending to elucidate a variety of points hitherto, as it appeared to me, very imperfectly understood, and leading also to views, both as to the government and the people, materially different from those which I had myself, in common probably with most of my countrymen, previously entertained.“

Überall dort, wo er Unterschiede aufzeigt, die in England Kritik hervorrufen könnten, versucht Turnbull diese zu erklären und damit zu beschwichtigen, so zum Beispiel im zweiten Band⁷:

„Österreich hat auch seine Schwächen, obgleich nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich glaubt. Es ist keine seltene Bemerkung, daß die verschiedenen Glieder des Staates nur lose zusammenhängen und daß bei der Verschiedenheit der Sprachen, Sitten und zum Teil der Interessen ein kleiner Anstoß eine allgemeine Erschütterung hervorbringen könne.“

Er versucht glaubhaft zu machen, daß die Habsburgermonarchie auch in ihrem gegenwärtigen Zustand ausreichend Stabilität besitze, um gemeinsam mit der Türkei und Großbritanniens Unterstützung eine Barriere gegen ein Vordringen Rußlands in

⁶ Turnbull: *Austria* 1839/40, V.

⁷ Ders.: *Zustände* 1840, 288.

den Mittelmeerraum zu bilden. In 14 Kapiteln schildert er, ähnlich wie Sealsfield beginnend, seine Reise, auf der er nicht nur Böhmen und Wien, sondern auch weite Teile der Alpenländer, Istrien und Triest tatsächlich besucht hat. Er besaß damit wesentlich mehr Vergleichsobjekte aus eigener dreijähriger Beobachtung und konnte in einem zweiten Band diese persönlichen Erfahrungen, ergänzt aus einschlägiger Literatur und Statistiken, in 16 Fachkapiteln systematisch zusammengefaßt, allgemein gesamtstaatlich betrachten. Kein Wunder, daß er damit der „Gelegenheitsschrift“ Sealsfields stark überlegen ist und diesen immer wieder korrigiert, allerdings zumeist durch die „Brille“ des Konservativen.

II.

Es kann nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, Person und Werk beider Autoren ausführlich zu würdigen, umsomehr als dies, was Sealsfield betrifft, bereits mehrfach geschehen ist⁸, jedoch muß in der Frage der umstrittenen Autorschaft und Identität von Sealsfield sowie seiner Lebensumstände in Kürze das Wesentliche gesagt werden. Er wurde höchstwahrscheinlich als Karl Postl am 3. März 1793 als Sohn eines Weinbauern und Dorfrichters in Poppitz bei Znaim geboren. Auf Wunsch der Mutter, nicht aus eigener Neigung, trat er 1808 in den Orden der Kreuzherrschaft mit dem roten Stern in Prag ein, studierte von 1811 bis 1815 an der dortigen Universität, vor allem bei Bolzano, Theologie, legte 1814 seine feierliche Profess ab und wurde 1816 zum Priester geweiht. Als Sekretär des Generalgroßmeisters besaß er gute Kontakte zum liberal-nationalen, deutsch-jüdischen Großbürgertum – unter anderen dem einflußreichen Bankier Simon Lämmel – sowie zum obersten Landrichter und Präsidenten des böhmischen Landrechts Graf Johann Lažansky. Eduard Castle, sein bester Biograph, vermutet schon früh eine Verbindung dieser Kreise als auch Postls zur Freimaurerei – ohne dies schlüssig beweisen zu können⁹. Den Besuch einer Kur in Teplitz schützte Postl vor, um geheim nach Wien zu reisen und sich auf Lažanskys Empfehlung beim Innenminister Graf Franz Josef Saurau für eine Anstellung bei der Studienhofkommission zu bewerben. Der als „Verfolger der Jakobinerverschwörung“ berüchtigte Saurau dürfte ihm jedoch, durch Konfidenten gewarnt, eine Absage erteilt haben, obwohl er – sowohl der englischen als auch der französischen Sprache mächtig – fachliche Voraussetzungen mitbrachte. Unterdessen war gegen den Flüchtigen ein Steckbrief erlassen worden, auch entstanden Gerüchte, wonach er anläßlich der Übernahme einer Erbschaft 80 000 fl. unterschlagen und sich in ein Liebesabenteuer gestürzt habe. Keines von beiden entsprach der Wahrheit.

Postl zog es vor, in die Schweiz zu flüchten, wo er in Zürich – vermutlich mit Hilfe der dortigen Loge – unter dem Namen Charles Sealsfield einen Paß für die Weiterreise

⁸ Castle, Eduard: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). 2 Bde. Wien-München 1952. – Oswald, Thomas (Hrsg.): Charles Sealsfields Leben und Werk. Braunschweig 1976. – Bornemann, Felix: Katalog der Charles Sealsfield (d. i. Karl Postl) Gedächtnisausstellung anläßlich des 100. Todestages des Dichters. Hrsg. v. Kulturausschuß des südmährischen Landschaftsrates in Verbindung mit der Charles-Sealsfield-Gesellschaft in Stuttgart. Stuttgart 1964. – Vgl. auch Österreichisches Biographisches Lexikon (zitiert ÖBL). Bd. 8. Wien 1983, 225 f. und die dort angegebene neuere Literatur.

⁹ Castle I 1952, 72, 101, 150 f.

in die Vereinigten Staaten erhielt. Bedingung dafür dürfte sein Gelöbnis gewesen sein, seine Identität bis über den Tod hinaus zu verschweigen. Er hat dieses Versprechen getreu gehalten. Selbst noch in seinem Testament, das nach seinem Tode am 26. Mai 1864 auf dem von ihm erworbenen Bauerngut „Unter den Tannen“ in Solothurn eröffnet wurde, erfuhr die Nachwelt von seinen reichlichen Zuwendungen an die Familie Postl in Poppitz ohne jeden Hinweis auf den Zusammenhang. In den USA erwarb er die Staatsbürgerschaft und reiste drei Jahre lang kreuz und quer durch das Land, um Eindrücke für sein erstes Buch „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach ihren politischen, religiösen und gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet“ zu sammeln. Nach seiner Rückkehr nach London erschien das Werk im liberalen Verlag Cotta in Leipzig unter dem Pseudonym „Charles Sidons“. Ein Jahr später brachte Hurst, Chance and co. in London einen verkürzten englischen Nachdruck mit dem Titel „The Americans as they are, Described in a Tour through the Valley of the Mississippi by the Author of Austria as it is“. Kurz vorher – zumindest im gleichen Jahr – ist im selben Verlag „Austria as it is: or Sketches of Continental Courts. By an Eye-Witness“ herausgekommen, das – wie der vorgenannte Autorenhinweis verrät, einen gewissen Bekanntheitsgrad bereits erreicht haben dürfte. Ebenfalls im gleichen Jahr veröffentlichte A. Bossange in Paris eine französische Version unter dem Titel „L’Autriche telle qu’elle est; ou Chronique secrète de certaines cours d’Allemagne, par un témoin oculaire“¹⁰, wobei sich dieser einleitend für „arge Äußerungen des Engländers“ vorsichtshalber entschuldigte. Der angesehene Verleger J. F. Cotta hatte es wohl aus den gleichen Gründen abgelehnt, eine Übersetzung zu besorgen, umso mehr als er bereits vorher ein Buch über Ungarn angeregt hatte, zu welchem sich jedoch Sealsfield nicht entschließen konnte. Ein weiterer, kaum autorisierter Nachdruck erfolgte 1830 unter dem Titel „Tablettes Autrichiennes contenant des faits, des anecdotes et des observations sur les moeurs, les usages des Autrichiens et la chronique secrète des cours d’Allemagne par un témoin oculaire“¹¹ durch H. Tarlier in Brüssel; lange Zeit wurde die Autorschaft dem Grafen Josef Hippolyte de Santo-Domingo fälschlicher Weise zugeschrieben. Die erste deutschsprachige Ausgabe besorgte 1834 unter dem Titel „Seufzer aus Österreich und seinen Provinzen“¹² das Literarische Museum in Leipzig, wobei diese einerseits stark gekürzt, andererseits aber auch anekdotenhaft angereichert und durch drei weitere Kapitel über die österreichische Verwaltung in Italien erweitert worden ist.

Von der englischen Erstausgabe und den späteren „Raubdrucken“ sah der Autor übrigens kein Honorar, obwohl er gerade dieses Buch aus Geldverlegenheit „in aller Kürze“ niedergeschrieben hat. Daß sein Werk in der englischen Presse großes Aufsehen erregt hat, belegt Eduard Castle auf mehreren Seiten¹³, jedoch war diese Aufnahme recht unterschiedlich. Nur die liberalen Zeitungen rühmten seine Freimütigkeit, während die konservativen auf Übertreibungen, zahlreiche Fehler und ein schlechtes Englisch hinweisen, weshalb der Verfasser ein Ausländer sein müsse.

¹⁰ Österreichische Nationalbibliothek (zitiert: ÖNB) 112.221-B. – Universitätsbibliothek Wien (zitiert: UB) I 192396.

¹¹ ÖNB 47.875-A. – UB I 270282.

¹² ÖNB 117.422-A. – UB I 163975.

¹³ Castle I 1952, 220 ff.

Die Autorschaft Sealsfield an dem Werk ist mehrfach gesichert. Noch kurz vor seinem Tod hat er sich hierzu gegenüber dem ungarischen Journalisten Karl Maria Benkert (Kertbény) bekannt, desgleichen ergibt sie sich auch aus Briefen an Cotta, die Viktor Hamburger¹⁴ im Jahre 1879 veröffentlicht hat. In der Literatur wird häufig behauptet, daß die englische Erstausgabe sehr selten sei. Sealsfields Biograph Albert B. Faust von der Wesley University in Middletown, Conn., kannte nur zwei Exemplare, eines in der Bibliothek des British Museum in London und ein zweites im Besitz der Library Compagny of Philadelphia. Der „National Union Catalog Pre-1956 Imprints“¹⁵ verzeichnet sowohl die englische Erstausgabe in der Congress-Library in Washington als auch die französische Übersetzung (Paris 1828). Der „General Catalogue of the British Library 1986“¹⁶ kennt jedoch die Erstausgabe nicht. Die Hofbibliothek in Wien (heute Österreichische Nationalbibliothek) besitzt ebenso wie die Universitätsbibliothek (jedoch mit einer erst später erfolgten Signatur) ein solches Exemplar¹⁷. Diese blieben bis 1918 als „E. S.“ verschlossen aufbewahrt und durften nur „Erga Schedam“ für wissenschaftliche Zwecke benutzt werden. Victor Klarwill vermutet, daß diese Bücher vom englischen Vertrauensmann des Metternichschen Geheimdienstes in London besorgt und an den Wiener Polizeipräsidenten Josef Graf Sedlnitzky weitergeleitet worden sind¹⁸. Eines dieser Exemplare wurde dem englischen Botschafter Lord Cowley zugesandt, der sich brüsk davon distanzierte. Nach Aufzeichnungen der K.k. Obersten Polizei- und Zensurhofstelle wurden französische Übersetzungen durch die Wiener Buchhändler Gerold und Schaumburg insgeheim dem Publikum angeboten, worauf in deren Buchläden Hausdurchsuchungen stattfanden. In der Ersten Republik bemühten sich die Verlage um die Herausgabe von in der Monarchie verpönte Literatur. Karl Prochaska und Otto Rommel veröffentlichten in der „Deutsch-österreichischen Klassikerbibliothek“ „Ausgewählte Werke“¹⁹ des Dichters, und Viktor Klarwill übersetzte und kommentierte „Österreich, wie es ist“, wobei er die zahlreichen Satzfehler und Irrtümer Sealsfields richtigstellte.

In den Jahren 1826/27 lebte Sealsfield als Journalist in London, bereiste aber auch mehrfach den Kontinent mit geheimnisvollen, „dubiosen“ politischen Missionen einerseits zwischen den USA und Frankreich, andererseits zwischen Österreich und Deutschland, ohne den ihm gefährlichen Boden der Monarchie zu betreten. Aktenkundig ist²⁰, daß er Fürst Klemens v. Metternich seine Konfidentendienste angeboten hat mit dem Hinweis, daß er die Umtriebe englischer Agenten in Ungarn aufzudecken

¹⁴ Hamburger, Viktor: Bisher unveröffentlichte Briefe und Mitteilungen zu seiner Biographie. Wien 1879. ÖNB 185.157-B.

¹⁵ National Union Catalog Pre-1956 Imprints (zitiert: Pre-1956 Imprints) 535, S. 376.

¹⁶ Für Nachforschungen in „The British Library“ danke ich dem „Curator of the Czechoslovak Collection“, Mrs. D. Pavlik, recht herzlich.

¹⁷ ÖNB 177.143-B. – UB I 692541.

¹⁸ Sealsfield: Österreich 1919, 211.

¹⁹ Rommel, Otto (Hrsg.): Ausgewählte Werke. Wien 1919/21 (Deutsch-österreichische Klassiker-Bibliothek 13, 17, 30, 32). – Gesammelte Werke von Charles Sealsfield in 15 Bänden erschienen bei Metzler in Stuttgart bereits 1843/46. – ÖNB 22.450-B. – UB I 393108. – Die Ausgaben von Rommel und Karl Prochaska erwähnt bei Pre-1956 Imprints 535, S. 376.

²⁰ Castle I 1952, 195 f.

bereit sei. Es fand auch tatsächlich am 29. August 1826 ein Kontaktgespräch mit einem Vertrauensmann Metternichs in Wiesbaden statt, wobei Sealsfield als Amerikaner unter dem Namen Sidons auftrat. Man mißtraute von österreichischer Seite dem Abenteuerer nicht nur wegen seiner hohen Geldforderungen, sondern auch wegen seiner liberalen Freunde. Vermutlich wollte sich dieser als „Doppelagent“ anheuern lassen. Finanziell erfolglos geblieben, kehrte Sealsfield für die nächsten drei Jahre wieder in die USA zurück, wo er 1830 Redakteur des führenden französischen Blattes „*Courier des États-Unis*“ in New York wurde sowie ausgedehnte Reisen nach Mexiko unternahm. Nach der französischen Julirevolution kehrte er als Zeitungskorrespondent nach London und Paris zurück und gehörte zum einflußreichen Kreis um die Königin Hortense der Niederlande, die Mutter des späteren Napoleon III. Nur noch zweimal (1837 und 1853 bis 1858) kehrte er zu Gastaufenthalten in die Vereinigten Staaten zurück, um sich für sein weiteres, immer erfolgreicher werdendes literarisches Schaffen inspirieren zu lassen. Von 1832 bis zu seinem Tode hatte er seinen dauernden Wohnsitz in der Schweiz genommen, wo sein literarisches Schaffen seinen Höhepunkt erreichte und viele seiner Romane und Novellen erschienen sind.

Über den Literaten Sealsfield, der immer auch hintergründig politisch-liberale Zielsetzungen verfolgte, kann hier nur wenig gesagt werden²¹. „Er stilisierte Amerika zum Land der Zukunft, aller Möglichkeiten und der freien Entfaltung des Individuums, dem er die repressiven Staatsformen Europas als Kontrast gegenüberstellte. Im Jahr des Erscheinens von „*Austria as it is*“ kam in Philadelphia 1828 der Roman „*Tokeah or the White Rose*“ heraus, eine typische Indianergeschichte noch im Stile James F. Coopers. Die deutschsprachige erweiterte und verbesserte Ausgabe trägt 1833 den politischen Titel „*Der Legitime und die Republikaner*“. Zwei Jahre zuvor erschien in Milwaukee eine tschechische Übersetzung „*Bílá růže (Tokeah). Vypravování z doby americko-anglické války roku 1812. Napsal Charles Sealsfield*“. Früchte seiner Mexikoreisen sind die beiden Romane „*Der Virey und die Aristokraten oder Mexiko im Jahre 1812*“ (erschieden 1834) sowie „*Süden und Norden*“ (erschieden 1842/43). Zu seinen besten Werken gehören die Novellensammlung „*Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre*“ (1834–37), „*Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften*“, (5 Bde., 1839–40) und „*Das Kajütenbuch oder Nationale Charakteristiken*“ (1841), worin die Erhebung von Texas gegen die spanische Kolonialherrschaft am Beispiel der Geschichte einer „*Prärie am Jacinto*“ dem Leser nahegebracht wird. Das durch Sealsfield nach Europa vermittelte „*Amerikabild*“ ist wirklichkeitsnah und farbenprächtig, es verarbeitet viel Wissenswertes an zeitgeschichtlichen, geographischen und ethnographischen Fakten. Über seine Vorbilder Cooper, Walter Scott und François René Vicomte de Chateaubriand hinauswachsend, gelangen ihm prachtvolle Natur- und Menschenbilder, „*worin das ganze Volk zum Helden wird*“.

Die Reiseschilderung in „*Austria as it is*“ beginnt in Le Havre und führt durch

²¹ Vgl. Nagl, J. W. / Zeidler, Jakob / Castle, Eduard: *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. Bd. 2. Wien 1914, 335–340. – Nadler, Josef: *Literaturgeschichte Österreichs*. Linz 1948, 281–289. – Ritter, Alexander: *Charles Sealsfield (Karl Postl). Die Deutung seines Werkes zwischen Positivismus und Funktionalität, europäischer Geistesgeschichte und amerikanischer Literaturgeschichte*. Stuttgart 1972. – Ders.: *Charles Sealsfield. Literaturgeschichtliche Standortbestimmung und philologischer Auftrag*. Berlin 1976.

Frankreich und Deutschland, über Paris, Karlsruhe und Stuttgart nach Darmstadt, Nassau, Kassel und Leipzig bis nach Dresden. Erst im zweiten Kapitel betritt er böhmischen Boden und berichtet zunächst über das Badeleben in Teplitz, beschreibt die Ausflugsmöglichkeiten der Umgebung, insbesondere nach Eisenberg (Jezeří) und Karlsbad, wobei er sich im Plauderton über die dort angetroffenen Zustände, die soziale Lage des Bauernstandes im Kontrast zum Adelsleben, das Verhalten der Behörden, den Charakter des Volkes, dessen musikalische und romantische Anlagen sowie religiöse Vorstellungen kritisch-amüsant äußert. Seine Reise führt weiter nach Prag, wo er anlässlich des Besuches einer Landtagssitzung sich mit der nationalen Frage, der politisch-ökonomischen Machtstellung des Adels und seinen kulturellen Funktionen am Beispiel des Haustheaters des Grafen Clam-Gallas befaßt. Sehr ausführlich wird der Leser über das Unterrichts- und Erziehungssystem und seine Zwänge informiert, sowohl im technischen, musikalischen als auch wissenschaftlichen Bereich, über die Karlsuniversität und den Bolzano-Prozeß. Sealsfield erzählt Anekdoten über die Beamten, ihre Disziplin, die Bespitzelung durch die Geheimpolizei und deren Folgen auf die Moral der Bürger. Von Prag reist er durch Mähren über Iglau und Znaim nach Niederösterreich und erreicht über Retz, Krems und St. Pölten schließlich Wien. Die letzten vier Kapitel widmet er der Beschreibung Wiens und seinen Sehenswürdigkeiten, dem Stadtbild, dem Kaiser und seinem Hof, Metternich, dem Adel, der Zentralbureaukratie und dem Bürgertum, den Gottesdiensten und Kirchen, der Rechtsprechung, der Universität mit ihrer berühmten medizinischen Schule, dem Zeitungswesen und der Zensur, der Literatur und dem Theater – besonders Franz Grillparzer. Unterschwellig zeigt sich überall immer wieder seine aggressive liberale Gesinnung mit antidynastischen, den Adel kompromittierenden, antiklerikalen sowie soziale und nationale Unterdrückung anprangernden Bemerkungen. Auffällig dabei sind die vielen Fehler bei der Beschreibung der Orts- und Personennamen, wobei auch Namensverwechslungen bei Initialen vorkommen, die in dieser Häufigkeit nicht nur Setzfehler sein können, die mangels Korrektur durch den Autor stehengeblieben sind. Auch verweilt er bei Schilderungen durchwegs bei Orten und Personen (z. B. im Fall Bolzanos), die er bereits vor seiner Flucht genau kennengelernt hatte; die Reise durch Mähren und Niederösterreich nach Wien stellte er dagegen ganz kurz dar, wobei sich auch da noch Ungereimtheiten in der Reiseroute ergeben. Unter anderem wissen wir auch, daß sein Zeitplan – zumindest mit der oben erwähnten Zusammenkunft in Wiesbaden – nicht übereinstimmt. Aus allen diesen Gründen bemerkte bereits Castle²²:

„Wir wissen, daß er den zweiten Teil dieser Reise (durch Böhmen) nicht gemacht, sondern nur erfunden hat, woraus sich mancherlei seltsame Absprünge und geographische Unmöglichkeiten erklären.“

Dennoch soll er mit seinem „zumindest gut gemachten“ fingierten Reisebericht selbst zu Wort kommen, um die Meisterschaft aufzuzeigen, mit der er seine politischen Intentionen in Zustandsbilder geschickt verpackt hat. In Teplitz preist er die Ruhe und Ordnung mit einem Scheinlob auf die absolutistische Polizei²³:

²² Castle I 1952, 658.

²³ Sealsfield: Österreich 1919, 40.

„Teplitz ist, wie gesagt, ein reizender und vornehmer Kurort. Armut und Käuflichkeit, diese beiden, in deutschen Bädern sonst so häufigen Übel sind dort nicht zu finden. [...] Eine Lichtseite der österreichischen Polizei besteht in ihrer Fürsorge um das Wohlbehagen und die Unerfahrenheit der Fremden. Wirte, Fuhrleute und das sonstige in Bädern und Hotels vorkommende Volk sind notgedrungen ehrlich. Ein räuberischer Wirt wird unbarmherzig bestraft, und unbegläubte Dienstleute werden sofort entlassen.“

Einen Ausflug zu den Besitzungen des Fürsten Anton Isidor Lobkowitz in Eisenberg benützt er dazu, Bemerkungen über die böhmische Aristokratie und die von ihr abhängigen Bauern anzubringen²⁴:

„Der Fürst bewohnt den Ort nur während der Jagdzeit, einen oder zwei Monate lang. Zu dem Besitz gehören 100.000 Morgen Waldungen. Hiervon ist ein Teil als Tiergarten eingefriedet, wo 250 Damhirsche und Rehe sowie 50 Wildschweine gehegt werden. Alle drei Jahre wird hier unter Mitwirkung des Adels der Umgebung gejagt. In England würde ein derartiger Besitz einen jährlichen Aufwand von 2000 Pfund Sterling erfordern; hier kommt er bedeutend billiger zu stehen. Das Wild wird mit der Gerste gefüttert, welche die zwölf Pachthöfe der Herrschaft zu liefern haben, die 25.000 Morgen Ackerland, Wiesen, Obst- und Hopfengärten umfassen. Die Pachthöfe sind von 60 Dörfern umlagert, die ebenfalls zu der Herrschaft gehören. Ihre Bauern müssen die Felder bestellen, die Straßen instandhalten oder neue anlegen und bei den Jagden Treiberdienste leisten. Die Verwaltung liegt in den Händen eines Amtmannes oder eines Forstmeisters, die der Regierung verantwortlich sind. Die Zinsen dieses großen Besitzes fließen aus dem Ertrage der Felder, der Eisenhütten, der Forste, der Zehente und Giebigkeiten der Bauern, welche diese beim Verkaufe ihrer Besitzungen an den Grundherren zu entrichten haben. Der Jahresertrag dieser Herrschaft beträgt 5000 Pfund Sterling. Fügt man noch das Einkommen von fünf oder sechs weiteren Gütern des Herzogtums Raudnitz hinzu, so ergibt dies eine Rente von 25.000 bis 30.000 Pfund Sterling, eine Summe, welche es dem Fürsten sehr leicht macht, in Österreich im größten Stile Haus zu führen. – Böhmen zählt im Vergleich zu den übrigen europäischen Ländern nur sehr wenig Freibauern, dagegen verpachten fast alle Großgrundbesitzer ihre Ländereien, wodurch der Einfluß der böhmischen Grundherren auf die Bauernschaft weit größer ist, als im eigentlichen Österreich. Daher stammt auch die Fürsorge der Regierung für den Bauernstand, welche sich, je nach Umständen, zart oder weniger sanft äußert.“

Auf der 76-Meilen-Straße von Teplitz nach Prag reist er über Lobositz und Gitschin (Jičín)²⁵:

„Die Landschaft, die rebenträgenden Berge von Melnik, die gleichnamige Ruine und der mächtige Elbfluß geben ein großartiges Bild. Das ganze Land atmet Ruhe und Frieden, im Gegensatz zu der unruhigen und verschlagenen Gemütsart seiner Bewohner. [...] Die böhmischen Bauern errichten ihre Häuser gewöhnlich aus Stein oder gebrannten Ziegeln, decken sie aber nur mit Stroh oder Schindeln. Bloß die Reichen wohnen unter Ziegeldächern, aber auch hier hat nur das beste Zimmer einen holzgedielten Fußboden. – Die österreichische Regierung vermeidet es wegen ihrer eigentümlichen Stellung, die Tatkraft ihrer Untertanen zu erwecken, weil dadurch der Gehorsam leiden könnte. Sie gestattet ihnen nicht, mehr Wohlstand zu erreichen, als nötig ist, um zu essen, zu trinken, Steuern zu bezahlen und für den Kriegsfall einen Notgroschen zurückzulegen. Man denkt nicht daran, die Bildung von Vermögen zu fördern, weil man dies für gefährlich hält. [...] Wenn aber der Landwirt nicht im stande ist, seine Steuern zu entrichten, wie dies gegenwärtig bei vielen Tausenden der Fall ist, so wird nicht nur ein Steueraufschub, sondern sogar ein Nachlaß gewährt, und Versteigerungen auf Betreiben des Fiskus sind sehr selten. – Die böhmischen Bauern genießen eine gewisse Freiheit. Sie sind nicht Leibeigene, wie die Ungarn, sie dürfen heiraten und ihre Güter verkaufen, dagegen können sie keine landtäflichen Besitzungen erwerben. Die Grundsteuer beträgt für sie das Doppelte des Betrages,

²⁴ Ebenda 45 f.

²⁵ Ebenda 49 f.

den ihr Gutsherr für das gleiche Flächenmaß zu entrichten hat. Außerdem leisten sie den Zehent an die Grundherrschaft und die Kirche und sind mit ihren Angehörigen und ihrem Viehstand robotpflichtig. Alle diese Vorschriften überwacht die Landesstelle in Prag unter der Aufsicht der Landstände des Königreiches Böhmen. Die staatliche Behörde stellt einen Amtmann oder Pfleger mit dem entsprechenden Stabe von Unterbeamten und Schreibern bei. Dieser Amtmann bezahlt seine Beamten, die wohl von der Gutsherrschaft abhängen, aber auch der Regierung verantwortlich sind. Die Steuern werden an den Pfleger entrichtet, der sie an die Kasse der Kreishauptstadt abführt. Er leitet überdies die Rekrutierung, überwacht den Straßenbau, sorgt für die Verpflegung des Heeres und die Durchführung aller die Bauernschaft betreffenden Gesetze. Der Amtmann ist die Stelle, an welche diese unmittelbar gewiesen sind. Im Falle von Mißbräuchen steht den Bauern das Beschwerderecht bei der Oberbehörde, dem Kreishauptmann, zu, der in der Hauptstadt eines der 16 böhmischen Kreise seinen Sitz hat. Die höchste Instanz ist die Landesstelle in Prag mit dem Oberstburggrafen von Böhmen. Der Bauer kann sich schließlich noch an die k. k. Vereinigte Hofkanzlei in Wien wenden, welche der Hofkanzler leitet, oder an allerletzter Stelle an den Staatsrat, dem der Kaiser, oder in dessen Vertretung Fürst Metternich als Vizepräsident, vorsitzt.²⁶

Hinsichtlich der Rechtssprechung sieht er ebenfalls böse Auswirkungen²⁶:

„Die Rechtsprechung erfolgt ungefähr in den gleichen Formen. Auf jeder großen Herrschaft sitzt ein Justiziar, der dem Juristenstand entnommen wird und ebenfalls unter der Gutsherrschaft steht, die ihn bezahlt. Der Justiziar entscheidet in erster Instanz; der Berufungsweg führt zum Appellationsgerichtshof in Prag. Bestätigt dieser den ersten Rechtsspruch, so ist eine weitere Berufung ausgeschlossen. Fällt der Spruch anders aus, so steht der Weg zur k. k. Obersten Justizstelle in Wien offen, deren Vorsitzender der k. k. Oberste Justizpräsident ist. Auf diese Weise ist die Regierung bemüht, den Bauer vor Übergriffen der Gutsherren und ihrer Amtsmänner zu schützen. Die Kreishauptleute, denen sowohl die Gutsherrschaft als der Bauer unterstehen, sind ein genügendes Gegengewicht gegen allfällige Ungerechtigkeiten der Grundherrschaft. Da jedoch die Zahl der Behörden eine unendlich große ist, und der arme Bauer diesen allein gegenübersteht, so unterscheidet sich sein Teil an persönlicher Freiheit, wie sie Josef II. verliehen hat, nur um wenig von Sklaverei. Die Gemütsart der böhmischen Bauern ist auch derart, wie man sie von einem Volk erwarten kann, welches von einer Menge von Gebietern bedrückt wird, deren geringster sich für berechtigt hält, sie seine Macht fühlen zu lassen. Sie sind gedrückte, argwöhnische und verschüchterte Menschen. Ihre Gesichter zeigen Verdrossenheit, und gegen Versprechungen, ja selbst gegen Geld, verhalten sie sich ablehnend. Die Musik allein erhellt ihre sorgenvollen Züge.“

Obwohl Sealsfield die Charaktereigenschaften des böhmischen Bauern nur wenig schätzt, äußert er Hochachtung vor dem Nationalstolz der Böhmen, der eine religiöse Wurzel besitze²⁷:

„Kaum ein Volk ist außerdem so empfänglich für das Wunderbare und Sagenhafte wie die Böhmen. Ohne dem Aberglauben besonders ergeben zu sein, hängen sie mit fester Überzeugung an den überlieferten Heldentaten ihrer Vorfahren. [...] Zuhöchst in der Liebe der Böhmen aber steht ihr König Karl IV., der Sohn des in der Schlacht von Crécy gefallenen Königs Johann. Die Taten und Worte dieses hervorragenden Fürsten sind fast keinem böhmischen Bauern unbekannt. Dagegen würde man die zweieinhalb Millionen Böhmen vergeblich danach fragen, wie der Vater des jetzigen Kaisers geheißen hat. Dies ist um so bemerkenswerter, als die österreichischen Monarchen seit dem böhmischen Aufstand des Jahres 1618 so ziemlich nichts unterlassen haben, diesem Volke jeden nationalen Geist zu rauben. Nicht nur daß seine historischen und dichterischen Schriftwerke, welche sicher wichtige Geschichtsquellen gewesen wären, von den Jesuiten verbrannt wurden, ja sogar jeder Versuch, eine unparteiische Geschichte Böhmens zu

²⁶ Ebenda 51 f.

²⁷ Ebenda 53 ff.

schreiben, wurde so hart bestraft, daß selbst der Kühnste vor solchem Beginnen zurückschrecken mußte. [...] Auch in Böhmen herrscht, wie in allen katholischen Ländern, einiger Aberglaube, und Tausende von Heiligenstatuen und -bildern schmücken Häuser, Fluren und Straßen. Mit Ausnahme der Gottesmutter stellen alle diese frommen Bildwerke nur nationale böhmische Heilige dar. Fremdländische Heilige finden keine Verehrung. Mit Erstaunen sah ich in Prag eine große Volksmenge den Reliquienschrein des heiligen Johannes von Nepomuk anbeten. Man sagte mir, daß dies die einzige übriggebliebene Erinnerung an die nationale Selbständigkeit der Böhmen wäre, und daß die Verehrung dieses Schutzpatrons gleichzeitig auch den alten ruhmreichen böhmischen Königen gelte. Die Böhmen fühlen sich seit langer Zeit als Unterdrückte, und die jetzige Regierung hat dieses Empfinden nur noch vertieft. Der Böhme ist mehr fanatisch, als fromm oder abergläubig. Seine Priester haben weniger Einfluß als in anderen katholischen, nicht höher kultivierten Ländern. Böhmen war mit Klöstern und Mönchen aller Art übersät, die Ferdinand II. ins Land gebracht hatte, um das Volk zu bekehren. Erst Josef II. hat darin einigen Wandel geschaffen. Das mißtrauische Gemüt des Volkes sieht aber in den Priestern nur Diener der Regierung, und, wenn auch die Anhänger des Johannes Hus und des Hieronymus von Prag mit Feuer und Schwert ausgerottet wurden und noch jetzt dem Auspeitschen unterzogen werden, so sind diese Sektierer heute noch unter der Maske von Lutheranern ziemlich zahlreich.“

Am 15. August besuchte Sealsfield im Prager Schloß eine Versammlung der Stände im sogenannten böhmischen Saal²⁸:

„Prager Bürgergarde hielt in den Gängen Wache. [...] Die Vertreter der Städte sind [zum Unterschied von Klerus und Adel] schwarz gekleidet. Zuerst begrüßt der Oberstburggraf den Fürsterzbischof und die geistlichen Herren, sodann die weltlichen Hochadeligen, darauf den Ritterstand und zuletzt die städtischen Abgesandten. Sodann verliest einer der Sekretäre die kaiserliche Botschaft mit den Postulaten, das heißt den für das nächste Jahr zu bewilligenden Steuern. Das kaiserliche Sendschreiben wird lautlos entgegengenommen. Schließlich fragt der Oberstburggraf die Versammlung, ob irgend einer der Anwesenden Anträge einzubringen habe. Auch da folgt tiefes Schweigen [...] Dieses leere Schauspiel ist alles, was von der alten böhmischen Verfassung noch besteht, die Formen sind geblieben, aber sie entbehren jeden Inhaltes. [...] Die gesamte Tätigkeit der böhmischen Stände beschränkt sich eigentlich jetzt auf die Steuerbewilligung und eine gewisse Gerichtsbarkeit, welche ein aus den vier Ständen gewählter und vom Kaiser bestätigter achtgliedriger Landesausschuß ausübt. Die österreichischen Herrscher haben es für notwendig befunden, auf diese Weise die Gefühle eines Volkes zu schonen, das noch seiner alten Freiheit oder eigentlich seiner früheren staatlichen Selbständigkeit eingedenk ist.“

Sealsfield anerkennt gerne, daß sich seit Josef II. die Lage der Bauern bedeutend gebessert habe, sieht darin aber keinen Ersatz für nationale Selbständigkeit und Mitbeteiligung an der Regierung. In letzterer Hinsicht verweist er auf die unterschiedliche Einstellung von Deutschen und Böhmen²⁹:

„Die letzteren nehmen, mit Ausnahme einiger Advokaten und Politiker, an den Verhandlungen des Landtages nicht den geringsten Anteil und betrachten sie als das, was sie jetzt wirklich sind, als einen Übelstand. Die Böhmen dagegen fragen immer mit einer Neugierde, die an Angst grenzt, nach den Landtagsbeschlüssen. Aber immer vernehmen sie betrübt, daß man neue Abgaben von ihnen verlangt. – Wie mächtig nationale Gefühle sind, kann man aus dem Gegensatz ersehen, der zwischen den Böhmen, Polen und selbst den Ungarn besteht. Ihre Blicke sprechen hiefür. Man braucht nur den Namen eines freien Volkes auszusprechen, und ihre Züge verfinstern sich. Ja, man kann die Böhmen sogar mit den Zähnen knirschen hören, wenn man die

²⁸ Ebenda 60 ff.

²⁹ Ebenda 63.

englische Freiheit zu preisen beginnt. [...] Ein instinktives Haßgefühl gegen Fremde, besonders die Deutschen, ist allen slawischen Nationen eigen.“

Auf einem Spaziergang durch Prag kommt ihm der Gedanke³⁰:

„Prag ist das getreue Ebenbild einer einstmals mächtigen Priesterschaft und eines noch reicheren Adels, die beide gegen den Verfall ihrer Macht und ihres Landes kämpfen. Böhmen zählt ungefähr vierzig alte führende adelige Familien. Fast zwei Drittel des böhmischen Bodens gehören der Kirche und dem Adel. Die hervorragendsten Adelsfamilien sind die Fürsten von Lobkowitz, Schwarzenberg, Kinsky, die Grafen Clam-Martinitz, Harrach, Schlick, Chotek, Wrba, Kolowrat, Czernin, Waldstein, Wrtby, Sternberg und Nostitz. Dagegen zählen die Liechtenstein, Dietrichstein, Colloredo-Mansfeld, Auersperg, Windischgrätz, Clary, Salm und Thun trotz ihrer großen böhmischen Besitztümer zu den deutschen Familien. Diesen wurden die meisten ihrer Güter von den österreichischen Kaisern geschenkt, die derart den trotzigen Sinn der böhmischen Edlen zu brechen suchten und mit ihren Bestrebungen auch Erfolg hatten.“

Sealsfield vermerkt aber auch die große wirtschaftliche Benachteiligung des Landes³¹:

„Böhmen ist zweifellos die meist gequälte und wenigst geförderte Provinz in Österreich. Böhmen und Mähren zählen nicht mehr als fünf Millionen Einwohner, ein Sechstel der Seelenzahl des ganzen Reiches. Dennoch müssen diese zwei Provinzen nicht weniger als ein Drittel der gesamten Staatsausgaben tragen und mehr Truppen stellen als das Königreich Ungarn mit seinen zehn Millionen Einwohnern. Die Verdrossenheit der Böhmen wird auch sehr stark genährt durch die Gleichgültigkeit, die man für ihre Bedürfnisse zeigt. Der Hauptfluß des Landes, die Elbe, durchströmt den schönsten Teil des Königreiches, und man hoffte, daß auf diesem Weg die Ausfuhr der Landeserzeugnisse über Hamburg sich vollziehen würde. Der Schiffsfahrtsvertrag [Elbeschiffsakte von 1821] jedoch, der von dem österreichischen Vertreter, einem Liebling Metternichs, des Vorsitzenden im Deutschen Bundestage, abgeschlossen wurde, beweist deutlich, daß er von einer Politik beeinflusst wurde, die eine zu innige Berührung Böhmens mit Deutschland verhindern will. Deswegen werden Metternich und sein System von dem nationalen böhmischen Adel scheelen Auges betrachtet und er stößt hier auf stillen Widerstand.“

Am Wiener Hofe förderte man lieber die Ausfuhr über Triest. Ausführlich behandelt das Buch die Bildungseinrichtungen in Prag, woraus hier nur der Abschnitt über die Karlsuniversität als Beispiel zitiert wird³²:

„Die Prager Universität, welche zur Zeit Karls IV. und seiner Nachfolger 30.000 Hörer gezählt haben soll, wird jetzt nur mehr von 1000 Studenten besucht. Sie seufzt unter jenem kaiserlichen Willen, den Franz I. den Professoren bei seiner Anwesenheit im Jahre 1820 kundgegeben hat: ‚Ich will, daß meine Untertanen alles lernen, was ihnen im Leben nützlich sein kann und sie dazu führt, meiner Person und dem Glauben treu anzuhängen. Ich kann aber keine Professoren brauchen, welche die Köpfe meiner Studenten mit dem Unsinn anfüllen, der heute so vielen jungen Leuten die Köpfe verdreht.‘ Die einzige Wissenschaft, die unbehindert betrieben werden darf, ist die Medizin. Die anderen Fakultäten erhielten im Jahre 1822 einen Lehrplan, welcher jedes freie Studium unmöglich machen wird, solange der Kaiser lebt.“

Daran schließt ein Hinweis auf die „skandalösen Vorgänge“ beim „Prozeß Bolzano“, der zu Sealsfields Lehrern zählte. Der Eintritt eines fertigen Akademikers in den Staatsdienst gestalte sich überaus schwierig³³:

³⁰ Ebenda 68 f.

³¹ Ebenda 69 f.

³² Ebenda 73 f.

„Nach Abschluß der Studien befindet sich der Akademiker, gleichviel ob Jurist oder Theologe, vollständig in den Händen der Regierung. Seine Vergangenheit und sittliche Führung dienen als Maßstab für seine Laufbahn. Je höher die Begabung ist, umso weniger Aussicht besteht auf den Staatsdienst oder die Advokatie, wenn auch nur der geringste Verdacht wachgerufen oder eine Spur freisinniger Gedanken gefunden wurde. Die Vorgesetzten bleiben die Tugendwächter der Bewerber um unbesoldete Stellen in den Staatsämtern. Ein unbedachtes Wort genügt, nicht nur jedes Vorrücken unmöglich zu machen, es kostet auch die Stellung. Der Beamte kann bei seinen Höheren nicht auf Nachsicht oder gar Unterstützung rechnen, denn dies würde als Mitschuld gelten und jene selbst unmöglich machen. In jedem Amte sitzen meistens zwei Spione, welche mit dem Präsidenten der k. k. Obersten Polizei- und Zensurhofstelle in Wien oder mit dem Kaiser selbst in Verbindung stehen.“

Die fachliche Qualifikation der Beamten spiele – das sucht Sealsfield mit folgender Anekdote zu beweisen – für das Aufrücken in höchste Ämter eine untergeordnete Rolle³⁴:

„Als der Finanzminister Graf O'Donnel starb, weilte Kaiser Franz in Prag und suchte einen Nachfolger für dieses Amt. Er befahl den Oberstburggrafen Grafen Wallis zu sich und sagte ihm: ‚Ich will Sie, lieber Graf, für Ihre treuen Dienste belohnen. O'Donnel ist gestorben und Sie sollen sein Nachfolger werden.‘ – ‚Ich bitte Euere Majestät‘, antwortete der Graf, ‚allergnädigst bedenken zu wollen, daß ich vom Finanzwesen gar nichts verstehe und mich auch darum gar nie gekümmert habe.‘ – ‚Solche Leute brauche ich gerade, das macht gar nichts. Sie werden es schon lernen‘, antwortete der Kaiser. ‚Es soll sich auch jeder nur um seine Sachen kümmern. Sie waren ein treuer Oberstburggraf und werden ein nicht weniger treuer Hofkammerpräsident sein.‘ – Die Folgen waren so, wie man sie erwarten konnte: der Staatsbankrott [...].“

Das verhaßte Spitzelsystem sieht Sealsfield nicht nur unter den Beamten, sondern überall verbreitet:

„In einem Land, wo die niederen Stände unterwürfig und wenig gebildet sind, ist natürlich das Ehrgefühl nicht stark entwickelt. Deshalb kostet es der Polizei wenig Mühe, Diener zu Ausspähern ihrer Herrschaft zu machen. Für jede der Polizei hinterbrachte Meldung erhalten Dienstboten einen oder zwei Dukaten.“

Beim Übertritt nach Mähren fällt dem Autor das dort eigenständige Nationalgefühl auf³⁵:

„Der erste größere Ort, den wir erreichten, war Iglau, eine schöne Stadt mit 10.000 Einwohnern und großen Wollwebereien, in ziemlich unfruchtbarer Gegend gelegen. 45 Meilen südwärts, bei Znaim, verläuft die böhmische Sprachgrenze; unglaublich ist die Zähigkeit der Böhmen. Nordwärts von Znaim wird, so wie vor dreihundert Jahren, noch böhmisch gesprochen. Dagegen findet man etwas südlicher kaum einen Menschen, der böhmisch spricht. In der gleichen Weise ist auch der Charakter der Bevölkerung verschieden. Bei den deutsch sprechenden Mähnern findet man keine Spur der düsteren, an Menschenfeindlichkeit grenzenden Sinnesart der Böhmen. Zwischen den beiden Volkstämmen besteht kein Zusammenhang und keine Rassenvermischung. Sie sind ebenso scharf voneinander geschieden, wie die Deutschen und Franzosen, und ein Nebeneinanderleben von dreihundert Jahren kann ihre gegenseitige Abneigung nicht überbrücken, ja nicht einmal die Spitznamen verschwinden machen, mit denen sie sich gegenseitig belegen.“

³³ Ebenda 80.

³⁴ Ebenda 81 f.

³⁵ Ebenda 88 f.

Gerade in letzterer Aussage wird deutlich, wie zweideutig Sealsfield den Begriff „Böhmen“ einerseits für das Land und andererseits für seine Bewohner verwendet. Die nationalen Belange des Landes betreffen Tschechen und Deutsche gemeinsam, bei den sprachlichen und auch sozialen (Bauernfrage) versteht er unter „Böhmen“ nur die Tschechen, wobei er den „Charakter aller Slaven“ sehr negativ beurteilte. Dieser Umstand und auch noch andere „Übertreibungen“ haben dazu beigetragen, daß wohl keine andere Publikation dem Ansehen der Habsburgermonarchie im angelsächsischen Raum mehr geschadet hat, indem sie das Bild vom rückständigen, absolutistisch reaktionären und klerikalen Polizeistaat, vom „Vielvölkerkerker ausgebeuteter kleinerer Nationen“, mit geringem Verständnis für seine Unterschichten, tief verwurzelte. Dazu trug auch wesentlich bei, daß nach dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit geradezu eine „Sealsfield-Renaissance“ nicht nur in der Republik Österreich, sondern auch bei den „Sudetendeutschen“ in der ČSR ausbrach. Die Deutschen des Böhmerwaldes setzten ihm sogar in Znaim ein Denkmal. Castle vermerkt hierzu³⁶:

„Nach dem Umsturz erkannte man, daß sich Sealsfields politischer Weitblick doch auch schon in seiner jugendlichen Anklageschrift ‚Austria as it is‘ offenbare, die nun wieder ausgegraben wurde [...]. Das Sudetendeutschtum lernte erst so recht in seiner Bedrängnis nach dem Weltkrieg Sealsfield wie Stifter schätzen (Josef Nadler).“

Zum umstrittenen „Kronzeugen“ wurde er aber geradezu in dem erbitterten Streit der beiden Wiener Historiker Heinrich Ritter von Srbik und Viktor Bibl, wobei ihn letzterer als „Zeitzeugen“ für die Verderblichkeit des „Systems Metternich“ anrief, während ersterer ihn als unglaublichen „Pamphletisten“ schmähte. Bereits 1925 schrieb Srbik im ersten Band seiner zweibändigen Metternichbiographie³⁷:

„Herbe Kritik trat noch selten in eigenen publizistischen Werken an Österreich heran, wie 1828 in Sealsfields *Austria as it is*, diesem ungehemmten Angriff gegen den Kaiser, sein Wesen und sein System, gegen Metternich, gegen die geistigen Zustände und die Außenpolitik des Kaiserstaates, dessen Zerfall vorausgekündigt wird. – Aber dieses Buch war ja als ganz übles Pamphlet auf den ersten Blick zu erkennen. Der Verfasser, der noch keineswegs der ‚berühmte Deutschamerikaner‘ war, weilte 1826 nicht, wie er vorgab, in Böhmen, Mähren, Niederösterreich und Wien, er trug damals Metternich seine Dienste im Interesse des Kaisers und des Fürsten an, er erbot sich als angeblicher Amerikaner, englische Machenschaften in den deutsch-slawischen Ländern und Ungarn zu enthüllen und gegen ein monatliches oder jährliches Gehalt ganz für Österreich zu wirken. Metternich war zu vorsichtig, dem Abenteurer, dem es nur um Geldgewinn zu tun war und der gleichzeitig mit Cotta, dem Anhänger des Liberalismus, in Geschäftsverbindung stand, auf den Leim zu gehen. Kann man dem Werk eines Mannes, der, wenn auch durch materielle Not getrieben, so wenig Charakter bewies, heute noch großen Erkenntniswert beilegen, weil er später zum bedeutenden Schriftsteller wurde? Die Zeitgenossen freilich kannten die Vorgeschichte von *Austria as it is* nicht, aber Einsichtige hatten schon 1828 das Urteil eines Heutigen, daß es sich um ein Machwerk handle, das niedrigsten Klatsch nicht verschmähe, mit den Tatsachen willkürlich umspringe, bisweilen die Wahrheit entstelle und irre, wo es nicht hätte irren sollen. Der englische Botschafter Lord Cowley und Wessenberg wiesen es mit Recht herb zurück und der letztere meinte mit Fug, die Zensur sollte es in Österreich zulassen, es trage in sich selbst das Gegenmittel gegen das Übel, das es bereiten sollte, auch Metter-

³⁶ Castle I 1952, 658.

³⁷ Srbik, Heinrich v.: Metternich. Der Staatsmann und der Mensch. 3 Bde. München 1925–1954; hier I 1925, 547 f.

nich sei durch solche Gegner nicht gefährdet. Das Buch ist in der Tat, wie es verdiente, wenig verbreitet worden, erst der jüngsten Geschichtsschreibung beliebte es, sich seiner als vermeintlich beweiskräftigen Anklagemittels zu bedienen. Die Geister der Opposition gegen Österreich und Metternichs System wachzurufen, war ‚Austria as it is‘ nicht geeignet.“

Ganz anders urteilt Srbiks Gegenspieler Viktor Bibl in seiner 1936 erschienenen Biographie „Metternich. Der Dämon Österreichs“ über den Autor³⁸:

„Niemand wird leugnen können, daß Charles Sealsfield in einer Zeit, da Österreich noch als das gelobte Land der ‚Ruhe‘ gelten konnte, bereits die adelige Ständebewegung der Vierzigerjahre und die Katastrophe des 13. März 1848 mit unheimlich sicherem Blick vorausgesagt hat. Sein Buch, das großes Aufsehen machte, als ‚ganz übles Pamphlet‘, als ein Produkt der Rache hinzustellen [so Srbik], ist wohl ganz im Sinne und in der Art Metternichs gehandelt, der alles, was ihm unbequem war, als Ausfluß von Böswilligkeit verdächtigte, beweist aber natürlich gar nichts gegen die Richtigkeit seiner Beobachtungen. Haß schärft bekanntlich den Blick mehr als Liebe, die ‚blind‘ macht. Daß der Charakter des Autors, der Metternich, wie es hieß, seine Dienste als Konfident hatte anbieten lassen, aber zurückgewiesen worden war, anrühig ist, besagt noch lange nicht, daß er das ‚System‘ nicht vollkommen richtig erkannte. Man wird auch nicht in Abrede zu stellen vermögen, daß der Ordensbruder der Prager Kreuzherren, Karl Postl, der erst im Frühjahr 1823 auf noch nicht geklärte Weise Österreich verlassen hatte, nicht ausgezeichnet in die Verhältnisse eingeweiht war.“

In einer späteren Auflage des Buches fügt er hier folgende Fußnote bei³⁹:

„Es ist auch sehr die Frage, ob Postl, wie dies E. Castle [‚Das Geheimnis des großen Unbekannten‘, in: Jahrbuch der Bibliophilen XII. und XIII., 1943] gezeigt hat, seine Metternich angebotenen Dienste nicht als Gegenspionage für das Freimaurertum, dem er allem Anschein nach angehörte, verwenden wollte. Mit Recht bezeichnete Castle das ‚Pamphlet‘ als eine gewöhnliche ‚liberale Parteischrift‘.“

Bibls Angriffe bewogen Srbik zur Herausgabe eines dritten Bandes seiner Metternichbiographie. Darin bemüht er sich, diese Angriffe zurückzuweisen. Er kommt dabei dreimal auf Sealsfield zu sprechen, jedesmal mit dem Vorwurf⁴⁰, Bibl scheue sich nicht, den Pamphleten Hormayers und Sealsfields schlechthin zu vertrauen. Allerdings schränkt Srbik ein:

„Ich habe den Eindruck, daß E. Castle zwar das Urteil über diese Schrift ein wenig mildern konnte; seine Vermutung aber, daß der Verfasser Freimaurer war und sich Metternich zu Diensten angeboten hat, mit der Absicht, Gegenspionage gegen den Kanzler zu treiben, vermag doch wohl die Gesamtbewertung dieses Werkes des damals noch sehr problematischen, später berühmten ‚Dichters beider Hemisphären‘ nicht abzuschwächen.“

Es fällt schwer, sich zwischen zwei vorgefaßten Meinungen, die teilweise auf einseitiger Quellenauswahl und eigenwilliger Interpretation beruhen, wobei hierin Bibl zweifellos Srbik übertrifft, ein richtiges Urteil zu bilden.

³⁸ Bibl, Viktor: Metternich. Der Dämon Österreichs. Leipzig 1937, 228 f.

³⁹ Ebenda 4. Aufl. Leipzig 1941, 229.

⁴⁰ Srbik III 1954, 12, 36, 102.

III.

Ganz anders verhält es sich mit Turnbull und seinem zweibändigen Werk „Austria“⁴¹, das 1839 bei J. Murray in London erschienen ist. Der erste Band trägt den Untertitel „Narrative of Travels“, der zweite „Social und Political Condition“. Der „National Union Catalog Pre-1956 Imprints“⁴² verzeichnet noch eine zweite Ausgabe von 1840, die sonst nirgends aufscheint, so daß es sich hier um das Erscheinungsjahr des zweiten Bandes handeln dürfte. In der „Library of Congress“ in Washington befindet sich auch eine deutsche Übersetzung durch Eduard Aubrey aus dem Verlag J. J. Weber in Leipzig, wobei der zweite Band mit dem Titel „Österreichs sociale und politische Zustände“ bereits 1840, noch ein Jahr vor dem ersten mit der Bezeichnung „Reise durch die österreichischen Staaten“ herauskam. Diese deutsche Übersetzung besitzen sowohl die Österreichische Nationalbibliothek als auch die Wiener Universitätsbibliothek, beide jedoch nicht die englische Erstausgabe⁴³. Letztere kennt auch der Generalkatalog der „British Library“ von 1986⁴⁴, der jedoch die deutsche Übersetzung nicht nennt. Zusätzlich erscheint hier noch ein weiteres Werk dieses Verfassers, „Parochial Disorganization. A letter to the Archbishop of Canterbury on the parochial condition of Newport in the Isle of Wight“ (London 1844). In den beiden Wiener Bibliotheken existieren aus dem „Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen“ (23, Berlin 1806) von John Turnbull „Reise um die Welt in den Jahren 1800 bis 1804, auf welcher der Verfasser die vorzüglichsten Inseln in der Südsee besucht hat“⁴⁵. Es wäre denkbar, daß es sich um ein Mitglied der gleichen Familie gehandelt hat, dessen Reiselust unseren Autor zur Nachahmung anstiftete.

An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll, einige Worte dem Übersetzer E. A. Moriarty (1819–1879) zu widmen, denn dieser Mann hat es dank seiner Verdienste zur Förderung der deutsch-angelsächsischen Kulturbeziehungen verdient. Nach dem „General Catalogue of the British Library“ (1986)⁴⁶ hat er sieben Romane von Charles Dickens ins Deutsche übertragen sowie eine Romanauswahl von Theodore Hook. Von ihm stammt aber auch die deutschsprachige Version des „Amtlichen Catalogs der Ausstellung aller Industrieerzeugnisse aller Völker“ (London: Weltausstellung 1851). Mit J. D. F. Neugebauer verfaßte er „London. Ein Handbuch für Reisende“ (1843). Im gleichen Jahr erschien in Berlin sein Buch „Leben und Wirken O'Connells mit dessen Denkschrift an die Königin von England“, wodurch der deutschsprachige Leser die Chartistenbewegung kennenlernte. Umgekehrt übersetzte er ins Englische Franz Theodor Kuglers „History of Frederick the Great“ (1844), die noch 1902 in New York neu aufgelegt wurde. Dessen „The Pictorial History of Germany during the Reign of Frederick the Great“ (London 1845) wurde sogar von Adolph Menzel illustriert. Kurz vor seinem Tod erschien das Werk „On Personation and Disputed Ident-

⁴¹ Siehe Anm. 3.

⁴² Pre-1956 Imprints 605, S. 83.

⁴³ ÖNB (engl. Ausg.) 18. E. 3. – (Reise) 35. 923-B. – UB (Reise) I 186037. – (Zustände) I 179495.

⁴⁴ Pre-1956 Imprints 331, S. 80.

⁴⁵ UB I 79383.

⁴⁶ Pre-1956 Imprints 227, S. 57.

ity and their Tests“ (London 1873). Moriarty war ein äußerst vielseitiger und umfassend beschlagener Dolmetscher, der zum Erfolg der deutschsprachigen Ausgabe entscheidend beitrug. In einer Vorrede zur deutschen Übersetzung von Peter Evan Turnbolls Werk drückt Moriarty seine Hochachtung für den Autor aus und spricht von einem großen Erfolg der englischen Erstausgabe⁴⁷:

„Das folgende Werk hat ebenso durch die Klarheit als durch die Neuheit und Originalität der Ansichten des Autors einen Grad der Popularität auf dem Continent wie auch in England erlangt, welche dem hohen Ruf, den der Verfasser schon längst wegen seiner besonderen diplomatischen Scharfsicht und ausgebreiteten Kenntnisse genießt, vollkommen entspricht.“

Zur Person von Turnbull (1786–1852) läßt sich – zumindest mit Hilfe der in Wien vorhandenen Hilfsmittel – außer den Lebensdaten nur wenig Konkretes feststellen. Aus dem Titelblatt der englischen Originalausgabe, das eher eine amtliche „Denkschrift“ als eine für das breite Publikum bestimmte „Reisebeschreibung“ verspricht, geht hervor, daß er ein Landedelmann und „Fellow of the Royal Society“ in „Science art“ war, was seine große Fachkenntnis und Belesenheit im Bereich der Nationalökonomie, Statistik und Außenpolitik erklärt. Die aus Schottland stammende, vermutlich auf der Insel Man begüterte Familie dürfte auch enge Beziehungen zur englischen Hochkirche besessen haben, was sein oben zitierter offener Brief an den Erzbischof von Canterbury beweist. Sein ihn auf der Reise begleitender Bruder, T. S. Turnbull, übte das Amt eines Reverend aus und gehörte ebenfalls zu den „Fellows of the Royal Society“ als auch zum Caius College in Cambridge. Sein Reisebericht, mehr aber noch die zusammengefaßten, gesamtstaatlich orientierten Spezialkapitel des zweiten Bandes sind – zum Unterschied zu Sealsfield – nüchtern und sachlich geschriebene Beobachtungen, wissenschaftlich fundiert, oft auch statistisch untermauert – jedoch keinesfalls unparteiisch und ohne politische Absichten. Das gesamte Werk wurde sorgfältigst redigiert und mit einschlägiger Literatur sowie neuestem Zahlenmaterial angereichert, so daß anzunehmen ist, daß die Turnbolls soweit der deutschen Sprache mächtig gewesen sind. Der Autor hat in der Vorrede zur englischen Erstausgabe seine Arbeitstechnik bei den Recherchen offengelegt⁴⁸:

„Von den meinen Angaben und Ansichten zu Grunde liegenden Quellen sind einige nach ihrem Wesen jedermann offen, andere aber von unzugänglicherer und eigentümlicher Art. In Österreich wie in einigen anderen Ländern habe ich mich in vertrauten Verhältnissen mit Personen aus den verschiedenen Graden der Gesellschaften befunden – einige aus den niederen Ständen, andere in den höchsten Stellungen – deren Freundschaft nicht allein meine Stunden erheiterte, sondern auch die Quelle der nützlichsten und verschiedenartigsten Unterrichtung wurde. Durch eine Vergleichung der so erfahrenen Tatsachen und Meinungen habe ich versucht, zur Wahrheit zu gelangen; aber die Privatmitteilungen, welche mir zugekommen sind, habe ich stets mit der größten Vorsicht und nur dann benutzt, wenn ich mich vollkommen überzeugt hatte, daß ihre Veröffentlichung bei meinen Gewährsleuten Billigung fände.“

Demnach überprüfte er die Interviews durch Vergleiche und Literatureinsicht.

⁴⁷ Turnbull: Zustände 1840, Vorrede.

⁴⁸ Ders.: Austria 1839/40, VIII f.

Anders als „Austria as it is“ wendet sich dieses Werk bewußt nur an gehobene Gesellschaftsschichten sowohl in Großbritannien als auch in Deutschland, deren Meinung über das Österreich Metternichs ins Positive korrigiert werden sollte, angesichts jener großen Gefahr, die Europa und dem Mittelraum durch die Expansionsgelüste Rußlands drohte. Deshalb erschien es wichtig, die „moralisch angeschlagene“ Donaumonarchie als auch die von Auflösungserscheinungen bedrohte „Ottomanische Pforte“ als stabile Ordnungsfaktoren dem Leser nahezubringen. Allerdings spart der englische Konservative auch nicht an Kritik am Metternichschen System, besonders dort, wo Mißstände augenscheinlich sichtbar waren, jedoch verharmlost er vieles, einiges versucht er aus seiner Entstehung zu erklären oder sogar als nützlich zu Aufrechterhaltung der Ordnung zu verteidigen. Im Gegensatz zu Sealsfield, dessen Interesse nur Hof und Adel, dem Klerus und allenfalls den Bauern galt, besuchten die Turnbulls auch Fabriken sowie Bergwerke und studierten dort die soziale Lage der Arbeiter als auch die dort angewandten technischen Verfahren. Obwohl ihre Familie vermögend genug war, um den beiden Söhnen in den Jahren 1834 bis 1836 diese ausgedehnten Reisen zu finanzieren, dürften sie diese doch im Auftrag und mit Unterstützung einer mächtigen Interessengruppe oder überhaupt im „amtlichen Auftrag“ durchgeführt haben. Dafür spricht auch die rasche Veröffentlichung in Form einer Denkschrift sowohl in London als auch in Leipzig unter Heranziehung eines bereits berühmten Übersetzers. Dies alles war nur mit beträchtlicher Geldsubvention möglich, denn die Aufmachung und der Inhalt der Bücher versprachen keinen größeren Absatz. Auffällig erscheint in diesem Zusammenhang auch, daß die Turnbulls ohne weiteres den im Exil lebenden Bourbonenkönig besuchen und über seine Lage und Zukunftsaussichten freimütig berichten konnten. Dies läßt mächtige Auftraggeber vermuten beziehungsweise Erfahrung in diplomatischen Diensten.

Im Gegensatz zu Sealsfield, der nur über seine Anreise, Böhmen, Mähren und Wien berichtet hat, bereisten die Turnbulls zusätzliche weitere Gebiete der deutschsprachigen Alpenländer und kamen weit nach Süden bis Istrien und Triest, so daß sie über ein wesentlich umfangreicheres Vergleichsmaterial aus recht unterschiedlichen Wirtschaftsräumen und Gesellschaftsverhältnissen aus eigener Anschauung verfügten. Zunächst war ihre Reise ähnlich jener Sealsfields verlaufen: von Dresden über die sächsische Schweiz vorbei am Prebischtor, die Elbe entlang über Arbesau (Varvažov) nach Teplitz. Hier wird ebenfalls das Badeleben geschildert, und es werden berühmte Badegäste – zum Beispiel Humboldt – vorgestellt. Im zweiten Kapitel erfahren wir alles Wissenswerte über Karlsbad sowie eingestreute Betrachtungen zur europäischen Politik – zum Beispiel zur „polnischen Frage“. Im dritten Kapitel referiert der Autor ausführlich über Klima, Geologie, die Physiognomie der Bewohner, über Wirtschaft und Sprachverhältnisse, um abschließend den weiteren Reiseablauf über Eger, Franzensbad und Marienbad bis Prag zu schildern. Über die Landeshauptstadt weiß er allerdings weit weniger als Sealsfield zu berichten. Hingegen läßt er sich dann im vierten Kapitel ausführlich über seinen Besuch bei der im Exil lebenden Bourbonenfamilie aus, zeigt sich über „Carlisten und Henriquisten“ überraschend gut informiert und macht sich Gedanken über Erziehung und Zukunftsaussichten des Duke von Bordeaux. Im fünften Kapitel tritt er von Prag aus die Reise nach Linz an und von dort nach Salzburg. Hier besichtigt er sowohl die Salzgewinnung in Hallein als auch den

Wasserfall in Golling und erreicht über den Paß Lueg das Heilbad Gastein. Im benachbarten Bockstein besucht er das Goldbergwerk und beschreibt die Goldgewinnung. Nach einer geologischen Abhandlung über das Salzkamtal schildert er die Seenwelt des oberösterreichischen Salzkammergutes mit Ischl, dem Traunfall und Gmunden. Daraufhin wendet er sich in die Steiermark nach Aussee. Im Benediktinerkloster Admont bewundert er die große Barockbibliothek, die ihn zu Betrachtungen über Geschichte und Aufgaben dieses Ordens anregt. Durch das Ennstal führt seine Reise nach Eisenerz und Vordernberg (Erzberg), schließlich nach Bruck an der Mur und Mariazell. Ein Besuch in Gußwerk, der aerarischen Waffenschmiede der Monarchie, regt ihn zu Betrachtungen über die steirische Eisen- und Maschinenindustrie an. Das siebente Kapitel ist großteils dem Marienwallfahrtsort Mariazell gewidmet, wo er sich veranlaßt sieht, die religiösen Probleme des Landes zu erläutern. Über die „Pilgerstraße“ (Annaberg – Türritz – Lilienfeld) erreicht er das Kloster Melk und kommt über St. Pölten nach Wien. Im achten Kapitel wird die Residenzstadt mit ihren Vorstädten, dem Hof, Adel und Bürgertum, ihren kulturellen Einrichtungen, darunter besonders die kaiserliche Schatzkammer, ausführlich beschrieben. Das neunte Kapitel bringt die Weiterreise über Baden nach Wiener Neustadt, wo er die Militärakademie besucht, von dort nach Schottwien und über den Semmering und Feistritz (Blei- und Silberbergbau) nach Graz. Im zehnten Kapitel erfährt der Leser alles Wissenswerte über Graz und über den steirischen Bergbau und die davon abhängigen Industrien. Der weitere Reiseweg führt von hier über Marburg und Laibach in die illyrische Provinz. Sein besonderes Interesse gilt dem Quecksilberbergbau von Idria, wo er sich nicht nur über die Arbeitszeit und die Verdienstmöglichkeiten, sondern auch über Berufskrankheiten informiert. Nach einer Besichtigung der Adelsberger Grotte erreicht er Triest, dessen Merkwürdigkeiten und Handel er aber erst im übernächsten, dem Schlußkapitel, vorstellt. Im dreizehnten Kapitel reist Turnbull kreuz und quer durch Istrien und besucht Pola, Pisino und Capo d' Istria. Nebenbei erwähnt er die Steinkohlenlager in Istrien und Dalmatien und berichtet über die Schwierigkeiten im Außen- und Binnenhandel, vom Schmuggel und den Versorgungsproblemen des Hinterlandes. Bei den im Schloß zu Triest gefangen gehaltenen Polen kommt er auf die heikle Lage der Republik Krakau zu sprechen.

Die Reisebeschreibung durch Böhmen nimmt somit nur einen Bruchteil des ersten Bandes ein, noch viel weniger ist in den sechzehn Kapiteln des zweiten Bandes davon die Rede. Hier finden sich, systematisch geordnet, die wichtigsten Materien des politischen und sozialen Lebens jeweils im gesamtstaatlichen Überblick dargestellt: die allgemeinen Regierungsgrundsätze, die Eigentumsgesetze, die Unterschiede im Grundbesitz der Nord- und Südprovinzen, die Armen-, Alters- und Krankenvorsorge, Religion, Erziehung, Criminalrecht, Sittlichkeit, die Civilregierung (Bureaukratie), Öffentliche und Geheime Polizei (Pressezensur), Armee, Finanzen, Staatsschuld und Geldwesen, Einnahmen und Ausgaben (Steuern, Zölle), Monopole, Bergwerke, innerer- und auswärtiger Handel, innere Politik, Nationalitätenprobleme und abschließend die auswärtige Politik. In diesen Gesamtüberblicken werden Böhmen und Mähren nur sporadisch beispielhaft erwähnt. Aus diesem Grunde gibt es größere, zusammenhängende Passagen hierzu nur im ersten Band.

Den ersten Eindruck über die böhmische Bevölkerung charakterisiert Turnbull so⁴⁹:

„In Böhmen ist die Volksphysiognomie jedenfalls weit besser als in Sachsen. Weniger breite blonde Gesichter, mehr Ausdruck, klarer Teint, schönere Augen und zartere Züge.“

Vom Badeleben in Teplitz hält er für bemerkenswert⁵⁰:

„Das Leben ist sehr gut und die ungarischen und böhmischen Weine billig und vortrefflich. Im Lesezimmer im Garten findet man die Preußische Staatszeitung und die Leipziger und Frankfurter Zeitungen und diesen würde auch der Galignani und andere Pariser Journale beigelegt, wenn die Zahl der vorhandenen Franzosen und Engländer bedeutend genug wäre, um die Kosten zu decken.“

Wer kann da noch von einer Unterdrückung der Presse in Österreich sprechen? Auf der Reise von Karlsbad nach Prag stellt er Betrachtungen zur sozialen Lage der Bauern, deren Wohnverhältnisse, Ernährungsgewohnheiten, über die Kleidung und Haartracht der Frauen an⁵¹:

„Die Bauernwohnungen bieten vieles von dem nackten und traurigen Ansehen den Augen dar, welches sie gewöhnlich in Gebirgsgegenden haben. In den Dörfern und kleinen Städten sind sie von Holz und Stein, gewöhnlich mit vorragenden Schindel- und Strohdächern und von einem, selten von zwei Geschossen mit niedrigen Türen und kleinen tiefen Fenstern. Das Innere ist jedoch warm und behaglich, und ich habe auf meinen Reisen in Böhmen nie eine zerbrochene Scheibe oder einen morschen Balken am Hause gesehen. In diesen winterlich aussehenden Gebäuden befindet sich nicht selten ein kleiner Garten, welcher zeigt, daß die Bewohner von dem Gefühl der Armut frei sind, aber diese Vergnügungen leiden oft unter den heftigen und scharfen Winden.“

„Das Volk hat ein gesundes und kräftiges Äußeres. Es nährt sich, wie in allen Teilen Deutschlands, hauptsächlich von Roggenbrot und Schweinefleisch und genießt als geistiges Getränk ein vortreffliches und gutes Bier, anstatt des dünnen sauren Weines, der hauptsächlich an den Ufern der Donau getrunken wird. In allen Städten und Dörfern an den Hauptstraßen findet man Weizenbrot von vortrefflicher Qualität; aber der Deutsche der mittleren und niedern Classe zieht gewöhnlich das Roggenbrot vor. Es sind große, fünf bis sechs Zoll im Durchmesser haltende Brote, entweder rund oder zwei bis drei Fuß lang, und ist meinem Gaumen so unschmackhaft und als ein solcher schwarzer, saurer puddingartiger Kleister vorgekommen, daß ich fast die Pferde bedauert habe, die reichlich damit gefüttert werden und den Geschmack ihrer Herren zu teilen scheinen.“

„Die Tracht der Bauern ist warm, und besteht (besonders bei den Frauen) meistens aus wollenen, im Hause gewebten Stoffen. Die Männer tragen gewöhnlich sehr breitrempige schwarze Hüte, die hier gut und billig gefertigt werden; schwarze oder braune wollene Jacken, kurze Lederhosen und lange bis an die Kniee reichende Stiefeln. Die Frauen tragen Jacken aus einem flanelartigen Stoff und grobe braune, wollenene Unterröcke mit vielen Falten und Reifen. Nur die Ärmsten gehen in bloßen Füßen; aber oft sieht man scharlachrote Strümpfe, die seltsam von der dunklen Kleidung des übrigen Körpers abstechen. In einem Punkte, und dies dazu in einem, der einen der wichtigsten Reize der weiblichen Gestalt ausmacht, zeichnen sich die böhmischen Frauen aus. Diejenigen allerdings, welche auf den Feldern arbeiten oder auf den Märkten verkaufen, überhaupt viel in freier Luft arbeiten, bedecken den Kopf mit einem baumwollenen Tuche. Aber die übrigen Mädchen und Frauen der niederen Klassen, wenn nicht Alter oder eine Krankheit eine Bedeckung heischen, gehen stets im bloßen Kopfe, und die Reinlichkeit und

⁴⁹ Turnbull: Reise 1841, 13.

⁵⁰ Ebenda 19.

⁵¹ Ebenda 47-49.

Zierlichkeit, mit der das Haar geordnet ist, verdient Bewunderung [...] und Damen vom höchsten Range in gewissen Ländern des westlichen europäischen Festlandes, bei denen die Vernachlässigung und Unreinlichkeit dieser Hauptzierde so weit geht, daß jeder andere Reiz dadurch vernichtet wird, könnten eine Lehre, in der Kunst zu gefallen, von den einfachen böhmischen Mädchen annehmen.“

Von dem Gutsherrn Metternich zeichnet Turnbull ein sehr positives Bild⁵²:

„Der reichste Grundbesitzer in diesem Teile Böhmens ist der Fürst Metternich, und sein Schloß Königswart, einige Meilen von Marienbad, bietet dem Besucher reichlichen Stoff der Belehrung dar. [...] Er hat aus anderen Ländern ein besseres Bewirtschaftungssystem eingeführt, Dörfer erbaut, Schulen errichtet und die Macht seines Reichtums, seines Einflusses und seines Geistes unmittelbar zur Verbesserung seiner Besitzungen und der Bildung seiner Bauern angewandt; so hat er mittelbar aber mächtig für das Beste des ganzen Reiches gewirkt. Von dem Charakter dieses hochbegabten Staatsmannes ist keine Seite so merkwürdig, als die Leichtigkeit, mit der sein Geist die kleinsten Details wie die großartigsten Ideen erfassen kann; oder jener schnelle Überblick und kräftige Wille, welche ihm zu allem Zeit lassen, während er doch die Schicksale eines großen Reiches leitet. [...] Die (Waldungen) auf den Besitzungen des Fürsten Metternich bedecken eine Fläche von 27 bis 28.000 englische Aekern; und er hat, wahrscheinlich um das Holz leichter zu Markte fahren zu können, vortreffliche Straßen auf eigene Kosten angelegt.“

Ähnlich überschwängliches Lob spendet er auch dem Grafen Sternberg⁵³:

„Wirksame Vorkehrungen zur Ermutigung der heimischen Industrie und der Künste und Wissenschaften sind von dem Oberburggrafen (in Prag) und dem patriotischen Grafen von Sternberg getroffen worden. Die wissenschaftlichen Anstalten sind gut organisiert, Läden und Magazine mit allen Waren reich versehen, die Lebensmittel billig, gut und in Überfluß vorhanden und die Bevölkerung, wenn auch nicht ganz so wohlhabend wie in den südlichen Provinzen, im allgemeinen gut gekleidet, gesund und im Gedeihen.“

Ansonsten macht Prag auf ihn eher einen recht trostlosen, verfallenen Eindruck⁵⁴:

„Doch können diese erfolgreichen Bemühungen einer weisen Verwaltung die Tatsachen nicht verhüllen, daß Prag nicht mehr das ist, was es früher war, die Residenz eines mächtigen Königreichs. Die Paläste der Kleinseite sind fast alle verlassen. Es sind gewöhnlich große häßliche Gebäude, viele jedoch reich verziert, und ihre schmutzigen morschen Ziegelmauern, halb mit zerfallenen Stucco, machen eher den Eindruck von Gefängnissen oder Armenhäusern als von stolzen Privatgebäuden. Die Zimmer entsprechen dem Äußeren nur zu gut.“

Die zentralistischen Bestrebungen Wiens in der Nationalitäten- und Sprachenpolitik beurteilt er skeptisch⁵⁵:

„Den charakteristischen Unterschied zwischen den böhmischen und österreichischen Untertanen zu verwischen, war lange ein Lieblingsstreben der (Wiener) Politik, welche eine vollkommene Gleichheit der Sprache, der Gesetze und Institutionen in allen Teilen des Reiches einzuführen suchte. Aber Religion, Sprache und Gewohnheiten eines Volkes lassen sich nur sehr langsam ändern, wo überhaupt dies möglich ist, und nicht selten bewirken die zur Bewerkstelligung dieser Veränderung ergriffenen Maßregeln gerade das Gegenteil. [...] Vergebens wurden Verordnungen erlassen, daß die deutsche Sprache in allen gerichtlichen Verhandlungen und allen Pfarr- und Gemeindeangelegenheiten, selbst in den Primärschulen ausschließlich gebraucht

⁵² Ebenda 54.

⁵³ Ebenda 60.

⁵⁴ Ebenda 61.

⁵⁵ Ebenda 67.

werden solle. Je eifriger man diese Politik verfolgte, desto größere Anhänglichkeit zeigten die Böhmen an ihre Sprache, die sie ganz richtig als das hauptsächlichste Pfand unverletzter Nationalität ansahen.“

Im zweiten Band kommt er in den zusammenfassenden Berichten noch einmal auf die Wichtigkeit der nationalen Frage zurück⁵⁶:

„Auch darf sich die Krone ihrer Neigung zu allgemeiner Vereinigung unter ihre unmittelbare Autorität nicht ohne große Vorsicht überlassen. In Böhmen halten die einheimischen Grundbesitzer und die Mittelclassen immer noch mit Vorliebe an der Sprache und den Denkmälern der Zeiten fest, wo Prag noch der Sitz eines mächtigen Souveräns war. Ihre Volksgefühle können nicht ungestraft verletzt werden; und als sie sich vor kurzen noch dem Wiener Cabinette, welches die böhmische Sprache zu vernichten wünschte, entgegenstellten, erfochten sie einen so vollständigen moralischen Sieg, daß die Krone nicht nur vermocht wurde, ihre Absicht aufzugeben, sondern auch in die Errichtung von Akademien und Anstalten zur Aufmunterung der böhmischen Literatur zu willigen. Es ist jedoch von Böhmen wenig zu fürchten. Die Krone hat die Weisheit gehabt, in Punkten des Nationalgefühls nachzugeben, wo es zur Erhaltung der Volkszufriedenheit nötig war; ihre heilsamen Eingriffe in die Feudalität sind sehr erfolgreich gewesen; und die Ausgedehntheit der Herrschaften und der von fast fürstlichem Glanze begleitete Aufenthalt der Grundherren auf ihren Gütern während eines Teils des Jahres hat einen den Untertanen günstigen Zustand der Dinge hervorgebracht, als wenn der Boden unter kleinere und ärmere Eigentümer verteilt wäre. Kein Land Europas kann wahrscheinlich eine größere Verbesserung in der Lage des Volkes in den letzten zwanzig Jahren aufweisen, als diese größere Provinz. Auch Mähren ist im allmäligen und steten Gedeihen begriffen, aber in Galizien herrscht noch viel Volksarmut und Härte der Feudalmacht.“

Für die im zweiten Band angewendete Methode, anhand von Statistiken Beweise zu führen, seien im folgenden einige Beispiele angefügt. Obwohl Turnbull das Zurückdrängen der Feudalmacht mehrfach in positivem Sinne erwähnt, kommt er auf Grund der „Criminalstatistik“ zu einem gegenteiligen Schluß⁵⁷:

„Wenn wir die zehn und eine halbe Million ‚Untertanen‘ in Galizien, Böhmen, Mähren und Schlesien, wo die Feudalinstitutionen noch verhältnismäßig mächtig sind, zusammenfassen, und mit den fünf Millionen vergleichen, welche die Bevölkerung der südlichen Provinzen, die von dem Drucke des Lehenswesens befreit sind, bilden, so finden wir, daß im Verhältnis zu den ersten nur ein Vergehen auf drei in den letzten kommen.“

In der sogenannten „Sittlichkeitsstatistik“⁵⁸ pflegte man damals das Verhältnis der unehelichen zu den ehelichen Geburten als Gradmesser anzunehmen. Turnbull führt für das Jahr 1834 für Prag auf zehn uneheliche Geburten 15 eheliche an, in Brünn aber 13. Vergleichszahlen für Wien nennen 12, während Innsbruck mit 22 den höchsten Grad an Moral verzeichnet. Wenn man ganze Kronländer betrachtet, ergibt sich – zumindest scheinbar – eine wesentlich höhere Sittlichkeit. So entfielen in Böhmen auf eine uneheliche Geburt 16 eheliche, in Mähren und Schlesien jedoch nur sieben. Die Vergleichswerte für Wien lauten vier und für Tirol 17.

Diese Zahlen haben mit der tatsächlichen Moral der jeweiligen Bevölkerung nur sehr wenig zu tun, sondern spiegeln die in Wirklichkeit unterschiedlichen Voraus-

⁵⁶ Turnbull: Zustände 1870, 289 f.

⁵⁷ Ebenda 139.

⁵⁸ Ebenda 150.

setzungen für eine Eheschließung (Vollarbeitsstelle sowie Handhabung der Heiratsbewilligungen) ebenso wider wie auch den Umstand, daß sich anonyme Gebärdhäuser nur in größeren Städten befanden und deshalb auch von der Landbevölkerung dort stark frequentiert wurden. Es schlägt sich in diesen Zahlen aber auch Brauchtum und Religiosität nieder – alles Umstände, die von Turnbull nicht erkannt worden sind.

Bei der Beschreibung des Unterrichtswesens führt er unter anderem als positiv an, daß von 1700 Studenten in Prag nur 62 Stipendienempfänger waren⁵⁹, nach heutigem sozialen Empfinden eher eine beschämend kleine Zahl, während Turnbull dies positiv vermerkte.

IV.

Die österreichische Historiographie nach dem Zweiten Weltkrieg hat – sehr zum Unterschied zu der angelsächsischen und geradezu einer Sealsfield-Renaissance in den Literaturwissenschaften⁶⁰ – den beiden Autoren als Quellenzeugen kaum Beachtung geschenkt. Selbst Spezialliteratur wie die Arbeiten von Julius Marx⁶¹ erwähnt die beiden Bücher nicht. Auch Ferdinand Tremel bezieht sich in seiner „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“⁶² auf keinen von beiden. Die gängigen Handbücher zur „Geschichte Österreichs“ – wie Hugo Hantsch⁶³ oder Erich Zöllner⁶⁴ bringen zwar knappe Hinweise auf Sealsfield, jedoch nicht auf Turnbull. Im „Mayer-Kaindl-Pirchegger“ wird ebenfalls nur Sealsfield erwähnt⁶⁵.

Ganz anders verhielt und verhält es sich in der angelsächsischen Literatur. Hier wird von liberalen sowie sozialistischen Historikern gerne Sealsfield als Kronzeuge aufgerufen, hingegen von den mehr konservativen Turnbull. Letzteren zuzurechnen ist Carlyle A. Macartney aus Oxford mit seinem Werk „The Habsburg Empire 1790–1918“, der sich darin allein dreimal auf Sealsfield und siebenmal auf Turnbull bezieht⁶⁶. Im Zusammenhang mit dessen letztmaliger Zitierung gibt er eine – unter Berücksichtigung seines eigenen Standpunktes – sehr treffende Würdigung⁶⁷:

⁵⁹ Ebenda 112.

⁶⁰ Vgl. Bornemann, Felix / Freising, Hans (Hrsg.): Sealsfield-Bibliographie 1945–1965. Jahresgabe der Ch. Sealsfield-Gesellschaft. Stuttgart 1966. – Ritter, Alexander (Hrsg.): Sealsfield-Bibliographie 1966–1975. Jahresgabe der Ch. Sealsfield-Gesellschaft. Stuttgart 1976.

⁶¹ Marx, Julius: Die wirtschaftlichen Ursachen der Revolution von 1848 in Österreich. Wien 1965 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 51). – Ders.: Österreichs Kampf gegen die liberalen, radikalen und kommunistischen Schriften 1835–1848. Wien 1969 (Archiv für österreichische Geschichte 128/1).

⁶² Tremel, Ferdinand: Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs. Von den Anfängen bis 1955. Wien 1969.

⁶³ Hantsch, Hugo: Die Geschichte Österreichs 1648–1918. Bd. 2. Wien 1950, 324 f.

⁶⁴ Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien 1961, 355.

⁶⁵ Mayer, Franz M. / Kaindl, Raimund / Pirchegger, Hans: Geschichte und Kulturleben Österreichs von 1792 bis zum Staatsvertrag von 1955. Bd. 3. Wien 1965, 116.

⁶⁶ Macartney, Carlyle A.: The Habsburg Empire 1790–1918. London 1968, 160, 206, 271 (Sealsfield). – Ebenda 160, 218, 264, 268, 271, 274 f., 305 f. (Turnbull).

⁶⁷ Ebenda 305.

„How lax the pressure had really become may be judged from Turnbull's experiences. It is hard not to think that Turnbull's spectacles were somewhat roseate, and that he did go rather far in describing conditions in the Monarchy as 'combining unrestricted individual liberty with the most perfect public order'. But he was no fool; he was a Fellow of Royal Society, and took the trouble, not only to study statistics, but to see for himself how peasants were fed and what wages were earned by industrial workers. And his own experiences entirely bear out his description of the regime. He passed the frontier without having his baggage opened. He seems hardly to have encountered a policeman in the whole course of his travels, and he found ample provision of English, French, German and Italian newspapers in the reading-rooms of Carlsbad, Graz and Trieste. His description of 'the real indulgence of the Austrian Government which often tempers its nominal severity' is, after all, a fair enough anticipation of the definition of the same system given three-quarters of a century later by the Socialist leader, Viktor Adler: absolutism tempered by slovenliness.“

Nach dem alten Rechtsgrundsatz *audiatur altera pars* sollte auch der österreichische Historiker die beiden gegensätzlichen Aussagen zumindest einmal zur Kenntnis nehmen und je nach seinem Standpunkt dann auch kritisch bewerten.

DIE ERSTEN KARTOGRAPHISCHEN FESTLEGUNGEN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN STAATSGRENZEN

Von Ivan Kupčík

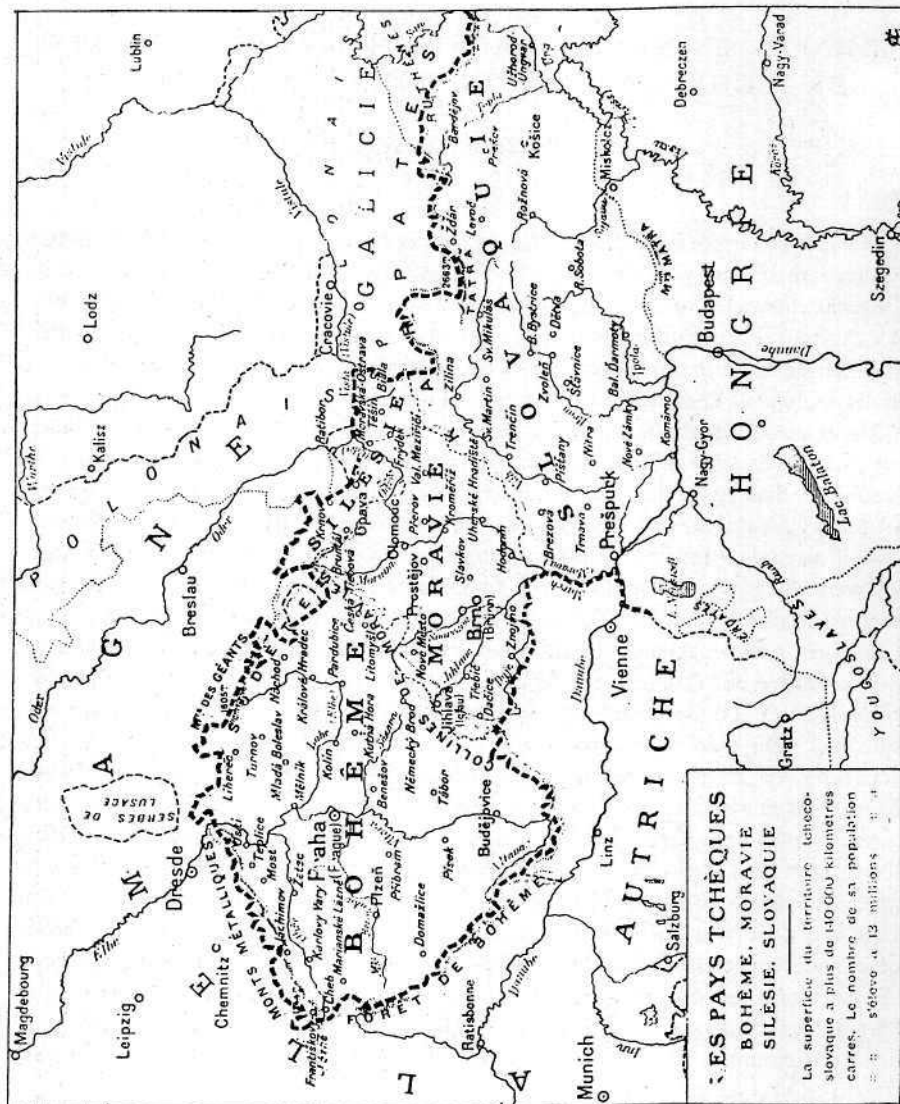
Die ersten kartographischen Festlegungen der tschechoslowakischen Staatsgrenze finden sich schon in den Kartendokumenten, die vor 1918 außerhalb Österreich-Ungarns entworfen und herausgegeben wurden. Als Teil oder als Beilage verschiedener Agitationsbroschüren, Sammelwerke und Zeitschriften oder als selbständige Publikationen sollten sie die territorialen Zielsetzungen der Tschechen und Slowaken in den laufenden Verhandlungen mit den Alliierten veranschaulichen.

Die mutmaßlich älteste Karte des von der Auslandsaktion unter Tomáš G. Masaryk, Edvard Beneš und Milan Rastislav Štefánik erstrebten unabhängigen tschechoslowakischen Staates lag dem Memorandum „Independent Bohemia“ bei, das im April 1915 aus Chicago der britischen und der französischen Regierung zugesandt wurde¹. Zwei Karten der künftigen Republik enthält auch das 1917 in Paris erschienene Sammelwerk „Les pays Tchèques“². Die erste dieser beiden Karten unter dem gleichen Titel verzeichnet noch keine Grenzen in der südlichen und östlichen Slowakei; eingezeichnet sind dagegen die Enklaven der Sorben in der Lausitz und der Kroaten im Burgenland (Abb. 1). Die zweite Karte hat keinen Titel und ordnet die ČSR in den territorialen Gesamtzusammenhang Europas ein (Abb. 2). Die Grenzmarkierungen entsprechen dem zwei Jahre später anerkannten Verlauf der tschechoslowakischen Staatsgrenzen, doch wollten sich die Autoren – ähnlich wie in der amerikanischen Karte – auf eine bestimmte Grenzziehung im Gebiet um Glatz und Troppau nicht festlegen, wie die punktierten Linien in diesen beiden Abschnitten zeigen. Eine weitere Karte unter dem Titel „Pays tchèques. Bohême, Moravie, Silésie Autrichienne et Slovaquie“ im Maßstab 1 : 850 000 erschien schwarzweiß oder in Farbe im Herbst 1918 in Paris in der Librairie Larousse, eine andere im Verlag H. Barrère; gedruckt wurden sie unter anderem bei den Pariser Firmen Draeger, Dufrénoy³. Die Staatsgrenzen wurden bis zur Gültigkeit der bilateralen Friedensverträge für umstrittene Grenzabschnitte kartographisch unterschiedlich festgelegt. Dies lag einmal am politischen Weitblick der Kartenautoren, wie sich beispielsweise im Falle der Grenzziehungen bei Gmünd,

¹ Národní a universitní knihovna, oddělení rukopisů [National- und Universitätsbibliothek, Manuskriptabteilung], Prag, 73 F 2112.

² Vojenský historický ústav [Militärhistorisches Institut], Prag, C 12 777.

³ Weitgehend vollständige Sammlungen dieser Karten finden sich im Národní technické museum [Nationales technisches Museum], Prag, Inventar-Nr. 1181, in der Státní sbírka mapová [Staatliche Kartensammlung], Prag, Inventar-Nr. mA 9186–9236, mA 9634–9686, und im Archiv ministerstva zahraničních věcí [Archiv des Außenministeriums] in Prag.



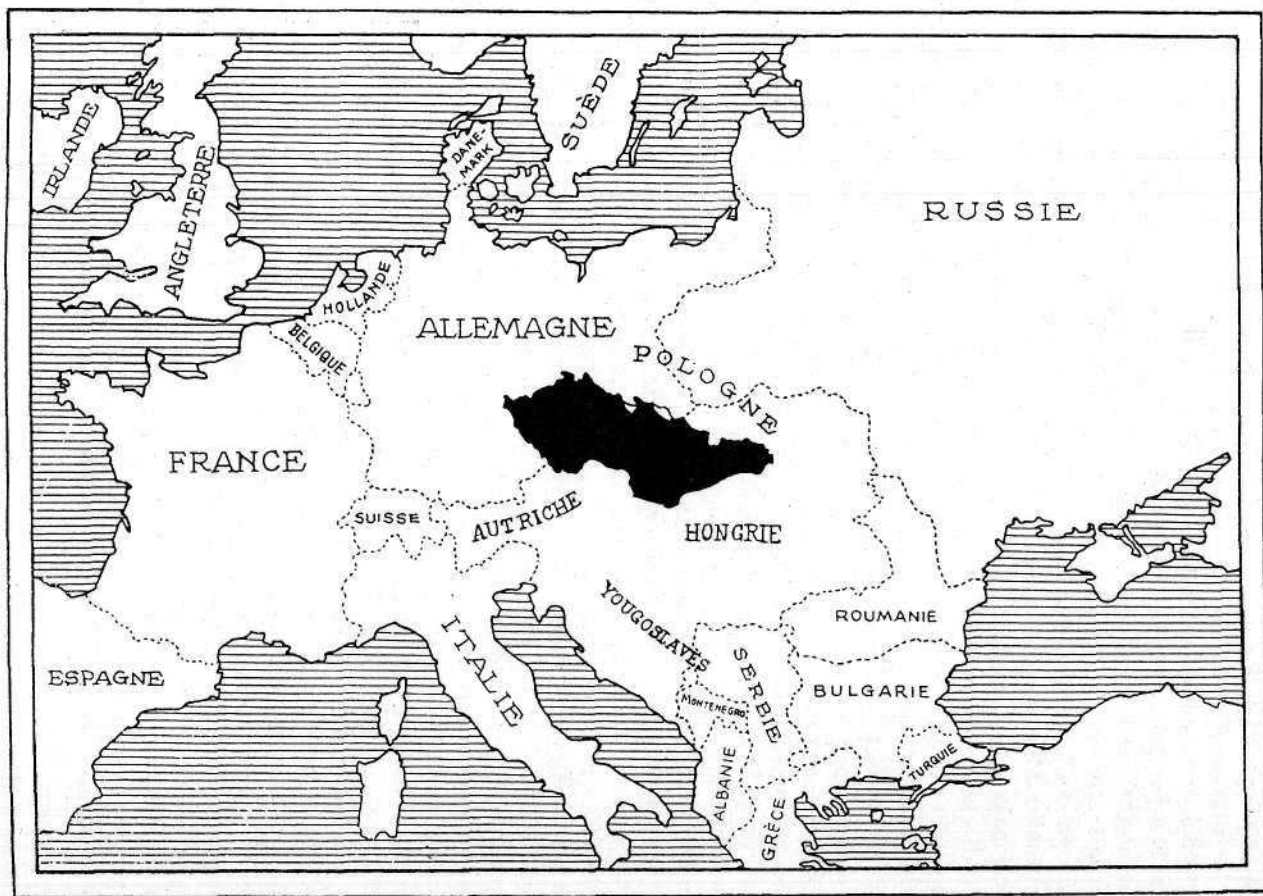


Abb. 2: Kartenbeilage des Sammelwerks „Les pays Tschèques“. Paris 1917.

Feldsberg (Valtice) und in Teschen herausstellen sollte; zum anderen beruhten die unterschiedlichen Einzeichnungen der Grenzen auf unterschiedlichen Informationen über den Verlauf der Waffenstillstandslinie in der Südslowakei.

In den ersten Monaten und Jahren nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik herrschte großer Mangel an offiziellen Karten, in welche die vorgeschlagenen beziehungsweise definitiv festgelegten Staatsgrenzen eingezeichnet waren, und die dann bei den Verhandlungen im Ausland (beispielsweise auf der Pariser Friedenskonferenz im Sommer 1919) oder von den staatlichen Behörden und anderen Institutionen in der Tschechoslowakei benutzt werden konnten. Das am 15. Oktober 1919 gegründete Militärgeographische Institut [Vojenský zeměpisný ústav] in Prag war nicht in der Lage, binnen kurzer Frist die erforderliche Zahl von Karten herzustellen, und dies um so weniger, als der Vorläufer des Instituts, die am 27. November 1918 beim Oberkommando der tschechoslowakischen Armee eingerichtete militärkartographische Abteilung unter Oberstleutnant Alois Hlídék (1871–1945), vor allem mit erheblichen organisatorischen Schwierigkeiten hatte kämpfen müssen.

Erst nachdem der Universitätsprofessor Václav Švambera (1866–1939) im Januar 1919 im Geographischen Institut der tschechischen Universität in Prag-Albertov drei Räume für militärische Zeichner zur Verfügung gestellt hatte, konnten diese im kartographischen Zeichnen ursprünglich nicht ausgebildeten Graphiker und Litographen nach einer kurzen Phase der Einarbeitung erste Landkarten zur Publikation vorbereiten. Innerhalb von fünf Monaten wurden vor allem Karten für die Slowakei und Karpatenrußland hergestellt, an denen besonders großer Mangel herrschte. Es entstanden dreifarbig kartenspezifische Skizzen der politischen Gliederung der Slowakei im Maßstab 1:360 000, schwarzweiße Karten der westlichen und der östlichen Slowakei mit Karpatenrußland im Maßstab 1:400 000, von Böhmen (1:500 000), Mähren und Schlesien (1:400 000) und der gesamten Republik im Vierfarbendruck im Maßstab 1:750 000 bzw. schwarzweiß im Maßstab 1:900 000⁴. Neben diesen Kartenskizzen, die überwiegend aus dem Dezember 1918 stammten und keine Einzeichnung der südöstlichen Staatsgrenze enthielten, wurden in Albertov auch Originalkarten entworfen, beispielsweise Karten mit dem Titel „Politické rozdělení ČSR“ [Politische Einteilung der ČSR] im Maßstab 1:750 000 oder „Železniční mapa ČSR“ [Eisenbahnkarte der ČSR] im Maßstab 1:1 000 000⁵. Die fachliche Aufsicht und Leitung durch die erfahrenen Spezialisten Matěj Semík (1869–1961), František Leixner (1894–1957) und Richard Stehlík (1884–1945), die im ehemaligen Militärgeographischen Institut in Wien ausgebildet worden waren, sorgten für genaue Arbeit. Manche Karten hatten allerdings nur provisorischen Charakter; so erschienen beispielsweise die bis Ende Mai 1919 von verschiedenen Prager Druckereien hergestellten 20 Blätter der Generalkarte für die Slowakei (1:200 000) nur mit der Beschriftung des Kartenfeldes, das heißt ohne Darstellung des Terrains und Einzeichnungen der Grenzen. Zugleich wurden Blätter der Spezialkarte im Maßstab 1:75 000 photolithographisch reproduziert und

⁴ Staatliche Kartensammlung, Prag, Inventar-Nr. Gú 6114–6120, mA 11170–11173 und mA 11175–11177.

⁵ Výroční zpráva Vojenského zeměpisného ústavu I [Jahresbericht des Militärgeographischen Instituts I], Prag 1920, 12–20.

die Kartenränder dabei lediglich „tschechisiert“. Bedauerlicherweise erschien die zur Friedenskonferenz angefertigte Karte der Republik (1:1 000 000) erst mit erheblicher Verspätung, nämlich im Mai 1920 im Prager Verlag M. Schulz.

Es ist nicht verwunderlich, daß es neben der kartographischen Anstalt in Prag tschechoslowakische militärische Gruppen im Ausland waren, die – unter unzulänglichen technischen Bedingungen – Karten der Republik anfertigten, wobei fehlende kartographische Routine oft durch Enthusiasmus ersetzt wurde. Da auch diese im Ausland herausgegebenen Landkarten im Auftrag von Ministerien und militärischen Behörden entstanden und erste Einzeichnungen der tschechoslowakischen Staatsgrenzen enthielten, können sie hier nicht unbeachtet bleiben.

Eine dieser militärischen Gruppierungen war die tschechoslowakische kartographische Sektion in Paris, die als „Service cartographique de l'Armée Tchécoslovaque“ seit Anfang 1919 Karten und kartographische Dokumentationen für die bevorstehende Friedenskonferenz vorbereitete. Diese sollten den Teilnehmern der Friedenskonferenz nicht nur einen Überblick über die politischen, wirtschaftlichen, nationalen und Verkehrsverhältnisse der Tschechoslowakischen Republik geben, sondern sie auch mit Vorschlägen zur Änderung der Staatsgrenzen bekannt machen, die in den Karten dieser Gruppe sehr detailliert eingezeichnet wurden. Entstanden war die kartographische Sektion in Paris auf Veranlassung der am 23. November 1918 in Prag gegründeten und von Dr. Vladimír Slavík (geb. 1884) geleiteten Kommission für die Vorbereitung der Friedenskonferenz. Am 6. Januar 1919 reisten Professor Jaroslav Pantoflíček (1875–1951) von der Technischen Hochschule in Prag und wenige Tage danach Leutnant Ladislav Beneš (1882–1960) vom späteren Militärgeographischen Institut in Prag nach Paris, um sich dort mit dem Aspiranten Karel Frýbort (1892–1966) aus der tschechoslowakischen Armee und den ihnen zugeteilten Leutnants Alois Babka (geb. 1887) und Karel Blažek (geb. 1883) sowie einem Drucker und zwei weiteren Mitarbeitern zu treffen. Diese kleine Gruppe fertigte in der kurzen Zeit von einigen Monaten über 100 Originalkarten an. Zu dieser respektablen Leistung trug der in Paris ansässige tschechische Maler Emil Purghart (1886–1953) bei, der später die graphische Ausstattung des ersten Nationalatlas der ČSR (1935) besorgte.

Ihre Instruktionen und die zu bearbeitenden Themen erhielt die Gruppe in Paris zu- meist von der ethnographisch-geographisch-statistischen Abteilung unter dem Uni- versitätsprofessor Viktor Dvorský (1882–1960) vom Geographischen Institut der Karlsuniversität [Geografický ústav Karlovy university] in Prag. (Die Abteilung wurde erst in Paris gegründet, sie wurde kein Teil des Geographischen Instituts). Da diese Zusammenarbeit schon mehrfach dargestellt worden ist⁶, wollen wir unsere

⁶ Kupčík, Ivan: Činnost československé kartografické sekce v Paříži r. 1919 [Die Tätigkeit der tschechoslowakischen kartographischen Sektion in Paris im Jahr 1919]. Acta Universitatis Carolinae. Geographica 9 (1974) Nr. 1, 95 f. – Procházka, Emanuel: Jaroslav Pantoflíček a budování základů naší geodézie a kartografie po první světové válce [Jaroslav Pantoflíček und der Aufbau unserer Geodäsie und Kartographie nach dem Ersten Weltkrieg]. Dějiny věd a techniky 9 (1976) Nr. 3, 176–182 mit 1 Abb. – Häufeler, Vlastislav: O vzniku a vymezení našich státních hranic [Über die Entstehung und Festlegung unserer Staatsgrenzen]. Acta Universitatis Carolinae. Geographica 13 (1978) Nr. 2, 13–29 mit 6 Abb.

Aufmerksamkeit einer anderen, nicht weniger bedeutsamen Gruppe im Ausland zuwenden, die schon wenige Wochen nach dem 28. Oktober 1918 eine Übersichtskarte der Tschechoslowakischen Republik veröffentlichte. Diese Gruppe arbeitete als „Tschechoslowakische militärische Lithographie“ in Jekaterinburg (Swerdlowsk); ihre Kartenproduktion ist fast unbekannt.

Tschechische und slowakische Lithographen, Drucker und andere Reproduktionsspezialisten wurden in Rußland in der Informations- und Volksbildungsabteilung [Informačně-osvětový odbor] der tschechoslowakischen Armee zusammengefaßt. Diese Abteilung wurde im Sommer 1918 gegründet, zu ihrem Vorsitzenden wurde Dr. Josef Kudela (1886–1942) ernannt. Ein Jahr vorher residierte die lithographische Gruppe vorübergehend in Žitomir in der Ukraine und unterstand dort der Kunstliterarischen und statistischen Kommission [Umělecko-literární a statistická komise] der 1. Tschechoslowakischen Division. Unter Leitung von František Polák (1889–1971) beteiligte sich die Gruppe dort an der Herausgabe von Zeitungen in einer privaten lithographischen Werkstatt. Noch vor dem Abtransport der Truppen nach Osten gelang es, eine neue lithographische Maschine zu erwerben, und nach einem kurzen Aufenthalt in Platonow-Raskazowo im Gouvernement Tambow ließ sich die Gruppe am 22. August 1918 in Jekaterinburg nieder. Im Stadtzentrum übernahm sie eine modern eingerichtete lithographische Werkstatt der Firma Sudakow und begann – nach der Reparatur der zweiten Schnellpresse – am 20. Oktober mit dem Druck erster Landkarten⁷. Auf Bestellung wurden detaillierte Militärkarten im Maßstab 1:42 000 und 1:420 000 mit Einzeichnungen von 75 „Bezirken“ [„ujezdy“] in einer Gesamtauflage von 120 000 Exemplaren hergestellt. Ein seltenes Erzeugnis der Druckerei in Jekaterinburg ist die ethnographische Karte Rußlands im Vermaßstab 1:12 600 000 mit einer farbigen Darstellung der Nationalitätengebiete Sibiriens⁸. In Jekaterinburg wurden ferner eine detaillierte Karte der norduralischen Front, schematische Karten über die Bewegungen und die Stärke der Armeen sowie Lagepläne militärischer Friedhöfe und Grabstätten herausgegeben. Einen selbständigen Kartensatz bildete die kartographische Dokumentation „Schema historických momentů čs. vojenských operací na Sibiři 1918–1919“ [Schema historischer Momente der tschechoslowakischen militärischen Operationen in Sibirien 1918–1919], die im Mai und August 1919 von der topographischen und lithographischen Abteilung des Stabes „Čechovojsk“ veröffentlicht wurde⁹. Auf 13 drei- bis sechsfarbigem Karten zeichneten Ladislav Dvořák (1. Auflage) und Václav

⁷ Darunter eine vierfarbige Karte des westlichen Kriegsschauplatzes in Europa in einer Auflage von 5000 Exemplaren und zum Stückpreis von 1,5 Rubel; da es zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Karte zu erheblichen Veränderungen des Frontverlaufs und ausgedehnten Rückzugsbewegungen der deutschen Armeen kam, verlor die Karte ihre aktuelle Bedeutung. In einer um 500 Exemplare kleineren Auflage wurde zum Stückpreis von 2,5 Rubel für Informationszwecke eine Übersichtskarte von Rußland ohne Maßstabangabe herausgegeben.

⁸ Archiv Dr. Ivan Honl (1898–1984), jetzt im Ústav československých a světových dějin ČSAV [Institut für tschechoslowakische und Weltgeschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften], Abteilung für Wirtschaftsgeschichte und historische Geographie, Prag.

⁹ Militärhistorisches Institut, Prag, Inventar-Nr. E 56.

Švec (2. verbesserte Auflage) die Dislokation militärischer Eisenbahntransporte zwischen Penza und Wladiwostok für die Zeit vom 27. Mai 1918 bis zum 20. April 1919¹⁰.

Das kostbarste und unter dem Gesichtspunkt der kartographischen Festlegung der tschechoslowakischen Staatsgrenzen bemerkenswerteste Kartenexemplar aus der Jekaterinburger Druckerei ist die Karte „Přehledná mapa Československé republiky“ [Übersichtskarte der Tschechoslowakischen Republik] im Maßstab 1 : 750 000, die bereits im Herbst 1918 veröffentlicht wurde (Abb. 3). Das im Militärhistorischen Institut [Vojenský historický ústav] in Prag aufbewahrte Exemplar¹¹ ist vierfarbig mit schwarzen Staats-, Landes-, Sprach- und administrativen Grenzen und ihrer Beschreibung, blauer Hydrographie, roten Eisenbahnen und mit grünen Konturen des Kartentitels und der Grenzen mit Ausnahme von 18 Komitatsgrenzen in der Slowakei. Die Gebirgssysteme sind lediglich durch einige Höhenkoten angedeutet; das Riesengebirge unter anderem durch die Schneekoppe (Sněžka) mit 1603 m und das Hohe Rad (Kotouč) mit 1506 m, die Liptauer Tatra durch den Banikow (Baníkov) mit 2173 m, die Hohe Tatra durch den Kriwain (Vel'ký Kriváň) mit 2406 m, die Gerlsdorfer Spitze (Gerlach) mit 2663 m und die Lomnitzer Spitze (Lomnický štít) mit 2634 m, die Gebirgszüge östlich des Eperjes-Gebirges durch den Vihorlat (1074 m) und Popričný (1026 m), wobei die Höhenangaben in der Slowakei zumeist ungenau sind. Einige Ortsnamen außerhalb der Tschechoslowakischen Republik wurden tschechisiert, wie beispielsweise Kremže (Krems), Vídeňské Nové Město (Wiener Neustadt), Ostřihom (Esztergom), Miškovec (Miskolc), Vratislav (Breslau), Drážďany (Dresden) und Pešť-Budín (Budapest). Die nach den Angaben deutscher und ungarischer Statistiken festgelegten Sprachengebiete sind durch Linien in den sudetendeutschen Regionen und in der Slowakei gekennzeichnet, im Detail ferner durch gekräuselte Linien um tschechisierte bzw. slowakiserte Städte wie Liberec (Reichenberg), Falknov (Falkenau), Česká Lípa (Böhmisch Leipa), Košice (Kaschau), Svätý Jur (St. Georgen) und andere. Eine Tabelle unter den vier Landeswappen in der rechten oberen Ecke der Karte enthält statistische Angaben zu Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1900.

Während auf den Landkarten der erwähnten Gruppe in Paris auch umstrittene Gebiete eingezeichnet wurden, die im Sommer 1918 noch Gegenstand von Verhandlungen waren (Lausitz, Glatz, Gmünd, Feldsberg, Schlesien, Arva, Zips und Karpatenrußland), werden auf der Karte aus Jekaterinburg keine territorialen Ansprüche erhoben. Die auf einer Karte des Gebiets von Vác an der Donau bis Zemplín provisorisch geradlinig dargestellte slowakisch-ungarische Grenze (Abb. 3) konnte aller-

¹⁰ Davon zehn Karten im Maßstab von 125 Werst = 1 englischer Zoll und drei Karten über die Situation an der Uralfront Anfang Oktober 1918 im Werstmaßstab. Auf dem braunen Kartengrund, der zur Darstellung der militärischen Situation verwendet wurde, sind farbige Zeichnungen für einzelne Züge und Stäbe festzustellen; Namen und Bezeichnungen werden nur ausnahmsweise in russischer Sprache wiedergegeben, Wassernetz und andere topographische Elemente sind sehr dicht dargestellt, und als einzige Kommunikationsstruktur ist lediglich die Transsibirische Eisenbahn eingezeichnet. Auf dem Titelblatt der Karte wendet sich der Generalquartiermeister der tschechoslowakischen Armee an alle Empfänger der Karte mit der Bitte, Korrekturen an die Herausgeber zu senden.

¹¹ Militärhistorisches Institut, Prag, Inventar-Nr. II B 1883.

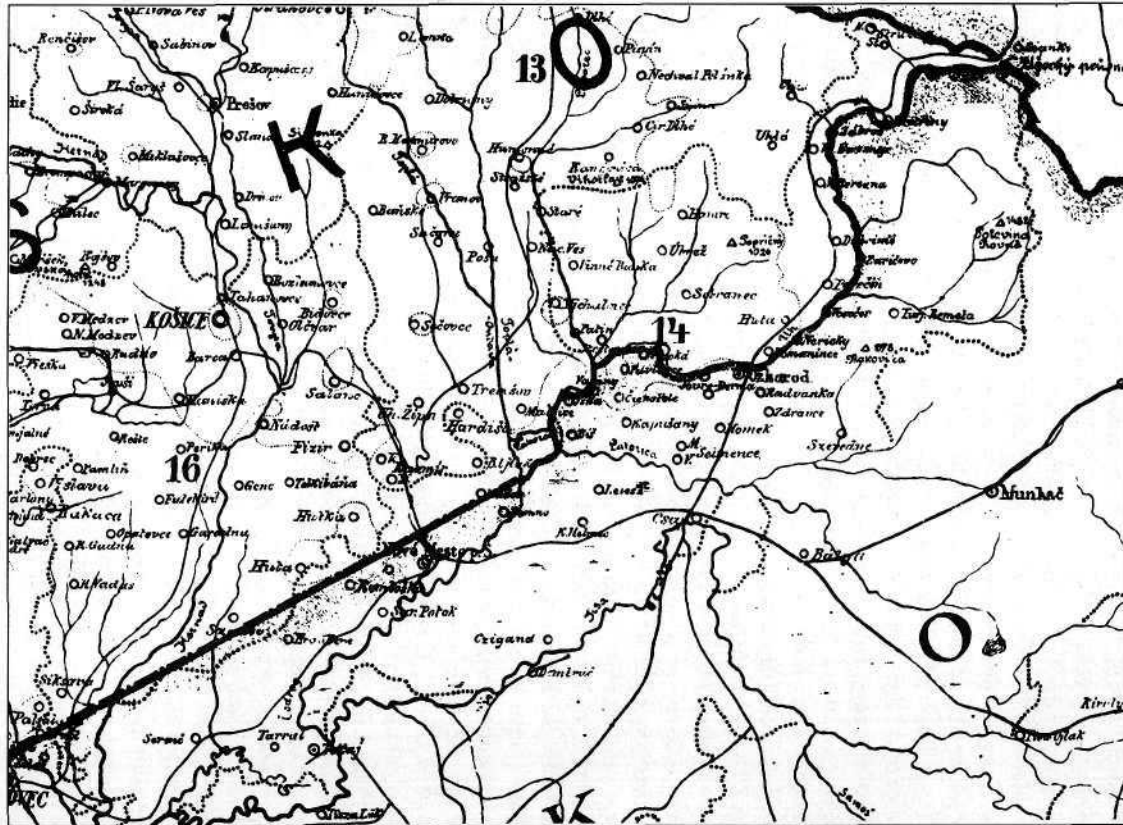


Abb. 3: Přehledná mapa Československé republiky [Übersichtskarte der Tschechoslowakischen Republik]. Jekaterinburg (Swerdlowsk) 1918, Ausschnitt.

dings auch nicht genauer eingezeichnet werden, da die erste Demarkationslinie erst am 24. Dezember 1918, das heißt nach der Publikation der Karte, festgelegt wurde. Die Staatsgrenze fällt hier etwa mit der Linie zusammen, bis zu welcher die tschechoslowakische Armee vorgerückt war, doch verschob sich diese Linie nach der Offensive der ungarischen Armee Béla Kuns beträchtlich nach Norden. Die Demarkationslinie vom 13. Juni 1919 bildete dann eine Übergangslösung vor der endgültigen Festlegung der tschechoslowakisch-ungarischen Grenze im Friedensvertrag mit Ungarn in Trianon vom 4. Juni 1920. In den zwanziger Jahren wurden dann unter Leitung des Generals Rudolf Viest (1890–1945) zusätzliche Rektifikationen des Grenzverlaufs zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn in der Südslowakei durchgeführt.

Auf den Mangel an zuverlässigen Informationen ist die unrichtige Einzeichnung der östlichen Grenze in Abb. 3 zurückzuführen, da der südliche Teil des slowakisch-karpatenrussisch Grenzgebietes nach der Festlegung der Grenze zu Karpatenrußland an die Slowakei fiel (Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye vom 10. September 1919). Dies gilt für das Gebiet um Vel'ké Kapušany über Čierna nad Tisou bis nach Kráľovský Chlumec (alle Bezirk Trebišov). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß neben der in St. Germain festgelegten Landesgrenze in diesem Gebiet bis 1930 die Demarkationslinie von 1918 in Kraft blieb, wahrscheinlich aufgrund von Grenzregulierungsarbeiten. Diese führten von Užok an der Ung entlang bis nach Užhorod, wobei der rechtsufrige Teil Užhorods zu Karpatenrußland gehörte; südlich der Stadt verlief die Demarkationslinie im festgelegten Abstand östlich der Eisenbahnlinie Užhorod-Čop (alle drei Ortschaften heute Sowjetunion).

In dem lithographischen Betrieb in Jekaterinburg arbeiteten zehn Angestellte; Leiter des Betriebes war seit dem 1. Oktober 1918 Čeněk Srna (1887–1961), der spätere Druckereiverwalter des Militärgeographischen Instituts in Prag. Als Fachkräfte beschäftigte die kleine Kartendruckerei Jan Koudelka (1880–1954), der am 1. April 1919 die Leitung des Betriebes übernahm, und seit dem 8. Oktober 1918 den für die kartographische Arbeit abgestellten Chromolithographen Jaroslav Písařík (1880–1941). Außerdem waren in dem Unternehmen zwei Landvermesser und zahlreiches Hilfspersonal tätig; in den Herbstmonaten, als die Produktion auf Hochtouren lief, beschäftigte die Kartendruckerei 42 Angestellte, einschließlich kriegsgefangener Reichsdeutscher. Die kartographische Abteilung des Druckereibetriebes war zusammen mit der Vordruckerei, der lithographischen Werkstatt, der Bibliothek und der Expedition im ersten Stock untergebracht; im Erdgeschoß befand sich der Maschinenraum¹² mit vier Schnellpressen, den Schleifmaschinen, mit der Räummaschine und Vorrichtungen für die Farbreibung sowie dem Papierlager, das entweder durch Vorräte oder Importe aus Japan aufgefüllt wurde. Andere, für Reproduktion und Druck unerläßliche Materialien wie Firnis, künstliche Bimssteine und Vordruckpapier wurden von den tschechischen und slowakischen Mitarbeitern selbst zubereitet beziehungsweise hergestellt. Der finanzielle Erfolg des Unternehmens wurde durch Aufträge von Behörden gewährleistet.

¹² Ein Photo bei Honl, Ivan: Přehled válečné kartografie [Überblick über die militärische Kartographie]. Ročenka čs. knihtiskařů 15 (1932) 124–130.

Nach der Abreise der Gruppe aus Jekaterinburg am 6. März 1919 wurde ein erheblicher Teil der Landkarten verkauft¹³. Besonders die erwähnte Karte der Tschechoslowakischen Republik – sie war in einer Auflage von 7200 Exemplaren hergestellt worden – war schon im September 1919 vergriffen. Nach der Ankunft in Irkutsk am 23. März 1919 erwarb die tschechoslowakische Gruppe durch einen Vertrag mit der Firma Makusin & Posochin eine lithographische Maschine mit kompletter technischer Ausstattung, dazu zwei Handpressen von der Verwaltung der Transbaikalbahn, die auch einen Raum als Zeichensaal zur Verfügung stellte. Doch obwohl der Stab der 1. Tschechoslowakischen Division aus seiner lithographischen Abteilung weitere Fachleute für den kartographischen Betrieb in Irkutsk bereitstellte und die Arbeit in zwei Schichten durchgeführt wurde, konnten keine weiteren Landkarten herausgegeben werden. Am 26. Januar 1920 verließen die tschechoslowakischen Lithographen Irkutsk, wurden am 20. Mai mit dem Dampfschiff „Keemun“ (Srna, Písarík) und am 13. Juli 1920 mit dem Dampfer „Logan“ (Kudela, Koudelka) aus Wladiwostok evakuiert und kehrten nach einer langen Seereise über Triest in die Heimat zurück.

Zu Beginn der zwanziger Jahre ließ sich der genaue Verlauf der tschechoslowakischen Staatsgrenze anhand der topographischen bzw. Übersichtskarten des Militärgeographischen Instituts in Prag verfolgen. Besonders nach 1922/23, als das Institut die lange Zeit vergeblich aus Wien angeforderten Originalzeichnungen und Druckplatten österreichischer Militäraufnahmen (1 : 25 000), der Spezialkarte (1 : 75 000), der Generalkarte (1 : 200 000), der Marschroutenkarte (1 : 300 000) und der Übersichtskarte von Mitteleuropa (1 : 750 000) erhalten hatte, wurden im neuen Gebäude des Instituts in Prag-Bubentsch (Praha-Bubeneč) auch die Resultate der umfangreichen Grenzregulierungsarbeiten vor allem in der Südslowakei in die Landkarten eingezeichnet.

In den Jahren 1918 und 1919 trugen auch zahlreiche Autoren, die auf privater Basis arbeiteten, dazu bei, ein breiteres Publikum mit dem Verlauf der Staatsgrenzen der Tschechoslowakischen Republik bekanntzumachen. Häufig waren es gerade ihre Kartendrucke, welche die veralteten Landkarten der österreichisch-ungarischen Monarchie in Behörden und Schulen ersetzten.

Eine der ersten Karten der neuen Republik entwarf 1919 Dr. František Machát (1876–1935); sie trug den Titel „Stát československý“ [Der tschechoslowakische Staat] und wurde in schwarzweißer Ausführung und im Maßstab 1 : 1 000 000 vom Prager Verleger Václav Neubert herausgegeben. Großer Nachfrage erfreute sich auch Macháts schwarzweiß und farbig hergestellte Eisenbahnkarte der Tschechoslowakischen Republik (1 : 1 000 000), die als spätere Beilage zum Eisenbahnstationenverzeichnis von 1920 noch in Albertov gezeichnet wurde. Unter Mitarbeit des Spezialisten für historische Geographie Bohuslav Horák (1881–1960) gab Machát die Wandkarte der Tschechoslowakischen Republik (1 : 400 000) heraus, deren Terrairndarstellung von Matěj Semík und František Leixner stammte; beide Karten wurden 1919 im Militärgeographischen Institut gedruckt.

Ebenfalls 1919 erschien in Brünn im Verlag A. Píse eine fünffarbige Karte der ČSR (1 : 1 000 000), die Oberstleutnant Julius Gregor (1864–1937) entworfen hatte. Gregor

¹³ Československý deník Nr. 357 vom 17. 4. 1919.

war langjähriger Mitarbeiter des Militärgeographischen Instituts in Wien und von 1918 bis 1922 Leiter der astronomisch-geodätischen Abteilung des Militärgeographischen Instituts in Prag. Seine Karte erschien 1921 in zweiter Auflage, doch enthielt erst die dritte Auflage von 1922 die tschechoslowakischen Staatsgrenzen in ihrem definitiven Verlauf.

Dr. Klement Salač (1884–1964), der in Paris eine ganze Reihe kartographischer Zeichnungen angefertigt hatte, entwarf nach der Rückkehr in die Heimat die Karte „Republika československá“ [Die tschechoslowakische Republik] im Maßstab 1:2 000 000 und eine politische Karte unter dem gleichen Titel im Maßstab 1:5 000 000, beide in dreifarbigter Ausführung. Die erste Karte war für die Schuljugend, die zweite für die Staats- und Verwaltungsbeamten bestimmt; herausgegeben wurden sie Anfang 1920 bei B. Kočí in Prag. Bei dem gleichen Verlag veröffentlichte 1919 der Prager Lehrer Jan Hocke (1874–1940), ein Mitarbeiter der tschechoslowakischen Gruppe in Paris unter Professor Dvorský, die Karte „Vývoj státu československého“ [Die Entwicklung des tschechoslowakischen Staates] im Maßstab 1:2 800 000. Diese und weitere Karten mit historischer Thematik, die Hocke unter Aufsicht von Professor Jan Kapras (1880–1947) zeichnete¹⁴, stellten den Verlauf der tschechoslowakischen Staatsgrenzen nur schematisch und ungenau dar, weil es zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich war, die genaue Grenzziehung zu verifizieren.

Handwerkliches Können, Arbeitstempo und Engagement, mit denen tschechische Kartographen in den ersten Monaten und Jahren des tschechoslowakischen Staates den wachsenden Anforderungen auf kartographischem Gebiet gerecht wurden, prägten nicht nur die weitere Entwicklung der kartographischen Produktion in der Ersten Republik, sondern sind bis heute eine beachtenswerte Leistung geblieben¹⁵.

¹⁴ Die Karten erschienen 1919 bei der Česká grafická unie in Prag.

¹⁵ Für weiterführende Literatur vgl.: Atlas československých dějin [Atlas der tschechoslowakischen Geschichte]. Prag 1965, Karte 29 f. – Československý deník Nr. 1–717 vom 14. 1. 1918 bis 18. 7. 1929. – Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Bd. 5: Stát [Staat]. Prag 1931. – Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Bd. 2: Dějiny [Geschichte]. Prag 1969. – Dostál, Emil: Pochodová tiskárna Informačně-ostvětového odboru na Rusi [Die Felddruckerei der Informations- und Volksbildungssektion in Rußland]. Prag 1924. – Kupčík, Ivan: Česká a slovenská úřední kartografie 1914–1945 [Die tschechische und slowakische amtliche Kartographie 1914–1945]. Diss. Karlsuniversität Prag, Naturwissenschaftliche Fakultät. Prag 1937. – Národní listy Nr. 301 vom 25. 12. 1919, Beilage. – Ottův slovník naučný nové doby [Ottos wissenschaftliches Lexikon der Neuzeit]. Bd. 4/2. Prag 1937, 1156 (Kapras). – Pavel, Antonín: Naše vojenská litografie [Unsere Heereslitographie]. Československý deník Nr. 302 vom 11. 2. 1919. – Qualifikationsurkunden der tschechoslowakischen Soldaten im Widerstand während des 1. Weltkrieges. Archiv Vojenského historického ústavu. Prag. – Roubík, František: Soupis map českých zemí [Verzeichnis der Karten der böhmischen Länder]. Bd. 1. Prag 1951. – Výroční zprávy Vojenského zeměpisného ústavu v Praze [Jahresberichte des Militärgeographischen Instituts]. 1–4 (1920/23). – Berichte der Verlagsabteilung der Informations- und Volksbildungssektion des Ministeriums des Kriegswesens. Irkutsk September 1919.

KONFLIKTREGELUNG UND SOZIALE INTEGRATION

Zur Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik

Von Peter Heumos

Es scheint mir erforderlich, den folgenden Darlegungen einige allgemeine methodische Bemerkungen vorzuschicken, die sich aus der Natur der Sache ergeben.

Bei gesamtgesellschaftlichen Analysen ist es forschungspraktisch zur Selbstverständlichkeit geworden, einen Begriff von „Gesellschaft“ vorauszusetzen, der diese als System vollständiger Interdependenzen auffaßt¹. Die Untersuchungsmethode besteht dann oft nur darin, für die in einem gesellschaftlichen Sektor festgestellten Sachverhalte gleichgeartete Strukturen in anderen Teilbereichen zu finden. Auf diese Weise wird eine Geschlossenheit des untersuchten Objekts angenommen, die selbst erst Gegenstand der Analyse sein müßte². Mit anderen Worten: Ob beispielsweise ein paternalistisches Erziehungswesen zum Aufbau autoritärer Verhaltensweisen führt, die dann eine autoritäre politische Verfassung begründen, ist eine Frage, die nicht schon dadurch beantwortet wird, daß in einer Gesellschaft autoritäre Erziehungsstrukturen und eine autoritäre politische Verfassung gleichzeitig nachweisbar sind³. Die Annahme der Interdependenz ist gewiß eine nützliche Hypothese, doch bleibt die Vermittlung zwischen einzelnen Elementen der gesellschaftlichen Struktur solange fragwürdig, als sie sich – wie dies gemeinhin zu geschehen pflegt – bloß auf die Projektion psychologischer Thesen verläßt⁴. Gerade das Beispiel der Tschechoslowakei macht klar, daß für das Zuordnungsverhältnis einzelner gesellschaftlicher Segmente durchaus nicht nur die Interdependenz-, sondern auch die Indifferenzannahme ein wichtiges Erklärungsmoment ist. Letzteres soll zunächst nur heißen, daß für ein bestimmtes Problem in einer gegebenen Gesellschaft, etwa für das politische Verhalten, bestimmte andere Elemente dieser Gesellschaft, beispielsweise die Familienstruktur, indifferent, d. h. damit nicht unmittelbar wirksam verknüpft sein können⁵. Aus all-

¹ Scheuch, Erwin: Methodische Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen. In: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Hrsg. v. Theodor Adorno. Stuttgart 1969, 153–182.

² Berger, Peter / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Frankfurt/M. 1987, 67 ff. (Fischer Taschenbücher 6623).

³ Lepsius, M. Rainer: Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem. In: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft 1969, 197–213.

⁴ Zur Kritik an den wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen der funktionalistischen Systemtheorie, für die das hier angedeutete Vorgehen charakteristisch ist, s. Habermas, Jürgen: Zur Logik der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M. 1982, 19 ff. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 517).

⁵ Vgl. Lepsius: Demokratie in Deutschland 1969, 204 ff.

täglicher Erfahrung wissen wir, daß der Grad unserer eigenen Interdependenz mit der Gesellschaft schwankend ist und bis zu weitgehender Indifferenz reicht: Während eine Reihe von Institutionen für ihr effizientes Funktionieren einen hohen Grad an Engagement voraussetzen (Beispiel: Betriebe, u. U. politische Parteien), wird unser Verhalten etwa auf Entscheidungen des Justizministeriums normalerweise bloß reaktiv bis indifferent sein.

Eine zweite Vorbemerkung betrifft die von Marx entwickelte Denkfigur strukturell bestimmter gesellschaftlicher Konflikte, besonders des industriellen Konflikts. Wiederum im Blick auf die gesellschaftliche Ordnung der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit möchte ich die These vertreten, daß die politische Bedeutung dieses Konflikts stärker abhängig ist von seiner politischen Organisationsform als von den deduzierbaren Widersprüchen in der Sozialstruktur⁶. Der industrielle Konflikt kann eine sozialistische Arbeiterpartei und eine revisionistische Gewerkschaftsbewegung oder radikale Gewerkschaften und keine sozialistische Partei, oder auch nur diese hervorbringen. Für das politische System ist dieser Umstand dann – wie ein Blick auf die unterschiedliche Entwicklung der Arbeiterbewegung in England und Deutschland zeigt – von größter Bedeutung, da die Form der Institutionalisierung des Konflikts dessen Inhalt verändert und den gesamtpolitischen Prozeß in jeweils verschiedener Weise beeinflusst⁷.

Drittens möchte ich einem Mißverständnis vorbeugen, das gerade im vorliegenden Fall aufkommen könnte. Es ist üblich, bei der Beurteilung des demokratischen Potentials einer Gesellschaft eine Normenskala zugrunde zu legen, in der das „klassische“ britische Modell als oberster Bezugspunkt rangiert und andere Entwicklungsmuster von Demokratie zu bloßen Abweichungen von dieser Norm herabgesetzt werden⁸. Die naheliegende Frage wird nicht gestellt, ob nicht auch die Funktionsfähigkeit der britischen Variante von Eigenarten der Sozialstruktur und politischen Kultur des Landes abhängt, die wir anderswo nicht antreffen⁹.

I.

Folgt man dem Ansatz des staatsrechtlichen Positivismus, der zunächst einmal von den konkreten institutionellen und rechtlich-formalen Merkmalen der Verfassungsordnung auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein demokratischer gesellschaftlicher Verhältnisse zu schließen pflegt, so gibt es keinen Zweifel, daß die tsche-

⁶ Lepsius, M. Rainer: Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierungen. In: Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Hrsg. v. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1979, 166–209.

⁷ Ebenda 194 ff.

⁸ Lehmbruch, Gerhard: Proporzdemokratie. Politisches System und politische Kultur in der Schweiz und Österreich. Tübingen 1967 (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, H. 335/336).

⁹ Einige Überlegungen hierzu bei Thompson, Edward P.: The Poverty of Theory and other Essays. 4. Aufl. London 1981, 245 ff.

choslowakische Verfassungsurkunde vom 29. Februar 1920 alle wesentlichen Elemente enthielt, die von der Staatsrechtlehre für ein Gemeinwesen vom Strukturtypus der parlamentarischen Demokratie bis dahin ausgebildet worden waren. In Teilen beeinflusst vom amerikanischen und französischen Konstitutionalismus¹⁰, verankerte die Verfassung mit der Staatsform der demokratischen Republik den Grundsatz der vollen Gleichberechtigung aller Staatsbürger, übertrug die Gesetzgebung ausschließlich der auf dem Zweikammersystem beruhenden Volksvertretung (Nationalversammlung), die nach dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht gewählt wurde, sicherte die Kontrolle der Volksvertretung über die Exekutive durch die politische und rechtliche Verantwortung der Regierung gegenüber dem Parlament und legte einen Katalog demokratischer Grundrechte fest, die zwar eingeschränkt werden konnten, doch war die Befristung der Einschränkung an rechtsstaatliche Kautelen gebunden¹¹. Man könnte diese Aufzählung fortsetzen und würde dann gewiß auch auf konstitutionelle Normen stoßen, die in der tschechoslowakischen Verfassung schwächer ausgeprägt waren als andere, beispielsweise – aus welchen Gründen auch immer – das Prinzip der Selbstverwaltung¹². Auch eine lückenlose Übersicht über die Bestimmungen einer Verfassung sagt jedoch bekanntlich wenig darüber aus, wie die Entscheidungsprozesse im politischen System tatsächlich verlaufen und ob sie – über den Verfassungsanspruch hinaus – auch in der politischen Wirklichkeit den Titel „demokratisch“ für sich reklamieren dürfen. Der Verfassungstext allein beantwortet natürlich auch die Frage nicht, welches Gewicht die institutionellen Arrangements der parlamentarischen Demokratie im politischen Denken der Masse der Bevölkerung in der Tschechoslowakei hatten.

Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit im internationalen Vergleich über eine relativ große Stabilität der parlamentarisch-demokratischen Ordnung verfügte; hier genügt der Hinweis auf Krise und Verfall des parlamentarischen Systems in Deutschland, Polen und Ungarn. Manchem erschien die Tschechoslowakei angesichts der konservativ-autoritären und faschistischen Regime, die in ihren Nachbarländern seit den dreißiger Jahren die Macht an sich rissen, geradezu als „Insel der Demokratie“ im Meer des Faschismus¹³. Gründete diese

¹⁰ Vgl. dazu die Ausführungen von Křížek, Jaroslav: Jak vznikalo Masarykovo Prohlášení nezávislosti z 18. října 1918? [Wie entstand Masaryks Unabhängigkeitserklärung vom 18. Oktober 1918?]. *Historie a vojenství* (zitiert: HaV) 1969, 702 ff. – Lipscher, Ladislav: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918–1939. München-Wien 1979, 37 ff. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 34).

¹¹ Burian, Peter: Demokratie und Parlamentarismus in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Die Krise des Parlamentarismus in Ostmitteleuropa zwischen den beiden Weltkriegen. Hrsg. v. Hans-Erich Volkmann. Marburg/Lahn 1967, 85–102. – Zur tschechoslowakischen Verfassung s. das Standardwerk von Adamovich, Ludwig: Grundriß des tschechoslowakischen Staatsrechtes. Wien 1929. – Die Texte der wesentlichen Verfassungsgesetze bei Epstein, Leo: Studien-Ausgabe der Verfassungsgesetze der Tschechoslowakischen Republik. 2. Aufl. Reichenberg 1932.

¹² Lipscher 1979, 79 ff.

¹³ So in der Rückschau tschechoslowakische Sozialdemokraten auf der Konferenz der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas im Mai 1947 in Budapest. Vgl. Heumos, Peter: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas in Prag und Budapest

Stabilität darin, daß der Tschechoslowakei eine Reihe von Belastungen ihrer parlamentarisch-demokratischen Strukturen erspart blieben, die in anderen Ländern die vielzitierte Krise des Parlamentarismus zwischen den beiden Weltkriegen heraufbeschworen? In der Tschechoslowakei fehlten monarchistisch-restaurative politische Gruppierungen von größerem Einfluß; das Land kannte keine militaristische Tradition; die revolutionäre Arbeiter- und Rätebewegung der Jahre 1918–1920 konnte soweit integriert werden, daß Klassenkämpfe nicht in systemsprengenden Dimensionen verliefen, selbst nicht unter den verheerenden Schlägen der Weltwirtschaftskrise; schließlich gab es – jedenfalls bei den Tschechen – keinen breiten Nährboden für faschistische Tendenzen, die allerdings bei den beiden wichtigsten Minderheiten, den Deutschen und den Slowaken, in den dreißiger Jahren im Sudetofaschismus und in der klerikalfaschistischen Slowakischen Volkspartei ein erhebliches politisches Potential zu mobilisieren vermochten¹⁴. Die Vermutung, daß sozialstrukturelle Voraussetzungen parlamentarisch-demokratische Stabilität ermöglichten, insbesondere auch die Behauptung, daß die vergleichsweise „ausgewogene Gesellschaftsstruktur“ zumindest der böhmischen Länder ein Bedingungsfaktor dieser Stabilität gewesen sei¹⁵, implizieren freilich Annahmen über zwingende Wechselbeziehungen oder synchrone Abläufe von sozialer Entwicklung und politischer Verfassung, die sich empirisch nicht halten lassen¹⁶.

II.

Die Art unserer Fragestellung veranlaßt nun, sich dem Gegenstand mit wenigen zentralen Begriffen zu nähern, um dann – von ihnen ausgehend – die damit verknüpften Probleme aufzurollen; zwei dieser Schlüsselbegriffe sind „Konfliktregelung“ und „Herrschaft“.

Konfliktregelung und Interessenabstimmung zwischen den wichtigsten politisch organisierten Gruppen im parlamentarischen System der Ersten Tschechoslowaki-

1946 und 1947. Stuttgart 1985, 153 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 22).

¹⁴ Lemberg, Hans: Gefahrenmomente für die demokratische Staatsform der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Die Krise des Parlamentarismus 1967, 103 ff. – Zum Sudetofaschismus s. Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977. – Zur Slowakischen Volkspartei s. Hoensch, Jörg K.: Die Slowakei und Hitlers Ostpolitik. Hlinkas Slowakische Volkspartei zwischen Autonomie und Separation 1938/39. Köln-Graz 1965.

¹⁵ Lemberg 1967, 119.

¹⁶ Hier sei daran erinnert, daß es beispielsweise – wie höchst unterschiedliche historische Entwicklungsmuster zeigen – keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Industrialisierung (als fundamentaler Veränderung der Sozialstruktur), den politischen Institutionen und kulturellen Ordnungsideen gibt. Die Modernisierungstheorie versucht allerdings, diesen Zusammenhang gleichsam präskriptiv in den Forschungsprozeß einzuführen. Vgl. Pirker, Theodor: Theorien des sozialen Wandels am Beispiel der Entwicklungsländer. In: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft 1969, 281 ff.

schen Republik lassen schon auf den ersten Blick erkennen, daß wir es hier nicht mit dem für den neuzeitlichen repräsentativen Parlamentarismus charakteristischen Verfahren zu tun haben. Das Prinzip der Mehrheitsbildung und -entscheidung und das Wechselspiel von Regierungsverantwortung und Opposition wurde in der CSR weitgehend zugunsten der Proportionalisierung politischer Macht ausgeschaltet, die 20 Jahre lang von einer im Kern kaum veränderten Regierungskoalition der stärksten tschechischen Parteien ausgeübt wurde¹⁷. Der Interessenausgleich zwischen diesen Parteien fand vor allem im Wege der für Proporzsysteme kennzeichnenden „paktierten Gesetzgebung“ bzw. des Junktims statt, d. h. durch die punktuelle Alliiierung nicht mehrheitsfähiger Interessen. Was hier gemeint ist, illustriert die 1926 getroffene Vereinbarung zwischen der tschechoslowakischen Agrarpartei und der katholischen Volkspartei, in der letztere das Votum der Agrarier für die Verbesserung der Priesterbesoldung (*congrua*) mit der Zusage honorierte, für die Einführung von Agrarzöllen zu stimmen¹⁸. Ebenso junktimitierten 1930 – um ein weiteres von zahlreichen Beispielen zu nennen – die Agrarier und die tschechoslowakischen Sozialdemokraten Einfuhrscheine für Gurken mit der Anhebung der Arbeitslosenunterstützung¹⁹.

Die tschechoslowakische Proporzpraxis war teils ein Erbe des österreichisch-ungarischen Parlamentarismus des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts, der das repräsentative Element nur schwach ausgebildet hatte²⁰. Sie belegt auch die in den „kleinen“ europäischen Demokratien der Zwischenkriegsära zu beobachtende Tendenz zu einer breiten Streuung politischer Verantwortung unter bewußter Zurücksetzung des Prinzips der Mehrheitsentscheidung²¹. Es dürfte ferner sicher sein, daß die Nationalitätenprobleme der Ersten Republik Proporzregelungen förderten, indem sie breite Regierungskoalitionen der tschechischen politischen Parteien erzwangen, wenn nicht die Parlamentsmehrheit gegenüber andersnationalen Parteien (und auch gegenüber den Kommunisten) gefährdet werden sollte²². Ein bloßes Instrument tschechisch-nationaler Herrschaftssicherung war die Koalitionspraxis indessen nicht, wie die zumindest zeitweilige Einbeziehung deutscher und slowakischer Parteien in die Regierung zeigt.

Proporzsysteme sind als Gleichgewichtskonstruktionen gedacht, und sie haben de facto diesen Effekt. Hier liegt gewiß ein Grund für die relative Stabilität der Ersten Republik²³, doch hatte diese Stabilität andererseits ihren Preis. Das Fehlen einer Alternativen setzenden Opposition mit der Folge einer Beeinträchtigung politisch-sozialer Innovationsfähigkeit schränkt den Spielraum für einen langfristigen Strukturwandel

¹⁷ Diesen Kern bildeten die Sozialdemokraten, die nationalen Sozialisten, die Agrarier und die katholische Volkspartei.

¹⁸ Národní shromáždění Republiky československé v prvním desetiletí [Die Nationalversammlung der tschechoslowakischen Republik im ersten Jahrzehnt]. Prag 1928, 372.

¹⁹ Lipscher 1979, 122 Anm. 385.

²⁰ Lehmbruch 1967, 21–22.

²¹ Rokkan, Stein: The Structuring of Mass Politics in the Smaller European Democracies. A Developmental Typology. In: Party Systems, Party Organizations and the Politics of the New Masses. Hrsg. v. Otto Stamm. Berlin 1968, 26–65.

²² Lemberg 1967, 120.

²³ Ebenda.

größeren Ausmaßes in Proporzsystemen offenbar ein. Diese Schwierigkeit ist in der Tat prinzipieller Natur: Da die Interessen der im Proporzkartell vertretenen Gruppen als inkompatibel aufgefaßt werden, wie das Junktim sinnfällig zum Ausdruck bringt, können – unter dem Zwang zur Verständigung – Veränderungen nicht auf Kosten der etablierten Macht- und Interessenpositionen der im Proporzbündnis alliierten politischen Kräfte erfolgen. Zudem gibt es in solchen Bündnissen keinen zentralen Koordinator, der unabhängig – und dies hieße ja: machtpolitisch privilegiert – entscheiden kann²⁴. Mir scheint, daß in dieser Konstellation auch ein Teil der Unfähigkeit des politischen Systems der Ersten Tschechoslowakischen Republik begründet war, zum Abbau der teilweise extremen regionalen Entwicklungsunterschiede des Staates einen nennenswerten Beitrag zu leisten. Die enorme politische Sprengkraft dieses Problems ist in den dreißiger Jahren überaus deutlich geworden; hier wäre etwa auf das Liegenlassen der slowakischen Frage als soziales Problem hinzuweisen²⁵.

Wenn Konfliktregelung qua paktierte Gesetzgebung zweifellos keine Einschränkung demokratischer Normen bedeutet²⁶ und mangelnde Innovationsfähigkeit als Konsequenz einer spezifischen Form von Interessenabstimmung das Demokratieproblem eher nur indirekt berührt²⁷, so haben andere eigentümliche Folgen der tschechoslowakischen Proporzvariante doch durchaus zur Schwächung und Aushöhlung demokratischer Strukturen geführt.

Proporzsysteme fördern eine Erscheinung, die in der Sprache der Politologen als „Versäulung“ oder „Sektionalismus“ bezeichnet wird; gemeint ist damit die von den politischen Parteien verfolgte Strategie, „sich jedes organisierbare Interesse auch organisatorisch einzuverleiben, mit der Folge, daß nahezu alle Gliederungen der Gesellschaft die Polarität der politischen Organisationen widerspiegeln“²⁸. In der Tsche-

²⁴ Lehmbuch 1967, 48.

²⁵ Einige Anmerkungen zu den interessenpolitischen Hindernissen, die der sozialökonomischen Entwicklung besonders der slowakischen Landwirtschaft aufgrund spezifischer agrarpolitischer Präferenzen der tschechoslowakischen Agrarpartei im Wege standen, bei Heumos, Peter: Die Entwicklung organisierter agrarischer Interessen in den böhmischen Ländern und in der ČSR. Zur Entstehung und Machtstellung der Agrarpartei 1873–1938. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1979, 323–376. – Von einer unbefriedigenden Industrie- und Strukturpolitik der Tschechoslowakei, „die in regionaler und nationaler Hinsicht zu schwerwiegenden sozialen und politischen Problemen führte“, spricht u. a. Sláma, Jiří: Die sozioökonomische Entwicklung der ČSR. Wirtschaftliche und soziale Probleme. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl. München-Wien 1975, 7–33, hier 23.

²⁶ Die Staats- und Verfassungslehre nimmt jedenfalls keinen Anstoß an dem Verfahren, das im heutigen Frankreich auf den unteren Ebenen des politischen Systems und in den USA als „log-rolling“ eine verbreitete Erscheinung ist.

²⁷ Indem sie durch gesellschaftliche Petrifizierung das Risiko politischer Destabilisierung auf sich nimmt; in gewissen Grenzen traf dies in der ČSR auf den kleingewerblichen Bereich zu, dessen soziale Rückständigkeit rechtskonservativ-autoritären Tendenzen Auftrieb gab. Vgl. Deyl, Zdeněk: K ekonomickým problémům městské maloburžoasie v českých zemích za předmnichovské ČSR [Zu den ökonomischen Problemen der städtischen Kleinbourgeoisie in den böhmischen Ländern in der Vormünchener ČSR]. Příspěvky k dějinám KSČ (zitiert: PKSC) 4 (1964) 709–731.

²⁸ Lehmbuch 1967, 34.

choslowakei der Zwischenkriegszeit hat sich dieser Integrationstypus der „Versäulung“, anders ausgedrückt: die parteipolitische Fragmentierung der staatlichen und der gesellschaftlichen Sphäre, in sehr hohem Maße entfalten können. Führt schon die Aufteilung der ministeriellen Ressorts zwischen den Koalitionspartnern zur Herausbildung von „Erbhöfen“ der politischen Parteien²⁹, die auch den Beamtenapparat „ihrer“ Ministerien möglichst weitgehend mit Parteigenossen zu besetzen versuchten³⁰ und auf diese Weise der Segmentierung der Staatsverwaltung Vorschub leisteten, so wurde diese Entwicklung durch parteipolitisch motivierte Ämterpatronage in der Landes- und Selbstverwaltung sowie in Banken, Versicherungen, Krankenkassen, karitativen Einrichtungen etc. noch erheblich verstärkt³¹. Selbst bei Einstellungen von Arbeitern in diejenigen Industriebetriebe, die – wie die Brüner Zbrojovka – staatlicher Kontrolle unterlagen, wurden Proporzregelungen nach dem Parteienschlüssel angewandt³².

Es ist nun entscheidend, daß die Parteien mit Erfolg bemüht waren, die von ihnen beherrschten staatlichen und gesellschaftlichen Segmente so weit wie möglich zu „encadrieren“, d. h. zu geschlossenen Einheiten auszubauen, streng getrennt von anderen parteipolitisch dominierten Segmenten. Hier mag ein Hinweis auf das Beispiel der Agrarpartei genügen, deren Organisationsapparat nahezu das gesamte Spektrum gesellschaftlicher Bedürfnisse unter spezifischen ideologischen Vorzeichen zusammenfaßte; dazu gehörten u. a. von der Partei kontrollierte Arbeitsämter, parteieigene karitative Institutionen, Versicherungen, Banken, Genossenschaften, gewerbliche Hilfsfonds, Bildungseinrichtungen, kulturelle und berufsständische Vereinigungen, Jugend- und Frauenorganisationen und mehrere Gewerkschaften³³. Derart „encadrierte“ Bereiche tendierten in ihrer Absonderung offenkundig dazu, eigengesetzliche Strukturen zu entwickeln, die sich zu gesamtgesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen indifferent verhielten, wie die Versuche der Agrarpartei zeigen, das System der allgemeinen Krankenversicherung durch Errichtung spezieller, von der Partei beherrschter Krankenkassen für die landwirtschaftlichen Arbeiter zu unterlaufen³⁴.

²⁹ Přítomnost v. 10. 12. 1925 und v. 11. 3. 1926. – Zu diesen gehörten das Innen- und Landwirtschaftsministerium (Agrarier), das Ministerium für soziale Fürsorge (Sozialdemokraten), das Ministerium für Industrie, Handel und Gewerbe (Nationaldemokraten), das Ministerium für Post- und Telegraphenwesen (nationale Sozialisten). – In der Diskussion über die Verfassungsreform nach 1945 wurde im Blick auf das Problem der „Erbhöfe“ in der Ersten Republik die Forderung nach rotierender Besetzung der Ministerien erhoben. Vgl. Meissner, Alfred: O budoucí ústavě ČSR [Über die künftige Verfassung der ČSR]. Prag 1946.

³⁰ Lipscher 1979, 116.

³¹ Ebenda 117.

³² Franěk, Otakar: Dějiny koncernu brněnské Zbrojovky 1918–1939 [Geschichte des Konzerns der Brüner Zbrojovka 1918–1939]. Brunn 1969, 402 Anm. 351. – Im Rückblick auf die Zwischenkriegszeit nannte das Blatt „Svobodný zítřek“ den politischen „Schlüssel“ den „Fluch der Ersten Republik“. Svobodný zítřek v. 7. 11. 1945.

³³ Deset let práce Republikánské strany zemědělského a malorolnického lidu v Republice československé [Zehn Jahre Arbeit der Republikanischen Partei des landwirtschaftlichen und kleinbäuerlichen Volkes in der Tschechoslowakischen Republik]. Prag 1928–1929.

³⁴ Deyl, Zdeněk: Sociální vývoj Československa 1918–1938 [Die soziale Entwicklung der Tschechoslowakei 1918–1938]. Prag 1985, 67–68.

In Verbindung mit dem ohnehin hohen Grad der Zersplitterung des politischen Organisationssystems (s. u.) schwächte das organisatorisch-ideologische Sich-Abschließen mit seiner unübersehbaren Tendenz zur Verharschung und Konservierung gesellschaftlicher Lebensumstände die Teilhabe am gesamtpolitischen Prozeß der Demokratisierung und begünstigte antidemokratische Entwicklungen. Das gilt u. a. für den Bereich der Gewerkschaften, wo es beispielsweise den Nationaldemokraten und der Agrarpartei gelang, die ihren gesellschaftlichen Machtsegmenten integrierten Gewerkschaften in eine Richtung zu drängen, die der demokratischen Grundorientierung des Gewerkschaftswesens widersprach³⁵.

III.

Der parlamentarisch verfaßte Parteienstaat war schon in der Zwischenkriegszeit in einem Maße Regelfall der Verfassungswirklichkeit, daß es schwer fällt, die in zahllosen Untersuchungen immer wieder hervorgehobene Dominanz der Parteien im politischen System der Ersten Tschechoslowakischen Republik³⁶ als Besonderheit zu betrachten. Gab es mehr als graduelle Unterschiede zwischen den tschechoslowakischen Verhältnissen einerseits, wo die politische Partei – wie die katholische Volkspartei nach dem Zweiten Weltkrieg lamentierte – „Anspruch auf den ganzen Menschen, auf die Totalität seiner freien und vernünftigen Lebensäußerungen“ erhob³⁷, und andererseits der in Legionen von Untersuchungen beklagten Parteiendiktatur der Weimarer Republik?

Das Spezifische der tschechoslowakischen Variante des Parteienstaates bestand vielmehr darin, wie die Parteien, d. h. vor allem die tschechischen Koalitionsparteien, die das Fundament der Regierung und damit der gesellschaftlich-politischen Herrschaftsstrukturen bildeten, ihr Verhältnis zu den institutionellen Formen der parlamentarischen Demokratie regelten, insbesondere also zum Parlament.

Es besteht in der Literatur von den unterschiedlichsten Positionen her Einigkeit darüber, daß das eigentliche politische Macht- und Entscheidungszentrum der Ersten Republik nicht im Parlament, sondern in der Pětka [Fünferausschuß] lag, einem durch die Verfassung nicht vorgesehenen und auch nie legalisierten Gremium, das sich aus den Vorsitzenden der fünf tschechischen Parteien zusammensetzte, die das Koalitionsbündnis in der Regel trugen: die Agrarier, die Sozialdemokraten, die Nationaldemokraten, die nationalen Sozialisten und die katholische Volkspartei³⁸. Als extra-

³⁵ Shaw, Jackson: Massenorganisationen und parlamentarische Demokratie. In: Die demokratisch-parlamentarische Struktur 1975, 35 ff. – Ferner Heumos, Peter: Die Arbeiterschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Elemente der Sozialstruktur, organisatorischen Verfassung und politischen Kultur. BohZ 29/1 (1988) 50–72.

³⁶ Vgl. dazu die Einleitung von Karl Bosl zu dem in Anm. 25 zitierten Sammelband über das Parteienwesen der Ersten Tschechoslowakischen Republik.

³⁷ Lidová demokracie v. 8. 7. 1945.

³⁸ Eine Fülle von Material zur Tätigkeit der Pětka findet sich in dem vierbändigen Werk von Peroutka, Ferdinand: Budování státu. Československá politika v popřevratových letech [Der Aufbau des Staates. Die tschechoslowakische Politik in den Jahren nach dem Umsturz]. 4 Bde. Prag 1934–1936.

konstitutionelles Organ traf die Pětka, deren Anfänge in den Herbst 1920 zurückreichten, Absprachen über die im Parlament zu behandelnde Materie und entschied somit, welche Fragen überhaupt politikfähig wurden; sie einigte sich über das Koalitionsprogramm und zog die Fäden, wenn das Kabinett umgebildet, Regierungskrisen gelöst oder ein neues Koalitionsbündnis geschlossen werden mußte³⁹. Daß der Fünferausschuß – in späteren Jahren gelegentlich zum Sechser- oder Achterausschuß erweitert – seine Machtposition und Vorprogrammierung des Gesetzgebungsprozesses nicht in Frage stellen lassen wollte, zeigt der außerordentlich rigide Fraktionszwang in den politischen Parteien der Ersten Republik⁴⁰.

Das geringe politische Eigengewicht des tschechoslowakischen Parlaments und seine Schwäche als richtungbestimmende und kontrollfähige Instanz⁴¹ lassen sich unzweifelhaft aus der hier kurz skizzierten Konstruktion herleiten. Die tschechoslowakische Nationalversammlung habe „keine eigene politische Existenz“ gehabt, heißt es in milderer Urteilen⁴², während die scharfen Kritiker im damaligen Parlament bloß eine „Abstimmungsmaschine“ erblicken⁴³. Mit dem Hinweis darauf, daß trotz der Präformierung der parlamentarischen Prozeduren durch den Fünferausschuß die Nationalversammlung formell immer das „letzte Wort“ gehabt habe⁴⁴, werden die Einwände gegen die Pětka nicht entkräftet. Denn daß das Parlament in der Tat kaum mehr als eine abhängige Variable des Fünferausschusses war, kommt darin zum Ausdruck, daß die Nationalversammlung mit dem Auseinanderbrechen der Pětka in den Jahren der Weltwirtschaftskrise mühelos nun auch de iure in ein bloßes Anhängsel der Exekutive umgewandelt werden konnte, insbesondere durch das Ermächtigungsgesetz vom 9. Juni 1933⁴⁵.

³⁹ Eine Fallstudie zum Krisenmanagement der Pětka bei Novák, Jan: *Promeškaná příležitost* [Eine verpaßte Gelegenheit]. PKSČ 6 (1966) 643–683.

⁴⁰ Lipscher 1979, 113 ff.

⁴¹ Obwohl es an Protesten der Abgeordneten gegen ihre Abhängigkeit von den Beschlüssen der Pětka nicht gefehlt hat, akzeptierte die Masse der Parlamentarier offensichtlich die Rolle der Nationalversammlung als Hintersasse der Regierungskoalition. Daß es sich hier in der Tat um ein als legitim betrachtetes Element der politischen Kultur des Landes handelte, das auch von tiefen gesellschaftlichen Umbrüchen nicht berührt wurde, zeigte sich nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Regierung Klement Gottwald im Juli 1946 der Verfassungsgebenden Nationalversammlung de facto ihren Auftrag bestritt, indem der Ministerpräsident vor dem Parlament erklärte, die Regierung selbst werde die Ausarbeitung der Verfassung übernehmen; dagegen erhob sich kein Protest. Erst einige Tage später meinte ein Sozialdemokrat, dieses Vorgehen laufe auf einen „Oktroi“ hinaus. Vgl.: *Cíl. Socialistický týdeník pro kulturu a politiku* v. 19. 7. 1946.

⁴² Lipscher 1979, 119.

⁴³ Gajanová, Alena: *K charakteru první republiky* [Zum Charakter der Ersten Republik]. HaV 1968, 797–823, hier 809.

⁴⁴ Burian 1967, 101.

⁴⁵ Hradilák, Zdeněk: *Československá sociální demokracie a zmocňovací zákon v roce 1933* [Die tschechoslowakische Sozialdemokratie und das Ermächtigungsgesetz im Jahr 1933]. PKSČ 7 (1967) 29–51. – Zum interessenpolitischen Hintergrund des Ermächtigungsgesetzes s. Čada, Václav: *Politika Republikánské strany na počátku velké hospodářské krize* [Die Politik der Republikanischen Partei zu Beginn der großen Wirtschaftskrise]. ČsČH 22 (1974) 329–360.

Die auf kaltem Wege durchgeführte Entmachtung der Nationalversammlung ist gewiß jenem Strukturwandel des Parlaments in den Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts zuzurechnen, in dessen Verlauf die Volksvertretung von einem deliberierenden zu einem eher nur demonstrierenden Repräsentativorgan herabsinkt⁴⁶. Diese Entmachtung wurde jedoch bewußt und offen vollzogen und ziemlich ungeschminkt begründet, noch bevor das Parlament der Belastungsprobe als institutioneller Regelungsmechanismus des gesellschaftlich-politischen Interessenkampfes ausgesetzt wurde – in der vorweggenommenen Einsicht, daß die tschechoslowakischen Verhältnisse ein freies Ausschwingen von Konflikten nicht erlaubten. „Es ist eine Konsequenz unserer geographischen Lage und der ethnischen wie sozialen und politischen Zusammensetzung unseres Staates“, erklärte Rudolf Bechyně, der in der Pětka die Tschechoslowakische Sozialdemokratische Arbeiterpartei vertrat, „daß unsere Konflikte notwendigerweise tiefer und gefährlicher sind als die anderer Staaten. Die Pětka ist eine Notwendigkeit; sie ist das Gegenteil des Chaos. Ohne die Pětka anstelle des Parlaments hätten wir eine öffentliche Auktion, und sinnvolles politisches Leben müßte Demagogie und Agitation weichen.“⁴⁷

Die Frage, ob der Fünferausschuß in erster Linie als Präventivmaßnahme gegen die von Anfang an vermuteten desintegrierenden Tendenzen des Nationalitätenproblems dienen sollte, oder primär zu den strategischen Vorkehrungen gegen die revolutionäre Räte- und Arbeiterbewegung in der frühen Entwicklungsphase der Republik gehörte, braucht hier nicht entschieden zu werden; für beide Annahmen gibt es gute Gründe⁴⁸. Die Funktion der Pětka erschöpfte sich jedoch nicht in diesen beiden Punkten. Für die Frage nach dem Charakter der Zwischenkriegsrepublik ist der Einfluß des Fünferausschusses auf die gesamte Struktur der gesellschaftlich-politischen Interessenformierung von nicht geringer Bedeutung, denn mit der Entmachtung der Nationalversammlung schaltete der Fünferausschuß die institutionelle Machtarena aus, in der eine (verfassungskonforme) freie Vereinigung von Interessen⁴⁹ stattfinden konnte⁵⁰.

Die klassenartige Formierung von Interessen ist abhängig von der Struktur ihrer Vermittlung in das politische Entscheidungssystem: „Problemdruck“, der aus gesell-

⁴⁶ Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Neuwied-Berlin 1969 (Politica 4). – Thomas G. Masaryk hat diesen Strukturwandel durchaus nicht kritisch beurteilt und die Verlagerung der parlamentarischen Arbeit in die Ausschüsse – als ein Teil des Funktionsverlustes des Parlaments – im Grunde als notwendige Erscheinung angesehen. Die Pětka erschien ihm – da er das Plenum des Parlaments nicht für den geeigneten Ort zum „Nachdenken“ hielt – als keineswegs kritikbedürftige Einrichtung. Vgl. dazu das Zitat aus der Neujahrsbotschaft des Staatspräsidenten für 1922 bei Gajanová 1968, 809–810.

⁴⁷ Peroutka IV 1936, 1032.

⁴⁸ Gajanová 1968, 808 ff.

⁴⁹ Grundsätzlich zur Problematik der Interessenaggregation am Beispiel des Verbandswesens und der betrieblichen Interessenvertretung der Arbeiterschaft Lepsius: Soziale Ungleichheit 1979, 197 ff.

⁵⁰ Zu den folgenden Ausführungen s. auch Heumos, Peter: Der Februarumsturz 1948 in der Tschechoslowakei. Gesichtspunkte zu einer strukturgeschichtlichen Interpretation. In: Zeitgeschichte Osteuropas als Methoden- und Forschungsproblem. Hrsg. v. Bernd Bonwetsch. Berlin 1984, 121–135 (Osteuropaforschung. Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde 13).

schaftlichen Konflikten hervorgeht, besitzt bei hoher Interessenaggregation und entsprechend hoher mobilisierbarer Konfliktmacht eine größere Repräsentationskraft und daher natürlich bessere Chancen, Zugang zu den Entscheidungsorganen der Staatsmacht zu finden als ein stark fragmentiertes, organisatorisch geteiltes und auf eine Vielzahl von Austragungsorten differenziertes Interesse. Es gibt einige Hinweise darauf, daß sich die Pětká dieser simplen Erkenntnis bediente, um entweder eine bereits vorhandene, stark zersplitterte Konfliktkonstellation in dieser Partikularität aufrechtzuerhalten oder zentralisierte Interessen wieder zu trennen. Das eine gilt beispielsweise für die „divide et impera“-Strategie der Pětká auf dem Gebiet der Subventionspolitik⁵¹, das andere für den Versuch, den Grad der „Staatsbezogenheit“ sozialer Ansprüche zu verringern, deutlich etwa an der Einführung des Genter Systems der Arbeitslosenversicherung (1925), das die finanzielle und verwaltungstechnische Hauptlast der Arbeitslosenversicherung vom Staat auf die Gewerkschaften verschob⁵². Auch im Bereich der allgemeinen Sozialfürsorge sind Tendenzen der Regierungspolitik nachweisbar, den Staat von Zuständigkeiten zu „entlasten“ und soziale Probleme zu „vergesellschaften“⁵³, was in diesem Fall – angesichts der starken organisatorischen Zersplitterung der karitativen Einrichtungen – zur Folge haben mußte, daß diese Probleme unter die Schwelle ihrer erfolgversprechenden Aktualisierung abgedrängt wurden.

Andererseits hat die politische Ordnung in ihrer Eigenart als Proporzsystem aus sich selbst heraus, ohne Mithilfe der politischen Parteien, die Tendenz zur Desaggregation bzw. Nichtzusammenfassung von Interessen nachhaltig gefördert; das läßt sich vor allem an der betrieblichen und gewerkschaftlichen Interessenvertretung der Arbeiterschaft gut zeigen.

Für eine komplexe Institutionalisierung des industriellen Konflikts bot das Gewerkschaftswesen der Ersten Republik zunächst schon deshalb ungünstige Voraussetzungen, weil die Gewerkschaften Anhängsel der Parteien und daher in die parteipolitisch „versäulten“ gesellschaftlichen Segmente einbezogen waren⁵⁴. Hinzu kam nicht

⁵¹ Shaw 1975, 46.

⁵² Nach dem Genter System hatten grundsätzlich nur diejenigen Arbeitslosen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, die Mitglied einer Gewerkschaft und sozialversichert waren. Der Staat beteiligte sich 13 Wochen lang an der Arbeitslosenunterstützung mit dem gleichen Betrag wie die Gewerkschaften; danach trugen diese die finanzielle Last der Unterstützung allein. Führende sozialpolitische Experten der Ersten Republik wie Evžen Stern bezeichneten das Genter System als „große Einsparung für den Staat, aber unzureichend für die Arbeitslosen, besonders in Zeiten wirtschaftlicher Krisen“. Vgl. dazu das Kapitel über Arbeiterschutzgesetzgebung in: Československá vlastivěda. Bd. 6. Prag 1930, 101 ff.

⁵³ Deyl: Sociální vývoj 1985, 179–180. – Auch Masaryk trat wiederholt dafür ein, die Regelung sozialer und wirtschaftlicher Probleme vom Staat auf einen Verbund von Selbstverwaltungsorganen zu übertragen. Masaryk, Thomas G.: Cesta demokracie. Soubor projevů za republiky [Der Weg der Demokratie. Eine Sammlung von Reden in der Zeit der Republik]. Bd. 1: 1918–1920. Prag 1933, 416.

⁵⁴ Zur Verknüpfung von Parteien und Gewerkschaften am Beispiel der Tschechoslowakischen Nationalsozialistischen Partei s. Brandes, Detlef: Die tschechoslowakischen Nationalsozialisten. In: Die Erste Tschechoslowakische Republik als multinationaler Parteienstaat 1979, 101–153.

nur die starke Fragmentierung des Gewerkschaftssystems, das 1937 über 700 Einzelgewerkschaften umfaßte, von denen knapp 500 Dachverbänden angehörten⁵⁵, sondern vor allem die Tatsache, daß das gesamte System auf Betriebsgewerkschaften beruhte, die auf Unternehmensebene miteinander konkurrierten mit der Folge einer Teilung des Konfliktinhalts bereits auf unterster Verhandlungsebene⁵⁶. Daß auf diese Weise eine umfassende Vermittlung des industriellen Konflikts in die zentralen Entscheidungsgremien in der Tat nicht geleistet wurde und der Austragungsort des Konflikts vielmehr faktisch auf den Einzelbetrieb beschränkt blieb, läßt sich u. a. an der Entwicklung des Kollektivvertragswesens ablesen. Noch 1933 galt ein Kollektivvertrag im gesamtstaatlichen Durchschnitt lediglich für 15 Betriebe und normierte somit kaum mehr als lokale Arbeitsverhältnisse⁵⁷. Auch die Entwicklung des Arbeitskampfes führte nicht zu Ergebnissen, die eine durchschlagende gewerkschaftliche Organisationsdimension mit hohem Konfliktpotential vermuten lassen; das gilt für die durchschnittliche Streikdauer, die zwischen 1918 und 1938 trotz wachsender Beteiligung nicht verkürzt werden konnte⁵⁸, dann insbesondere für den wirtschaftlich optimalen Streikzeitpunkt⁵⁹.

Die Organisation des Klassenkonflikts in der Tschechoslowakei illustriert die eingangs erwähnte Bedeutung der Form der Institutionalisierung gesellschaftlicher Konflikte: Indem der industrielle Konflikt in hohem Maße zergliedert wurde, vermochte er nicht nur wenig Einfluß auf den gesamtpolitischen Prozeß zu nehmen⁶⁰, sondern brachte auch selbst – bedingt durch die kleinräumige Struktur seiner Regelung – Ordnungsvorstellungen in der Arbeiterschaft hervor, in denen sich seine Abkoppelung von zentralen Entscheidungsebenen und gesamtstaatlichen Normierungen deutlich niederschlug; diese Zergliederung erfolgte insbesondere durch seine Anbindung an die Betriebsebene, durch die gewerkschaftliche, teils politisch vermittelte Zersplitte-

⁵⁵ Ein Verzeichnis aller Gewerkschaften für 1937 in: Zprávy Státního úřadu statistického (zitiert: ZSÚS) 19 (1938) Nr. 104–107, 797 ff.

⁵⁶ Franěk 1969, passim.

⁵⁷ ZSÚS 16 (1935) Nr. 82–83, 602 ff., berechnet nach Tabelle 5. In Böhmen bezog sich ein Kollektivvertrag durchschnittlich auf 29 Betriebe, in Mähren und Schlesien auf 20, in der Slowakei auf 7 und in Karpatenrußland auf 4 Betriebe. Insgesamt gab es 48 Kollektivverträge auf gesamtstaatlicher Ebene, die jedoch nur in der Nahrungsmittelindustrie eine nennenswerte Zahl von Arbeitern betrafen.

⁵⁸ Die durchschnittliche Ausstandszeit – bezogen auf die Beteiligten – lag 1921 bei 10,1 und 1936 bei 11,3 Arbeitstagen jährlich. ZSÚS 18 (1937) Nr. 150–152, 1142, Tabelle 2. – Statistická ročenka ČSR 1938 [Statist. Jb. der ČSR 1938]. Prag 1939, 225.

⁵⁹ Im Jahr 1932, unmittelbar vor dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise und bei einer Arbeitslosenquote von 28,3 Prozent, war die Gesamtzahl der Streiks mit 317 um 50 Prozent höher als in dem durch eine günstige wirtschaftliche Entwicklung und geringfügige Arbeitslosigkeit (2,4 Prozent) gekennzeichneten Jahr 1927. Vgl. Chyba, Antonín: Postavení dělnické třídy v kapitalistickém Československu [Die Lage der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Tschechoslowakei]. Prag 1972, 135 und 268. – Zur Periodisierung der konjunkturellen Entwicklung s. Průcha, Václav: Hospodářské dějiny Československa v 19. a 20. století [Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei im 19. und 20. Jahrhundert]. Prag 1974, 87 und 185. – Zur Wirkungslosigkeit von Streiks in Krisenphasen s. Vejnár, Lubomír: K problematice stávkového hnutí v předmnichovské ČSR [Zur Problematik der Streikbewegung in der vormünchener ČSR]. In: Přehled vědecké a pedagogické práce katedry marxismu-leninismu 1958. Prag 1958, 15–36.

⁶⁰ Triska, Jan: Social Democracy in Interwar East-Central Europe. EEQ 1 (1968) 231–248.

rung und durch die in vielen Unternehmen eingeführte sozialfriedliche Praxis der Gewinnbeteiligung der Arbeiter⁶¹; zu denken ist hier an die in der genossenschafts-sozialistischen Strömung in der Sozialdemokratie vorgesehene „staatsfreie“ Lösung des Klassenkonflikts⁶², an das nicht minder antietatistische Sozialismus-Konzept der tschechoslowakischen nationalen Sozialisten, das auf der Grundlage von Kleinproduzenten und Arbeitern eine Art „Sozialismus der kleinen Leute“ bewirken sollte⁶³, schließlich auch an die „volkssozialistischen“ Tendenzen in der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, bei denen freilich – im Zuge der Verschärfung des sudetendeutschen Volkstumskampfes – die „völkischen“ Konnotationen unüberhörbar sind⁶⁴.

Trennung gesellschaftlicher Konflikte bzw. ihre Abkoppelung von integrativen Regelungen – ob bewußtes Aktionsziel der Regierungspolitik der Pětká oder gleichsam naturwüchsige Konsequenz einer spezifischen gesellschaftlich-politischen Ordnung – förderten die schon genannte Entwicklung zur Indifferenz gegenüber den höheren institutionellen Arrangements der staatlichen Ordnung; eine Erscheinung, die die politischen Protagonisten der Republik wohl meinten, wenn sie den „Mangel an Staatssinn“ in der Bevölkerung beklagten⁶⁵, und die in der Literatur meistens als Relikt des tschechischen Verhältnisses zum altösterreichischen Staat betrachtet wird⁶⁶. Daß diese Tendenz sehr weit gehen konnte, zeigen u. a. die erwähnten Versuche der Agrarier zur Aushöhlung staatlicher Sozialpolitik⁶⁷, die faktisch staatliche Hoheit durch den Geltungsanspruch eines eng begrenzten Gruppeninteresses ersetzten⁶⁸. Das Problem der Demokratie wird durch diesen Zusammenhang zumindest insofern berührt, als es die Schwäche staatsintegrativer politischer Orientierungen gerade in Zeiten der Bedrohung der gesamten demokratischen Ordnung außerordentlich er-

⁶¹ Vgl. dazu die Beiträge von Václav Jiřa und Vladimír Dubský in dem Sammelband: *O revoluční odborovou politiku* [Über die revolutionäre Gewerkschaftspolitik]. Prag 1975.

⁶² Maßgeblichen Anteil an der Formulierung der programmatischen Grundsätze dieser Bewegung hatte *Modráček*, František: *Samospráva práce* [Selbstverwaltung der Arbeit]. Prag 1918; diese Schrift faßt eine jahrelange Diskussion in der tschechoslowakischen Sozialdemokratie in der Habsburgermonarchie zusammen.

⁶³ Anarcho-syndikalistische Zielvorstellungen hatten anfänglich einen nicht unerheblichen Einfluß auf das Programm der nationalen Sozialisten. Vgl. *Kárník*, Zdeněk: *Socialisté na rozcestí. Habsburk, Masaryk či Šmeral?* [Die Sozialisten am Scheideweg. Habsburg, Masaryk oder Šmeral?] Prag 1968, 67 ff., 227 ff. – Kritisch zum Programm der tschechoslowakischen nationalen Sozialisten *Harna*, Josef: *Kritika ideologie a program českého národního socialismu* [Kritik der Ideologie und Programm des tschechischen nationalen Sozialismus]. Prag 1978.

⁶⁴ *Bachstein*, Martin: *Der Volkssozialismus in Böhmen. Nationale Sozialisten gegen Hitler*. *BohJb* 14 (1973) 340 ff.

⁶⁵ Das Zitat ist eine Äußerung Masaryks aus dem Jahr 1919. Vgl.: *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. I. Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918–1921. Berichte des Generalkonsuls von Gebattel, des Konsuls König und des Gesandten Professor Saenger. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander*. München – Wien 1983, Dok. Nr. 71 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 49/I).

⁶⁶ *Lemberg* 1967, 120.

⁶⁷ Vgl. S. 58.

⁶⁸ *Heumos*: *Die Entwicklung organisierter agrarischer Interessen* 1979, 358.

schwert hat, die demokratischen Kräfte zur Verteidigung dieser Ordnung zusammenzufassen: Die Geschichte der Zweiten Republik zwischen Oktober 1938 und März 1939 bietet reiches Anschauungsmaterial dafür, daß Parteienhader, bornierte Parteiinteressen und die auch durch das politische System produzierte Unfähigkeit, Interessenabstimmung nicht unter der Voraussetzung der Inkompatibilität eigener mit anderen Interessen, sondern zugunsten übergreifender politischer Zielvorstellungen zu vollziehen, ein breites demokratisches Aktionsbündnis verhindert haben⁶⁹.

IV.

Es ist eine allgemein geteilte Annahme, daß pluralistische Machtorganisation ein Garant demokratischer Ordnung ist, im politischen Bereich und im Bereich der Interessen von Verbänden. Beide Voraussetzungen waren in der tschechoslowakischen Republik in reichem Maße gegeben, insofern fehlte ihr auch dieses „wesensnotwendige Merkmal für eine Demokratie“⁷⁰ durchaus nicht. In den zeitweilig rund dreißig politischen Parteien konnte nahezu jedes bedeutendere wirtschaftliche, soziale und kulturelle Anliegen repräsentiert, häufig sogar in nationaler Gestalt organisiert werden⁷¹, und die Vielfalt des Parteienwesens wurde durch das Verhältniswahlrecht und die gebundenen Wahllisten bewußt verfestigt⁷². Eine schier unüberschaubare Fülle organisatorischer Einheiten finden wir auf der Ebene der Verbände und Interessenvereinigungen; jeder sozialen Klasse – wenn wir uns auf dieses Gliederungsprinzip beschränken wollen – stand hier ein breites Spektrum zur Verfügung, das neben wenigen Massenorganisationen und mitgliederstärkeren Verbänden eine Unzahl organisatorischer Partikel umfaßte, die als Satellitenorganisationen von Parteien oder Suborganisationen größerer Interessenvereinigungen fungierten und häufig auch autonomen Status besaßen⁷³. Illustrativ für diese Struktur sind die schon erwähnten Gewerkschaften, ein Konglomerat von Organisationen, das Hunderte von politisch differenzierten quasi-berufsständischen Zusammenschlüssen, Fachvereinen und hoch-

⁶⁹ Im Rückblick auf die Zweite und die Erste Republik schrieb der amerikanische Botschafter in Prag in einem Bericht für das State Department vom 29. 3. 1939 über die tschechischen politischen Parteien: „The Czechs take to political parties like ducks to water, and the smaller the party, the greater their loyalty to its cause and the fiercer their jealousy of all others. For many years the Czech political parties have sat around the board and split any and all political spoils with the exactitude of small boys dividing a stolen melon. Their preoccupation with the relative size of their share, rather than with the extent of what was there to divide, has been one of the contributing factors in the catastrophe which has overcome the nation.“ Kennan, George F.: *From Prague after Munich*. Diplomatic Papers 1938–1940. Princeton 1968, 99.

⁷⁰ Burian 1967, 97.

⁷¹ So gab es beispielsweise eine tschechoslowakische, deutsche, madjarische, polnische und jüdische sozialdemokratische Partei. Ein Überblick über das Parteienwesen bei Hoch, Charles: *Les partis politiques en Tchécoslovaquie*. Prag 1935.

⁷² Burian 1967, 99.

⁷³ Dieser extreme Pluralismus galt nicht nur für die Organisation des tschechischen Bevölkerungsteils in Verbänden; ganz ähnlich lagen die Verhältnisse auch bei den anderen Nationalitäten. Für die jüdisch-zionistische Bewegung in der Ersten Republik vgl. Rabinowicz, Oskar: *Czechoslovak Zionism. Analecta to a History*. In: *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*. Bd. 2. Philadelphia-New York 1971, 19–136.

spezialisierten Interessengruppen für Arbeiter und Angestellte zählte⁷⁴; ein ähnliches Bild bot der Agrarsektor mit seinen Bauernbünden im Kielwasser der Parteien, den nach landwirtschaftlicher Spezialisierung und bäuerlicher Sozialstruktur unterschiedenen agrarischen Interessenverbänden, den Genossenschaften, Vorschußkassen, agrotechnischen Institutionen und Subsystemen bäuerlich-kultureller Organisation⁷⁵.

Zweifellos wurden Organisationsfülle und extreme Zergliederung des gesamten intermediären Systems auch durch den Proporzcharakter der politischen Ordnung und das erwähnte Bestreben der Parteien hervorgerufen, ihren Machtbereich qua Organisation so weit wie möglich zu integrieren⁷⁶. Es mag auch dieser hochdifferenzierte Pluralismus gewesen sein, den zeitgenössische Beobachter im Auge hatten, wenn sie die Erste Tschechoslowakische Republik überschweglich als „the most organized democracy in the world“ bezeichneten⁷⁷.

Allerdings liegt es auf der Hand, daß hochspezialisierte Interessengruppen nur fallweise als politischer Machtfaktor auftreten, nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach dann, wenn eben diese Spezialinteressen betroffen werden⁷⁸. Die tschechoslowakischen Verhältnisse lassen zudem vermuten, daß viele der organisatorischen Partikel im intermediären System – sofern sie nicht strategische Positionen in der Gesellschaft besetzten⁷⁹ – aufgrund ihrer schmalen Mitgliederbasis ihre Kraft in der Bemühung um Selbsterhaltung erschöpften. Da Interessengruppen nur so stark sind, wie sie bestimmte Interessen monopolisieren und damit national legitimieren können, deutet auch die hohe Fragmentierung des tschechoslowakischen intermediären Systems auf einen Zustand der relativen Machtlosigkeit im gesamtpolitischen Prozeß hin. Meine These ist nun, daß gerade dieser Zustand dem Staat und autoritären politischen Orientierungen eine dominante Einflußchance einräumte. Der Zusammenbruch des tschechoslowakischen organisatorisch-politischen Systems nach der Zerschlagung der Ersten Republik im September 1938 und die innere Entwicklung der Zweiten Republik bis zu den Anfängen des Protektorats Böhmen und Mähren können diese These bestätigen.

Gerade Untersuchungen, die den demokratisch-parlamentarischen Charakter der Ersten Republik betonen, neigen dazu, die Zweite Republik zu exotisieren: Gleichsam über Nacht – so scheint es, wenn wir diesen Untersuchungen folgen – entsteht nach der Zäsur des Münchener Abkommens ein ganz anderes Staatswesen, das in nichts mehr an die Vormünchener Republik erinnert: seine Signatur ist die Herrschaft rechtskonservativer Gruppierungen, ist der Verfall von Demokratie, Liberalismus und Parlamentarismus, die rasche Verbreitung sozialdemagogischer Ideologien wie Antisemitismus, Antipluralismus und Antikommunismus sowie die massenwirksame Orientierung auf ein autoritäres Staatsbild⁸⁰. Die psychologisierende Erklärung, die

⁷⁴ Im Durchschnitt entfielen 1937 auf eine Gewerkschaft der Arbeiter etwas mehr als 7000 Mitglieder, bei den Angestellten knapp 2000 Mitglieder.

⁷⁵ Vgl. dazu die in Anm. 33 zitierte Darstellung.

⁷⁶ Vgl. S. 57.

⁷⁷ At the Cross-Roads of Europe. A Historical Outline of the Democratic Idea in Czechoslovakia. Prag 1938, 274 f.

⁷⁸ Lepsius: Demokratie in Deutschland 1969, 209–210.

⁷⁹ Beispielsweise die Gewerkschaft der Lokomotivführer.

⁸⁰ Lukeš, František: Podivný mír [Der merkwürdige Frieden]. Prag 1968.

in aller Regel für diesen abrupten Wandel angeboten wird, daß nämlich der Verlust der nationalen Souveränität und der territorialen Integrität der Republik zu einer tiefreichenden politischen Misere geführt habe, zu einer allgemeinen Verzagtheit und lähmenden Apathie, die es der Rechten und politisch wie moralisch dubiosen Elementen ermöglicht hätten, sich des Staates und der Gesellschaft zu bemächtigen⁸¹, kann im Ernst nicht befriedigen. Träfe sie zu, wäre der Nachweis zu erbringen, daß Demokratie in der Ersten Republik gewissermaßen nicht authentisch gewesen sei, ein bloß vermitteltes Phänomen, nämlich die abhängige Variable außenpolitischer Stabilität und Sicherheit. Vielmehr bestand hier ein enger Zusammenhang mit der Struktur der Ersten Republik: Daß das gesamte intermediäre System nach dem September 1938 wie ein Kartenhaus zusammenbrach und eine hochdifferenzierte politische und gesellschaftliche Organisationsstruktur ohne wirklich nennenswerten Widerstand durch einige Großorganisationen ersetzt werden konnte, deren Leitbilder dem demokratischen Erbe der Ersten Republik überwiegend nicht entsprachen⁸², daß schließlich – im Frühjahr 1939 – über zwei Millionen Tschechen in dem organisatorischen Koloß des *Národní souručenství* [Nationale Gemeinschaft] zusammengefaßt werden konnten, einer streng hierarchisch nach dem „Führerprinzip“ aufgebauten, ideologisch an den ständestaatlichen Leitvorstellungen des italienischen Faschismus orientierten Organisation⁸³, deutet darauf hin, daß die extrem partikularisierte Organisation politischer und gesellschaftlicher Interessen vor 1938 und ihre geringe Teilhabe an integrativen politischen Prozessen eine fundamentale Schwäche des gesamten Systems bedingte⁸⁴, die – weil das demokratische Potential nicht auf breiter Basis zusammengefaßt werden konnte – dann auch einer autoritärkonservativen Integration Tür und Tor öffnete. In gewisser Weise brachte das *Národní souručenství* eine allgemeine Problematik der inneren Entwicklung der Ersten Republik auf den Punkt: Während die tschechische Gesellschaft auf nationaler Grundlage zu großen Integrationsleistungen fähig war, fehlten, wie ich gezeigt habe, für eine umfassende politische Integration die strukturellen Voraussetzungen; so repräsentierte das *Národní souručenství* die nationale Einheit ohne politische Identität⁸⁵.

⁸¹ E b e n d a passim.

⁸² K u k l í k, Jan: Poznámky k činnosti sociálních demokratů ve druhé republice [Bemerkungen zur Tätigkeit der Sozialdemokraten in der Zweiten Republik]. In: K dějinám Československé sociální demokracie [Zur Geschichte der tschechoslowakischen Sozialdemokratie]. Prag 1968, 191–257.

⁸³ P a s á k, Tomáš: Vznik Národního souručenství [Die Entstehung des *Národní souručenství*]. Dějiny a současnost 1/7 (1969) 39–42.

⁸⁴ S h a w 1975, 52 spricht in diesem Zusammenhang davon, daß die tschechoslowakischen Regierungen eine „Strategie der Schwachen“ betrieben.

⁸⁵ Der Vorgang hat offensichtlich seine Parallelen im Zusammenbruch des politisch-organisatorischen Systems des deutschen Bevölkerungsteils der Tschechoslowakei und dem rasanten Aufstieg der Sudetendeutschen Partei zum Sammelbecken der weit überwiegenden Mehrheit der deutschen Staatsbürger der ČSR; auch hier wurde – unter ganz anderen politischen Voraussetzungen als bei den Tschechen – eine hochdifferenzierte gesellschaftlich-politische Organisationsstruktur binnen kürzester Zeit in eine autoritäre, extrem zentralisierte Einheitsorganisation umgewandelt, die auf faschistischen Organisations- und Führungsprinzipien gründete.

V.

Unbestreitbar hat der repräsentative Parlamentarismus mit seinem charakteristischen Wechselspiel von Regierungsverantwortung und Opposition in der Tschechoslowakei nicht Fuß gefaßt; das ist an der eigentümlichen Form politischer Konfliktregelung leicht nachzuweisen. In ihrem parlamentarisch-demokratischen Institutionengefüge von Großbritannien, Frankreich oder auch Deutschland kaum unterschieden, ist die tschechoslowakische Zwischenkriegsrepublik als Proporzdemokratie am ehesten mit Österreich oder der Schweiz vergleichbar. Die These von der Stabilität der parlamentarischen Ordnung in der Tschechoslowakei zwischen 1918 und 1938, die so einleuchtend ist, weil sie mit den Gegenbeispielen des Verfalls der Demokratie in den Nachbarländern operieren kann, ist insofern ungenau, als sie die kontinuierliche Existenz des Parlaments gleichsetzt mit dessen Status als faktischem Zentrum der politischen Entscheidungsbildung. Tatsächlich war die Bestandsfestigkeit des tschechoslowakischen parlamentarischen Systems weit mehr eine Folge der „Entlastung“ der Nationalversammlung von den konflikträchtigen Prozessen der Interessenabstimmung durch die Konstruktion der Pětka. Wenn sich somit einerseits die faktische Ohnmacht der Nationalversammlung nicht hinwegdiskutieren läßt, man andererseits aber daran festhält, daß in der Tschechoslowakei bis in die dreißiger Jahre hinein trotz der unverkennbaren Schwächen des politischen Systems eine demokratische Orientierung überwog, dann stellt sich konsequenterweise die Frage danach, was das Institutionensystem der parlamentarischen Demokratie überhaupt für die Entwicklung demokratischer Einstellungen und Verhaltensweisen in der Bevölkerung leistet. Im Verfolg dieser Frage stoßen wir gerade in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit auf höchst komplexe Phänomene, die – obwohl in Teilen allgemein bekannt – bisher überhaupt nicht systematisch im Zusammenhang mit der gesellschaftlich-politischen Makrostruktur der Ersten Republik untersucht worden sind.

Es gehört zu den selbstverständlichen Annahmen der politologischen Forschung, daß die „Politisierung der modernen Gesellschaft . . . über formale Organisation“ erfolgt⁸⁶, das heißt auch, daß demokratische Gestaltung an institutionelle Voraussetzungen gebunden ist. Meine These ist, daß der Formalisierungsgrad von Demokratie in der Ersten Republik niedrig gewesen ist; eben darin scheint ein wesentliches Spezifikum des tschechoslowakischen Typus von Demokratie gelegen zu haben. Schon im Begriff der Demokratie haben im tschechischen politischen Denken seit dem 19. Jahrhundert und der nationalen Renaissance andere Bestimmungsmerkmale überwogen als die formalisierter Verfahren und normsetzender Regelungen. Es genügt hier, an Masaryks Demokratiekonzeption zu erinnern, die ganz vorrangig die ethische, sozialmoralische und philosophische Dimension von Demokratie und den individuellen demokratischen Habitus betont, das Institutionengefüge der parlamentarischen Demokratie jedoch eher als abgeleitetes Element auffaßt⁸⁷. Daß parlamentarische Interessenbildung und -abstimmung in der Ersten Republik nicht als geregeltes

⁸⁶ Naschold, Frieder: Organisation und Demokratie. Untersuchungen zum Demokratisierungspotential in komplexen Organisationen. Stuttgart-Berlin 1969, 8.

⁸⁷ Čapek, Karel: Gespräche mit T. G. Masaryk. München 1969, 316 ff.

Prozedere, sondern als Prozeß begriffen wurden, der sich – so Kenner der Verhältnisse – vor allem auf „Vertrauen“ gründete⁸⁸, auf eine interpersonal erfahrbare Kategorie also, liegt ebenso auf der Ebene dieses Denkens wie die Tatsache, daß die Kontrolle der kodifizierten verfassungsrechtlichen Normen sehr schwach ausgebildet war, wie die eigentümliche Konstruktion und faktische Wirkungslosigkeit des Verfassungsgerichts in der Ersten Republik zeigen⁸⁹.

Mit alledem sind wir jedoch erst im Vorhof eines weiten Bereichs informeller oder personal fundierter Herrschaftsstrukturen, die der Ersten Republik ihren spezifischen Charakter verliehen; diese Strukturen sind zwar nicht alle demokratischen Ordnungsvorstellungen zuzurechnen, deuten aber auf eine Form der Sozialintegration⁹⁰ hin, die nicht außer acht gelassen werden kann, wenn wir nach den Gründen der lange bewahrten politisch-sozialen Stabilität der tschechoslowakischen Zwischenkriegsrepublik fragen. An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang das republikanische Machtzentrum der „Burg“ (hrad) zu nennen: Wie immer man die um Thomas G. Masaryk und Edvard Beneš gescharten und unter diesem Begriff zusammengefaßten Vertreter der politischen und intellektuellen Eliten des Landes bezeichnen will, ob als „strategische Cliques“, als „Hofkamarilla“ oder „bourgeoise pressure group“⁹¹ – entscheidend ist hier allein, daß sie einen höchst einflußreichen Faktor informeller, weithin personal gebundener Herrschaft darstellten. Anzuführen sind ferner – um nur einige Hinweise zu geben – die im landwirtschaftlichen Bereich und zumal in der über eine Million Mitglieder zählenden Agrarpartei verbreiteten Klientelverhältnisse, d. h. Herrschaftsbeziehungen, bei denen agrarische Interessen über die Person regionaler Agrarpotentaten in das politische System vermittelt wurden⁹², dann die Clan-Strukturen in der Slowakei, also eine Form politischer Herrschaftsausübung durch soziale Primärgruppen⁹³, und das Arbeiterdeputationswesen im industriellen Konflikt, eine vorindustrielle Form der Kanalisierung sozialer und wirtschaftlicher Forderungen, die den Vorrang einer an face to face-Kommunikation geknüpften Konfliktregelung vor einem institutionell verankerten Interessenausgleich verdeutlicht⁹⁴. Schließlich ist der unzählige Mal beschriebene Kult um Staatspräsident Masaryk zu erwähnen. Ob man diesen Kult ideologiekritisch betrachtet oder als andächtige Evokation der Rolle großer Persönlichkeiten in der Geschichte nur noch einmal nachvollzieht: Seine Wirksamkeit, die in der Formulierung zum Ausdruck gebracht wurde, die Erste Republik

⁸⁸ Vgl. dazu die Auszüge aus einem Interview mit dem tschechischen Politiker Prokop Drtina bei Pavlíček, Václav: Únor 1948 [Der Februar 1948]. Právník 107 (1968) 177–200.

⁸⁹ Lipscher 1979, 41 Anm. 115.

⁹⁰ Zu diesem Begriff s. Narr, Wolf-Dieter / Naschold, Frieder: Theorie der Demokratie. Stuttgart 1971.

⁹¹ Zu den verschiedenen Definitionen wie zur Bedeutung der „Burg“ im gesamtpolitischen Zusammenhang der Ersten Republik: Die „Burg“. Einflußreiche politische Kräfte um Masaryk und Beneš. Hrsg. v. Karl Bosl. 2 Bde. München-Wien 1973/74.

⁹² Heumos: Februarumsturz 1984, 130.

⁹³ Eine systematische Untersuchung dieses Phänomens gibt es bisher nicht. Beneš schätzte die Zahl der bedeutenderen Clans in der Slowakei auf etwa 20. Vgl.: Dokumenty z historie československé politiky 1939–1943 [Dokumente zur Geschichte der tschechoslowakischen Politik 1939–1943]. Bd. 2. Prag 1966, Dok. Nr. 515.

⁹⁴ Heumos: Arbeiterschaft 1988, 69.

sei eine „Diktatur des Respekts“ gewesen⁹⁵, ist ein sehr anschauliches Beispiel für das Phänomen einer personal vermittelten Sozialintegration.

Die Bedeutung dieses Phänomens, das in dieser ausgeprägten Form schwerlich in den westlichen Demokratien der Zwischenkriegszeit zu finden sein dürfte⁹⁶, liegt nicht nur darin, daß auf diese Weise jene Indifferenz gegenüber den höheren institutionellen Arrangements der staatlichen und parlamentarischen Ordnung kompensiert werden konnte. Wichtiger ist, daß diese Art der Sozialintegration eine außerordentlich elastische und damit stabilitätsfördernde Vermittlung gesellschaftlicher Bedürfnisse in das politische System ermöglichte, weil sie geringer programmatischer Festlegung bedarf, daher leicht „verschiebbar“ ist, per definitionem Partizipation vermeidet und sich an einer gleichsam kontextfrei begriffenen Form von Autorität orientiert⁹⁷.

Ich komme auf die oben erwähnte Frage nach dem Zusammenhang von Sozialstruktur und politischer Ordnung zurück. Das tschechoslowakische Beispiel zwingt dazu, wie es scheint, den Begriff „Sozialstruktur“ möglichst weit zu fassen: Es geht nicht nur um jene „hard facts“, die die Maschinenbauer des Sozialen immer im Auge haben, wenn sie die Gesellschaft zerlegen und rekonstruieren, sondern in hohem Maße auch um jene flüchtigeren, jedoch nicht weniger wirksamen Elemente, die den „Kitt“ zwischen sozialer und politischer Verfassung bilden und – wie der Fall der Tschechoslowakei deutlich macht – die Funktion haben, Reibungsverluste zwischen den beiden Ebenen der gesellschaftlichen Makrostruktur aufzufangen⁹⁸.

⁹⁵ Das Zitat nach Baumont, Maurice: *La faillite de la paix*. Bd. 1. Paris 1960, 438.

⁹⁶ Jedenfalls nicht in der augenfälligen Gestalt solcher Strukturen wie der „Burg“. Daß es sich möglicherweise um ein spezifisch ostmittel- und osteuropäisches Phänomen handelt, könnte die mit Masaryks dominanter Position vergleichbare Rolle Józef Piłsudskis im Zwischenkriegspolen vermuten lassen; insofern wäre diese Erscheinung allerdings nicht an das gesamtgesellschaftliche Entwicklungsniveau geknüpft, da die Tschechoslowakei und Polen in dieser Hinsicht erhebliche Unterschiede aufwiesen. Einen Ansatzpunkt zur systematischen Erklärung des Komplexes bietet offenbar die Rechtsentwicklung: Das handwerklich-vorindustrielle Rechtsverständnis war in hohem Maße personenbezogen, in der Tschechoslowakei in der Arbeiterschaft stark verbreitet und zweifellos durch den hohen Anteil der kleingewerblichen Produktion bedingt, wo das Rechtsdenken noch von der normenintegrierten handwerklichen Ökonomie des 19. Jahrhunderts bestimmt wurde. Vgl. Heumos, Peter: *Kleingewerbe und Handwerk in Prag im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Struktur, wirtschaftliche Entwicklung und soziale Lage der Kleingewerbe-Arbeiter*. *BohZ* 24/2 (1983) 104–124. – Ders.: *Arbeiterschaft* 1988, 69–70.

⁹⁷ Heumos: *Februarumsturz* 1984, 132. – Mastny, Vojtech: *Tradition, Continuity and Discontinuity in Recent Czechoslovak History*. In: *Die Tschechoslowakei 1945–1970*. Hrsg. v. Nikolaus Lobkowicz und Friedrich Prinz. München-Wien 1978, 81 ff.

⁹⁸ Diese Frage – nämlich zu klären, wie die Sozialstruktur einer Gesellschaft in das politische System „übersetzt“ wird – ist das zentrale Problem der Wahlforschung, die – auch dort, wo sie sich kritisch versteht – längst darüber hinaus ist, erfolgreiche politische Integration nur in den Begriffen von „Manipulation“ oder „Systemstabilisierung“ zu deuten. Vgl. Steinbach, Peter: *Stand und Methode der historischen Wahlforschung. Bemerkungen zur interdisziplinären Kooperation von moderner Sozialgeschichte und den politisch-historischen Sozialwissenschaften am Beispiel der Reichstagswahlen im deutschen Kaiserreich*. In: *Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. Opladen 1979, 171–234 (Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin 27).

ZTRACENÝ LIDSTVA RÁJ: LANGUAGE AND LOSS IN MÁCHA'S MÁJ

By Alfred Thomas

I.

Like all great national poets – Pushkin, Mickiewicz, Shevchenko – the Czech Romantic poet Karel Hynek Mácha (1810–1836) has become a cultural monument in his own country, the subject of an ever-growing mass of scholarship. Yet in his short life-time and for a period after his death, Mácha's importance as a lyric poet of genius remained unrecognized in his native land. He even incurred the disapproval and hostility of his contemporaries for his refusal to conceive of literature in narrow nationalist terms. Since the beginnings of literary activity in the twelfth century, Czech literature has been *engagé*, circumscribed by local political considerations. Its principal feature is insularity rather than universality. Mácha rejected the traditional role of the didactic author and thereby transgressed the orthodox values of the *Obrození* [National Revival]. In 1840 the nationalist playwright Josef Kajetán Tyl, author of *Jan Hus*, presented a partial caricature of the Romantic Mácha in his story *Rozervanec* [literally, the one torn apart]. The title refers to the Byronic hero whose soul is divided by internal spiritual discord. Such a notion of division presupposes a humanistic ideal of unity and essence. By 'tearing apart' this ideal Mácha was in fact challenging the philosophical basis of the National Revival itself¹.

In the years following his death, Mácha's reputation began to grow. In 1858 the almanach *Máj* was founded in his memory. Its co-editors were Vítězslav Hálek and Jan Neruda; its principal adherents were Karel Jaromír Erben, Božena Němcová, Karolina Světlá and Adolf Heyduk². The first serious literary criticism of Mácha's work was a study by Jakub Arbes which appeared in 1886. From that time on there has been a steady flow of biographies and reminiscences, as well as more scholarly assessments of Mácha's *œuvre*³. Broadly speaking, there are three main areas of

¹ Tyl, Josef Kajetán: *Rozervanec* [The Man Torn Apart]. *Vlastimil* 1/3 (1840) 266–303. For the reception of Mácha's work from his death to the founding of the *Máj* almanac, see *Literární pout'* Karla Hynka Máchy – *Ohlas Máchova díla v letech 1836–1858* [The Literary Pilgrimage of KHM – the Reception of Mácha's Work 1836–1858]. Ed. by Pavel Vašák. Prague 1981.

² Měšťan, Antonín: *Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Cologne-Vienna 1984, 113–114.

³ An exhaustive list of Mácha scholarship would be impossible here but the principal monographs are as follows: Arbes, Jakub: KHM; studie literární a povahopisné [KHM; literary and character studies]. Ed. by Karel Janský and Karel Polák. Prague 1941. – Pražák, Albert: KHM. Prague 1936. – Šalda, F. X.: Mácha, snivec, buřič [Mácha, Dreamer, Rebel]. Prague 1936. – Novák, Arne (ed.): KHM – osobnost, dílo, ohlas. Sborník k

Mácha scholarship: biographical perspectives⁴, literary antecedents⁵ and pure linguistic readings⁶. In the 1920s the Prague School of Linguists turned its attention to Mácha's work⁷. Since then Mácha studies have reverted to a more conventional consideration of his life and poetics within the political-cultural framework of the National Revival⁸. The break in the continuity of theoretical approaches to literature in post-war Czechoslovakia has denied Czech literary criticism access to contemporary models of theory, most notably French structuralism. This article aims to find common ground between the two schools by placing Jan Mukařovský's linguistic reading of *Máj* into the larger framework of Lacanian psychoanalysis⁹. The central theme of Mácha's *Máj* – the Oedipus complex – would appear to offer a suitable opportunity for a psychoanalytical study of the poem.

II.

Jacques Lacan's most important contribution to psychoanalysis was his synthesis of two previously unrelated branches of knowledge, the Saussurian concept of language as a system of signs and Freud's discovery that the human psyche can be divided into two areas – the conscious and unconscious. Lacan observed that Freud's analysis of dreaming as a twin operation of *Verschiebung* [displacement] and *Verdichtung* [condensation] corresponded closely to Roman Jakobson's distinction between meta-

100. výročí Máchovy smrti [KHM-Personality, Work, Influence. Almanac to Mark the Centenary of Mácha's Death]. Prague 1937. – Hartl, Antonín (ed.): Věčný Mácha – památník českého básníka [The Eternal Mácha – Monument to a Czech Poet]. Prague 1940. – Janský, Karel: Tajemství Křivokladu a jiné máchovské studie [The Mystery of Křivoklad and Other Mácha Studies]. Prague 1941. – Granjard, Henri: Mácha et la renaissance nationale en Bohême. Paris 1957. – For a general survey of Slavic Romanticism, see Jechová, Hana: L'image poétique dans le mouvement romantique slave. Reproduction de thèses, Université de Lille III. Paris 1982.

⁴ See Janský, Karel (ed.): KHM ve vzpomínkách současníků [KHM in the Memories of his Contemporaries]. Prague 1958. – Štěpánek, Vladimír: KHM. Prague 1984.

⁵ See the articles in *Osobnost* for Mácha's relation to Byron, Polish and German Romanticism. – Also: Wellek, René: Mácha and English Literature. In: *Essays on Czech Literature*. The Hague 1963, 148–178.

⁶ Mukařovský, Jan (ed.): *Torso tajemství Máchova díla* [Torso of the Mystery of Mácha's Work]. Prague 1938. – Mukařovský, Jan: *Kapitoly z české poetiky* [Chapters from Czech Poetics]. 3 vols. Prague 1948. Vol. III: *Máchovské studie* [Mácha Studies].

⁷ Mukařovský, Jan: *Genetika smyslu v Máchově poesii* [The Genesis of Sense in Mácha's Poetry]. In: Mukařovský: *Torso 1938*, 13–110. – Jakobson, Roman: *K popisu Máchova verše* [Toward a Description of Mácha's Verse]. In: *Ibid.* 207–278. – Havránek, Bohuslav: *Jazyk Máchův* [Mácha's Language]. In: *Ibid.* 279–331.

⁸ See the recent collection of articles dealing with Mácha's relation to Byronism, Romantic painting and Czech history. In: *Prostor Máchova díla-soubor máchovských prací* [The Space of Mácha's Work – a Collection of Essays on Mácha]. Ed. by Pavel Vašák. Prague 1986.

⁹ This article draws principally on two areas of Lacan's thought, the mirror-stage and the indeterminacy of the sign. See: Lacan, Jacques: *Écrits*. Paris 1966, especially: *Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je*. *Ibid.* 93–100, and *L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud*. *Ibid.* 493–528. – Also Lacan, Jacques: *Les Quatre Concepts fondamentaux de la psychanalyse*. Paris 1973, in particular: *Le Sujet et l'Autre: L'Aliénation*, 185–195.

phor (the dominant device of verse) and metonymy (the dominant device of prose) as the fundamental binary operation of language¹⁰. Lacan's analysis translates psychic functions into these two linguistic functions; metaphor is seen as the origin of symptom, as it replaces one signifier with another, while metonymy is seen as the origin of desire¹¹. To elucidate this distinction, let us quote Frederic Jameson's succinct definition of metaphor and metonymy in *The Prison-House of Language*:

... language can never really express anything: only relationships (Saussurian linguistics) or sheer absence (Mallarmé). Thus language has of necessity recourse to indirection, to substitution: itself a substitute, it must replace that empty center of content with something else, and it does so either by saying what the content is like (metaphor), or describing its context and the contours of its absence, listing the things that border around it (metonymy). Thus language, by its very nature, is either analogical or fetishistic ...¹².

The connection between linguistics and psychoanalysis culminated in Lacan's revolutionary assertion that "l'inconscient est structuré comme un langage" [the unconscious is structured like language]. Lacan moves away from the old picture of the Freudian *id* as the repository of hidden desire and instinct which manifests itself randomly through the medium of dreams and slips of the tongue:

It's wrong to think that the unconscious exists because of the existence of unconscious desire, of some obtuse heavy, caliban, indeed animalic unconscious desire that rises up from the depths, that is primitive, and has to lift itself to the higher level of consciousness. Quite on the contrary, desire exists because there is unconsciousness, that is to say, language which escapes the subject in its structure and effects, and because there is always, on the level of language, something which is beyond consciousness, and it is there that the function of desire is to be located¹³.

Lacan proceeds to study the development of the subject from its precognitive and pre-linguistic stage to its emergence as an individual with access to language. Let us quote once more from Jameson's description of the Lacanian system where it embodies more characteristic Freudian phenomena:

... the experience of the mother is one of initial plenitude from which the infant is brusquely severed. Thus, the separation from the mother results in a kind of primal lack or *béance*, a "gaping" and it is this traumatic experience which is customarily felt (by both boys and girls) as a castration. Note that just as language is a kind of *béance* or opening onto the Other (it is never a plenitude itself, always

¹⁰ See Jakobson, Roman: Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances. In: Selected Writings. Hague-Paris 1971, 239–259, especially, 254–259 (the metaphoric-metonymic poles).

¹¹ Jameson, Frederic: *The Prison-House of Language – A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*. Princeton 1972, 122.

¹² *Ibid.* 122–23.

¹³ *Ibid.* 138; quoted in: *Qu'est-ce que le structuralisme?* Paris 1968, 252–53.

in its very structure a formed incompleteness, waiting for the Other's participation), so also the phallus is to be understood as part of the realm of the Symbolic rather than as the penis itself. The phallus is thus a linguistic category, the very symbol of lost plenitude, and sexual desire, insofar that it is an attempt to regain that plenitude, to repossess the phallus, is also a ratification of its loss. This is to say that neurosis for Lacan is essentially a failure to accept castration, a failure to accept the primal lack which is at the center of life itself: a vain and impossible nostalgia for that first essential plenitude, a belief that one really can in one form or another repossess the phallus¹⁴.

The opposition of the Imaginary to the Symbolic Order in Lacan's system is a distinction between the subject's illusory concern with his own image and his ultimate acceptance of "the secondary status of consciousness with respect to the linguistic order itself"¹⁵. Language, according to Lacan, functions like the unconscious in that the signifier is always in pursuit of a signified which can only manifest itself elsewhere as another signifier. This enactment of deferral also appears in the mother-child relationship and is the basis for Lacan's account of the Oedipus complex¹⁶. In Lacan's view, the role of language (or as he puts it, the role of the signifier) is of primary importance. Once the subject has acquired language, then all the pre-verbal structures are altered to fit in with the language system. Access to language involves an awareness of difference and differentiation (the difference of the signifier) and an awareness of the loss of illusory wholeness which follows the child's initial experience of itself as an intact being separate from its mother (Lacan's figurative account of the mirror-stage)¹⁷.

III.

Before turning to *Máj*, we should consider the unhappy life of the poet himself. Karel Hynek Mácha was born in Prague of lower middle-class parents. He attended Prague University where he studied law, but his real interest from an early age was writing. He began to compose verse in German but subsequently turned to the Czech language. His modest output in verse and prose constitutes the greatest literary achievement in Czech literature, and his masterpiece *Máj* is not only a milestone in Czech poetry, it is also one of the most significant products of European Romanticism. Like all the Romantics, Mácha died at an early age – at twenty-six of an intestinal infection caused through overwork and wilful self-neglect. But Mácha was not a self-styled, alienated Romantic; on the contrary, he participated actively in the intellectual circles of his day. He took a leading role in the Czech-language theatre which in the 1830s was emerging from the neglect of previous generations. The poet liked to shock and outrage the Prague bourgeoisie: he was to be seen on the streets of Prague, cutting a dashing figure in a dramatic red-lined cloak, broad-rimmed hat, riding-boots and

¹⁴ Ibid. 172.

¹⁵ Ibid. 170.

¹⁶ See Lacan, Jacques: Le séminaire sur "La Lettre volée". In: Lacan 1966, 11–61.

¹⁷ See Lacan: Le Stade Miroir 1966.

spurs. At the same time, Romanticism was not merely a pose; it was a state of the soul, a source of profound *Weltschmerz*. Like the German philosophers of the age and their literary counterparts, the Jena Romantics, Mácha was preoccupied in his verse with the fundamental problems of being, language and temporality. His poetry displays a reversal and, by implication, subversion of the received orthodoxies of the time – on the level of language, ontology and philosophy.

The poet's letters and diaries reveal a mind prone to neurosis. Mácha's intense sexual energy was channelled into his passionate relationship with Lori Šomková, the beautiful if unintelligent daughter of a Prague bookbinder. A passage from Mácha's diary, dated 17 September 1835, relates how the poet, his friend Karel Sabina and Lori were returning to Prague after a walk in the country-side when Mácha broached the delicate subject of marriage:

Jak jsme šli já, Lori a Sabina ku Praze, já jsem žertoval, že (j)si ji nevezmu atd. Sabina pravil: "Sie lächelt zu dem Schmerz – Scherz will ich sagen", a ona odpověděla: "Sagen Sie nur Schmerz"¹⁸.

Sabina, Lori and I were walking to Prague. I joked that I would not marry her and so on. Sabina said: "She is smiling at the pain – I mean at the joke" to which she answered: "Rather say pain".

This episode illustrates the classical Freudian slip of the tongue whereby the unconscious is momentarily bared in a lapse of speech. Here the subject, Sabina, substitutes *Schmerz* [pain] for *Scherz* [joke]. It is significant that Mácha entered this incident into his diary for it reveals, quite apart from his personal concern with his fiancée's response, an interest in the relationship between language and the unconscious. As we shall see when we come to a close reading of *Máj*, this relation is manifest within the very structure of Mácha's poetic language.

Mácha was obsessed by the fear that he was not Lori's first lover, a retrospective jealousy which is irrational precisely because the allegation can never be proved or disproved. In a letter to his parents, dated 2 November 1836, he reveals his fury at discovering that Lori had left their house without his permission:

Jak jsem ale dostal psaní a četl jsem, že Lori byla od nás z domu, tak jsem se rozvzetklil, že jsem mohl z toho mít smrt. Také od těch časů tuze špatně vypadám. Všecko jsem tu roztřískal a myslil jsem, hned že musím jít odtud, a ona, že může dělat co chce. Já vím, proč nechci, aby jen z domu ani nevycházela¹⁹.

When I received the letter and read that Lori had left our house and had been home I flew into a rage so strong that I could have died. Since that time I have not looked well. I smashed everything to pieces here and thought that I must leave straightaway and she could do what she wants. I know why I don't want her even to leave the house.

This scene recalls the oedipal scenario of *Máj* where the hero Vilém, having un-

¹⁸ Jan ský, Karel (ed.): Spisy KHM [The Works of KHM]. 3 vols. Prague 1972. Vol. 3: Literární zápisníky, deníky, dopisy [Literary Notebooks, Diaries, Letters], 284.

¹⁹ Ibid. 339.

wittingly slain his own father for the seduction of his beloved Jarmila, is tormented by his guilt and by the fallen state of the girl:

Sok – otec můj! vrah – jeho syn,
on svůdce dívky mojí! –
Neznámý mně. – Strašný můj čin
pronesl pomstu dvojí.
Proč rukou jeho vyvržen
stal jsem se hrůzou lesů?
Čí vinu příští pomstí den?
Čí vinou kletbu nesu?
Ne vinou svou! – V života sen
byl jsem já snad jen vyváben,
bych ztrestal jeho vinu?

My rival is my father! His son the murderer; he the seducer of my girl! – Unknown to me. – My terrible deed has reaped a double vengeance. Why cast out by his hand did I become the fear of the forest? Whose guilt will the morrow avenge? By whose guilt do I bear a curse? Not my own guilt! – Was I lured into the dream of life only to be punished for his guilt?

Mácha's personal neurosis is here transmuted into mythical, poetic form. We are now in the realm of the Symbolic Order where conventional categories of identity – father, son, girl-friend – are transfigured into symbols. The father becomes the Father, the figure of the Law to whom the subject appeals for justice and recognition. He is the all-determining signifier to which the subject defers in its futile quest for ultimate signification; for, like the mythic father of the Oedipus complex, the signifier is always absent. The curse of which Vilém speaks – a curse imposed randomly by an unjust father – is akin to the primacy of the signifier in its relation to the subject: the perpetual deferral of meaning, implicit in the constant fading of the signifier, constitutes the "curse" of the subject in its search for legitimation in language. When Vilém poses the despairing question: "By whose guilt do I bear a curse?", he is articulating the dilemma of the individual whose access to meaning, and thereby being, is forever postponed. The source of this "guilt" cannot be located because, like the signifier, it is only present elsewhere. The sense of inconsolable loss which results from the postponement of meaning is equivalent to the figure of Jarmila, the shifting locus of desire. Just as language is always-already in a state of deferral, so too was the girl "fallen" before Vilém knew her: "Proč klesla dřív, než jsem ji znal?" (II) [Why did she fall before I knew her?].

The neurosis which links Mácha's letter to his parents with the diary entry already cited is the subject's fear of loss (castration), the profound sense of which informs all of Mácha's writing. In a letter to Lori from Litoměřice, where he was employed as a solicitor, he writes in threatening, bullying terms:

Ich befehle also, streng befehle ich Dir, daß Du nicht aus unserm Haus hinausgehst, nirgendshin, unter keinem, gar keinem Vorwand; nicht zur Messe, nicht zur Beichte, nicht zum Katechismus, nirgendshin; oder – so wahr mein Gott und meine Seele lebt, und bei meinem Leben schwör ich Dir, Du siehst mich niemals wieder²⁰.

²⁰ Ibid. 340–341.

I order you, I order you most strongly not to leave our house, to go nowhere, under any circumstances; not to mass, not to confession, not to catechism, nowhere; or, as God and I live, I swear on my life that you will never see me again.

The need to keep Jarmila under lock and key is a universal neurosis; there are numerous instances of incarceration in literature and in life²¹. In the poetic landscape of *Máj* this neurosis is expressed in the isolation of the characters, Vilém and Jarmila. But in *Máj* it is Vilém who is incarcerated in a prison-cell while Jarmila sits by the lakeside. They are separated by an expanse of water, symbolic of potency to which neither has access.

On 2 October 1836, Lori gave birth to a son. Mácha journeyed back and forth between Prague and Litoměřice to visit mother and child. An intriguing passage in Mácha's correspondance is the poet's account of the child's birth. In place of parental joy, we find anguish as if the very idea of new consciousness were a source of grief to the father, a kind of cosmic guilt akin to Vilém's curse in *Máj*. Mácha writes to his friend, Eduard Hindl (8 October 1836):

Již jsem Vám jednou psal, co to dítě již v matce zkusilo, a to ne všechno – to zkusilo opět při svém porodu –; ale hledí mu to z obličej. Zvráštěné čelo hluboko přes oči naklenuté, vystupující žíla na čele, zamračené temnomodré oči, a ten hluboký smutek v tak malém obličej, Eduarde, to je můj syn ...²².

I have already told you what the child experienced in its mother's womb and what it experienced after birth; it shows in his eyes. The wrinkled forehead arched deep over the eyes, the vein protruding on the brow, the gloomy dark-blue eyes, and the deep sadness on such a small face, Edward, that is my son ...

Here Mácha seems to be relating the primal scene of the Oedipus complex: the child is born as the father enters, symbolic of his disruption of the libidinal relationship with the mother. It is curious that Mácha chose to live far from his fiancée and family in Litoměřice (financial necessity apart). In a letter to his parents, dated 28 October 1836, he writes of his loneliness and isolation in Litoměřice:

A teď' jsem sám a sám, jeden pro sebe, se žádným nemluším, na žádného se nepodívám; mně již beztoho dávno celé lidstvo bylo protivné ...²³.

And now I am alone, by myself, I don't speak to anyone, don't look at anyone; for a long time now the whole of mankind has been anathema to me ...

The paradox of Mácha's position, his simultaneous longing for and detachment from Lori, finds an echo in the *dramatis personae* of *Máj*: the lovers are doomed never to meet. Mácha depicts a world of flux in which every creature and thing is engaged in a futile quest for fusion with another creature or thing, destined to act out its mime of love in a spiritual void.

²¹ Compare the confined lady of the medieval love lyric to whom only the lover has access; also, in modern times, Proust's incarceration of his chauffeur.

²² Jan s k ý (ed.): Spisy 1972, 329.

²³ Ibid. 338.

IV.

Mácha's masterpiece, the lyrico-epic poem *Máj*, consists of four cantos, punctuated after the second and third cantos by an intermezzo. The structural symmetry of the poem is matched by the almost classical rigour of its motifs – the vernal setting, the lake, tower, gibbet, hunting-horn, and so on. This external regularity conceals a complex linguistic structure. *Máj* is characterized by strange semantic reversals of normal poetic practice, most clearly apparent in the unexpected appositions of verbs, nouns and adjectives. Like the undisturbed waters of its setting, the surface impression of the poem is of stasis; but at the heart of the work is a profound sense of flux and instability. The acoustic effect of *Máj* – the beautiful cadences and internal assonances – hints at the Sublime to which all Romantic art aspired. Yet this euphony shields a hollowness of sense and being which begs important questions about the Romantics' understanding of reality. In his study of *Máj*, entitled "Významová stránka Máje" [The Semantic Aspect of *Máj*], Mukařovský analyzes the poet's unusual use of epithets²⁴. He detects a semantic uncertainty in Mácha's language arising from the discrepancy between the sense of the noun and the adjective or verb to which it stands in apposition, as in the opening couplet of the poem: "Byl pozdní večer, první máj, / večerní máj, byl lásky čas"²⁵ [It was late evening, the first of May, / the evening of May, the time of love]. In the unit *večerní máj*, a semantic uncertainty results from the incongruous apposition of the noun "May" and the adjective "evening". The word "May" loses its semantic potency or, as Mukařovský puts it, the word is denied a semantic kernel [*jádro*]²⁶. In structuralist terminology, the signifier (the word "May") is detached from the signified (the range of associations evoked by the linguistic sign). In a similar way, Lacan refers to the indeterminacy of the signifier in the chain of desire and lack²⁷. Mukařovský speaks of the *zamlženost* [haziness] of Mácha's language by which he means the absence of a centre of gravity as illustrated in the unit *večerní máj*. The linguistic peculiarities of Mácha's poetic discourse illustrate Lacan's observation with regard to psychoanalysis, that the subject is constantly "fading" in the field of the Other just as language is deferred along an axis of endless signifiers²⁸. Here Mukařovský introduces the important thematic motif of reflection²⁹. To illustrate this motif, let us take the passage in the first canto where Jarmila sits by the lakeside, waiting for the boatman to ferry her across the water:

Tiché jsou vlny, temný vod klín,
vše lazurným se pláštěm krylo;
nad vodou se bílých skví šatů stín,
a krajina kolem šepce: "Jarmilo!"
v hlubinách vody: "Jarmilo! Jarmilo!!"

²⁴ Mukařovský 1948, 110–150.

²⁵ For the edition of *Máj*, see: Spisy KHM. Prague 1959. Vol. 1, 19–51.

²⁶ Mukařovský 1948, 113–114.

²⁷ See Lacan: *Le Sujet et l'Autre* 1973, 188: "Le signifiant se produisant au Champ de l'Autre fait surgir le sujet de sa signification. Mais il ne fonctionne comme signifiant qu'à réduire le sujet en instance à n'être plus qu'un signifiant, à le pétrifier du même mouvement où il l'appelle à fonctionner, à parler, comme sujet".

²⁸ *Ibid.* 189.

²⁹ Mukařovský 1948, 150: "Jde o motiv, v *Máji* tak častý, odrazu ve vodní hladině".

Silent are the waves, dark the womb/wedge of waters, all is covered in an azure cloak; above the water gleams a shadow of white clothes, and the landscape whispers around: "Jarmila!" In the depths of the water: "Jarmila! Jarmila!!"

It is typical of Máchian reversal that Jarmila is endowed with less corporeality than her reflection. She is reduced to a shadow while her reflection is vibrant with colour and warmth. The word *stín* [shadow] stands in apposition to the vigorous verb *skví* [gleams] and the adjective *bílých* [white]. By undermining our orthodox expectations of the way language selects meaning, the poet appears to be highlighting a modern linguistic concern – the arbitrariness of the signifier in the semantic field. This passage typifies Romantic notions of self-reflexivity and reflection. For the German Romantics, reflection involves the relativisation of self³⁰. Brentano in *Godwi* introduces the metaphor of a mirror or looking-glass (*Glas*) to express the discrepancy which arises between the object and its image or perception³¹. The Jena Romantics, as Alice Kuzniar has argued, were deeply aware of the self-reflexivity of their poetry and were concerned to explore the relationship between language, being and temporality³². Fichte's thesis that perception and cognition are of necessity subjective exercised a profound influence on the poetry of Novalis. Fichte claimed that being is a second, derivative concept, leading him to define his Transcendental Idealism as the expression of this negativity³³. The problem with this position is that the self exists only inasmuch as it posits itself³⁴. The resulting split – that this reflected self is not itself but an other – exemplifies Lacan's theory that the subject is constituted in the field of the Other³⁵. Object and image or perception fail to correspond; this fracturing of the self, evident in the thought of Fichte, points to the Derridean *différance* and the rupture of the signifier from the signified evident in the peculiarities of Mácha's diction and syntax³⁶.

The rhyme *klín-stín*, illustrated in the passage above, performs a similar function to the *Schmerz-Scherz* Freudian slip referred to in Mácha's diary: the rhymes possess a coded meaning while the "message" of the poetic line is constantly deferred; that is, the message is transferred from the body of the text, where meaning conventionally resides, to the rhymes. This reversal, whereby the poetic line is metonymic while the rhymes are metaphoric, is characteristic of Mácha's subversion of orthodox linguistic practice. The polysemic term *klín* means both "wedge" and "womb"; "wedge" corresponds to Lacan's notion of the "bar" which separates Signifier (S) from signified (s) in the well-known formula for the psyche S/s³⁷. "Womb" symbolizes the subject's primal development before it gains access to language – in traditional symbolism, the first of May invoked at the beginning of the poem. "Shadow" stands for the subject's first experience of itself as a separate being and the subsequent entry into the Symbolic Order when the differentiation inherent in the subject's interaction with language gives

³⁰ See Kuzniar, Alice A.: Reassessing Romantic Reflexivity – the Case of Novalis. *Germanic Review* 63/2 (1988) 77–86.

³¹ *Ibid.* 78.

³² *Ibid.*

³³ *Ibid.* 79.

³⁴ *Ibid.*

³⁵ *Ibid.* 84–85 and f./n. 16.

³⁶ *Ibid.* 80 and f./n. 23.

³⁷ Jameson 1974, 140, and Lacan 1966, 515 ff.

rise to a sense of loss and blurred identity (the mirror-stage)³⁸. The first of May is also the evening of May; the paradox of the poem's opening couplet is manifested within its mysteriously conjoined rhymes.

The rhyme *čas-hlas* [time-voice] introduces the important connection between being and temporality. The theme of temporality is important for the Romantics: Novalis's *Heinrich von Ofterdingen* begins with the monotone ticking of a clock³⁹. The second canto of *Máj* resonates with imagery of time: as Vilém sits in his prison-cell and descants on the subjective nature of being, drops of water trickle down the wall as if measuring the infinity of time:

Za strážným opět temný stín
zahalil dlouhé síně klín;
hlubokou nocí kapky hlas
svým pádem opět měřil čas.

Beyond the watch dark shadow has again shrouded the womb of the long hall; the voice of the drop has again measured time with its fall through the deep night.

As with the Freudian slip, the significance of these rhymes is resistant to immediate understanding. *Hlas* [voice] is akin to the Derridean concept of *trace*. Jameson defines this term in the following way:

It is also the notion of *différence* or *différance*, by which Derrida means to stress the profound identity between what would in English be distinguished as to *differ* and to *defer*. Difference (which ... is the very basis of linguistic structure itself, and is in a sense at one with the feeling of identity as well) is a difference or deferring in its essential *temporality* (my italics), its structure as sheer process which can never be arrested into static presence; which, even as we become aware of it, glides beyond our reach in time, so that its presence is at one and the same instant an absence as well⁴⁰.

Trace underlines the paradox of signification: in order to be aware of it, it must already have happened; as Jameson puts it, "Meaning is in its very structure always a trace, an already-happened"⁴¹. In the light of such a theoretic understanding of the poem, the thematic significance of the conjunction "voice" – "time" becomes apparent. "Voice" is that which is of necessity deferred, an echo of authentic meaning, forever subject to temporality. As Hegel puts it, "Wesen ist, was gewesen ist" [Being is what has already been]⁴². The "musicality" of *Máj* – a characteristic most often observed by critics – is a structural equivalent to the way the trace functions within language: the euphony of Mácha's language is a "trace" of that mythic state where pure sound and pure meaning exist separately⁴³.

³⁸ Lacan: *Le stade du miroir* 1966, 94: "Mais le point important est que cette forme situe l'instance du *moi*, dès avant sa détermination sociale, dans une ligne de fiction, à jamais irréductible pour le seul individu ...".

³⁹ Kuzniar 1988, 82.

⁴⁰ Jameson 1974, 174.

⁴¹ *Ibid.* 175.

⁴² *Ibid.*

⁴³ *Ibid.* 174–175.

The setting of Vilém's meditations is reminiscent of the jewelled hall where Catherine of Alexandria has a vision of God the Father and the Virgin Mary in the fourteenth-century *Život svaté Kateřiny* [Life of St. Catherine] (c. 1375). The saint beholds an artificial sun, moon and stars revolving round the vault of the edifice:

Tudiež na téj sieni sklepě
slunce, měsíc, při tom hvězdy
podobnostvím týmiž jězdy
stviechu, jakož Boží mocí
dú na nebi dnem i noci,
časující všechny chvíle⁴⁴.

Also on the vault of the hall a sun, moon and stars shone, simulating real orbits, as they perform in the heavens day and night by divine power, measuring every moment of time.

In the medieval world-picture time is ordained by God's power, existing above and beyond man's temporal existence. The conjunction of "voice" and "time" suggests that, for Mácha, this model of objectified time is no longer valid. Now man's being and time are intimately enmeshed: not only is being subject to time; time is also subject to being. Mácha's world-picture is so *subjectified* that eternity is subsumed into man's temporal existence; in short, human consciousness is infinite⁴⁵. It is this insight which prompts Vilém's sense of terror in his prison-cell:

"A jestliže jsem vůlí svou
nejednal tak, proč smrti zlou
časně i věčně hynu? –
Časně i věčně? – věčně – čas –"
Hrůzou umírá vězně hlas
obražený od temných stěn ...

"And if I did not act by my own will, why do I perish a cruel death in time and eternally? – In time and eternally? – eternally – time –" The voice of the prisoner dies with terror, echoing from the dark walls ...

Typically of the poem as a whole, meditation dissolves into repetition and incantation as if the limits of cogitation have been reached. When Vilém's voice dies at the implication of his own thoughts, the prison (a metaphor of the mind) echoes his words, an acoustic equivalent to his self-reflexive meditation. *Obražený* [literally, reflected or mirrored] reinforces the all-pervasive imagery of reflection central to the message of the poem.

Repetition is fundamental to the poetic structure of *Máj*: intimately related to the problem of identity and being, it continues where reasoned thought breaks down. In

⁴⁴ Hrabák, Josef (ed.): *Dvě Legendy z doby Karlovy: Legenda o svatém Prokopu a Život svaté Kateřiny* [Two Legends from the Time of Charles IV: The Legend of St. Procopius and the Life of St. Catherine]. Prague 1959, 147.

⁴⁵ Compare Büchner's play *Dantons Tod* [Ed. by Margaret Jacobs. Manchester 1974] where Danton, shortly before his execution, has a similar insight to Vilém's concerning the indestructible nature of consciousness: "Der verfluchte Satz: Etwas kann nicht zu nichts werden! Und ich bin etwas, das ist der Jammer! – Die Schöpfung hat sich so breit gemacht, da ist nichts leer, alles voll Gewimmels."

the first canto, the description of Jarmila as she sits by the lakeside sets up a metonymic relation to the subject. The girl is denoted by a triad of synonyms: "Za růžového večera / pod dubem sličná děva sedí" [At rose-coloured evening / the lithe maiden sits under the beech-tree]; "Po široširé hladině / umdlělý dívka zrak upírá . . ." [Across the wide surface, the girl bends her weary glance]; "dívčina krásná, anjel padlý" [beautiful girl, fallen angel]. The semantic development is diachronic or syntagmatic and is therefore akin to metonymy rather than to metaphor which would involve a synchronic or paradigmatic mode⁴⁶. By enabling both devices to co-exist in a poetic discourse where metaphor is conventionally dominant, *Máj* embodies the close relation of language to the unconscious (Freud's metonymic *Verschiebung* and metaphoric *Verdichtung*).

Cantos one, three and four each end with the calling of a name – *Jarmila*, *Vilém*, and, finally, in unison with the poet's own name *Hynek*. This juxtaposition of fictional and real names does not merely serve to equate art and life; we can interpret the association of the poet with his heroes as an awareness of the all-determining signifier in the way it selects and defines identity. "Hynku! – Viléme! – Jarmilo!" – the final line of the poem offers a diachronic/syntagmatic arrangement reminiscent of the synonyms for "girl" cited above. The final figure of speech in the poem is apostrophe – an address to something elsewhere. On every level of the worksyntax, semantics, figures of speech – we perceive a dynamics of postponement and deferral. Assuming an "individual" voice toward the close of the poem, the poet-narrator yields his final paradox: "Bez konce láska je! – Zklamanáť láska má!" [Love is without end! – Cursed is my love!] The apostrophe at the close of the poem is the calling of an "I" to a "you"⁴⁷. For Mácha, the mysterious force that propels the dynamics of deferral and loss is precisely this love, the desire to become the Other. The fusion of matter is the driving principle in Mácha's universe. When Vilém is executed, the blood from his severed head flows into the mother-earth, the "only homeland":

Ach v zemi krásnou, zemi milovanou,
v kolébku svou i hrob svůj, matku svou,
v vlast jedinou i v dědictví mu danou,
v šírou tu zemi, zemi jedinou,
v matku svou, v matku svou, krev syna teče po ní.

Into the beautiful land, into the beloved land, into his cradle, his grave, his mother, into the only homeland and inheritance, into the wide earth, the only earth, into his mother, his mother, the son's blood flows after her.

Motion without stasis; this constitutes the tragedy of the Máchian world-picture. Man is doomed to love but cannot find a locus or aim for his love: "... nikdy-nikde-žádný cíl." (II) [... never-nowhere-no aim]. In distinction to the medieval and Baroque cosmos, the spheres in the heavens are no longer held in a pre-ordained orbit, their harmony a hymn to the Creator⁴⁸; they are rent apart, bent on a quest of love for each other and for *themselves*:

⁴⁶ Jameson 1974, 122.

⁴⁷ Compare the relation of the "I" to "you" in Novalis: Kuzniar 1988, 80.

⁴⁸ See Číževský, Dmitri: Kleinere Schriften. Vol. 2: Bohemica. Munich 1972, 240–286.

I světy jich v oblohu skvoucí
 co ve chrám věčné lásky vzešly;
 až – se milostí k sobě vroucí –
 změnivše se v jiskry hasnoucí –
 bloudící co milenci sešly ...

And their spheres gleaming in the firmament, rose as into the temple of eternal love; until – ardent with love for each other/themselves – changing into extinguished stars – they came together like wandering lovers ...

In identifying desire as a quest for narcissistic fulfilment, Máchá approaches the Lacanian definition of the Freudian drive (*Trieb*) as a search for self-fulfilment:

To this mythical representation of the mystery of love, analytic experience substitutes the search by the subject, not of the sexual complement, but of the part of himself, lost forever, that is constituted by the fact that he is only a sexed living being and that he is no longer immortal⁴⁹.

In his *Écrits*, Lacan poses the question why metaphor is related to being while metonymy is linked to its lack ("Le désir est une métonomie")⁵⁰. It is a question which strikes at the heart of my study of *Máj* where metonymy and metaphor assumed reverse relations in a poetic discourse where metaphor is conventionally the dominant device. Following Lacan's equation of these binary oppositions with the fundamental problem of psychoanalysis, we can claim that Máchá's poem actually *enacts* the bi-polarity of being and absence, language and loss.

My reading of the poem *Máj* attempts to draw on two related theoretical traditions – the linguistic analysis of the text in the sphere of semantics – as represented by Jan Mukařovský and the Prague School – and the linguistic/psychoanalytical approach of Jacques Lacan and French structuralism. My study of the relationship between language and the unconscious in *Máj* moves away from the traditional concern with metaphysics to a consideration of the relationship between language and the psyche. Máchá's allegedly cold spectral world is not akin to the Platonic cave of shadows. For him, being and language fail to reflect an authentic reality outside the white, gleaming tower where Vilém experiences consciousness. Máchá's landscape of deferral and loss, a landscape of beautiful if hollow euphony, gestures rather to Nietzsche's prison-house of language and to the modern world beyond*.

⁴⁹ See the English translation of Lacan: *Les Quatre Concepts 1973: The Four Fundamental Concepts of Psycho-Analysis*. Translated by Alan Sheridan. Harmondsworth 1977, 205. – For the original passage, see: *Les Quatre Concepts*, 197.

⁵⁰ Lacan 1966, 528.

* I would like to thank Dr Mark Chinca, Dr Eva Schmidt-Hartmann and Dr Paul J. Smith for their help and stimulation during the final preparation of my manuscript. An abridged version of this article was delivered to the Department of Classical and Modern Languages, Rutgers University, Newark, in January 1989.

STANDARD AND COMMON CZECH: ATTITUDES AND USAGE

By Eva Eckert

During my last visit to Czechoslovakia in the summer of 1987, I was struck by the increasing use of Common Czech in mass-media and other areas previously dominated by Standard Czech. This prompted me to investigate the present status of Common Czech in relation to Standard Czech. Czech holds a unique position among languages by its internal stratification, called by some linguists *diglossia* and by others code-switching¹. Instead of having one underlying code, it has two, Standard or Literary Czech, and Common Czech, the predominant spoken form of the Czech lands. Although other languages, including French and German, exhibit multiple codes, only in Czech do the two codes share such a central position in the language. Not surprisingly, this duality has for centuries created a dilemma in many areas of language usage, including teaching, the arts, the mass-media, and even in formal communication. Curiously, the unusual stratification and usage have been traditionally studied by foreigners rather than native linguists. While holding the standard literary language in high acclaim, native Czech linguists often view the spoken language as substandard and unworthy of serious research. This study will probe the origins of this academic disdain and examine the current status and usage of the two codes.

Following Bohuslav Havránek's classification (which is accepted by most linguists although interpreted differently), I will distinguish between two basic codes, that of Standard Czech and Common Czech. Standard Czech, sometimes referred to as Literary Czech or *spisovná čeština*, is the basic norm of the Czech language; it represents its one and only codification. It is taught as the Literary Standard Czech code in schools. It is no longer true that it is the only acceptable language of mass-media and written communication and thus cannot be defined as the written form of Czech. Common Czech or *obecná čeština* is an interdialect² unifying a larger area in which there are also other dialects. At present, many of the dialects have been abolished and Common Czech is the vernacular of the major part of Bohemia. Nevertheless, it is not codified or taught, is never used in textbooks for Czech natives or foreigners,

¹ Sgall, Petr: Czech: A Crux Sociolinguistarum. In: Pragmatics and Linguistics. Festschrift for Jacob L. Mey. Odense 1986.

² Havránek, Bohuslav: Úkoly spisovného jazyka a jeho kultura [The Tasks of a Standard Language and Its Culture]. In: Spisovná čeština a jazyková kultura. Ed. by Bohuslav Havránek and Miloš Weingart. Prague 1932, 32-84. - Havránek, Bohuslav: K funkčnímu rozvrstvení spisovného jazyka [On the Functional Differentiation of the Literary Language]. Časopis pro moderní filologii 28 (1942) 409-416.

and its use in literature is stylistically restricted. At the same time, it is not merely the spoken form of Czech since it is also found in literary texts.

As studies show, there is no evidence that a spoken form of the literary language (Standard Czech) exists which is used in everyday communication³, although linguists disagree on this point. According to Havránek⁴ spoken literary Czech or *hovorová čeština* exists. It is a functional stratum of Standard Czech used for conversational purposes and is supposedly not identical with Common Czech. Some distinguish (after Henry Kučera) another form of Czech, called Colloquial Czech, or *běžně mluvená čeština*, which is an unstable blend of Standard Czech and Common Czech. This Colloquial Czech has, however, no features that are not found in either Standard Czech or Common Czech. Louise Hammer approached the study of contemporary spoken Czech from the viewpoint of code-switching. She discovered, (1) while Common Czech is the basic code of spoken Czech, speakers switch to Standard Czech for foregrounding purposes; (2) that the two variants of the same language (Standard Czech and Common Czech) are used by speakers under various conditions; and (3) that the use of one or the other code in speaking marks irony, in-group membership, intimacy, formality, and other factors.

The problems in contemporary spoken Czech are traditionally explained by the fact that linguists of the National Revival period in the second half of the 18th century established the Czech language of the Humanist era (represented by the *Kralice Bible* translation, 1579–1593) as the norm of the Czech language, thus completely disregarded the Czech language used in Baroque literature during the period preceding the National Revival. This norm was already archaic and did not correspond to the contemporary usage of Czech in Bohemia.

Until recently, however, the solution of Josef Dobrovský⁵, the eminent linguist of the National Revival period, was seen as the only possible one. Dobrovský turned to the older Humanistic norm because of extra-linguistic factors such as the prestige of the Humanist literature, and the highly developed non-Catholic culture. Also, the Humanistic norm assured a link between the Czech, Moravian, and Slovak territories. The renewal of Humanist Czech yielded a common standard language for Czechs, Moravians, and Slovaks. In Slovakia, the language of the Czech Bible was used as the standard; furthermore, changes in spoken Czech before the National Revival distanced Czech from both Moravian and Slovak.

Although a Czech Baroque literature existed (with limited functional range and exemplified only by Václav Jan Rosa's, Jan Václav Pohl's, and Maximilian Šimek's puristic works on the Czech language), Dobrovský regarded it only as an ideological phenomenon. Starting with Josef Jungmann, the opinion spread that the Czech, in which this Baroque literature was written, was in decay (invaded by dialectisms, inappropriate neologisms, and an overwhelming number of loan words from German)⁶.

³ Hronek, Jiří: *Obecná čeština* [Common Czech]. Prague 1972. — Hammer, Louise: *Prague Colloquial Speech*. Unpublished Ph. D. dissertation. Bloomington, Indiana 1985.

⁴ Havránek: *Úkoly* 1932, 42–43.

⁵ Dobrovský, Josef: *Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur*. Prague 1792.

⁶ Stich, Alexandr: *On the Beginning of Modern Standard Czech*. In: *Explicit – Beschreibung der Sprache und automatische Textbearbeitung*. Prague 1987, 121–128.

This "decayed" language was judged to be an inappropriate basis for Czech codification. One of the actual sources of this decay is Dobrovský's study of "the decay of the Czech language"⁷.

In a recent penetrating essay, Alexandr Stich⁸ suggested a solution different from that of Dobrovský, that of establishing Common Czech as the norm of Czech during the National Revival. Common Czech, a new Czech code, arose as part of the process of urbanization from the middle of the 18th century and led to the formation of a Common Czech interdialect spreading from the region of Prague⁹. Contemporary scholars are coming to the conclusion that Common Czech was actually in use in Czech Baroque literature.

Journalistic texts¹⁰, and religious and historiographic literature show that there was a norm of the Czech language. Czech used in Baroque times was textually materialized and continued the older standard language of the Humanist period, with some innovations. All the innovations, the "decay" phenomena present in the texts, are restricted to specific lexical units with corresponding semantic properties. A crucial factor is that these phonemic innovations are typical of contemporary Common Czech. They include very few phenomena of dialectal origin, although dialects were blamed during the National Revival for invading Standard Czech. Neither the neologisms of Rosa nor of other purists were used in literature. The literature shows a conscious effort by the authors to bring the language closer to the non-standard Common Czech. We can speculate that if the language of the Baroque literature was properly evaluated during the National Revival as the logical link between the Humanist and the National Revival language and as such used as the basis for codification, contemporary Czech would be an internally unified language.

However, on the basis of the anti-Habsburg evaluation of the political development of Bohemia after 1620, linguists tend to assume negative attitudes toward the ideological content and artistic values of the Baroque literature. Baroque literature has never been considered an integral part of Czech literature and due to its negative attributes scholars have usually distanced themselves from it and its language. Thus, our knowledge of the literature of the Baroque times is beginning to be formed only now.

The first attempt to incorporate Baroque literature into the Czech cultural tradition and to reevaluate it was carried out by Havránek¹¹. Havránek stated that the Czech of the 17th and 18th centuries encountered difficulties mainly in its functional range and that it had limited possibilities of social assertion (if compared with the 15th and 16th centuries). He further noticed that "the language of the literary production of that time was altogether not touched by lexical neologizing" (of Pohl, Šimek and Rosa). He identified specific phonological features that differentiated Standard Czech from

⁷ Dobrovský 1792, 311–364.

⁸ Stich 1987, 121–127.

⁹ Sgall 1986, 198.

¹⁰ Kamiš, Adolf: *Slovní zásoba české publicistiky 18. století* [The Lexicon of Czech Journalistic Texts from the 18th Century]. Prague 1974.

¹¹ Havránek, Bohuslav: *Vývoj spisovného jazyka českého* [Development of Standard Czech Language]. In: *Československá vlastivěda*. 2nd series: *Spisovný jazyk český*. Prague 1936, 1–144.

Common Czech at that time such as the spread of *-ej* into the old positions of *-ý*, and of *-ě* into *-í*, word initial *ou-* for *ú-* and *vo-* for *o-*, instrumental plural *-ama* and the alternation of third person plural present indicative verbal endings *-í* and *-ejí*. František Kopečný¹² wrote that the continuity of the development of Czech was not interrupted and that this was ignored in the National Revival and consequently led to difficulties in constituting modern Standard Czech. Neither Havránek's nor Kopečný's research has reversed linguists' negative attitudes toward Czech Baroque literature.

Standard Czech based on Humanist Czech thus came into being during the National Revival as an "artificial" code¹³, due to the gap that was created between Humanism and the National Revival out of disregard for Baroque literature. Nevertheless, it still influences the contemporary language culture and being normative with minor modifications, is responsible for problems in contemporary codification of Standard Czech and lack of Common Czech codification. Until the 1960s, no one in Bohemia had seriously questioned the codification of Standard Czech as the only normative codification, although Havránek's study of the language of the 17th and 18th centuries¹⁴, and studies in which he identified the presence of two central codes in a single language¹⁵ have generally been known¹⁶.

The differences between the two codes are relatively minor. They occur in phonetics, morphophonemics and syntax. In Common Czech phonetics we find *-í-* in the position of Standard Czech *-ě-*; *-ej-* in some positions of Standard Czech *-ý-*; word initial *vo-* for Standard Czech *o-* and *ou-* for Standard Czech *ú-*; vowel shortening or lengthening, and consonantal clusters simplification. Common Czech morphophonemics are as a whole simpler than Standard Czech. The simplifications occur in the past tense and conditional mood, in nominal plural endings, especially instrumental plural; first singular present indicative *kupuju* type is used for *kupuji* and first plural present indicative *nesem* for *neseme*, infinitive *řict* for *řici* and past masculine *řek* for *řekl*. Common Czech syntax shows a number of features typical of spoken syntax such as left-dislocation, repetition of clauses, conversational fillers, independent sentential elements, and other features¹⁷.

¹² Kopečný, František: *Spisovný jazyk a jeho forma hovorová* [The Standard Language and Its Colloquial Form]. *Naše řeč* 33 (1949) 14 ff.

¹³ Mathesius, Vilém: *O požadavku stability ve spisovném jazyce* [On the Requirement of Stability in Standard Language]. In: *Spisovná čeština a jazyková kultura*. Ed. by Bohuslav Havránek and Miloš Weingart. Prague 1932, 14–31, here see 26.

¹⁴ Havránek: *Vývoj* 1936.

¹⁵ Havránek, Bohuslav: *Nářečí česká* [Czech Dialects]. In: *Československá vlastivěda*. Bd. 3. Prague 1934, 84–218. – Havránek, Bohuslav: *Stalinovy práce a jazyk literárního díla i překladu* [Stalin's Writings on Language and the Language of Fiction and Translation]. Prague 1951 (Knihovnická Varu 29).

¹⁶ For a complete history of the Czech language readers should consult Havránek: *Vývoj* 1936. – Havránek, Bohuslav: *Vývoj českého spisovného jazyka* [Development of the Czech Literary Language]. Prague 1979. – A condensed history is presented in Auty, Robert: *Czech*. In: *The Formation of the Slavic Literary Languages*. Columbus, Ohio 1985, 163–182.

¹⁷ For a more complete discussion see Hammer 1985. – Jedlička, Alois: *Spisovný jazyk v současné komunikaci* [Standard Czech in Contemporary Communication]. Prague 1978. – Townsend, Charles E.: *The Phonological and Morphological Regularization in Colloquial Czech*. *The Prague Bulletin of Mathematical Linguistics* 42 (1984) 37–44.

Although these differences do not cause misunderstandings between native speakers, they present a serious communication threat to foreign speakers of Czech. This question was addressed by Charles Townsend. As Townsend notes, even native Czech teachers of Czech as a second language are coming to the conclusion that at least some aspects of colloquial Czech should be taught¹⁸.

As already mentioned, neither Standard Czech nor Common Czech have a clearly marked and exclusive area of usage in contemporary Czech. In written Czech, which used to be dominated by Standard Czech, Common Czech is under various stylistic conditions gradually gaining access to fiction, poetry, and journalistic writing. This is most visible in lexicon and morphophonemics. Common Czech has developed into the spoken form of the national language. At the same time, spoken Czech is very diversified because speakers have access to two codes of the language and use both features; they switch to Standard Czech especially for the purpose of highlighting¹⁹. Although not so long ago Standard Czech was the only acceptable form of spoken Czech in official conversations (for instance, between superiors and their subordinates or in schools) and on radio and television, the situation is quickly changing. Within the past few years Common Czech has penetrated into the domain of Standard Czech especially in the mass-media.

Linguists sometimes fail to see this situation as part of a natural change that is an attribute of every language. They are trying to limit the encroachment of Common Czech into Standard Czech and keep the standard language "pure". Although this approach is against the natural course of language change, it is completely consistent with purist tendencies in Czech linguistics that have frequently manifested themselves in the course of the history of Czech language; for instance, in the early 1930s as reflected in the journal *Naše řeč* [Our Speech] under the editor Jiří Haller.

I will further briefly outline the history of the study of Common Czech by Czech linguists. Petr Sgall instigated the discussion of Common Czech in the 1960s outside Czechoslovakia. As he points out²⁰, the continued discussion in *Slovo a slovesnost* [Word and Literature] from 1960 to 1963 shows how shocking it was still for some of the leading linguists in the country to accept that Common Czech might be seriously studied as something more than just a locally restricted interdialect. Hammer wrote in her thesis²¹ that "Sgall had given the impulse to this discussion when he claimed that Common Czech was developing into the spoken form of the national language and that it was necessary to introduce elements from Common Czech to Standard Czech, particularly lexical and phonetic items [...] in order to bring codification and the spoken norm into a more realistic relationship". Sgall emphasizes the need to distinguish between two central codes in Czech and to study Common Czech as a system. He is rightly convinced that more Common Czech forms will gradually become part of the

¹⁸ Sgall 1986, 203.

¹⁹ Code-switching between Standard Czech and Common Czech by Czech intelligentsia is elaborately analyzed in Hammer 1985. — Hammer, Louise: Code Switching in Colloquial Czech. In: Language and Discourse: Test and Protest. A Festschrift for Petr Sgall, Ed. by Jacob L. Mey. Amsterdam 1986, 455–473.

²⁰ Sgall 1986, 198.

²¹ Hammer 1985, 12.

Standard Czech norm which will lead to even greater stylistic stratification of the Czech language. He predicts that the two codes may perhaps merge after two or three generations. He correctly interprets the "decline" of Czech as being of extralinguistic origin and having nothing to do with the linguistic nature and changes in the Czech language²². A book on Common Czech by Sgall and Jiří Hronek is to be published in the near future but outside Czechoslovakia by Benjamins of Amsterdam.

The Institute for the Research of the Czech Language in Prague claims to study Common Czech as part of its long-term plan. However, the Institute studies only the structure of discourse, instead of investigating the usage of Common Czech. Now, there is no ongoing official research of Common Czech in Czechoslovakia. No speech recordings are available in the country and linguists interested in Common Czech rely on foreign scholars who make speech recordings for their own research purposes for materials. Thus it is not surprising that the grammatical forms of Common Czech were first noticed and discussed by scholars outside the indigenous speech community²³.

Many prominent Czech linguists do not concern themselves with the study of Common Czech. Professor Alois Jedlička from the Charles University, Prague, maintains that only functions of individual language forms have broadened or narrowed and that the spoken form of Czech uses features from both systems (Standard Czech and Common Czech), depending on the language situation and stylistic level²⁴.

According to Hronek²⁵, Standard Czech is not commonly used in conversations and there is no stable spoken form of Standard Czech; speakers use Common Czech with a number of words borrowed from Standard Czech; and Common Czech developed outside of Standard Czech influence as an interdialect. The development of the interdialect of central Bohemia, which gave rise to Common Czech, was studied by Jaroslav Porák²⁶.

The general tendency in Czech linguistics is to maintain Standard Czech as such while occasionally yielding to certain Common Czech forms and accepting them as part of Standard Czech. There is a hierarchy to Common Czech features. Some Common Czech features slowly find their way into the Standard Czech codification. These are mainly morphophonemic features. However, the revision process in codification is extremely slow and does not reflect the present status of other possibly accept-

²² Sgall 1986, 201. Also a private conversation in 1987.

²³ Ibid. 198. – Široková, Alexandra G.: K voprosu o rozličii meždu češským literárním jazykem i narodno-razgovornoj reč' ju [On the Difference between Standard Czech and Common Czech]. In: Slavjanskaja filologija. Sbornik statej. Moscow 1954, 3–37. – Kučera, Henry: Phonemic Variations of Spoken Czech. *Slavic Word* 11 (1955) 575–602. – Kučera, Henry: The Phonology of Czech. The Hague 1961. – Kučera, Henry: Language Variability, Rule Interdependency, and the Grammar of Czech. *Linguistic Inquiry* 4 (1973) 499–521. – Micklesen, Lew R.: Czech Sociolinguistic Problems. *Folia Slavica* (1977) 437–455. – Townsend, Charles E.: Czech through Russian. Columbus, Ohio 1981. – Townsend, Charles E.: Phonological and Morphological Regularization 1984. – Hammer 1985.

²⁴ Jedlička 1978. – Also a private conversation.

²⁵ Hronek 1972.

²⁶ Porák, Jaroslav: Vytváření normy a její vztah ke kodifikaci v humanistické češtině [Formation of the Norm and Its Relation toward Codification in Humanistic Czech]. *Slovo a slovesnost* 42 (1981) 219–227.

able Common Czech features. At the same time, many obsolete phenomena are still required as the only possible variants of Standard Czech. While the codification of Standard Czech in the dictionary of standard Czech²⁷ is normative for written communication, nowhere is it stated which features are and which are not acceptable in public speeches and the mass-media, until recently an exclusive area of Standard Czech. The usage itself only confirms that there are major differences between the dictionary codification and the actual reality of spoken Czech. This inveterate situation has been challenged by "radical" linguists. Zdeněk Starý (a Professor of the Charles University) maintains that Standard Czech is no longer functional and does not serve its purpose. Consequently, new dictionaries and grammars reflecting the actual usage of Czech are needed. Starý correctly notes that the *Dictionary of Standard Czech* does not contain information about the present state of spoken Czech (for instance, it does not offer information about expressions commonly used in the spoken language). The three-volume *Grammar of Czech*²⁸ brings no changes in evaluating Standard Czech, that is, it still evaluates it as the one and only normative Czech code. It contains data that are long obsolete (for instance, the use of certain relative pronouns).

Common Czech continues to be viewed by the majority of linguists only as "the spoken substandard variant of the Czech language" instead as a system of its own. The subject itself remains provocative to the Czech scientific community.

From this brief exposition we may conclude that the study of Common Czech in Czechoslovakia is second-rated, limited, and non-systematic.

Most ordinary Czech speakers praise Standard Czech highly. Even though they do not use Standard Czech in the spoken language themselves, they view it as a very prestigious form which should be maintained as such. At the same time, they have extremely negative feelings about the use of Common Czech on radio, television, and in formal conversations, and evaluate the use of Common Czech in these spheres until recently dominated by Standard Czech as Czech language decay. Ordinary Czech speakers, among them students, teachers, and people of various generations and professions, are dissatisfied with the growing use of Common Czech in schools, mass-media, public political speeches, and formal official communication. They tend to say about themselves "I don't speak quite properly", and to pass moral judgements on those who fail to speak Standard Czech "when appropriate". One might hear a statement such as "he is careless about his speech, he is not proud of being Czech". One of the reasons for such patronizing attitudes may be that Standard Czech is taught at schools – while Common Czech is never taught – and thus is regarded as proper. Another reason may be the long tradition of using Standard Czech (since the Humanist period) and the role it played during the Czech National Revival (when it was used as a tool of the Revival), which is a factor contributing to national pride. Due to the National Revival tradition people tend to view the use of Common Czech as a threat to their culture and traditions, as a disregard for the past. They often claim that the

²⁷ Slovník spisovné češtiny [Dictionary of Standard Czech]. Ed. by Jan Filip ec and František Daneš. Prague 1978.

²⁸ Mluvnice češtiny [Grammar of Czech]. Ed. by Jan Horeck ý. 3 vls. Prague 1986.

"decay" of Czech is connected with the moral decline of the nation and the people are enthusiastic about neither the Czech nation nor its language.

The general disapproval of the way in which Czech is used is directed at two main areas. First, the mixing of Standard Czech and Common Czech in mass-media. Second, bureaucratic and political language with its clichés devoid of any meaning, which is affecting the usage of Czech by penetrating beyond its delimited area of usage.

As one of the leading representatives of the Czech Union of Theatrical Artists summarized the use of Czech in very uncompromising terms: the language is impoverished; it is a social and political jargon that everyone is now speaking, a language vulgarized by television, film and newspapers. He further expressed concern about the need to relearn how to speak Czech, to purify, and to revive the language. As he said, "one gets sick of listening to how we all speak"²⁹.

One of the areas Czech speakers disapprove of the mixture of Standard Czech and Common Czech on television as used by actors and TV anchors. It testifies to the speakers' uncertainty with regard to the functions of the two systems, about breaking of barriers separating the two systems, and about their blending. In mass-media, attempts to speak correctly and to adhere to Standard Czech are often evident; however, not knowing the Standard Czech code sufficiently leads in the sphere of morphophonemic to confusing Standard Czech and Common Czech verbal and nominal endings; in lexicon, a plethora of clichés and bureaucratic phrases are frequently mixed with typically Common Czech lexical items. In an attempt to bring the official Standard Czech closer to the general public, TV anchors may also deliberately use both Standard Czech and Common Czech verbal and nominal endings, and again use inappropriate colloquial lexicon. However, for listeners the result is disquieting and produces the aforementioned critical evaluation of Czech.

While watching a program called *Klub mladých* [Youth Club], I noticed how uneasy a young TV anchor was when introducing the program and interviewing its guests. The program was directed at "youth" between fifteen and forty and participants in the program were of a similar age. While the TV anchor tried to adhere to the Standard Czech norm, the result was very inconsistent. This inconsistency was characterized by a mixture of verbal endings, for example, first singular present indicative *sleduju* [I watch] and *děkuji* [thank you]; typically Common Czech lexicon was used in combination with Standard Czech morphophonemics, for example, *děkuji za hezké povídání* [thank you for a pleasant discussion]; and adjectival endings were used inconsistently. As a whole, Common Czech morphophonemics and lexicon were used rather interchangeably with Standard Czech. The same was apparent in the speech of program guests. Often strictly Standard Czech morphophonemics were combined with Common Czech lexicon in places where equivalent Standard Czech expressions would be expected, Standard Czech and Common Czech endings were used interchangeably while purely Common Czech endings rarely appeared. Exclusively Standard Czech endings were limited to professional areas such as politics, medicine and other areas. Among the viewers of the program were people between the ages of twenty

²⁹ Na pomoc Rudému právu. Úplný text projevu Miloše Kopeckého [Let's Help Redé právo. Complete Speech of Miloš Kopecký]. Listy 4 (1987) 8.

and sixty. In evaluating the speakers, they agreed, that "they don't know how to speak Czech". Although this is only an example and further sociolinguistic data are needed to make the statements conclusive, it is, in my experience, a representative example.

Another area of which Czech speakers are highly critical is the political and bureaucratic language of news-media. Although this jargon cannot be taken as representative of Czech, its influence is far-reaching and destructive. The language of political speeches and news reporting deserves a separate study and cannot be analyzed here in detail. Its phrases are usually empty of any meaning. The political and mass-media jargon includes a number of Russian borrowings and *calcs*, for example, *chozrasčot* [economical budget], *subotnik* [voluntary work on Saturdays], *politika otevřenosti* [politics of openness], or *všenárodní široká diskuse* [all-nation-wide discussion]. Part of this jargon includes the creation of new words, for example, *dárkovina* [gifts] or *vyvařovna* [kitchen], the replacement of ordinary Czech words with "scientifically" sounding phrases, for example, *komplexní experiment v růstu samostatnosti* [complex experiment in growing independence]; abundant use of passive participial constructions, for example, *země jsou oddány míru* [countries are devoted to peace]; and long nominal phrases in place of verbal constructions, for example, *využívání různých prostředků k dosahování výsledků* [using various means to reach results]. Most public discontent with Czech is directed against this usage. However, its cause lies in the political system rather than in the nature of Czech language. It is extremely interesting to observe how closely linked language and politics are in Czech history. In an analysis of the revival process of 1968 I came across the following statement: "The Czechoslovak revival process [...] was at the same time a linguistic matter: the fact is that Czechoslovak reformers liberated language from political ideology clichés and started speaking about reality in a normal human language"³⁰.

The unclear and ambiguous status of Standard Czech and Common Czech in the contemporary Czech language produces several results. Speakers are uncomfortable with using Czech in public, uncertain of which code is appropriate in which situation. Due to natural language change the relationship to the two codes is changing and barriers breaking down. Speakers are beginning to use a number of typical Common Czech morphophonemic and lexical features in areas previously dominated by Standard Czech. The hierarchy of Common Czech features is clearly manifested in this sphere; however, it also shows the general disagreement about what should be allowed. While people do not encounter similar problems during private informal speaking when they use Common Czech (however, foreigners learning Czech are often uncomfortable and lost here because they have usually learned only Standard Czech and have never heard of the Common Czech code), they have problems expressing themselves in public, especially during official presentations. The hierarchy of Common Czech features acceptable within Standard Czech usage is unstable and disputable³¹.

³⁰ Dubček a osmašedesátý! [Dubček and the Year Sixty Eight]. *Obrys* 4 (1987).

³¹ Further bibliographical references: Kravčíšínová, Květa / Bednářová, Božena: *Z výzkumu běžné mluvené češtiny* [From the Research of Fluently Spoken Czech]. *Slavica Pragensia* 10 (1968) 305–320. – Mey, Jacob L.: General Editor's Preface. In: *Conversational Routine*. Ed. by Florian Coulmas. The Hague 1981. – Sgall, Petr: *Obichodno-*

To summarize: at present Czech encounters problems stemming from political and bureaucratic jargon and from the ambivalent usage of Common Czech and Standard Czech in the contemporary Czech language. It is inappropriate to describe this situation as the "decay" of the language. However, it is undisputable that Czech speakers encounter problems due to misunderstanding of functions of Standard Czech and Common Czech, and uncertainty about when to use Standard Czech and Common Czech. As some linguists suggest, these problems should be overcome within several generations by blending the two codes together into one stylistically diversified Czech language.

razgovornýj češskij jazyk [Common Czech]. *Voprosy jazykoznanija* 2 (1960) 11–20. – Sgall, Petr: K diskusi o spisovné a obecné češtině [On the Discussion of Standard Czech and Common Czech]. *Slovo a slovesnost* 24 (1963) 244–254. – Sgall, Petr: K některým otázkám naší jazykové kultury [On Some Questions of Linguistic Culture of Czech]. *Slovo a slovesnost* 42 (1981) 299–306. – Sgall, Petr / Trnková, Alena: K metodám zkoumání běžně mluvené češtiny [On the Methods of Research in Fluently Spoken Czech]. *Naše řeč* 46 (1963) 28–35. – Townsend, Charles E.: Review of M. Heim: *Contemporary Czech* [Ann Arbor 1976]. *Folia Slavica* 2 (1976) 265–289. – Townsend, Charles E.: *Běžně mluvená čeština očima cizince* [Fluently Spoken Czech through the Eyes of a Foreigner]. Forthcoming in: *Russian Linguistics*.

FORSCHUNGSPROBLEME UM KAISER SIGISMUND

Von Elemér Mályusz

Elemér Mályusz, der in der ganzen Welt bekannte Senior der ungarischen Mediaevistik, eröffnete mit diesen Worten ein internationales Symposium über Kaiser Sigismund (BohZ 28/2). Die Ergebnisse dieser ersten Konferenz seit langem mit Teilnehmern aus Ungarn, der ČSSR, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland, dem weitgespannten Herrschaftsraum Sigismunds von ehemdem, werden demnächst publiziert werden. Die Ausführungen von Mályusz erscheinen uns wichtig genug, auch in diesem Zusammenhang bekannt zu werden.

Die Herausgeber

Die Ungarische Akademie beschloß 1889, eine Urkundensammlung der Sigismund-Zeit herauszugeben. Das Ziel bestand zunächst darin, eine Auswahl der aus dieser Epoche überlieferten und bis dahin unpublizierten Urkunden mit ungarischen Bezügen in Gänze zu veröffentlichen. Laut Plan sollten die nicht aus Ungarn stammenden Urkunden in der eigenen Reihe „Acta externa separata“ erscheinen. Man begann 1942 mit der Vorbereitung des gesammelten Materials für den Druck. Da die Veränderungen nach dem Krieg die Forschungsarbeit in den Privatarchiven erleichterten, wurde der Charakter der geplanten Publikation umgestellt – jetzt konnte die Herausgabe aller sozial aussagekräftiger Urkunden zum Ziel gesetzt werden. Dabei mußte die Idee, den ganzen Text der Urkunden zu edieren, allerdings fallen gelassen werden. Es konnten lediglich Regesten sein, die alle für die Forschung wichtigen Teile der Urkunde enthielten. Eine andere wesentliche Veränderung gegenüber der ursprünglichen Konzeption war, daß die Urkunden ausländischer Provenienz in die Sammlung selbst aufgenommen wurden.

Zwischen 1951 und 1958 wurden drei Bände publiziert. Sie enthalten rund 14000 Auszüge bzw. Regesten aus dem Zeitraum von 1387–1410.

Die Suche nach ungarischen Bezügen im ausländischen Quellenmaterial führte zu einer besseren Kenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse der benachbarten Staaten. Es fielen dabei Ähnlichkeiten, teilweise sogar die Identität von Erscheinungen der Alltagskultur auf, die in der Regel in zusammenfassenden Arbeiten gar nicht behandelt werden.

Deshalb schrieb ich im Vorwort des 2. Bandes 1956: „Es wäre also eine Quellenausgabe notwendig, die wichtige Urkunden des 15. Jahrhunderts für die des Ungarischen Unkundigen zugänglich macht. Diese Ausgabe müßte allerdings nicht nur die sich auf das mittelalterliche Ungarn beziehenden Urkunden enthalten, sondern auch all die

tschechischen, ostdeutschen, polnischen, südslawischen, bosnischen, dalmatinischen und rumänischen Urkunden, durch die Wirtschaftsverhältnisse, Gesellschaftsentwicklung und Staatsapparat der betroffenen Länder kennengelernt werden könnten. Es sieht nämlich so aus, daß die Entwicklung dieser Länder am Ende des 14. und in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts parallel verlief, ja daß diese Länder sogar miteinander in enge Beziehung traten. Davon zeugen auch gleich beim ersten Blick auffallende Erscheinungen wie der Kampf der Patrizier und Handwerker um die Macht in den Städten, in welchen Streit sich Sigismund sowohl in Schlesien als auch in Ungarn gleichermaßen einmischte, oder die Verpfändung der staatlichen Besitztümer und deren Privatisierung. Diese Ähnlichkeit könnte noch deutlicher werden, wenn solche Urkunden publiziert würden, die über die wachsende Warenproduktion berichten, über die steigende Anzahl von Städten und Marktflecken, über die Herausbildung des Bürgertums und die Entfaltung der Ständeorganisation; über die häufigeren Ständerversammlungen und die Tendenzen zur Zentralisierung von Verwaltungsfunktionen durch die Monarchie und schließlich über den allgemein verbreiteten Antipapalismus. Viele Erscheinungen des politischen, des gesellschaftlichen, des gedanklichen Lebens in Ungarn, die in ihrer Bedeutung bisher noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit im eigenen Land wie in Europa gefunden haben, gewönnen im vergleichenden, im europäischen Kontext auf einmal ein ganz anderes Gewicht. Das gilt besonders, wenn die ungarische Entwicklung mit fortgeschritteneren Erscheinungen anderer Länder verglichen werden könnte. Genauso wäre auch die Kenntnis unserer Zustände nicht überflüssig für unsere Nachbarn.

Nicht alle Urkunden unseres Archivs enthalten wichtige Informationen. Ein größerer Teil von ihnen, besonders diejenigen, die in Familienkodizes bereits erschienen sind, besitzen nur lokale Bedeutung, und auch ein großer Teil von denjenigen, die zum ersten Mal ediert wurden, kann später nur durch ungarische Historiker ausgewertet werden. Genauso geht es uns mit den Urkunden der Nachbarn. Wir wissen von Anfang an, daß wir nicht von allen lernen werden. Es wäre eine gemeinsame Quellenpublikation notwendig, die – die Urkunden lokaler Prägung weglassend – nur diejenigen enthalten sollte, die überregionale Vergleiche ermöglichen. Die Auszüge sollten keine Unterschiede zwischen unveröffentlichten und bereits publizierten Urkunden machen, sollten sich auf alle wichtigen Momente erstrecken und diese so detailliert darlegen, daß sich dadurch der Gebrauch der den vollständigen Text publizierenden, aber in den Bibliotheken der Nachbarländer wenig verbreiteten Urkundensammlungen und Zeitschriften erübrigen würde.“

Mein Vorschlag fand kein Echo. Ich informierte 1957 oder 1958 den als Gast in Budapest weilenden Leo Stern aus Halle-Wittenberg, Mitglied der Deutschen Akademie, zuerst mündlich, dann eingehender schriftlich über meinen Vorschlag. Ich war nämlich davon überzeugt, daß sich die Geschichtswissenschaft der DDR die geplante Unternehmung leisten könnte. Stern versicherte mir sein Einverständnis mit dem Vorhaben erneut, doch kamen wir nicht weiter vorwärts. Darüber konnte ich mich auch nicht wundern: Der Zusammenschluß von Historikern aus sechs Ländern war die Bedingung, und diese sah zu kompliziert aus.

Damals ahnte ich allerdings noch nicht, daß es auch ein anderes Hindernis gab: das mangelnde Interesse an der Person von Sigismund. Ich entdeckte es bei der

Lektüre der Literatur, die aus Anlaß des Jubiläums von Karl IV. herausgegeben wurde. Ich nahm mit Sicherheit an, daß ich darüber Informationen fände, wie Karl seinen Sohn Sigismund erziehen ließ. Ich wurde enttäuscht. Die Rolle des Humanisten Niccolo dei Beccari aus Ferrara hätte ins Bild der Literatur gepaßt, aber ich erhielt keine Auskunft darüber. Dabei hätte der Artikel von Robert Folz im Jahrgang 1962 des Historischen Jahrbuches die Aufmerksamkeit auf dieses Mitglied des Kreises um Sigismund lenken können. Ich wurde auch dadurch enttäuscht, daß die Stadt Tangermünde nicht ausreichend behandelt wurde. Wie bekannt, sollte diese Stadt zum Sitz von Sigismund als Markgraf von Brandenburg dienen. Ich bin sicher, daß auch andere Menschen gern mehr darüber gelesen hätten, worin sich der Charakter der Stadt als „Zweites Jerusalem“ äußerte und welche Elemente der Gedanken- und Gefühlswelt der Epoche von den bestehenden Gebäuden und Ruinen abgelesen werden könnten.

Anderswo mußte statt der Wortkargheit der Umfang beklagt werden. Die Publikation der bisher unbekannten Quellen zur Krönung von Wenzel, Ruprecht und Sigismund von Thomas R. Kraus¹ wird zum Beispiel durch eine Sorgfalt charakterisiert, die auch für die Publikation einer Merowinger-Urkunde gereicht hätte. Doch bringen nicht alle Urkunden etwas Neues. Bei der einen vermerkt der Herausgeber, sie sei „weitgehend identisch mit VII. 68. der Deutschen Reichstagsakten“. Es ergibt sich die Frage, ob sich bei der erneuten Herausgabe einer Textvariante so viel Gründlichkeit lohnt? Sigismund wird dennoch im Regest der Urkunde vom 21. 1. 1411 irrtümlich als böhmischer König betitelt, und in der Note der Kanzlei wird der Name von Georgicus vicecancellarius nicht erklärt, was am wichtigsten gewesen wäre. Dabei ist aufgrund der ungarischen Literatur leicht festzustellen: es geht um den geheimen Vizekanzler György Késmárki, dessen gesamte Laufbahn im Detail bekannt ist².

Wenn unsere deutschen Kollegen denken, sie könnten es sich leicht machen und brauchten sich nicht mit den Problemen der gesamten Zeit zu befassen, so irren sie sich. Ihre Vorfahren haben diesem Zeitalter so viel Aufmerksamkeit gewidmet, daß es unmöglich ist, hier nicht fortzufahren. Das Neue in der Kenntnis der Sigismund-Zeit wurde immer von der deutschen Geschichtswissenschaft gebracht, und das verpflichtet:

Der alte Johann Aschbach, bis heute der einzige Biograph von Sigismund, legte durch die Publikation des Itinerars die Reihenfolge der Ereignisse fest. Als nächstes machte die Publikation von Wilhelm Altmann in der Reihe „Regesta Imperii“ eine detaillierte Kenntnis der Geschichte möglich. Es war ein waghalsiges Unternehmen, daß er sich mit der Aufzählung der Urkunden im Reichsregister nicht abfand, doch blieb das Ergebnis aus; der Grund hierfür bestand in der damaligen Praxis der Regesten-erstellung. Seinerzeit wurde ein Regest als vollständig erachtet, wenn es alle Personennamen aus der Urkunde enthielt. Die gesellschaftliche Erscheinung selbst, deren Widerspiegelung der juristische Fall in der Urkunde war, mußte dabei im Hinter-

¹ Kraus, Thomas R.: Unbekannte Quellen zu den Krönungen Wenzels, Ruprechts und Sigismunds. DA 38 (1982) 193–202.

² Bónis, György: A jogtudó értelmiség a Mohács előtti Magyarországon [Die rechtsgelehrten Intellektuellen in Ungarn vor Mohács]. Budapest 1971.

grund bleiben. Und was nicht vergessen werden darf: allein die Urkunden der Herrscher können kein Bild über eine Epoche vermitteln.

Der Anlage der Bände der Deutschen Reichstagsakten widmeten mehrere Generationen von Forschern ihr Leben. Es ist bewundernswert, mit wieviel Kraftanstrengungen das Archivmaterial aus ganz Europa gesammelt wurde und wie vielschichtig das Material ist. Weniger erfreulich ist allerdings die Tatsache, daß die Auswertung von all dem auch heute noch weit von ihrer Vollendung entfernt ist, ein Urteil, zu dem man kommt, selbst wenn man die Epoche allein aus der im 19. Jahrhundert üblichen Sicht der Verfassungsgeschichte betrachtet und den neueren Perspektiven der Geistesgeschichte keine Rechnung trägt.

Auf dem Gebiet der Beziehungen von Kirche und Staat bleibt weniger zu erforschen. Dies ist der Publikation der „Acta concilii Constanciensis“ sowie der Tatsache zu verdanken, daß Heinrich Finke nicht nur diese beispielhafte Quellensammlung publizierte, sondern auch den Reichtum des Spätmittelalters an Problemen demonstrierte und seine Studenten für den besonderen Charakter der Epoche empfänglich machte. Nachdem sich die Wirtschaftsgeschichte als eine eigene Disziplin entwickelt hatte, lieferte Franz Bastian durch die Herausgabe des Rüntingerbuches viel Wissensmaterial aus der Sigismund-Zeit – ein Beispiel dafür, wie sich ein richtiger Forscher von seiner Welt unabhängig machen und sich in der Arbeit begraben kann. Der IV. Band verließ die Druckerei 1944. Es dauerte eine Weile, bis ein geliehenes Exemplar des Rüntingerbuches nach Ungarn geriet; aus der Lektüre erfuhr ich, daß Bastian ein Buch über ein ungarisches Thema plante. Der Titel sollte etwa lauten: „Süddeutscher Handel mit Ungarn“, eine Bearbeitung mit Urkundenanhang. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht. Wenn das Manuskript der Arbeit irgendwo auftaucht, sollte daran gedacht werden, daß seine Publikation in Ungarn viel Beifall fände.

Zu unserer Zeit gibt es große Veränderungen auf dem Gebiet der historischen Methodologie. So kann z. B. beobachtet werden, wie die Geschichte der Intellektuellen ins Blickfeld der ältesten historischen Hilfswissenschaft, der Diplomatik, gerät, und die Entstehung des wissenschaftlichen Charakters der Politik zum Forschungsziel wird. Bahnbrechend war hier eine Studie über die Pfalzkanzlei in der Zeit Sigismunds. Auch die dreibändige Monographie von Hermann Heimpel beschäftigte sich mit der Sigismund-Zeit, ein Hauptwerk der neuen Richtung³. Wer hätte vor einem halben Jahrhundert gewagt, daran zu denken, daß die Geschichte einer Intellektuellenfamilie 1162–1447 mit Hilfe von Kodizes beschrieben werden kann, die keine literarischen Arbeiten, sondern Widerspiegelungen von Amtstätigkeit sind? Die Vener-Monographie ist eine persönliche Leistung von Heimpel und die Krönung seines Lebenswerkes. Sein Leben ist aber Teil der deutschen Geschichtswissenschaft, und somit ist es unmöglich, daß niemand auf diesem Gebiet weiterarbeitet. Von Budapest aus die Ereignisse beobachtend, scheint es mir, daß die Erforschung der Geschichte

³ Heimpel, Hermann: Die Vener von Gmünd und Straßburg, 1162–1447. Studien und Texte zur Geschichte einer Familie sowie des gelehrten Beamtentums in der Zeit der abendländischen Kirchenspaltung und der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel. Göttingen 1982.

der Intelligenz unter dem Einfluß von Max Weber weltweit immer mehr Betonung erhält. Der Weber-Kult des Stuttgarter Kongresses verstärkt diese Hypothese. Nach all dem halte ich die Interesselosigkeit für die Sigismund-Zeit für vorübergehend. Ich bin überzeugt, daß 2010, wenn der 600. Jahrestag der Wahl Sigismunds zum römischen König begangen wird, die Anteilnahme lebhaft sein wird; die ungarische Geschichtswissenschaft wird bis dahin Urkundensammlung und Zusatzbände abgeschlossen haben, denn in der Széchenyi-Bibliothek ist bereits jetzt ein Apparat vorhanden, um die Sammlung von Urkunden zu besorgen.

Nachwort

Der Gegenstand meines Referats sollte nach Meinung der Veranstalter eigentlich sein: „König Sigismund in der Geschichtsschreibung Ungarns“. Ich konnte infolge meines Gesundheitszustandes meine Bedenken nicht rechtzeitig andeuten. Uns Ungarn wäre sicher nützlich gewesen, wenn – angefangen bei János Thuróczy – ausgewertet worden wäre, wie sich die einzelnen Forscher über Sigismund äußerten. So eine Aufzählung wäre für Ausländer nicht von Interesse. Ich vertraute darauf, daß der Vorsitzende der Session mich nicht unterbrechen würde, wenn ich in meinem kurzen Referat der zukünftigen Forschung mehr Aufmerksamkeit widmete, getreu meiner Überzeugung, daß in jeder Epoche nicht die Person des Machthabers, sondern das Schicksal der Gesellschaft wichtig ist.

aus: *História* 9/5–6 (1987) 7–8

Übersetzung aus dem Ungarischen: Suzanne Tóth

ZU NAMEN UND HERKUNFT VON JOHANNES HUS

Von Alois Milz

Die Ansicht, der böhmische Reformator sei nach seinem Geburtsort Husinec, einem Städtchen bei Prachatitz im Böhmerwald benannt, geht wohl auf die *Historia Bohemica* des Aeneas Sylvius, des späteren Papstes Pius II. (1405–1464) zurück. Er schreibt: „Johannes [...] obscuro loco natus, ex villa Hus, quod anserem significat, cognomentum mutuatus“. Die Prager Universitätsmatrik nennt ihn gelegentlich seines ersten Rektorates 1402 Johannes Michaelis de Hussinec, den Sohn des Michael aus Husinec¹.

Nun heißt aber der Geburtsort von Jan Hus weder Hus, wie Aeneas Sylvius meint, noch ursprünglich Husinec, sondern wird 1291 urkundlich als Hussenec erwähnt, ein Besitz, nach dem sich die Witigonen Henricus et Botz de Borku et Hussenec nennen. Es sind dies Heinrich (bezeugt 1272–1291) und Wok (1271–1302) von Strunkowitz (Strunkovice nad Blanicí) Bez. Wodnian (Vodňany), Söhne Witikos, des Stifters der Zisterze Hohenfurt (Vyšší Brod) 1259. Beide Brüder werden 1291 als Vorsitzende des Landgerichtes in Prag genannt².

Die Schreibweise von 1291 alterniert 1359 mit Hussenic und Hussenecz, 1453 mit Husenecz³. Die „Mappa Bohemiae“ von Müller 1720 hat Huszenetz, und die „Österreichische General-Post- und Straßenkarte“ 1829 bewahrt noch immer die älteste Schreibform Hussenetz.

Es ist durchaus möglich, daß der Prager Matrikenführer bei der Eintragung des Johannes Michaelis de Hussinec das südböhmische Hussenec mit dem ähnlich lautenden Ortsnamen Husinec bei Prag-Klecan (Klecany), einem Gutshof des St. Georgsklosters am Hradschin, verwechselt hat⁴. Aus demselben Grunde wird sich dieser Ortsname, der in tschechischer Sprache „Gänsestall“ bedeutet⁵ und daher verständlicher ist als das fremdklingende Hussenec, später auch als Hussens Beiname durchgesetzt haben. Das tschechische Suffix -ec drückt u. a. auch die Herkunft, die Zu-

¹ Piccolomini, Aeneas Sylvius: *Historia Bohemica*. Rom 1475, 9. Aufl. Köln 1532, Cap. XXXV, 68.

² Šimek, Josef: *Pronikání Němců do Čech kolonisační ve 13. a 14. století* [Eindringen der Deutschen in Böhmen in der Kolonisation des 13. und 14. Jahrhunderts]. Prag 1938, 545.

³ Šimák, Joseph Vítězslav: *Dvě jihočeské studie místopisné* [Zwei südböhmische topographische Studien]. *Časopis společnosti přátel starožitností* 45 (1937) 2 f.

⁴ Bretholz, Berthold: *Geschichte Böhmens und Mährens*. Bd. 1. Reichenberg 1921, 207: „Der Name Huß ist nur eine Abkürzung von Hussinetz, einem Ort im Prachattitzer Kreis, aus dem sein Vater stammt.“

⁵ Machek, Václav: *Etymologický slovník jazyka českého a slovenského* [Ethnologisches Wörterbuch der tschechischen und slowakischen Sprache]. Prag 1957: husinec = husí chlívce [Gänsestall].

gehörigkeit zu etwas aus⁶. Ein Moravec kommt aus Morava – Mähren, ein Jakubec ist ein Angehöriger einer Familie Jakub, und Arnolec (Arnoldsdorf) Bez. Iglau (Jihlava), ist nach seinem Locator Arnold benannt.

Woher aber kommt der Wortstamm Hussen?

Das Historische Ortsnamenlexikon von Oberösterreich⁷ enthält einen Ort Hussen in der Gemeinde Tiefgraben bei Mondsee im Attergau. Dabei ist auf die Urbare der Herrschaft Wildeneck im Oberösterreichischen Landesarchiv Linz und im Hofkammerarchiv Wien verwiesen. Darin findet man zum Jahr 1552 die Zinspflichtigen: Wolfgang von Hussenschwand, Hanns Huß, Matthäus Huß und Wolf Huß am Guggenberg, Wolf Huß an der Laittern und Lienenhardt Huß zu Grueb⁸. Nach diesen Angehörigen einer Huß-Sippe ist sicher der Ort Hussen benannt, ein Lokativname mit der Bedeutung „Bei den Hussen“. Das Hussengut ist heute noch erhalten.

Wie aus einigen Ortsnamen zu ersehen ist, wird es sich bei der Familie oder Sippe der Hussen um Kolonisten möglicherweise schon des 13. Jahrhunderts gehandelt haben. Das schon genannte Hussenschwand kann als eine Rodung durch „Schwenden“ des Waldes gedeutet werden. Südlich Frankenmarkt an der Vöckla, die nördlich vom Mondsee entspringt, liegt Hussenreith, vermutlich eine Waldrodung der Hussen. Der Name erinnert an den Ort Hossenreith (Jenišov) bei Stuben (Hůrka) Bez. Oberplan (Horní Planá). Ähnlich auch Hossenschlag (Hostínova Lhota) bei Mutzkorn (Muckov) im selben Bezirk, ein zweites Hossenschlag bei Oberlangendorf (Horní Dlouhá) Bez. Hohenfurt, und Hossen (Hostínov) findet man bei Mauthstatt (Mýto) wieder im Bez. Oberplan, alle also im Böhmerwald.

Unter den in den Urbaren von Wildeneck verzeichneten Namen der Steuerpflichtigen stehen etliche Namen, die auch im Böhmerwald gängig waren. Gut zehnmal zum Beispiel der Name Dichtl, der vor allem im Bezirk Oberplan anzutreffen ist, daneben auch die Namen Tuschl, Cuntzl, Pörtzl, Trunckl, Hasenkopf, Zettel oder Resch. Man kann daraus schließen, daß eine Gruppe von Kolonisten unter Führung von Angehörigen der Sippe der Huß aus dem Gebiet der Herrschaft Wildeneck auch in den Böhmerwald gelangt ist und da die Orte mit Namen auf Hussen oder Hossen gegründet hat.

In diesen Böhmerwaldorten fällt das -o- statt des -u- auf. Aber ähnlich wurde auch ein Ulrich zum Oldřich, die Ursula zur Voršila⁹. Da die Beamten, beziehungsweise die Urbarschreiber der Rosenberger, vielfach Tschechen waren, ließe sich dieser Wechsel von Hussen und Hossen erklären. Auch könnte ein absichtliches Vermeiden der an den Reformator erinnernden Namen vorliegen, da man nach den Hussitenkriegen im 15. und 16. Jahrhundert bei den Rosenbergern das Wort Hus auch als Schimpfwort aufgefaßt haben könnte¹⁰. Hos ist außerdem die ältere Form zu Hus.

⁶ Holub, Josef / Kopečný, František: Etymologický slovník jazyka českého [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Prag 1952, 454.

⁷ Schiffmann, Konrad: Historisches Ortsnamenlexikon von Oberösterreich. Ergänzungsbd. Linz 1935/40.

⁸ Hussen, Graben, Grueb, Guggenberg, Schwand siehe Kompaß-Karte 1 : 500 000. Salzburger Seengebiet, Nr. 17.

⁹ Vgl. Brandl, Vincenc: Glossarium illustrans bohemicum-moravicarum historiae fontes. Brünn 1875: hotař – huter [Vieh Hüter].

¹⁰ Seibt, Ferdinand: Hussitica. Köln-Graz 1965, 12.

Ortsnamen, die mit dem Stamm Huß in Verbindung gebracht werden können, gibt es auch in anderen süddeutschen Landschaften: ein Hussen Kreis Neuwied bei Limbach am Rhein, einen Hußweiler bei Nieder Brombach, ein Hussengut bei Bayreuth, ein weiteres bei Crottendorf am Erzgebirge, Hussenhofen im Württembergischen Jagstkreis, Hüssingen (1169 Huessingen) in Mittelfranken, Hüsingens Kreis Lörrach in Baden, oder Hoßkirch im Saalgau (1090 Hussinkirchun)¹¹. Das Württembergische Adels- und Wappenarchiv führt den Namen Huß, Husso und ähnlich bereits zum Jahr 769, einen Wernher Huzo 1264, einen Huss 1281, den Husse von Wolfings oder Gösswin den Hussen¹². Josef Salaba vermutete, daß die Vorfahren des Jan Hus zu den ersten Kolonisten gehörten, ohne freilich ihre Herkunft zu klären¹³. Dieser Teil des Böhmerwaldes wurde namentlich vom Vyšehrad Domkapitel entlang des Prachattitzer Weges nach Passau kolonisiert, auf dem seit altersher der Salzhandel in das salzarme Böhmen verlief.

Nach dem Ortsbrand von Husinec 1654 erwähnt Salaba noch eine Reihe deutscher Familiennamen der Abbrändler: Pix, Šustr, Kilian, Koller, Kejhlár (Köhler), Rydl, Raindlinger, Němec (der Deutsche), Rysl, Fencel sowie einen Pavel Hos. Dieser Name kommt noch mehrmals im südböhmischen Bezirk Gratz (Nové Hrad) vor, jedoch auch in der ursprünglichen Form Huß hatte sich der Name im Böhmerwald gehalten¹⁴.

1974 gab Gerhard Huß in Lübeck eine Schrift heraus, die sich an die über ganz Deutschland, Frankreich, Polen, Schweden und andere europäische Länder verbreiteten Träger dieses Namens wendet¹⁵. František M. Bartoš¹⁶, der bei seiner umfangreichen Husforschung auch mit der weiten Verbreitung des Familiennamens konfrontiert wurde, dachte bei den späteren Namensträgern an Nachkommen des Bruders des Reformators. Nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 wären diese dann wie viele andere emigriert. Doch erscheint diese Mutmaßung ganz abwegig.

Im Jahrbuch der Luxemburgischen Sprachgesellschaft (Luxemburg 1934) ist ein Beitrag von Richard Huß über den Familiennamen Huß in Luxemburg und Siebenbürgen enthalten¹⁷. Bekanntlich stammt ein Teil der Siebenbürger Sachsen aus dem

¹¹ Der Huß-Brief. Blätter für Familienforschung der Huß-Sippen und zur Förderung des Familienbewußtseins. Hrsg. v. Gerhard Huß. Lübeck 1974, Nr. 2. – Auch Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1. 2. Aufl. Nordhausen 1900. Nachdruck 1966.

¹² Alberti, Otto v.: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. Bd. 1. Stuttgart 1889, 366.

¹³ Salaba, Josef: Rod a rodný dům Husův [Familie und Geburtshaus von Hus]. ČNM 109/1 (1935) 193.

¹⁴ Micko, Heinrich: Der Prophet im Böhmerwald. Waldheimat 8 (1931), berichtet von einem Nikl. Huß aus Wuldau (Untermoldau) um 1880.

¹⁵ Der Huß-Brief 1974, 8.

¹⁶ Bartoš, František M.: Hus a jeho rodina [Hus und seine Familie]. Kostnické jiskry (1965) Nr. 10, 2. – Ders.: Žijí ještě potomci Husova bratra [Leben noch Nachkommen von Hussens Bruder]? Kostnické jiskry (1965) Nr. 36, 3. – Ders.: Ještě něco o Husových rodičích a jeho rodném městečku [Noch etwas von Hussens Eltern und seinem Geburtsstädtchen]. Jihočeský sborník historický (1936) 62.

¹⁷ Der Huß Brief 1975, 2. Hus, Stammesname wie Baier, Angehöriger des bayerischen Adelsgeschlechts Hosi, Huosi an der Isar und Lech, siehe: Die Bajuwaren. München 1988, 155.

moselfränkischen Gebiet. Nach den hier vorgebrachten Überlegungen erscheint es möglich, daß Angehörige einer Huß-Sippe aus Hussen im Attergau im Zuge der Kolonisation des 13. Jahrhunderts über das oberösterreichische Mühlviertel in den Böhmerwald und bis an die sich damals bildende deutsch-slawische Sprachgrenze gelangt sind und daselbst einen weiteren Ort mit dem Ortsnamenstamm Hussen begründet haben, der von slawischer Nachbarschaft und in den Urkunden zunächst als Hussenec, als Leute aus Hussen bezeichnet wurde. Das soll natürlich nicht, im Sinn einer sattem bekannten Inanspruchnahme, den tschechischen Reformator für eine deutsche Herkunft reklamieren. Die Etymologie des Ortsnamens, den Hus' Schicksal und sein tapferer Tod in die europäische Geschichte eingehen ließ, mag lediglich ein Zeugnis geben für die oft verkannte tschechisch-deutsche Gemeinsamkeit in der Geschichte der böhmischen Länder.

PÄPSTLICHES INTERDIKT UND VERHÄNGUNG DES KIRCHENBANNS ÜBER STRAUBING VOM 12.12.1470

Von Karl Beinhardt

Im Bild der neueren Forschung zeigt sich die hussitische Revolution nicht ausschließlich als jene nationaltschechische Bewegung, als die man sie seit František Palacký zu sehen gewohnt war. Deutsche Hussiten, zunächst ein ungewohnter Begriff, sind inzwischen aus den freilich spärlichen und einseitigen Akten der Inquisition in Wien, in Regensburg, in Speyer ausgemacht, und sogar die Kelchkommunion wird neuerdings auf den Magister Nikolaus von Dresden zurückgeführt. In Saaz (Žatec), das die ganze Revolutionszeit hindurch immer deutsche Namen in seinen Ratslisten aufweist, scheint eine regelrechte Ausbildungsstätte für hussitische Emissäre nach deutschen Landen bestanden zu haben, und diese zumindest auch deutsche Stadt hielt sich zuletzt sogar länger als Bastion der radikalen religiösen Reform als selbst das berühmte Zentrum Tabor.

Wir wissen heute, daß man von einem vornehmlich nationalsprachlich geprägten Flügel der religiösen Reform- und danach Revolutionsbewegung um Prag und seinen Städtebund einen radikalen religiösen und tiefgreifender sozialreformerischen Flügel um Tabor unterscheiden muß. Beide wirkten auf ihre Weise revolutionär, das heißt umstürzlerisch gegenüber der alten Ordnung, aber mit verschiedenen Zielen und im Sinn des modernen Revolutionsbegriffes auch in unterschiedlichem Maß. Namentlich die Taboriten und ihre Feldgemeinden, gestützt auf einen Städtebund, stellten das religiöse Bekenntnis an die erste Stelle und waren deshalb auch offen für deutsche Bekenner. Das zeigte sich nicht nur an einzelnen Emissären, die in Deutschland unter den Unzufriedenen im Sinne einer Reform der Kirche und damit auch der Gesellschaft wirkten, sondern es erwies sich auch, als die Taboriten unter Führung Prokops des Großen, übrigens eines Enkels des Prager deutschen Patriziers Jan von Aachen, nach achtjähriger Defensive im eigenen Land ihre berühmt-berüchtigten „holden Heerfahrten“ in die bayerische, österreichische, schlesische und sächsische Nachbarschaft antraten. Damals seien nach einem Chronisten die Hussitenheere mit größerer Mannschaft zurückgekehrt als ausgezogen. Und nicht nur Zulauf, sondern auch heimliche Unterstützung fanden sie in den belagerten deutschen Städten. Die Hussitenangst Kaiser Sigismunds und seiner Fürsten war auch unter diesen Gesichtspunkten nicht unbegründet. Zudem tat die Kriegspolitik der „Heerfahrer“ ein übriges: aus Schlesien wird berichtet, daß sie sich gegen alle Obrigkeiten wandten, bis hinab zu den Kretzschmern, den herrschaftlich privilegierten Gastwirten, aber beim einfachen Volk Bundesgenossen suchten.

Die obrigkeitlichen Quellen berichten von diesen Beziehungen allerdings wenig. Man muß oft bei Vermutungen stehen bleiben, freilich nicht bei unbegründeten, um

die blutigen und von beiden Seiten erbittert geführten Kämpfe in weiteren Zusammenhängen abzuschätzen. Auch wirkten die Ereignisse mit ihren steilen Parteinahmen in jenen zählebigen Zeiten noch lange nach. Die Quellen aus Straubing, die wir hier veröffentlichen, ermöglichen solche Rückschlüsse. Karl Beinhart hat sie Karl Bosl zum achtzigsten Geburtstag gewidmet.

Die Herausgeber

Zur Bekämpfung der Hussiten war 1470 der päpstliche Legat Laurentius, Bischof von Ferrara, mit allen päpstlichen Vollmachten nach Böhmen entsandt worden, um vor allem dem Hussitenführer Georg von Podiebrad entgegen zu wirken. Der Einfluß der Hussitenbewegung auf die Stadt Straubing ist zweifellos auf die engen, wirtschaftlichen Beziehungen – begünstigt durch die geographische Lage (Furter Senke) – zurückzuführen.

Wegen des Abfalls der Regierungsstadt Straubing und offener Unterstützung der Hussitenbewegung verhängte der Begleiter und Bevollmächtigte des päpstlichen Legaten, der Minoritenbruder Christoph von Wittwach, in Pilsen Kirchenbann und Interdikt über Bürgerschaft und Stadt Straubing in einem an den Stadtpfarrer gerichteten Erlaß vom 12. 12. 1470. In diesem Schreiben ist ausdrücklich auch die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes sowie die Spendung der Sakramente an die Einwohner von Straubing durch die katholischen Priester untersagt. Wie aus dem Inhalt des Interdikts hervorgeht¹, waren zur Bekämpfung der Hussiten und ihres Anführers Georg von Podiebrad Truppen des Herzogs Albrecht von Bayern in Taus (Domažlice) und anderen Städten Böhmens einmarschiert. Wegen offener Begünstigung der Hussiten und ihrer Anführer wurde Straubing dem Interdikt unterstellt und vor allem das Betreten der Kirchen und des kirchlichen Gottesdienstes untersagt. Die Verhängung des Interdikts wurde in dem „Rescriptum interdicti et suspensionis Civitatis Straubing“ ausdrücklich mit der „Unterstützung, Hülfe und ständiger Begünstigung der Hussiten durch Leute, Waffen und Lebensmittel in unablässiger Weise“ entgegen der päpstlichen Bulle zur Bekämpfung der Hussiten vom 23. 12. 1466 begründet.

Die Nachwirkung der Hussitenbewegung in Straubing zeigte sich noch ein Jahrhundert später, als in Straubing die Bewilligung des Laienkelchs gewährt und erst 1571 wieder untersagt wurde.

Eine Anzahl der wohlhabenden Bürgergeschlechter der Stadt war damals im Zuge der Gegenreformation zur Aufgabe ihres Besitzes und zur Auswanderung in die benachbarte, evangelische Reichsstadt Regensburg gezwungen².

Rescript, die Verhängung des Interdictes und der Suspension über die Stadt Straubing betreffend

Bruder Christoph von Wittwach vom Orden der Minoriten, des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Laurentius, Bischofs von Ferrara, Gesandten unseres heiligen Vaters mit der Gewalt eines

¹ Wimmer, Eduard: Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing 89 v. 11. 7. 1883. Abgedruckt in lateinischer Sprache mit deutscher Übersetzung.

² Ebenda 353–355.

Legaten a latere durch ganz Deutschland unwürdiger Commissarius im Königreiche Böhmen und den dem Königreiche nachbarlich gelegenen Landestheilen, gesandt im Glaubensgeschäft mit besonderem Auftrage, wir entbieten unserm hochwürdigen in Christo geliebten Pfarrer in Straubing oder seinem Stellvertreter und den übrigen Klosterleuten und Weltgeistlichen, seien sie exempt oder nicht, unsern Gruß im Herrn und im Glaubensgeschäfte schuldigen Fleiß, ja fürwahr unerschütterlichen Gehorsam gegen die apostolischen Aufträge. Hochwürdiger Herr Pfarrer! Wir haben ersehen und aus zuverlässiger Meldung, aus Gerüchten und öffentlichem Gerede erfahren, wie daß einige im Herrschaftsbereiche des durchlauchtigsten Fürsten, Herzogs Albrecht von Bayern, hauptsächlich in der Stadt Straubing, ihres Seelenheiles uneingedenk, dem gottlosen Ketzer Georg von Podiebrad und seinen Mitgenossen, Begünstigern und Anhängern durch Unterstützungen, Hülfen, Begünstigungen, Leute, Waffen und Lebensmittel unablässig entgegen der Bulle unseres heiligen Vaters, des Papstes, zu nicht geringer Beschwerung, Schädigung und Beeinträchtigung des wahren Glaubens und des katholischen Volkes in Böhmen beständig sich dienlich erweisen; ja sogar daß der hochgebietende und erlauchteste Fürst, der Herzog von München, Euer Herr, seine Söldlinge in Tauf und anderen Orten, Städten oder Flecken hat, welche, wie auch nur die Ketzer allein bekennen, die Verführer der Katholiken sind, daß ersteren genannter Fürst einen bestimmten Sold gibt, dieselben in Eure Stadt kommen und dort zugleich mit den übrigen Ketzern und Ketzerfreunden dem Gottesdienste beizuwohnen pflegen, und sodann wieder weggehen und zurückkehren, womit – nämlich mit solcher Freiheit, die sie in der Stadt Straubing unter guten Katholiken haben, sich die Ketzer nicht wenig brüsten.

Dieß alles geschieht, wie wir erfahren haben, im Auftrage des genannten Fürsten oder seiner Beamten, was uns Geistlichen und Laien, die den katholischen Glauben bewahren und für ihn eifern, abscheulich und ganz und gar unvernünftig erscheint; und es wird auch der Nachlässigkeit Derer, denen es daran liegen soll, zugeschrieben, zumal da hiebei der päpstliche Erlaß verachtet und die kirchliche Censur oder die Bestimmung der heiligen Väter mißachtet werden, was den Christgläubigen offenbar das größte Aergerniß und entschiedenen Anstoß gibt.

Deßwegen unterstellen wir alsbald und sofort, ohne einen anderen Erlaß zu erwarten, die genannte Stadt Straubing dem Interdikte und verbieten das Betreten der Kirche und die kirchlichen Gottesdienste gemäß den Satzungen der hl. Väter, durch apostolische und mit meinem Auftrage verbundene Gewalt kraft dieses Schreibens, indem wir das Spenden der Wegzehrung an die Kranken und das Taufen der Kinder nachsehen.

Darum tragen wir Dir, dem Herrn Pfarrer genannter Stadt Straubing, unter Androhung der Strafe der Excommunication und in Kraft des hl. Geistes auf, nach Einsichtnahme gegenwärtigen Schreibens dieses alles genau zu beachten.

Aus Pilsen, den 12. des Monats December im J. des Herrn 1470, aus unserem Wohnsitze zur hl. Maria, unter Anhängung unseres Sigels, dessen wir uns im Amte bedienen.

ERZKRONHÜTERAMT FÜR BÖHMEN?

Der Vorschlag eines Schaumburg-Lippischen Rates von 1769

Von *Walter Doskocil* (†)

Frau Dr. Anna Coreth in Dankbarkeit zugeeignet

Nach dem Sachsenspiegel waren zur Wahl des deutschen Königs alle Reichsfürsten berechtigt. Sechs Fürsten hatten vor allen anderen den Kürspruch abzugeben: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln sowie der Pfalzgraf bei Rhein als des Reiches Truchseß, der Herzog von Sachsen als des Reiches Marschall und der Markgraf von Brandenburg als des Reiches Kämmerer. Vom König von Böhmen, dem Schenken des Reiches, heißt es, daß er kein Wahlrecht hätte „umme dat he nicht düdesch n'is“, weil er kein Deutscher ist¹. Während des Interregnums (1254/56–1273) wurden die bisherigen „Vorwähler“ einschließlich des Königs von Böhmen, also in der reichsrechtlich allerdings nicht normierten Siebenzahl, zu den alleinberechtigten Königswählern, als welche sie 1257 erstmals bei der Doppelwahl Richard von Cornwallis' und Alfons von Kastiliens hervortraten². „Das Kurfürstenkollegium, dem jetzt auch der König von Böhmen angehörte, war somit zur Entstehung gelangt.“³ Reichsrechtlich greifbar verankert ist es erstmalig in der Goldenen Bulle Karls IV. (1356)⁴, wobei die Reihenfolge der Kurfürsten festgelegt ist, wie folgt: Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg. Daran sollte sich im wesentlichen bis zum Westfälischen Frieden nicht viel ändern. 1547 ging die sächsische Kurwürde von der ernestinischen auf die albertinische Linie über. Einschneidender war allerdings der Verlust der Kurwürde für Friedrich V. von der Pfalz nach dessen Ächtung im Gefolge der Schlacht am Weißen Berge (1620). Mit ihr wurde 1623 Maximilian von Bayern beliehen. Der Westfälische Friede bestätigte dies, räumte aber dem Pfalzgrafen bei Rhein und seinen Nachkommen ein allfälliges Nachfolgerecht in die bayerische Kur im Wege einer Gesamtbelehrnung mit Bayern ein. Darüber hinaus wurde für die Pfalz eine achte Kur

¹ Sachsenspiegel III 57 § 2. – Schröder, R. / Künßberg, E. v.: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 7. Aufl. Berlin-Leipzig 1932, 515. – Conrad, H.: Deutsche Rechtsgeschichte. Bd. 1. Karlsruhe 1954 (Nachdruck 1966), 309.

² Schröder / v. Künßberg 1932, 516, der die Vermutung ausspricht, daß „die neue Wahltheorie . . . durch ein verloren gegangenes Reichsweistum Wilhelms von Holland aus dem Jahre 1256 (in die Reichsverfassung) Eingang gefunden habe“. – Siehe auch Conrad I 1954, 309 und Bosl, K.: Geschichte des Mittelalters. 2. Aufl. München 1956, 135.

³ Conrad I 1954, 309; zur Entwicklung des Kurfürstenkollegiums seit der Goldenen Bulle ders. II. Karlsruhe 1966, 94ff.

⁴ Kap. IV.

geschaffen und mit dem neueingeführten Erzschatzmeisteramt ausgestattet⁵. Mit dieser ganz knapp gehaltenen Darstellung der Entwicklung des Kurfürstenkollegiums bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges sei an die Problematik herangeführt, die mit der im weiteren folgenden Dokumentation zusammenhängt und zu der noch einiges vorzuschicken ist.

Es handelt sich um die Einführung einer neunten Kur, näherhin um das für diese Kur zu errichtende Erzamt. Der Gedanke an eine neunte Kur zur Wahrung der konfessionellen Parität tauchte erstmals am Reichstag von 1654 auf⁶. Eine Initiative in dieser Sache ging aber wesentlich später von den welfischen Fürstentümern aus⁷, wobei das Schwergewicht bei Calenberg lag, dessen Residenz seit 1636 in Hannover war⁸. 1665 trat dort Herzog Johann Friedrich⁹, der drittälteste Sohn des Herzogs Georg, die Herrschaft an, von dem es heißt: „Sein stetes Sinnen blieb auf die Erlangung der Kurwürde gerichtet.“¹⁰ Irgendwelche greifbare Formen hat dieses Streben jedoch nicht angenommen. Das geschah erst unter seinem Nachfolger Ernst August, dem jüngsten Sohn Herzog Georgs, der nach dem am 8. Dezember 1679 erfolgten Ableben Johann Friedrichs die Herrschaft antrat (1679–1698)¹¹. Im zweiten welfischen Fürstentum, Lüneburg (Celle), regierte 1665–1705 nach dem Tod von Georgs ältestem Sohn, Christian Ludwig, dessen zweitältester, Georg Wilhelm, der zwar keinen großen Ehrgeiz hinsichtlich des Erwerbs der Kurwürde an den Tag legte, im Falle der Verleihung derselben als der damals an Jahren Älteste aber nicht einfach übergangen werden wollte. Diese Einstellung änderte sich erst nach dem Wahltag von Augsburg 1689/90, von dem gleich zu sprechen sein wird. Georg Wilhelm, der ohne einen Erben war, zeigte sich aus „denen pro bono publico bewegenden Ursachen“ bereit, „in Wien die Lösung der Kurfrage zu Hannovers Gunsten zu betreiben“¹². Zum Fürstentum Wolfenbüttel, dem dritten selbständigen welfischen Territorium, gewann Ernst

⁵ Schröder / v. Künßberg 1932, 902 f. – Conrad II 1966, 94.

⁶ Eisebeck, Frieda v.: Die Begründung der hannoverschen Kurwürde. Ein Beitrag zur Geschichte des Heiligen Römischen Reichs im 17. und 18. Jahrhundert. Hildesheim-Leipzig 1935, 102 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 43). Zur religiösen Zugehörigkeit daselbst 41 Anmerkung 192. Katholisch: Mainz, Köln, Trier, Böhmen, Bayern, Pfalz; protestantisch: Sachsen, Brandenburg.

⁷ Seit 1235, da Otto das Kind mit dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg belehnt wurde, heißt das Welfenhaus offiziell das Haus Braunschweig-Lüneburg; Rosendahl, E.: König Georg V. von Hannover. Hannover 1928, 2.

⁸ Schnath, G. u. a.: Geschichte des Landes Niedersachsen. Neuausgabe Würzburg 1973, 32 (Geschichte der deutschen Länder. Territorien-Ploetz, Sonderausgabe). – Rosendahl 1928, 3 spricht von „Calenberg, das nachmals berufen sein sollte, der Grundstock des Kurfürstentums und spätern Königreichs Hannover zu werden“.

⁹ Geboren am 25. April 1625; Havemann, W: Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. 3 Bde. Göttingen 1853–1857, hier III, 217.

¹⁰ Havemann III 1857, 231.

¹¹ Havemann III 1857, 237, 284. Ebenda 322: „Eine genaue Bestimmung der Zeit, wann zuerst das Augenmerk von Ernst August auf Gewinnung der Kurwürde gerichtet wurde, möchte schwer zu ermitteln sein.“

¹² v. Eisebeck 1935, 16: „Im Dezember 1691 erteilte Georg Wilhelm seinem Geheimen Kammerrat von Bothmer die Vollmacht, zusammen mit Limbach in Wien die Lösung der Kurfrage zu Hannovers Gunsten zu betreiben.“

August niemals ein positives Verhältnis¹³. Erst 1706 wird es zur Anerkennung der hannoverschen Kur gezwungen¹⁴.

1689/90 fand zu Augsburg ein Kurtag statt, in dessen Verlauf Leopolds I. ältester Sohn, Joseph (I.), am 24. Januar 1690 zum römischen König gewählt wurde¹⁵. Auf diesem Reichstag trug Ernst August, vertreten durch den Geheimen Rat und Oberhofmarschall Franz Ernst Freiherrn von Platen¹⁶, erstmals an den Kaiser öffentlich die Bitte um die Verleihung der Kurwürde heran. Er glaubte, sich darauf etwas zugute halten zu dürfen, daß er dem von Frankreich und von den Türken bedrohten Kaiser mit militärischer Hilfe beigesprungen war¹⁷. Zudem hatte Platen für Augsburg die Weisung, ein Bündnis mit dem Kaiser in die Wege zu leiten¹⁸. Bei der Abschiedsaudienz für Platen erklärte der Kaiser, daß ihm die Wahlkapitulation und sonstige Reichsgesetze eine sofortige Erledigung der Bitte nicht gestatte. Er wolle aber mit den Kurfürsten in Verbindung treten und die Sache weiterhin in Regensburg behandeln lassen¹⁹.

Ernst August ließ nicht locker. Wohl wissend um die militärische Bedrängnis des Kaisers im Südosten machte er diesem ein Angebot, in dem eine ewige Union mit dem Erzhaus Österreich sowie eine Truppenhilfe für Ungarn an erster Stelle standen, erwartete aber seinerseits als Gegenleistung die Kurwürde²⁰. Es gab lange Verhandlungen in Wien, bei denen u. a. das zu stellende Truppenkontingent sowie der Beitritt Hannovers zur Großen Allianz gegen Frankreich eine Rolle spielten. Der Not gehorchend entschloß sich der Kaiser schließlich, ohne Zustimmung der Kurfürsten den sogenannten Kurtraktat am 22. März 1692 zu unterzeichnen. Diesem waren der ewige Unionspakt sowie zwei Separatartikel gleichen Datums angeschlossen²¹. Der Kaiser sicherte Ernst August und seinen männlichen Nachkommen die neunte Kurwürde und – mit ihr verbunden – das Erzbanneramt zu, an dessen Stelle nach Aussterben der pfälzischen Kurlinie das Erzschatzmeisteramt treten sollte²². Zudem wollte er um die Zustimmung der Kurfürsten und der anderen Reichsstände bemüht sein und den Tag der Investitur sowie der Introduktion in das Kurfürstenkolleg festsetzen²³. Nicht un-

¹³ Schnath 1973, 37: „Politisch erschöpft sich Wolfenbüttel durch den von Herzog Anton Ulrich seit 1692 mit allen Mitteln betriebenen Kampf gegen die hannoversche Kurwürde.“

¹⁴ v. Eisebeck 1935, 57. – Schnath 1973, 37: „1702 wird Wolfenbüttel durch militärisches Eingreifen von Hannover und Celle zum Verzicht auf sein Bündnis mit Frankreich, 1706 zur Anerkennung der hannoverschen Kur gezwungen, auf die es dann 1726 eine Anwartschaft erhält.“

¹⁵ v. Eisebeck 1935, 11.

¹⁶ v. Eisebeck 1935, 10 A. 39, 11. – Havemann III 1857, 323 ff.

¹⁷ v. Eisebeck 1935, 5 ff.

¹⁸ v. Eisebeck 1935, 11. – Havemann III 1857, 311 ff., 318: „So treu und entschlossen wie Ernst August war kein anderer Reichsfürst für den Kaiser eingetreten. Drum war's nicht unbillig, daß er als Dank den Kurhut begehrte.“

¹⁹ v. Eisebeck 1935, 15. – Conrad II 1966, 95 f.: „Die Vorgänge um die Neuerrichtung der braunschweigischen Kurwürde um die Wende des 17. zum 18. Jh. zeigen die damals vorherrschende Auffassung, daß der Reichstag bei Errichtung eines neuen Kurfürstentums mitwirken müsse.“

²⁰ v. Eisebeck 1935, 16 ff.

²¹ v. Eisebeck 1935, 23 f. – Havemann III 1857, 329 ff. – Beachte auch HHStA R. Leh. A. dt. Exp. 20: 22^{ten} Martij 1692 Recessus in puncto Electoratus Luneburgici et auxilij contra Turcam und 22^{ten} Martij 1692 Decretum in puncto Electoratus.

²² Zu den Erzämtern siehe Conrad II 1966, 77, 95.

²³ v. Eisebeck 1935, 24.

erwähnt sollte hier die von den braunschweigischen Herzögen gegebene Zusage bleiben, die von den Habsburgern erstrebte sogenannte Readmission Böhmens beim Kurfürstenkollegium zu fördern²⁴.

Sowohl bei den Kurfürsten als auch bei den Fürsten machte sich eine unerwartet starke Opposition gegen den Schritt des Kaisers geltend. Immerhin entschloß sich dieser am 19. Dezember 1692 zur Vornahme der Investitur. Damit gab es nunmehr ein neuntes Kurfürstentum²⁵. In der offiziellen Sprache trug das Kurfürstentum stets die Bezeichnung des Welfenhauses Braunschweig-Lüneburg^{25a}. In der Alltagssprache war vom Kurfürstentum Hannover, auch von Kurhannover die Rede, zumal Ernst August in Hannover seine Residenz hatte²⁶. Die Territorien, welche von der neunten Kur erfaßt wurden, sind im kaiserlichen Recessus in puncto Electoratus Luneburgici et auxilij contra Turcam vom 22. März 1692 wie folgt umschrieben: „Zur dieser Neünten Chur sollen des Hertzogthumbs Braunschweig Lüneburg Furstenthümer Zell, Calenberg und Grubenhage[n] sambt dene[n] dazu gehörige[n] Graffschaften Hoÿa und Diepholtz, auch übrigen gedachter beeder Gebrüder LL[ieb]d[en] [d. s. Georg Wilhelm und Ernst August] zugehörige[n] lande[n], ämbtere[n], stückhe[n] und per-tinente[n], ewig und unzertrennlich, so lang eine mannliche Eheliche Descendentz von S[eine]r. L[ie]bd[en]. Herzoge[n] Ernesto Augusto vorhande[n], gehöre[n], und unter dene[n] lande[n] dieser neunte[n] Chur sambt und anders begriffe[n] seyn.“²⁷ Was zur Ausübung der mit der Kurwürde verbundenen Rechte noch ausstand, das war die Einführung in das Kurkolleg. Dies war aber nur mit dessen Einwilligung möglich. „Einführung ins Kurkolleg und damit Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu erwirken, das war Ernst Augusts nächstes Ziel und ergab sich als dringendste Aufgabe für die Gesandten am kaiserlichen Hof.“²⁸ Er sollte die Erreichung dieses Zieles nicht erleben. 1698 starb er. Am 7. September 1708 konnte sein Nachfolger Georg Ludwig in das Kurkolleg eingeführt werden.

Im Kurtraktat von 1692 war dem Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg das Erzbanneramt als Erzamt zugeordnet²⁹. Dies blieb aber nicht unwidersprochen, da Württemberg erklärte, daß die von ihm verwahrte Sturmfahne dem Reichsbanner gleichzusetzen sei^{29a}. Als Georg Ludwig am 6. Januar 1699 mit Braunschweig-Lüneburg be-

²⁴ Näheres siehe Peterka, O.: Rechtsgeschichte der böhmischen Länder. Bd. 2. Reichenberg 1928 (Neudruck Aalen 1965), 144.

²⁵ v. Eisebeck 1935, 31. – Schwarte, C.: Die Neunte Kur und Braunschweig-Wolfenbüttel. Münster 1905, 33.

^{25a} Siehe bereits oben Anmerkung 7.

²⁶ Meier, E. v.: Hannoversche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte 1680–1866. 2 Bde. Leipzig 1898/99 (Neudruck 1973), hier 1, 77. – Schnath 1973, 34, 36.

²⁷ Siehe oben Anmerkung 21. – Auch Heinemann, O. v.: Geschichte von Braunschweig und Hannover. 3 Bde. Gotha 1884–1892, hier III, 148.

²⁸ v. Eisebeck 1935, 34.

²⁹ Klüber, J. L.: Über Einführung, Rang, Erzämter, Titel, Wappenzeichen und Wartschilde der neuen Kurfürsten. Commentar und Supplement zu dem 31. §. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803. Erlangen 1803, 35 ff. zählt insgesamt 22 Vorschläge auf, die für ein kurbraunschweigisches Erzamt gemacht wurden. – Zum folgenden siehe die entsprechenden Reichslehnbriefe in HHStAR. Leh. A. dt. Exp. 20 und v. Eisebeck 1935, 104 ff.

^{29a} [Kulpis, J. G. v.:] Gründliche Deduction Daß dem HochFürstl. Haus Württemberg das Reichs-Pannerer oder Reichs-Fendrich-Ambt, Praedicat und Insigne, schon von etlichen

lehnt wurde, änderte sich nichts. Nach der Ächtung Max Emanuels von Bayern und dem Vorrücken des pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm in dessen Kurstelle, welche die zweite war, wurde die achte pfälzische Kurstelle, der das Erzschatzmeisteramt zugeteilt war, frei. Um die bewarb sich beim Kaiser Georg Ludwig. Die Verhandlungen darüber, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen zu werden braucht, zogen sich hin. Erst am 12. April 1710 war es so weit, daß Braunschweig-Lüneburgs Belehnung mit diesem Amt erfolgen konnte. Damit war aber der Streit um das Erzschatzmeisteramt nicht beendet, da der Pfälzer das Amt weiterhin für sich in Anspruch nahm. Um den Auseinandersetzungen ein Ende zu bereiten, sollte sich nach des Kaisers Vorschlag Braunschweig-Lüneburg ein anderes Amt wählen. Zur Diskussion standen das Erzstallmeisteramt, das Obristenhofmeisteramt und das Erzsilberkämmerlingamt. Braunschweig-Lüneburg beharrte aber auf seinem Erzschatzmeisteramt. „Als 1777 die wittelsbachische Linie in Bayern ausstarb und Karl Theodor von der Pfalz die Länder des Bayern erbt, erlosch von selbst jeder Anspruch der Pfälzer auf das braunschweigische Erzamt.“³⁰

Zur Diskussion um das an Braunschweig-Lüneburg zu verleihende Erzamt trug u. a. auch der Gräfl. Schaumburg-Lippische Rat Johann Christoph Erich Springer³¹ mit einem Vorschlag bei, den er in einem Schreiben an den Reichsvizekanzler, den Fürsten Rudolf von Colloredo, richtete. Es findet sich in dem im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien verwahrten Reichsarchiv in einem Teilfaszikel des Bestandes „Thronbelehnungen, Zeremonialanstände 2“ unter der Bezeichnung „Kurfürstliche Thronbelehnungen und Ceremonialanstände überhaupt, auch in specie die Kur-Braunschweigische Belehnungs- und Erz-Amtes-Sache 1769“. Das Archivale umfaßt das an den Reichsvizekanzler gerichtete Schreiben mit zwei Anlagen, von denen die erste überschrieben ist „Gedanken von einem neuen Erz-Amte des H. R. Reichs“, die zweite ist ein „Nachtrag zu den Gedanken über ein neues Erz-Amt“.

Im Schreiben an den Reichsvizekanzler sagt Springer, was ihn zu diesem seinen Unterfangen bewogen hat. Er hat eine größere, zur Publikation bestimmte Abhandlung geschrieben, in der er seine Gedanken zur Erfindung eines neuen Erzamtes für Kur-Braunschweig niedergelegt hat. Einen Auszug dieser Abhandlung legt er hiermit dem Reichsvizekanzler zur Beurteilung vor. Nur wenn dieser den Inhalt für beachtenswert ansieht, wird er die Drucklegung angehen.

Die erste Anlage befaßt sich zunächst damit, welche Eigenschaften das Amt haben müßte und welche es nicht haben dürfte, um dann die Gegenstände und Verrichtungen festzustellen, die dem Amt eigen zu sein hätten. Es werden drei Abwege genannt,

Seculis her rechtmässig zustehende und daher ohne Kränkung desselben althergebrachter Prärogativen, keinen andern Chur- oder Fürsten erst neuerlich verliehen werden könne. [Stuttgart] 1693.

[Leibniz, G. W.:] Wechsel-Schriften vom ReichsBannier, in sich haltend einen Beweis vom Unterscheid zwischen demselben u. der Württembergischen Sturm-Fahne, dann ferner die Hoch-Fürstl. Württembergische Deduction samt deren Beantwortung. [Hannover] 1694.

³⁰ v. Eisebeck 1935, 111.

³¹ Die Lebensdaten von Johann Christoph Erich Springer finden sich bei Hänsel, W.: *Catalogus Professorum Rinteliensium*. Rinteln 1971, 46 f. Dort auch weitere Literatur und Quellen. Freundliche Mitteilung des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs.

die bei Festlegung des Amtes zu vermeiden wären. An erster Stelle wird gefordert, daß es ein *officium palatinum* sein müsse. *Palatinus* bedeutet hier zum *palatium*, d. i. der kaiserliche Palast, gehörig³², d. h. es müsse ein kaiserliches Hofamt sein. Ein zweiter Abweg wäre, wenn man unter einem neuen Namen ein Erzamt vorschläge, das faktisch schon vorhanden ist. An dritter Stelle wird die Einführung eines Amtes abgelehnt, das der Würde des Kurfürstenkollegiums widerspräche. Im folgenden werden in sieben Punkten die Gegenstände und Verrichtungen des neuen Erzamtes festgestellt. An erster Stelle wird gefordert, daß das Amt einen wohlklingenden, die Verrichtung desselben anzeigenden Namen habe. Für das Amt dürften zweitens nicht erst neue Gegenstände der Verrichtung gefunden werden. Die Verrichtungen bei der kaiserlichen Tafel müßten drittens auf den Namen des Amtes Bezug haben, könnten sonst aber willkürlich sein. Das Werkzeug der Verrichtung müßte viertens einen solchen Wert haben, der es rechtfertigt, dasselbe *post festum* an den Erbbeamten weiterzugeben. Fünftens sollte das Erzamt so beschaffen sein, daß es der Kurfürst an seinem Hof als Erbamt einführen könnte. Sechstens sollte das Erzamt ein solches sein, zu dem schon ein Erbamt vorhanden sei. Schließlich verlangt Springer siebentens, daß der neue Erzbeamte in der Prozession zur Krönung ein Reichskleinod vortrage, das bisher kein anderer vorgetragen hat und zum Wesensbestand der Krönungszeremonie gehört.

Zwei Fragen werden von Springer noch aufgeworfen. Die erste geht nach den bei der Tafel noch übrigbleibenden Gegenständen, die zur Verrichtung des neuen Erzamtes geeignet wären. Die zweite richtet sich auf ein Krönungskleinod, das noch frei wäre, um in der Prozession vorangetragen werden zu können. Die erste wird dahingehend beantwortet, daß die Verrichtung des neuen Erzamtes darin zu bestehen hätte, die Krone von den Abgeordneten aus Nürnberg, die sie zum Krönungsort bringen³³, für so lange in Empfang zu nehmen, bis sie der Erzschatzmeister zum Vortragen in Empfang nimmt. Vor der Mahlzeit wäre die Krone auf ein Kissen, das auf einer silbernen Platte läge, auf einen Nebentisch zu setzen. Nach dem Krönungsmahl hätte der neue Erzamtsträger die Krone wieder den Nürnbergschen Abgeordneten zu übergeben, der Verwahrung derselben beizuwohnen und einen Schlüssel des betreffenden Behältnisses zu sich zu nehmen. Von daher könnte dem neuen Erzamt die Bezeich-

³² Habel, E.: *Mittelateinisches Glossar*. 2. Aufl. Paderborn 1959, 270. – Beachte dazu auch Klüber 1803, 24, wo es mit Bezug auf die Vorschläge eines neuen Erzamtes für Kurbraunschweig heißt: „Das neue Erzamt sollte 1) ein altes Reichs-Hofamt, kein Staatsamt, oder wenigstens aus einem solchen abgeleitet werden. Es solle 2) unter einem wirklich bestehenden Erzamte weder begriffen noch einem solchen untergeordnet oder damit verwandt seyn. Auch sollte 3) es nicht schon als Reichsamt, ohne gerade Erzamt zu heißen, dermal Eigenthum einer erlauchten Familie seyn.“

³³ Die Reichskleinodien wurden bis 1796 in der freien Reichsstadt Nürnberg verwahrt, der die Kronhut oblag. Fillitz, H.: Krone: HRG 2, 1216. – Dazu sei ergänzend Klüber 1803, 35 zitiert: „Zu Nürnberg, wo der kaiserliche Krönungs-Ornat, und der größte Theil der Reichskleinodien und Reichsheiligthümer oder Reliquien aufbewahrt wird, ist eine eigene Reichs-Krongarde (Officianten). Sie besteht aus patriciatischen Magistratspersonen, die den Titel führen: kaiserlicher Rath, Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien. Zur Kaiserkrönung sendet Nürnberg eine sogenannte Krongesandtschaft. Der ältere geheime Rath ernennt zwei Mitglieder seines Collegii zu Krongesandten, nebst einem Lösung- und Finanzrath, einem Cavalier, dem die Oberaufsicht über die Suite aufgetragen wird, acht Croncavalieren und einem Gesandtschafts-Sekretär.“

nung Erzkronhüteramt als rechte Benennung zustehen³⁴. Als Vorbilder will Springer die Custodes Coronae nehmen, wie es sie im Königreich Polen und „in mehr anderen grossen Reichen“ gegeben hätte³⁵. Zur zweiten Frage, nämlich der nach dem Kleinod, „das von dem neuen Erzbeamten vorangetragen werden könnte“, verweist Springer auf den Ring, der zu den Reichsinsignien gehörte³⁶.

Auf Grund der so angestellten Überlegungen fordert der Verfasser schließlich, daß das von ihm erfundene Erzamt mit keinem anderen in Kollision geriete bzw. den anderen Erzämtern und den Städten Nürnberg und Aachen kein Abbruch an ihren Verrichtungen und Funktionen geschähe.

Springer bringt aber noch einen Nachtrag zu seinem Vorschlag eines neuen Erzamtes, dem unser besonderes Interesse gilt. In diesem Nachtrag schlägt er vor, daß das Königreich Böhmen mit dem Erzkronhüteramt belehnt werden sollte. Er begründet es damit, daß der König von Böhmen „mit seiner eigenen Krone als der erste Kurfürst des Reichs, das Symbolum der Königlichen Würde für alle Churfürsten gleichsam an der Brust führen“ würde. Das Erzschenkenamt aber will Springer mit der Kur Braunschweig verbunden sehen. Böhmen hätte dann die Aufsicht über die Krone und trüge in der Prozession nichts vor, während Braunschweig den „springenden Wein aufzufangen und nach der Kaiserlichen Tafel zu bringen“, in der Prozession aber den Ring vorzutragen hätte³⁷. Der bisherige Erbschenke Graf von Althann würde zum Erb-

³⁴ Das Amt eines Erzkronhüters schlägt auch 34 Jahre später Klüber 1803, 35 in der Meinung vor, daß es bis dahin „noch nicht in Vorschlag gebracht worden“ ist.

³⁵ Was Polen betrifft, dürfte Springer nicht richtig im Bilde gewesen sein, denn dort gab es zwar einen Hetman bzw. Generalwachtmeister der Krone, der aber ein Militärbeamter und als solcher mit militärischen Funktionen in dem Heer des Königreiches Polen beauftragt war. Vorbildcharakter für ein Erzkronhüteramt des Königreiches Polen besaß er nicht (freundliche Mitteilung von Professor Dr. Lesław Pauli, Krakau). – Auch Kutrzeba, Stanislaus: Grundriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Berlin 1912, kennt kein königliches Amt in Polen, das mit einer Kronhut beauftragt gewesen wäre. – Rößig, C. G.: Abhandlung über die Reichs-Erz-Ämter und deren nöthige Verbindung mit der Churwürde, samt Vorschlägen zu neuen Erz-Ämtern, wie auch über die Religionsverhältnisse der neuen Churstimmen. Leipzig 1803, 47 schreibt: „Auch das Ungarische und vormahlige Pohlische Hof-Ceremonial können zu Ideen solcher Erzämter Stoff geben [...]. In dem Ungarischen findet man einen Kronhüter und in dem vormaligen Pohlischen einen Kron-Vorschneider von Pohlen und auch einen Vorschneider von Lithauen.“ – Zum Amt des Kronhüters in Ungarn siehe Radvánszky, A.: Das Amt des Kronhüters in Staatsrecht und Geschichte Ungarns. Ungarn-Jahrbuch 4 (1972) 27–45. – Siehe auch Zedler, J. H.: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Halle-Leipzig 1733 (Nachdruck Graz 1961) Bd. 6, 1721. – Zum Amt eines Vorschneiders ist zu bemerken, daß sich das Amt eines Erzvorschneiders auch unter den von Klüber 1803, 28 aufgezählten Vorschlägen findet. In einer dazu gehörigen Anmerkung wird darauf verwiesen, daß „Mecklenburg i. J. 1531 mit der Würde des heil. römischen Reichs Erz-Vorschneiders für sich und seine Erben von K. Karl V. belehnt“ wurde. Klüber verweist aber auch darauf, daß dieses Amt von dem des Erztruchseß „ressortire“. – Siehe dazu den Artikel Truchseß bei Haberkern, E. / Wallach, J. F.: Hilfswörterbuch für Historiker. 2. Aufl. Bern-München 1964, 623.

³⁶ Conrad I 1954, 317. – Schramm, P. E.: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Bd. 3. Stuttgart 1956, 901 (Schriften der Monumenta Germaniae historica 13/III).

³⁷ Zum kaiserlichen Ring beachte Eichmann, E.: Die Kaiserkrönung im Abendland. Bd. 2. Würzburg 1942, 98: „Boso berichtet zu 1155 nur mehr von der Übergabe von Schwert, Szepter und Krone und Gottfried von Viterbo (1190) nennt den Ring unter den kaiserlichen

kronhüter werden, Braunschweig-Lüneburg aber müßte einen neuen Erbschenken erhalten.

Die Archivalien verraten nichts über das Schicksal, das der Eingabe Springers am kaiserlichen Hof widerfahren ist. H. G. Scheidemantels „Schreiben an die Staats- und Lehnrechtsgelehrten in Teutschland“ (Leipzig 1782, 842) nennt einige Schriften, „in welchen zu einem neuen Erzamte allerhand Vorschläge geschehen sind“. Johann Christoph Erich Springer ist dort nicht erwähnt. An den Erzämtern hat sich in dem von ihm vorgeschlagenen Sinne nichts geändert. Der König von Böhmen ist als Kurfürst Erzschenk, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg als Kurfürst Erzschatzmeister geblieben. Nach Lage der Dinge müssen wir annehmen, daß die Eingabe zu den Akten genommen wurde.

Im folgenden ist das Archivale zu diesem Thema im Original wiedergegeben.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew[er] Hochfürst[liche] Gnaden erlauben gnädigst, daß ich einen unvorgreiflichen Gedanken zu Höchst Dero erleuchteten Einsicht und allenfalsigen Unterstützung unterthänigst hier vorlegen darf. Er betrifft Ew[er] Hochfürst[lichen] Gnaden hohe Reichsfunction in besondern Verstande, nemlich die Erfindung eines neuen Erz-Amtes; welches mich dann auch gleichsam berechtiget, Höchst Ihro zu behelligen, da es sonst eine unverzeyhliche Kühnheit seyn würde. Es ist der kurze Innhalt einer grössern Abhandlung, die ich dem Drucke übergeben wollte, womit ich aber blos deswegen noch angehalten habe, weil ich befürchtete, daß, wenn der Gedanke irgend Beyfall finden und von folge zu seyn verdienen sollte, die voreilige publication leichtlich dem besten Erfolge hinderlich seyn könnte.

Ehe und bevor ich also bemerket haben werde, ob auch Ew[er] Hochfürst[liche] Gnaden den Gedanken einiger Aufmerksamkeit werth achten, werde ich mich nicht unterfangen, ihn durch den Druck bekannt zu machen. Im übrigen würde ich auch nicht ermangeln, solchen vorerst an die Behörde nach London oder Hannover gelangen zu lassen und mich glücklich genug schätzen, wenn ich dadurch Gelegenheit geben könnte, zu zeigen, wie heilig einem jeden Bürger der Teutschen gelehrten Welt die Pflicht seyn müsse, die Patriotischen Gesinnungen und Verbindungen seines glorwürdigsten allerdurchlauchtigsten Reichs Oberhauptes bey aller Gelegenheit in tiefster Ehrfurcht zu erkennen und seine eigene Bemühungen nach diesem Tone zu stimmen.

Ew[er]. Hochfürst[lichen] Gnaden empfele zu höchsten Hulden mich submissst, mit unumschränktester Verehrung beharrend

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!
Ew[er]: Hochfürst[lichen] Gnaden
unterthänigst gehorsamster Knecht
Johann Christoph Erich Springer,
Gräfl[ich] Schaumburg-Lippischer Rath

Alverdissen in der Grafschaft Lippe den 18.ⁿ febr[uarii] 1769.

Insignien nicht mehr.“ – Fillitz, H.: Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches. Wien-München 1954, führt weder unter den Aachener noch unter den Nürnberger Insignien einen Ring an. – Auch Schnellbögl, J.: Die Reichskleinodien in Nürnberg 1424–1523. MVGN 51 (1962) 70–159, nennt keinen Ring unter den Reichskleinodien. – Klüber 1803, 38 schreibt aber zur Frage der Verrichtung eines neuen Erzamtes bei der Kaiserkrönung: „Es ist schon ehemals der Vorschlag geschehen, den kaiserlichen Ring zu einem Krönungs-Insigne zu erheben und die Aufbewahrung und Ansteckung desselben an den Finger des Kaisers, bei der feierlichen Krönungshandlung, einem Erzbeamten zu übertragen.

Anlage 1

Gedanken von einem neuen Erz-Amte des H. R. Reichs.

Bey der Erfindung eines neuen Erz Amtes, wofür Ihro glorwürdigst Regierende Kayser[liche] Maj[estät]t in der neuesten WahlCapitulation allergnädigst zu sorgen auf Sich genommen haben, müssen vorerst die Abweege bestimmt werden, die man zu vermeiden hat, ehe die Gegenstände und Verrichtungen des ErzAmtes fest gestellt werden. Der erste Abweeg ist wohl dieser, daß man auf kein officium verfallte, welches kein palatinum wäre. Ein Fehler, den man gleich empfinden kan, wenn man die Verrichtungen der übrigen Erz Aemter dagegen hält; man empfindet ihn, sobald man sich ein Erz Panner Amt, Erz Admiral-Amt, ErzJägermeister= ErzStallmeister Amt gedenket; man weiß gleich, daß der Römer und die Domkirche zu Frankfurt zu den Verrichtungen dieser Aemter zu enge und zu unbequem sind. Ein anderer Abweeg ist dieser, daß man nicht unter einem neuen Nahmen ein Erz=Amt vorschlage, welches schon vorhanden wäre: So gieng es mit dem ErzPanner Amte und so würde es gehen, wenn man ein Hofmeister Amt, ein Ceremonien Meister Amt, ein Küchen oder Kellermeister Amt vorschlagen wollte. Man hat sich aber auch drittens zu hüten, daß man nicht auf eine unwürdige Erfindung verfallte, die zwar mit keinem andern ErzAmte, aber um so vielmehr mit der Würde des ganzen hohen Chur-Fürstlichen Collegiums in Collision stünde; von dieser Art wäre Pachelbels von Gehag Vorschlag eines ErzFlaschenmeisterAmtes (:Archi-Buticularii:) gewesen. Diese Cautelen vorausgesetzt kommt es darauf an, daß 1.) der Nahme des Amtes nichts widrig klingendes habe, sondern dem Geschmacke ähnlich sey, den man überhaupt in den übrigen Nahmen dieser hohen Aemter gleich bemerken kan; er mus antik seyn, aber nicht so antik, daß ihn niemand verstehen kan; er mus in unserer Sprache gegründet seyn und gleich einen klaren Begriff von der HauptVerrichtung des ErzAmtes geben; also nicht so antik, daß über die Bedeutung des Wortes der Antiquarius und der Kritiker erst ihre Weisheit üben müsten. 2.) müste es ein Amt seyn, für welches bey einem Kayserlichen Hoflager, wobey man sich insonderheit die Wahl und Krönungs-Feyerlichkeit vorzustellen hätte, nicht erst neue Gegenstände der Verrichtungen erfunden werden müsten; die Verrichtungen können imer neu seyn, wenn ein ErzStallmeister – wir wollen uns diesen Nahmen nur so lange einbilden – erst eine Schule mit Pferden vor Tafel machen sollte; hingegen ein Erzvorschneider Amt, wenn dieses nicht mit andern Aemtern in Collision stünde, würde zwar eine neue Ceremonie aber keinen neuen Gegenstand erfordern. 3.) müsten zwar die Verrichtungen an der Kayserlichen Tafel oder während derselben auf den Nahmen des hohen Amtes ihre Beziehung haben, aber die Verrichtungen ausser der Mahlzeit bey der Procession oder sonst können willkührlich seyn, weil die hohen Erzbeamten unter sich im Range gleich sind und an der Commandantenschaft des Allerhöchst-Kayserlichen Hofes, wenn man so sagen könnte, gleichen Theil haben; es könnte also der Reichs Apfel, der von Chur Bayern getragen wird, auch von Chur Brandenburg und der Zepter von Chur Bayern getragen werden, weil keines von diesen Kleinodien ein redendes Symbolum des Amtes ist; blos bey dem MarschallAmte ist das Schwert als ein öffentliches Kennzeichen dieses Amtes durch das teutsche Alterthum eingeführt, der an allen Höfen bey grossen Feyerlichkeiten nachgeahmet wird. 4.) mus nach den Gesetzen der Ähnlichkeit die neue symbolische Verrichtung so beschaffen seyn, daß das Werkzeug davon einen gewissen Werth habe, der nach der Verrichtung dem Unter- oder Reichs Erb-Beamten zugeeignet zu werden verdiene, so bekommt der Erb Schenke das Lavoir³⁸ den Crystallinen Becher, der Erb Kämmerer das Lavoir, der Erb Truchses die silbernen Schüsseln, der Erbmarschall das Haber Maas; der Erb Schatzmeister bekommt zwar nichts von seinem vorgesetzten Erz Amte, aber das Erz Amt hat doch denselben Aufwand mit dem Geld auswerfen. 5.) Sollte es fast auch ein Amt seyn, das ein Churfürst eben sowol an seinem Hofe selbst als ein ErbAmt einführen könnte und bey der Königlichen – Würde der Chur Höfe scheint dieser Charakter gar keine

Als Symbol der Verlobung des Kaisers mit dem Staate, zwischen welchem und ihm, von nun an eine unveränderliche Einheit des Zweckes, sonach des Willens, der Kraftäußerung und des Interesses herrschen soll, wäre jene Handlung gewiß eine der edelsten und bedeutungsvollsten.“

³⁸ Sic! Das Lavoir muß wohl aus Versehen hier herein geraten sein.

Schwierigkeit zu haben; es gibt indeßen Fälle, die wenigstens dem Nahmen und der Gewohnheit nach eine Ausnahme machen möchten, ein solcher Fall wäre, wenn in dem Nahmen eines Erb-Amtes an dem Hofe eines Churfürsten eine unmittelbare Beziehung auf den Königlichen Nahmen läge; doch würde dieser Umstand die Haupt-Sache nicht hindern, weil die Bestellung der eigenen HofAemter keine Reichs Sache ist und z. E. auch Chur-Pfalz und Chur Braunschweig keine ErbSchatzmeister an ihren Höfen haben. 6.) müste das neue ErzAmt kein solches seyn, wozu schon ein Erb Amt vorhanden wäre, weil man kein Erb- oder Unter Amt kennt, welches nicht unter einem Ober- oder ErzAmte stünde: So – könnte man vielleicht auf ein Erz ThürHüter Amt verfallen, wenn sonst der Begriff dieser Verrichtung die eigentlich überdem militärisch ist, und etwan einen LeibGarde-Commandanten voraussetzt, den Erzbeamten nicht zu weit von der Tafel oder in der Kirche von dem Altar entfernte; aber auch ausserdem ist der Erb Thürhüter ein Gehülfe des Erbmarschalls und beyde stehen unter dem Erz Marschall-Amte. 7.) Noch ein Umstand ist nicht zu vergessen, daß der neue Erzbeamte in der Procession eines von den ReichsKleinodien vortrage, welches bisher noch kein anderer vorgetragen hat; Es ist aber nicht nöthig, daß das Kleinod eine Beziehung auf den Nahmen des ErzAmtes habe, wie es bey dem ErzSchatzmeisterAmte, welches die Crone vorträgt, das Ansehen hat, soferne man die Crone nach dem Werthe des Goldes und der Jubelen für einen Schatz des Reichs halten kan; in symbolischen Verstande gehört sie nicht zum Schätze sondern zur Würde des Reichs. Es müste aber keines von den Heilighümern, sondern ein Kleinod seyn, welches einen wesentlichen Theil der Krönungs-Ceremonie ausmacht. Unter den Krönungs Kleinodien ist eigentlich auch kein einiges, woraus ein Nahme eines ErzAmtes erklärt – werden könnte, der Reichs Apfel hat mit dem Eßen auftragen und das Schwerdt mit dem Zeichen, das dazu gegeben wird, so wenig Verwandtschaft als der Zepter mit dem Handbecken.

Jetzt wäre die Frage: was für Gegenstände an der Kayserlichen Tafel noch übrig wären, wobey das neue ErzAmt eine würdige Verrichtung finden könnte? und dann was für wesentliche Krönungs Kleinodien noch übrig wären, davon eines in der Procession könnte vorgetragen werden. Was die erste Frage betrifft, so müste es hier auf eine Ceremonie ankommen, von welcher das neue ErzAmt den Nahmen haben könnte. Die Crone wird zwar von dem ErzSchatzmeister vorgetragen; aber ich habe schon gesagt, daß das Vortragen der Kleinodien keine Beziehung auf das ErzAmt haben könne.

Die Crone liegt mit den übrigen Reichs Insignien während der Tafel zur rechten Hand des Kaysers May[estät] auf einem Neben Tische, ohne, daß dieses würdige Geschäfte, die Crone auf diesen Nebentisch und wieder weg in Verwahrung zu bringen einen eben so hohen Aufseher hätte, als die Reichs Siegel haben.

Dieses ist denn also der Stoff meiner Erfindung. Ein Amt, dessen Verrichtungen darin bestünden, die Crone von den Nurnbergischen Abgeordneten so lange in Empfang zu nehmen, bis der Erz Schatzmeister sie zum vortragen annimmt, dann nach der Krönung und vor der Mahlzeit die Crone auf ein kostbares Küssen, welches auf einer silbernen Platte liegen könnte, auf den Nebentisch zu sezen und nach der Mahlzeit den Nurnbergischen Abgeordneten wieder zu zu stellen, der Verwahrung beyzuwohnen, auch einen Schlüssel zu dem Behältnis zu sich zu nehmen würde füglich das

Erz„Cron“Hüter Amt

genennet werden können. Dieser Nahme hat so gar nichts sonderbares oder unwürdiges, daß nicht nur gleich mit dem Nahmen der Begriff ausgedrückt ist, sondern auch, davon nicht zu gedenken, daß man in unserer Sprache die Göttliche Vorsehung unter dem Nahmen eines Hüters der Menschen, des Hüters Israels, prächtig zu bezeichnen pflegt; die Custodes Coronae in dem Königreich Pohlen auch, wie in mehr andern grossen Reichen grosse weltliche Magnaten und Glieder des Reiches sind; und bey den Geistlichen ErzStiftern in Teuschland das Amt des Custodis allezeit eine von den ersten Würden des Capituls mit ist.

Es hindert nichts, daß man mit dem Begriffe des Erz-Schatzmeister Amtes vielleicht auch den Begriff des ErzCronHüterAmtes verbinden könnte; ich habe schon gesagt, daß dieses nur auf eine sehr unvollkommene weise möglich sey und ausserdem sind ja auch das Marschall Amt und das Kämmerer Amt nach den Verrichtungen, die mit beyden Aemtern an grossen Höfen verbunden sind, fast ein Amt, da zu weilen der Obrist Kämmerer, zuweilen der Obrist Marschall der erste unter den Hof-Commandanten ist. Es kommt hier blos auf die Verrichtungen an, ob

diese schon nahmentlich einem andern ErzAmte ankleben; so ist das Vortragen der Crone nun schon einmal mit dem ErzSchazmeisterAmte verbunden; aber die Verwahrung der Crone und die Aufsicht über dieselbe liegt nicht in dem Begriffe des ErzSchazmeisters, so wenig als die Verwahrung des Reichs Apfels in dem Begriffe des Erz Truchsess; Nicht Inductiones oder argumentationen, sondern der Besiz der functionen machen hier die Sache aus; auch das Beyspiel von Pohlen kan vieles erläutern; das SchazMeisterAmt und das CronHüterAmt sind dorten auch zwey ganz verschiedene Aemter; jenes bezieht sich auf die Einkünfte des Reichs und darauf hat auch das Münzenauswerfen bey dem h.Römischen Reiche seine Anspielung; dieses aber auf die Verwahrung der Crone, die Stadt, worin sie verwahret wird, mag diese oder jene seyn, Gnesen oder Cracau, Nürnberg oder Aachen.

Der Aufwand, den das ErzCronhüterAmt bey seiner Verrichtung zu machen hätte, möchte also das Küssen und der silberne Untersatz seyn, worauf die Crone und Insignien zu liegen kommen; und dieses wäre es auch was dem neuen Erb- oder Unterbeamten, der aus einer Braunschweigischen familie oder aus dem hohen Reichs Adel seyn würde, allezeit zufiele.

Nun ist noch die Frage zurück, von dem Kleinod, das von dem neuen Erzbeamten vorgetragen werden könnte. Und dieses ist der Ring, der bey der Crönung dem neuen Reichs Beherrscher mit einer besonderen Ceremonie an den Finger gesteckt wird. Ein ansehnlich façonirtes Etui für diesen Ring, welches vielleicht der neue Erzbeamte zum Andenken als einen Zuwachs der Reichs Kleinodien stiften könnte, würde genug seyn, um jenes Kleinod, nemlich den Ring, auff einem Küssen neben dem ErzSchazmeister oder unmittelbar vor ihm vortragen zu können; allenfalls könnte auch dieses Etui allezeit dem Erb-Beamten oder den Cron Junkern von Nürnberg heimfallen.

Auf diese Art könnte nach meiner kurzen Einsicht ein neues ErzAmt ohne Schwierigkeit und ohne Collision mit andern ErzAemtern vestgestellt werden. Ein jedes der übrigen ErzAemter bliebe in seinen Verrichtungen und functionen und auch der Stadt Nürnberg oder Aachen würde nichts dabey genommen.

Daß an dem eigenen Hofe des ErzCronHüters nicht auch ein ErbCronhüter bestellet werden kan, diesen Umstand habe ich schon verglichen, eines Theils, daß er hieher nicht wesentlich ist und andern Theils das Reich nicht interessirt.

Das neue Wappen würde ein Ring oder eine Crone seyn.

Anlage 2

Nachtrag zu den Gedanken über ein neues ErzAmt.

Wenn es zum Wesen eines ErzAmtes gehörte, daß auch gewisse mit dem Nahmen relative Verrichtungen extra Palatium vor den Augen des Volkes geschehen müsten, dergleichen die Ceremonie mit dem Haber Ritte, die Beybringung der Schüsseln von den gebratenen Ochsen und die Auswerfung der Münzen ist; so könnte die Idee von der Würde des neuen Erz-Cronhüter Amts noch sehr erweitert werden.

Die gekrönte Chur Böhmen würde mit seiner eigenen Crone diesem Amte einen vorzüglichen Glanz geben und selbst für das ganze Churfürstliche Collegium würde es schmeichelhaft seyn, das ErzCronhüterAmt mit der Crone Böhmen verbunden zu sehen.

Böhmen würde nicht nur die Hüterin der Kayserlichen Reichs Krone seyn, sondern auch mit seiner eigenen Krone, als der erste Churfürst des Reichs, das Symbolum der Königlichen Würde für alle Churfürsten gleichsam an der Brust führen.

Dann könnte das Chur Hauß Braunschweig mit dem ErzSchenken Amte versehen werden, für welches eine sehr schickliche öffentliche Verrichtung extra Palatium noch übrig wäre, nemlich in einem silbernen Gefaße von dem springenden Weine aufzufangen und nach der Kayserlichen Tafel zu bringen.

Alles übrige könnte bleiben; die Crone Böhmen trüge wie bisher in der Procession nichts vor, führte auch kein Wappen und hätte nur blos die Aufsicht über die Crone, auf die Art, wie an seinem Ort davon geredet ist.

Der neue ErzSchenke hingegen trüge den Ring in der oben angegebenen Ordnung vor, reichte dem Kayser den Trunk und schaffte den Cristallinen Becher an.

Der bisherige Erb-Schenke Graf von Altthann würde anfangen, ErbCronhüter zu heissen und an statt des Bechers die Crone in dem Wappen führen und der neue ErzSchenke würde mit einem neuen ErbSchenken versehen werden und das Wappen des ErzSchenken würde der Ring bleiben können³⁹.

³⁹ Beachte zu den letzten beiden Absätzen einen Wandel gegenüber dem Schluß von Anlage 1.

DAS SCHWEIZER MODELL UND DIE NATIONALE FRAGE IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Von Ladislav Lipscher

Von vielen Seiten wurde in der Diskussion um die Erste Republik auf die Schweiz als Vorbild hingewiesen, insbesondere was die sprachlichen und nationalen Verhältnisse betrifft. Das schweizerische Föderalsystem ist tatsächlich eine der erstaunlichsten Errungenschaften der europäischen Politik. Freilich sind solche Vergleiche nicht unproblematisch, weil sie oft weder auf die historischen Tatsachen Rücksicht nehmen, noch auf die inneren und äußeren Verhältnisse, welche die Entstehung und die Entwicklung der Staaten maßgebend beeinflusst haben¹.

I.

Die Übernahme des Schweizer Modells galt schon während der Monarchie als geeignete Möglichkeit, die nationalen Auseinandersetzungen zu entschärfen.

Im Jahre 1869 schrieb ein tschechischer Politiker in einem Schreiben an den österreichischen Kanzler Friedrich F. Graf von Beust: „Was nun die dritte Frage, die der Nationalität betrifft, so halten wir [...] an dem Prinzip der Gleichberechtigung fest, wünschen diese [...] durch ein Nationalitäten-Sprachgesetz, welches [...] durch ein [...] Landesgrundgesetz für alle Zukunft geordnet würde, nicht etwa nach dem Muster der Ungarn, sondern ungefähr [...] in dem Sinne und Geiste, wie er [der Entwurf] in der Schweiz im öffentlichen Leben schon praktisch durchgeführt ist“².

Eine Analogie in der nationalen Problematik Österreichs und der Schweiz suchte auch Adolf Fischhof. Er bewunderte die Schweiz wegen ihrer Sprach- und Kulturpolitik. Trotzdem blieb seinem scharfsinnigen Urteil die Schwierigkeit einer vorbehaltlosen Anwendung des Schweizer Musters auf Österreich nicht ganz verborgen. Er schreibt: „Auch darin sind beide Staaten einander ähnlich, daß die Hegemonie eines Volksstammes mit ihrer Existenz sich für die Dauer nicht vertrüge, daß keine ihrer Nationalitäten mächtig genug ist, um nachhaltig dominierenden Einfluß zu üben, da jede derselben eifersüchtig über ihre nationale Würde und ihre sprachliche

¹ Zur Geschichte und staatsrechtlichen Entwicklung der Schweiz: Fleiner, Fritz: Schweizerisches Bundesstaatsrecht. Tübingen 1923. – Rappard, William Eman: Die Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1848–1948. Vorgeschichte, Ausarbeitung, Weiterentwicklung. Zürich 1948. – Rougemont, Denis de: La Suisse ou l'histoire d'un peuple heureux. Paris 1965. – Hegnauer, Cyril: Das Sprachenrecht der Schweiz. Zürich 1947.

² Zeithammer, Anton O.: Zur Geschichte der böhmischen Ausgleichsversuche (1865–1871). Teil 1. Prag 1912, 53.

Entfaltung wacht, und in verwandten Nachbarvölkern eine mächtige Stütze findet“³. Nach Karl Renners Vorstellungen sollte die Doppelmonarchie zu einer Großschweiz Mittel- und Südosteuropas umgebaut werden⁴. Beim Vergleich mit Österreich beging Renner wie so viele andere Theoretiker den Fehler, die nationale Struktur und die besondere Entwicklung der Schweiz nicht richtig einzuschätzen. Das Schweizer Modell ist kein Beweis für die Überordnung des Nationalitätenstaates über den Nationalstaat. Die Schweiz ist im Grunde genommen kein Nationalitätenstaat, denn sie entstand aus nationalen Fragmenten mit kantonalem Lokalpatriotismus.

Nach dem Zerfall Ungarns erörterte Oskar Jászi 1923 die Möglichkeit der Erhaltung der Hl. Stephanskrone. Er unterstrich seine Ansicht, „daß ein nach Schweizer Vorbild reorganisiertes Ungarn, das mit den Nachbarstaaten in engste Beziehungen träte, eine größere Garantie der Demokratie, des wirtschaftlichen Fortschritts und des Friedens gewesen wäre als ein verstümmeltes Ungarn, das verbittert [...] sich den umgebenden Staaten gegenüber steif verschließt“⁵.

Theodor Schieder zeigte sich dagegen 1952 skeptisch bezüglich der Möglichkeit einer Übernahme des Schweizer Vorbilds für die Donaumonarchie. Er wies zwar auf eine Fülle ähnlicher und gleichlaufender Züge hin, doch die Konstellation der verschiedenen Kräfte zueinander, auf die wir im Osten stoßen, sei in der Schweiz nicht gegeben; er resümierte: „Im Gegensatz dazu bleibt das Musterland einer ausgeglichenen Nationalitätenlage, die immer wieder als solches berufene Schweiz, für das nationalpolitische Denken vergleichsweise überraschend wenig ergiebig“⁶.

II.

Thomas G. Masaryk kam schon während des Ersten Weltkriegs als Emigrant in praktische Fühlungnahme mit der Schweiz, wo er neben seiner Widerstandstätigkeit Erfahrungen und Erkenntnisse namentlich im Bereich ihrer politischen und nationalen Struktur sammelte. Er gewann dabei die Überzeugung, daß das Schweizer Vorbild wertvolle Ansätze für die Regelung der nationalen Frage im zukünftigen selbständigen tschechoslowakischen Staat zu bieten habe. Er war sich auch der Unterschiede bewußt, „von denen der wichtigste darin besteht, daß die Schweiz eine Föderation selbständiger kleiner Staatskantone ist, daß alle drei Nationalitäten in der Schweiz Bestandteile großer Nationen sind, die in großen selbständigen Staaten leben, und daß es da, aus älteren Zeiten her, keine Nationalitätenkämpfe gab“⁷. In einem Interview bekundete

³ Fischhof, Adolf: Österreich und die Bürgschaften seines Bestandes. Politische Studie. Wien 1870, 91, 129. – Tezner, Friedrich: Die Wandlungen der österreichisch-ungarischen Reichsidee. Ihr Inhalt und ihre politische Notwendigkeit. Wien 1905, 126.

⁴ Renner, Karl: Der Krieg und die Wandlungen des nationalen Gedankens. Wien 1915, 27.

⁵ Jászi, Oskar: Magyars Schuld. Ungarns Sühne. Revolution und Gegenrevolution in Ungarn. München 1923, 40.

⁶ Schieder, Theodor: Nationalstaat und Nationalitätenproblem. ZfO 1 (1952) 164. – Ders.: Die Schweiz als Modell der Nationalitätenpolitik. In: Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe f. Hans Herzfeld. Hrsg. v. W. Berges u. C. Hinrichs. Berlin 1958, 489.

⁷ Masaryk, Thomas G.: Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914–1918. Berlin 1925, 71. – Unterredung Masaryks mit dem Redakteur der National-Zeitung Basel v. 23. 11. 1922. National-Zeitung v. 4. 2. 1923. – Ders.: Cesta demokracie. Soubor projevů

Masaryk kurz nach Gründung der Ersten Republik die Absicht, aus den Schweizer Erfahrungen Nutzen zu ziehen und Anregungen zu gewinnen, keinesfalls aber dieses Modell einfach zu übernehmen. Seiner Meinung nach verlangt jede Minderheitenfrage eine besondere Regelung – jede einzelne sei ein Fall „sui generis“⁸.

Obwohl führende tschechische Politiker das Schweizer Modell nachahmenswert fanden, blieb es nur bei der Bewunderung ohne praktische Anwendung. Noch vor der Staatsgründung beauftragte die tschechische heimische Widerstandsbewegung zwei bekannte Juristen mit der Ausarbeitung einer einstweiligen Verfassungsvorlage. Spuren des Schweizer Vorbildes findet man nur bei der Frage der Volksabstimmung⁹. Der staatsrechtlichen Regelung der nationalen Frage wurde demgegenüber keine Aufmerksamkeit geschenkt.

In diesem Zusammenhang ist die Note vom 20. Mai 1919, die Edvard Beneš als Leiter der tschechoslowakischen Delegation dem Vorsitzenden der Kommission für die neuen Staaten überreichte, zu erwähnen. Darin wird die Absicht seiner Regierung betont, „ihren Staat so zu organisieren, daß als Grundlage der Nationalitätenrechte diejenigen Grundsätze angenommen werden, die in der Verfassung der schweizerischen Republik zur Geltung gebracht sind, das heißt, daß aus der Tschechoslowakischen Republik eine Art Schweiz gemacht werden soll, wobei, wie sich von selbst versteht, die besonderen Verhältnisse in Böhmen in Betracht gezogen werden“¹⁰. Johann Wolfgang Brügel bemühte sich in seiner Arbeit von 1967, diese Aussage als „Schlagwort“ abzutun und betrachtete den ganzen Hinweis auf die Schweiz „als eine gefälliger klingende Umschreibung der Zusage einer liberalen Nationalitätenpolitik“¹¹. Brügels Wertung ist zu nachsichtig, denn Beneš hat in konkreter Weise auf ein Vorbild hingewiesen, das unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse in der Tschechoslowakei zu verwirklichen gewesen wäre. Es wurde jedoch nicht einmal ein Versuch unternommen, dieses Beispiel wenigstens in Ansätzen in die Tat umzusetzen. Gerade die teilweise Übernahme des Schweizer Modells, namentlich im Organisationsprinzip des Staates – Dezentralisation anstatt Zentralismus – hätte eine liberale Nationalitätenpolitik anzeigen können.

Die Vorarbeiten am Verfassungsentwurf sowie die folgende Behandlung ließen die Erkenntnisse aus den Schweizer Erfahrungen vollständig vermissen. Der Verfasser des ersten Entwurfes, Jiří Hoetzel, Leiter der gesetzgebenden Abteilung des Innen-

za republiky [Der Weg der Demokratie. Sammlung von Reden in der Zeit der Republik]. 2 Bde. Prag 1933/34, hier II, 363 f.

⁸ Lay, F.: En Tchécoslovaquie. Tribune de Genève v. 20. 8. 1919. – Masaryk: Cesta demokracie I 1933, 173. – Ders.: President T. G. Masaryk k otázce národnostních menšin [President T. G. M. zur Frage der nationalen Minderheiten]. In: Národnostní obzor 1 (1930/31) 1 f.

⁹ Es handelt sich um den späteren Abgeordneten Václav Bouček und den Verwaltungsjuristen Pantůček. Pantůček, Ferdinand: Příprava státního převratu ve směru zákonodárství a správy [Die Vorbereitung des Staatsumsturzes hinsichtlich der Gesetzgebung u. der Verwaltung]. Národní listy v. 28. 10. 1919. – Ders. in: Naše revoluce 2 (1924) 352.

¹⁰ Miller, David Hunter: My Diary at the Conference in Paris with Documents. Bd. 13. o. O. 1925, 69. – Hoffmeyer, H.: Großmächte und Minderheiten. Volk u. Führung 2 (7) (1936) 489.

¹¹ Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918–1938. München 1967, 101.

ministeriums, hielt die Föderalisierung der Republik für ein Unglück, und der Vergleich mit der Schweiz „hinkt“, seiner Meinung nach, „auf beiden Füßen“. Um seine negative Haltung zu untermauern, berief er sich auf den Entschluß der Friedenskonferenz, die auf Grund ihrer Einschätzung des neubegründeten Staates den Standpunkt vertrat, daß die Tschechoslowakei als Einheitsstaat anzusehen sei¹². Ein anderes einflußreiches Mitglied, der stellvertretende Vorsitzende des Verfassungsausschusses František Weyr, erklärte, das Schweizer Modell sei in der Tschechoslowakei undurchführbar, weil hier die nationalen Gruppen zahlenmäßig nicht fast gleich seien und sie auch keine gleiche wirtschaftliche und kulturelle Stufe erreicht hätten. Außerdem besitze jede der nationalen Gruppen in der Schweiz ein selbständiges nationales Leben in einem eigenen Nationalstaat, was für Tschechen und Slowaken nicht gelte¹³.

Im Bericht des Verfassungsausschusses hieß es darüber hinaus, daß es für den Föderalismus keine historischen Grundlagen gebe. Als Beweis führte man die Meinung des angesehenen englischen Verfassungsrechtlers Dicey an, der die Voraussetzung für eine bundesstaatliche Ordnung nur in dem Fall für gegeben hält, wenn Völker zwar den Zusammenschluß, aber keine Einheit wünschen. Diese Voraussetzung bestehe jedoch im konkreten Fall nicht¹⁴.

Masaryks Stellungnahme zu dieser Frage war nicht eindeutig. Bei einer Gelegenheit äußerte er die Überzeugung, daß das, was in der Schweiz möglich sei, auch in der Tschechoslowakei durchführbar sein müsse¹⁵. In der Beantwortung der Neujahrswünsche beider Kammern, vom Vorsitzenden des Abgeordnetenhauses František Tomášek am 1. Januar 1922 überbracht, sprach sich Masaryk eher für das belgische Vorbild aus, weil dieses Land einen Einheitsstaat bilde. Die Schweiz dagegen setze sich traditionsgemäß aus vielen kleinen selbständigen Staatseinheiten zusammen¹⁶.

Letzten Endes ist der einzige Punkt, der an die Schweizer Verfassung erinnert, die inhaltlich ähnlich abgefaßte Präambel zur tschechoslowakischen Verfassungsurkunde, die übrigens in diesem Teil auch der Verfassung der Vereinigten Staaten gleicht.

III.

Trotzdem erhoben sich tschechischerseits auch weiterhin Stimmen, die eine Übertragung des Schweizer Musters auf die heimischen Verhältnisse wenigstens bedingt als nützlich ansahen. So bemerkte das Mitglied der ehemaligen Realistenpartei

¹² Hoetzel, Jiří: Ústavní listina Československé republiky [Die Verfassungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik]. Sborník věd právních a státních 20 (1920) 3.

¹³ Weyr, František: Ústava Československé republiky [Die Verfassung der Tschechoslowakischen Republik]. In: Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Bd. 5. Prag 1931, 163. – Ders.: Národ [Volk]. In: Slovník veřejného práva československého [Wörterbuch des tschechoslowakischen Verwaltungsrechtes]. Bd. 2. Brünn 1932, 763.

¹⁴ Rede des Berichterstatters, des Abgeordneten Bouček. Stenographische Berichte über die 125. Sitzung der Nationalversammlung v. 27. 2. 1920, 411.

¹⁵ Unterredung Masaryks mit dem Redakteur der Frankfurter Zeitung, die am 15. 5. 1919 veröffentlicht wurde. Masaryk: Cesta demokracie I 1933, 47.

¹⁶ Ebenda II 1934, 217.

Masaryks, Alois Hajn, in einer Polemik mit Karel Kramář, daß es der Tschechoslowakei weder zur Unehre noch zur Schande gereichen würde, wenn sie sich in Sachen Regelung der Nationalitätenfrage wie eine zweite Schweiz aufführen wollte, da dies dem Geist der Demokratie und Humanität entspreche¹⁷. Hubert Ripka hat zwar dem Schweizer Beispiel nicht in vollem Umfang folgen wollen, doch schien ihm dieses, wenigstens für die Regelung der Sprachenfrage, nützlich zu sein¹⁸.

Der Sprecher der linken Sozialdemokraten, das spätere Mitglied der Führungsgremien der KPTsch Bohumír Šméral, hielt den Regierungskreisen vor, wenn sie sich schon entschlossen hätten, einen bürgerlichen Staat aufzubauen, dann sei es ihre vorrangige Pflicht, die nationale Frage unmittelbar nach der Staatsgründung definitiv zu lösen. Dabei hätte nach Schweizer Vorbild den Minderheiten ein Minimum an Autonomie gewährt werden müssen¹⁹.

Die eingehendste Stellungnahme tschechischerseits zu dieser Frage stammt von Emil Sobota, der ihr eine selbständige Arbeit widmete²⁰. Seine Darstellung sollte zugleich als Antwort auf die Anträge der Minderheiten verstanden werden. Außer den schon eingangs erwähnten Unterschieden in der Entwicklung beider Länder sah er noch weitere, die ihm gravierend erschienen, vor allem die Unbeständigkeit der Sprachengrenze. In der Schweiz habe die französisch-deutsche Sprachengrenze seit dem 13. Jahrhundert nur geringfügige Verschiebungen lokaler Natur zu verzeichnen. In den böhmischen Ländern habe die tschechisch-deutsche Nationalitätengrenze seit dem 13. Jahrhundert vier mächtige Pendelbewegungen durchgemacht. In dieser Unbeständigkeit der Nationalitätengrenze liege eine große Schwierigkeit für die Lösung der nationalen Frage²¹.

Ein weiterer Fragenkomplex von Bedeutung betrifft den Anteil der einzelnen Nationalitäten an der Geschichte und dem Ausbau des Staates in beiden Ländern. In der Schweiz hätten alle, so Sobota, vorrangig aber die beiden stärksten nationalen Gruppen, einen wesentlichen Anteil am Ausbau des Staates gehabt. In den böhmischen Ländern finde sich nur zur Zeit der Reformation eine Zusammenarbeit beider Völker. Eine staatsbildende Tat der deutschen Minderheit in den böhmischen Ländern, die der revolutionären französischen Befruchtung der schweizerischen Staats-

¹⁷ Zitiert nach: Hassinger, Hugo: Die Tschechoslowakei. Ein geographisches, politisches und wirtschaftliches Handbuch. Wien-Leipzig-München 1925, 443.

¹⁸ Ripka, Hubert: Národnostní problém není ještě rozřešen (Odpověď dr. G. Petersovi) [Das nationale Problem ist noch nicht gelöst (Antwort an G. Peters)]. Přítomnost Nr. 27 v. 8. 7. 1931.

¹⁹ Šméral, Bohumír: Proti persekuci a zradě [Gegen Verfolgung und Verrat]. Prag 1921, 29. Der Hinweis auf das Schweizer Vorbild ergibt sich daraus, daß Šméral zu Beginn der Existenz der Republik wegen Gefahr der Insultierung seine Heimat verließ und sich einige Zeit in der Schweiz aufhielt. Ansonsten konnte er sich auf Wladimir Iljitsch Lenins Standpunkt berufen, der die Schweiz als einziges mögliches Beispiel der Lösung der nationalen Frage, „falls so eine Lösung in der kapitalistischen Welt überhaupt möglich sei“ hinstellte. Vgl. Lenin, Wladimir Iljitsch: Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage. In: Ders.: Über die nationale und koloniale nationale Frage. Eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden. Berlin (Ost) 1960, 160.

²⁰ Sobota, Emil: Die Schweiz und die Tschechoslowakische Republik. Prag 1927.

²¹ Ebenda 18 f.

idee gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts analog wäre, müsse man bisher vergeblich suchen (die Kantone Genf und Waadt beginnen ihre Geschichte auf dem Boden der Schweiz mit der Revolution)²².

Was die Prinzipien der inneren Organisation beider Staaten betrifft, so sei die gesamte Tradition der konstitutionellen Entwicklung auf dem Gebiet der Tschechoslowakei stark zentralistisch. Das bezieht sich dem Autor zufolge sowohl auf den selbständigen tschechoslowakischen Staat als auch auf die ehemaligen ständischen Landesverfassungen und auf die Verfassung des ehemaligen Ungarn²³. Daraus zog Sobota diese Folgerungen: Eine territoriale Autonomie könne in der Tschechoslowakei in absehbarer Zeit nicht verwirklicht werden, schon nicht mit Rücksicht auf die Unbeständigkeit der nationalen Grenzen²⁴. Über die Anwendung anderer Formen der Autonomie schwieg er sich vorsichtshalber aus. Die Zentralisierung biete dem ungestörten nationalen Zusammenleben gewisse Schwierigkeiten. Es wäre jedoch ein Irrtum, die Ursache für diese Schwierigkeiten in der Kantonalverfassung zu suchen. Damit spielte er auf die Forderung einer territorialen Autonomie an, wie sie das erste innerstaatliche Programm der sudetendeutschen Politiker vorschlug²⁵.

Abschließend äußerte sich Sobota zum Schweizer Modell. Es könne für die Tschechoslowakei nur Nutzen bringen, wenn durch die Oberfläche der einzelnen Institutionen hindurch tiefer in den Geist der staatsrechtlichen Geschichte der Schweiz Einblick genommen würde. Eine Lehre daraus wäre seiner Meinung nach, daß die konstitutionelle Entwicklung der Schweiz ein Ergebnis allmählichen und nicht übereilten politischen Schaffens sei²⁶.

Auch von deutscher Seite aus nahm man zum „Vorbild Schweiz“ Stellung. Im Zusammenhang mit der Kritik an der tschechoslowakischen Sprachenpraxis verwies Wilhelm Medinger 1921 auf die Schweiz, wo die Gleichberechtigung der einzelnen nationalen Gruppen verbindlich verwirklicht werde. Er fand vor allem an der Tatsache Gefallen, daß in der Schweiz die Franzosen und Italiener (22 % bzw. 7 % der Bevölkerung) genau dieselben Rechte wie die Deutschen (70 %) genießen und daß alle drei in den Behörden und in der Regierung vertreten sind²⁷.

Wenzel Jaksch beschäftigte diese Frage ebenfalls; ihm fiel hauptsächlich die sich von Generation zu Generation übertragende nationale Toleranz der Schweizer auf. Es gehe nicht nur um die Föderalisierung von kantonalen Ordnungen. Den grundsätzlichen Charakterzug sah er in einer unbedingten Respektierung des nationalen Bekenntnisses des Mitbürgers und im Anspruch jeder anerkannten nationalen Gruppe auf ein Eigenleben im Rahmen der Staatsgrenzen als praktische Konsequenz der Demokratie im Mehrvölkerstaat. Jaksch urteilt 1937, daß wirtschaftlicher Wohlstand und kulturelle Reife die besten Schranken gegen den Chauvinismus böten²⁸.

²² Ebenda 22.

²³ Ebenda 29 f.

²⁴ Ebenda 35.

²⁵ Ebenda 45.

²⁶ Ebenda 49, 52.

²⁷ Medinger, Wilhelm: Zur inneren Politik des tschechoslowakischen Staates. Österreichische Rundschau 17 (1921) 361.

²⁸ Jaksch, Wenzel: Politika synthese. Třetí stať německého aktivistického poslance [Die

Eine schablonenhafte Übernahme des Schweizer Modells, so Johannes Urzidil, würde keinesfalls den wahren Verhältnissen der Tschechoslowakei entsprechen. Es sei notwendig, das schweizerische System einer Modifikation zu unterziehen, um es auf die Tschechoslowakei anwenden zu können. Denn in der Schweiz lebten drei Nationen unter verhältnismäßig gleichartigen wirtschaftlichen und geographischen Voraussetzungen und ohne wesentliche Unterschiede im kulturellen Niveau. In der Tschechoslowakei lebten dagegen Völker verschiedenster kultureller und wirtschaftlicher Reife in durchaus heterogenen Gebieten, die schon rein geographisch nach verschiedenen Weltgegenden orientiert seien²⁹. Während die volle Autonomie der wirtschaftlich nach dem Donaubecken hinblickenden und kulturell östlich ausgerichteten Slowakei auch auf Grund der historischen Verwaltungstraditionen und der religiösen Einstellung ganz natürlich erschiene, wäre eine wirtschaftliche Autonomie der Sudetendeutschen, deren Wirtschaftsgebiet durch das tschechische ergänzt wird, undenkbar. Die Lösung liege im Fall der Sudetendeutschen ohne Zweifel in der Mitte. Der Komplex, in dem sie mit Recht volle Autonomie beanspruchen könnten, umfasse alle kulturellen und schulischen Fragen, in dem Sinn wie Karel Havlíček, Masaryk und selbst Kramář dieses Problem aufgefaßt hätten. In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht scheine ein vernünftig gedämpfter Zentralismus mit weitgehenden Befugnissen der Kommunen und untergeordneten Verwaltungskörper sowohl für die Deutschen als auch für den Staat weit nützlicher als eine Autonomie um „jeden Preis“³⁰.

Victor Hugo wird der Satz zugeschrieben: „La Suisse dans l'histoire aura le dernier mot“. Urzidil meinte 1936, daß sich diese Äußerung „nicht so sehr auf die Schweiz als Land oder Staat“ beziehe, sondern als „Prinzip des gesunden Verstandes [. . .], als ein im Grunde allen zugängliches Prinzip, wenn sie nicht selbst den Zugang sich gewaltsam verbauen“³¹. Übersetzt in das Konkrete, beruht „das Prinzip des gesunden Verstandes“ in der dezentralisierten Staatsorganisation der Schweiz – mit allen ihren Konsequenzen –, welche die Aufrechterhaltung der persönlichen und nationalen Freiheit verbürgt.

Auch wenn man alle vorgetragenen Vorbehalte außer acht läßt, so war das Schweizer Vorbild auf die Tschechoslowakei, nach dem Urteil von Eugen Lemberg, aus nachstehenden Gründen grundsätzlich nicht übertragbar. „[...] die Schweiz rechtfertigt sich bekanntlich nicht als Staat einer ihrer ethnischen Gruppen; deshalb war es ein Mißverständnis, wenn sich einzelne Nationalstaaten – wie die erste Tschechoslowakei – auf die Schweiz als Modell für die Lösung ihres eigenen Nationalitätenproblems beriefen“³².

Politik der Synthese. Dritter Artikel eines deutschen aktivistischen Abgeordneten]. Přítomnost v. 1. 12. 1937, 759 f.

²⁹ Diese Auffassung fand Zustimmung auch von magyarischer Seite. Die Erfahrungen der fünfzehn Nachkriegsjahre bestätigten, daß das Beispiel der Schweiz unter den Völkern der Nachbarstaaten, welche große Differenzen in ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Niveau aufweisen, nicht verwirklicht werden könne. Tarján, Ödön: Der Weg der Tschechoslowakei und die ungarische Minderheit. o. O. u. o. J., 13.

³⁰ Urzidil, Johannes: Tschechen und Deutsche. Die neue Rundschau 33 (1922) 175 f.

³¹ Ders.: Das Schweizer Beispiel. Neue Zeit 1 (1936) 56.

³² Lemberg, Eugen: Soziologische Theorien zum Nationalstaatsproblem. In: Schieder, Theodor (Hrsg.): Sozialstruktur und Organisation europäischer Nationalbewegungen. München-Wien 1971, 24.

POLNISCHE BERICHTE ÜBER JÜDISCHE ORGANISATIONEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI AUS DEM JAHR 1929

Von Jerzy Tomaszewski

Die vielschichtige Nationalitätenstruktur der Bevölkerung Polens veranlaßte die polnischen Regierungen in der Zwischenkriegszeit, sich für Minderheitenprobleme in anderen Ländern zu interessieren. Ein Hinweis darauf ist unter anderem die im Juli 1931 an die polnischen diplomatischen und konsularischen Vertretungen im Ausland ergangene Anweisung, Informationen über die Nationalitätenverhältnisse in den Ländern zu sammeln, in denen sich die Vertretungen befanden¹. Es gibt jedoch bereits vor diesem Zeitpunkt in einigen Berichten mehr oder weniger ausführliche Informationen zu diesem Fragenkomplex.

Warschau zeigte sich besonders an den tschechoslowakischen Verhältnissen interessiert. Dies hatte seinen Grund nicht nur darin, daß beide Staaten um Macht und Einfluß in Mitteleuropa rivalisierten (wobei die Politiker auf beiden Seiten nichts unversucht ließen, um die inneren Nationalitätenkonflikte der anderen Seite für sich auszuhebeln), sondern auch in der Tatsache, daß in der Tschechoslowakei eine polnische Minderheit siedelte, die sich in Schlesien in den an Polen grenzenden Bezirken konzentrierte. Die polnische Diplomatie beobachtete die Lage und das politische Leben dieser Minderheit recht aufmerksam und beeinflusste in einem gewissen Maße ihre organisatorische Entwicklung; diese Einflußnahme verstärkte sich besonders seit dem Ende des Jahres 1933.

Es ist somit nichts Außergewöhnliches, daß die seit 1927 zweimonatlich erscheinende Zeitschrift „Sprawy Narodowościowe“, das Organ des Warschauer Instituts zur Erforschung der Nationalitätenfragen, systematisch über die Nationalitätenproblematik in der Tschechoslowakei unter besonderer Berücksichtigung der Situation des polnischen Bevölkerungsteils berichtete. Großes Interesse wurde auch der jüdischen Minderheit entgegengebracht, sowohl deshalb, weil die Juden zahlenmäßig die zweitstärkste nationale Minderheit in Polen bildeten, als auch wegen der Möglichkeit einer politischen Zusammenarbeit jüdischer und polnischer Organisationen in der Tschechoslowakei. Beachtung fanden auch die polnisch-jüdischen Bürger, die in der

¹ Vgl. dazu Tomaszewski, J.: Kwestia narodowa w Rumunii w 1931 r. w. raportach polskich konsulatów i poselstwa [Die Nationalitätenfrage in Rumänien im Jahr 1931 in den Berichten der polnischen Konsulate und der Botschaft]. *Studia z dziejów ZSSR i Europy środkowej* 20 (1984) 187–209. – Ders.: Kwestia narodowa w Jugosławii i Grecji w 1931 r. w. raportach polskich poselstw [Die Nationalitätenfrage in Jugoslawien und Griechenland im Jahr 1931 in den Berichten der polnischen Botschaften]. *Ebenda* 21 (1985) 181–189.

Tschechoslowakei lebten. Ein Teil von ihnen – insbesondere in Schlesien – hatte sich dort noch vor dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie angesiedelt. In den Zwischenkriegsjahren studierte zudem ein Teil der jüdischen Jugend an tschechoslowakischen Lehrstätten, vor allem in Brünn und Preßburg.

Die revolutionäre Bewegung in Ost- und Mitteleuropa im Jahre 1917, die unter anderem zum Zerfall Österreich-Ungarns sowie zur Entstehung der Tschechoslowakischen Republik führte, trug erheblich dazu bei, den Prozeß der jüdischen nationalen Bewußtwerdung zu beschleunigen². Im Januar 1919 entstand auf dem Boden der zionistischen Bewegung in der Tschechoslowakei die Jüdische Partei [Židovská strana], die die Anerkennung der Juden als nationale Minderheit und die Gewährung nationaler Autonomie für die Juden forderte. Der Bevölkerungsteil mosaischen Glaubens in der Tschechoslowakei hatte zwar im Hinblick auf seine ideelle und politische Orientierung keinen einheitlichen Charakter (neben den orthodoxen Juden, die keine nationalen, sondern nur religiöse Kriterien akzeptierten, existierten bedeutende Gruppen, die der Assimilierung durch die deutsche, magyarische oder tschechische Kultur unterlagen), doch nahm der Einfluß der Jüdischen Partei allmählich zu und verknüpfte sich mit dem Versuch, im Parlament der Republik sowie in den Landesvertretungen Abgeordnetensitze zu erringen. Dieses Ziel konnte bei verschiedenen Wahlen in der Folgezeit nicht erreicht werden, nicht zuletzt deshalb, weil sich die jüdischen Stimmen zwischen verschiedenen Parteien aufsplitteten. Im Jahr 1928 kam es daher bei den Wahlen zur Landesvertretung in Brünn zu einer Zusammenarbeit zwischen dem Polnischen Volksverband [Polski Związek Ludowy] und der Jüdischen Partei, doch konnte auch diesmal nicht ein einziges Mandat errungen werden. Dagegen trug ein ähnliches Wahlbündnis bei den Parlamentswahlen im Oktober 1929 beiden Parteien vier Mandate ein, von denen die Jüdische Partei zwei erhielt. Die Zusammenarbeit beider Parteien hatte jedoch ausschließlich technischen Charakter im Hinblick auf die Wahlen und wurde in den folgenden Jahren nicht fortgesetzt.

Um so größeres Interesse riefen die Perspektiven der Zusammenarbeit zwischen polnischen und jüdischen politischen Gruppierungen bei den polnischen Diplomaten hervor; dies veranlaßte wahrscheinlich die Zusammenstellung der unten abgedruckten Berichte.

Den ersten Bericht sandte – wie aus dem Anschreiben hervorgeht – das polnische Konsulat in Mährisch-Ostrau an die Allgemeine Konsularabteilung des Außenministeriums in Warschau (für diese steht die Abkürzung K.I.), doch war der eigentliche Adressat das schon erwähnte Institut zur Erforschung der Nationalitätenfragen (dessen Namen der Autor des Dokuments unrichtig wiedergibt). Der Text dieses Berichts wurde später für die in der Zeitschrift „Sprawy Narodowościowe“ publizierte Chronik benutzt, und zwar in dem die Tschechoslowakei betreffenden Teil³. Der Be-

² In breiterem Zusammenhang dazu Lipscher, L.: Die soziale und politische Stellung der Juden in der Ersten Republik. In: Die Juden in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 27. bis 29. November 1981. München-Wien 1983, 269–280. – Rabinowicz, A. M.: The Jewish Party. A Struggle for National Recognition, Representation and Autonomy. In: The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys. Bd. 2. Philadelphia-New York 1971, 253–346.

³ Sprawy Narodowościowe (1929) Nr. 3–4, 533–536.

richt enthält grundlegende Informationen über die politische Situation der Juden in der Tschechoslowakei. Wesentlich ausführlicher ist der zweite Bericht, der sich mit der jüdischen Sportorganisation Makkabi befaßt und zahlreiche detaillierte Angaben zu dieser bringt. Dabei ist die Auffassung des Berichterstatters zu unterstreichen, daß Makkabi eng mit der zionistischen Bewegung verbunden war und die Entwicklung ihrer Tätigkeit sich mit dem zunehmenden Einfluß des Zionismus auf die jüdische Jugend in der Tschechoslowakei verknüpfte.

Alle Dokumente werden zur Zeit im Archiwum Akt Nowych in Warschau aufbewahrt, im Fonds der Akten des Außenministeriums, Aktenmappe 10047, k. 4, 5–7, 8–15, 3. Die Dokumente werden ungekürzt publiziert, dazu die wichtigsten Bearbeitungsvermerke durch die Adressaten. Im Hinblick darauf, daß die Schreibweise von Namen und geographischen Bezeichnungen in den Dokumenten recht willkürlich ist, wurde diese durchgängig der tschechischen oder slowakischen Orthographie angepaßt, mit Ausnahme der polonisierten Form von Mährisch-Ostrau (sie wird besonders im Kopf der Dokumente benutzt) und der Namen der Länder [země], aus denen sich die Tschechoslowakei zusammensetzte. Unübliche Abkürzungen werden in eckigen Klammern aufgelöst.

Dokumente

1. Die jüdische Frage in der Tschechoslowakei unter besonderer Berücksichtigung Mährens und Schlesiens

Konsulat der Polnischen Republik
in Mährisch-Ostrau
Nr. 457/vertr./29

14. 8. 1929

An das Außenministerium
in Warschau
Abteilung K.I.

In der Anlage übersende ich einen Bericht über die jüdische Frage in der Tschechoslowakei und bitte höflichst, diesen an das Staatliche Nationalitäten-Institut weiterzuleiten, sofern das Ministerium dies für möglich erachtet⁴.

Konsul Dr. Karol Ripa

Die jüdische Frage in der Tschechoslowakei unter besonderer Berücksichtigung Mährens und Böhmischeschlesiens

Unter Zugrundelegung der offiziellen Statistik der Regierung befinden sich auf dem Territorium des tschechoslowakischen Staates 354 342 Personen⁵, von denen sich 190 856 oder etwa 50 Prozent zu ihrer jüdischen Herkunft bekennen, während sich der verbleibende Teil den Tschechen, Slowaken, Deutschen, Magyaren oder Ruthenen zurechnet⁶. Die meisten Juden tendieren zu den Deutschen, die wenigsten zu den Polen, und der Prozentsatz dieser letzten

⁴ Maschinenschriftliches Original mit dem Stempel der Kanzlei: K. I. 10203 / vertr. 3103, eingegangen am 22/8.

⁵ D. h. Juden.

⁶ Die Zahlenangaben nach der Volkszählung von 1921.

Gruppe auf dem Gebiet der Tschechoslowakei ist verschwindend gering. Ungefähr 10 000 Ausländer bekennen sich zum Judentum. In Mähren und Schlesien leben rund 45 000 Juden; etwa 50 Prozent von ihnen bekennen sich zu ihrer tatsächlichen Herkunft, die andere Hälfte steht unter starkem deutschen Einfluß.

Die rechtliche Grundlage des organisatorischen Lebens der Juden in der Tschechoslowakei bildet die im Jahre 1890 durch Österreich-Ungarn gewährte Selbstverwaltung der Kultusgemeinden, die bis heute verpflichtenden Charakter hat und deren allgemeine Rahmenbedingungen staatlicher Kontrolle unterliegen. Zugleich wird den jüdischen Gemeinden die Hilfe der staatlichen Organe bei der Eintreibung von Steuern für die Bedürfnisse ihrer Selbstverwaltungseinheiten garantiert. Auf dem Staatsgebiet existieren gegenwärtig 47 derartiger Gemeinden (zehn davon in Mähren und Schlesien).

Die Gemeinde war bis vor kurzem das einzige dauerhafte Organ kollektiven jüdischen Lebens; Versuche, höhere organisatorische Einheiten zu schaffen, scheiterten an gegensätzlichen politischen Orientierungen und an den Sprachenfragen. Zwar existiert der 1927 gegründete „Oberste Rat“, gewissermaßen der Ausdruck der konfessionellen Souveränität der Juden, doch besitzt dieser aus Mangel an Popularität und exekutiven Kompetenzen nur sehr geringe Bedeutung⁷.

Die Dorfgemeinden stehen unter den gegenwärtigen Verhältnissen vor dem Verfall. Dazu tragen die folgenden Faktoren bei:

1. Die wirtschaftliche Situation der Dorfbewohner im Gefolge ökonomischer Krisen hat die energischeren Juden zur Abwanderung in die Städte, die Zentren von Industrie und Handel, veranlaßt.

2. In den Städten wirken sich die Einflüsse des deutschen und des tschechischen Elements in Richtung der Säkularisierung der Juden aus, wodurch die Fundamente der Kultusgemeinde untergraben werden.

3. Der starke Gegensatz zwischen den orthodoxen Israeliten aus der Slowakei und aus Karpatenrußland und den säkulareren Juden in den Städten hat im Endergebnis zu Auseinandersetzungen auf ideellem Gebiet geführt.

Nicht zuletzt aufgrund dieser Mißverständnisse und Gegensätze läßt sich heute ein tatsächliches Übergewicht der Zionisten feststellen, denen es in den letzten Jahren gelungen ist, im ganzen Land ihre Exposituren zu gründen.

In Prag besteht eine besondere Kommission zur Erforschung der Palästina-Frage. Das zionistische Zentralbüro in Mährisch-Ostrau ist für 15 000 Mitglieder in Mähren und Schlesien zuständig, und sein Einfluß reicht bis nach Karpatenrußland, wo bei den letzten Wahlen 18 000 Stimmen auf die Liste der Zionisten entfielen, das heißt 60 Prozent der abgegebenen jüdischen Stimmen.

Die Presse, dieser wichtige Faktor der öffentlichen Meinung, ist ausschließlich in den Händen der Zionisten.

Von anderen Organisationen und Vereinigungen ist der Sportverband Makkabi mit 5000 aktiven Mitgliedern zu nennen. Die mit großem Engagement geförderte jüdische Scout-Bewegung faßt 6000 Jungen und Mädchen zusammen; daneben gibt es eine Reihe von kleineren Organisationen, die sich die körperliche und geistige Erziehung zum Ziel setzen und über annähernd 10 000 Mitglieder verfügen. Alle hier erwähnten Institutionen werden moralisch und materiell von den Zionisten unterstützt, die weder finanzielle Mittel noch energische Anstrengungen scheuen, um das gesellschaftliche Leben der jüdischen Jugend zu fördern. Es gibt fast überhaupt

⁷ Der Oberste Rat der jüdischen Kultusgemeinden-Verbände in Böhmen, Mähren und Schlesien [Nejvyšší rada svazů náboženských obcí židovských v Čechách, na Moravě a ve Slezsku] entstand in den böhmischen Ländern aufgrund des Beschlusses einer Konferenz von fünf regionalen Föderationen jüdischer Kultusgemeinden am 3. Oktober 1926 im Zusammenhang mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Subventionierung der Religionsgemeinschaften in der Tschechoslowakei.

keine Statistiken mit Angaben zur Zahl der polnischen Juden. Die Volkszählung führt eine Zahl von „Ausländern“ an, aus der sich verschiedene Schlüsse über die Anzahl der polnischen Juden ziehen lassen. Aus Berechnungen des Konsulats geht hervor, daß in Mähren und Schlesien etwa 2000 Polen mosaikartigen Glaubens leben, die überwiegend zu den Deutschen tendieren; sie haben keine besonderen Organisationen, die speziell unter dem Gesichtspunkt der polnischen Staatsangehörigkeit ihrer Mitglieder gegründet wurden. Allein die jüdischen Studenten der Universität Brünn haben den Jüdischen Verband von Akademikern polnischer Staatsbürgerschaft [Żydowski Związek Akademików Obywateli Polskich] organisiert, der jedoch nicht außerhalb des akademischen Lebens auftritt und sich ausschließlich mit der wissenschaftlichen oder materiellen Selbsthilfe seiner Mitglieder beschäftigt.

Die polnischen Juden in Mähren und Schlesien leben überwiegend in den städtischen Zentren von Industrie und Handel. Ihre materielle Situation ist stabil und im Vergleich zur übrigen polnischen Emigration am besten. Gegenüber der polnischen Vertretung in Mährisch-Ostrau verhalten sich die Juden loyal. Ein näherer und dauernder Kontakt besteht zwischen dem Konsulat und der erwähnten akademischen Gruppe in Brünn. Die vom Konsulat veranstalteten Vorträge finden unter den jüdischen Akademikern lebhaftes Resonanz; diese zeigen – obwohl sie im tschechisch-deutschen Milieu leben – Bereitschaft zur Zusammenarbeit in polnischen Angelegenheiten.

Hervorzuheben ist das Moment der politischen Annäherung der Juden an die polnische Minderheit im böhmischen Schlesien durch die Bildung eines polnisch-jüdischen Wahlbündnisses, das 1928 bei den Wahlen zur Landesvertretung in Brünn begründet wurde. Auf die polnische Liste entfielen etwa 11 000 jüdische Stimmen. Diese Tatsache zeugt von einer reifen politischen Gesinnung der Juden und erlaubt für die Zukunft den Schluß, daß die Orientierung der Juden an der Partei der polnischen Minderheit auch bei den Wahlen zum Parlament einen dauernden Rückhalt an dem Wahlblock findet⁸.

2. Der Makkabi-Kongreß in Mährisch-Ostrau

Konsulat der
Polnischen Republik
in Mährisch-Ostrau

14. 8. 1929

An das Außenministerium
in Warschau

Im Anschluß an den Bericht des Konsulats vom 14. d. Mts. Nr. 457/vertr./29 betreffend die jüdische Frage in der Tschechoslowakei unter besonderer Berücksichtigung Mährens und Schlesiens übersendet das Konsulat in dem Bemühen, die in diesem Bericht enthaltenen Angaben zu vervollständigen, die folgenden Informationen über den Kongreß der Makkabi-Sportverbände, der vom 27.–30. Juni dieses Jahres in Mährisch-Ostrau stattfand. Unter der bescheidenen Bezeichnung eines Landeskongresses verbarg sich faktisch ein Kongreß der zionistischen Sportverbände in Europa. Wie schon aus dem Programm und der Tagespresse zu ersehen ist, nahmen an dem Kongreß neben Dr. Hermann Lelewel, der – wie es scheint – der Führer der gesamten zionistischen Bewegung in Europa ist⁹, Vertreter zionistischer Organisationen der meisten europäischen Länder und sogar aus Amerika teil. Dazu gehörten unter anderen auch der Vorsitzende des Makkabi-Klubs in Warschau sowie Repräsentanten zionistischer Organisationen aus Krakau und Bielsko. Mit Rücksicht auf die Anwesenheit von Vertretern tschechischer und ausländischer Behörden machten sich in den Begrüßungsreden gemäßigte Tendenzen bemerkbar, hinter denen sich gleichwohl der grundsätzliche Kurs der zionistischen Bewegung abzeichnete,

⁸ Maschinenschriftliche Kopie, ohne Unterschrift.

⁹ Herman Lelewel (Berlin) wurde im Mai 1928 zum Vorsitzenden der Weltorganisation der Makkabi-Verbände gewählt. Diese Wahl wurde auf der Weltkonferenz des Makkabi bestätigt, die zur gleichen Zeit stattfand wie der Kongreß, von dem in diesem Bericht die Rede ist.

und zwar insbesondere: 1. die Bildung ausgeprägt politisch organisierter Einheiten in jedem Land, die bedingungslos einem internationalen Komitee untergeordnet werden sollen; 2. die Stärkung des Selbstvertrauens und des nationalen Geistes dieser Einheiten, der örtlichen, Bezirks- und staatlichen sowie internationalen Organisationen durch Wettbewerbe im Bereich der Arbeit, der Kultur und der physischen Gesundheit; 3. die Durchführung ähnlicher Kongresse mit dem Ziel, diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen (derartige Kongresse sollen nacheinander in allen europäischen Staaten stattfinden, unter anderem 1931 in Polen)¹⁰.

In Ansehung des letzten Berichts möchte das Konsulat diesen Kongreß ausführlicher beschreiben. Nach der offiziellen Begrüßung im Nebensaal des Hotels „National“ trat lediglich die Führung der zionistischen Bewegung zu einer Versammlung zusammen und dabei wurden vermutlich alle unausgesprochenen Dinge zur Sprache gebracht.

Das Verhalten der tschechischen Behörden zu den Teilnehmern des Kongresses zeigte, daß ihnen sehr daran lag, den Organisatoren des Kongresses alle nur erdenkbare Unterstützung zu gewähren. Die deutschen gesellschaftlichen und karitativen Institutionen wetteiferten ebenfalls in Gunstbezeugungen für den Kongreß.

Die Entwicklung von Sport und Leibeserziehung der Juden in der Tschechoslowakei und die Konzentration dieser Bewegung in Mährisch-Ostrau (das nicht zufällig das Zentrum der physischen Kultur und daher die Residenz der zionistischen Exekutive in der Tschechoslowakei ist) haben ihre Wurzeln in der Vergangenheit.

Mähren war ein Gebiet, dessen Besiedlung den Juden erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Die systematische Besiedlung des Landes erfolgte vor allem von Polen her und folgte dem Lauf der Ostrawitz. Einen starken Einfluß auf die Ansiedlung von Juden hatte der Erwerb der Witkowitz-Eisenhütten durch Baron Rothschild. Im Jahre 1829 wurden Baron Geymüller und ein Konsortium Wiener Kapitalisten, die sich eines Strohmannes des Olmützer Erzbischofs Rudolf bedienten, Eigentümer von Witkowitz, doch ging Witkowitz bereits 1843 – nach dem Zusammenbruch des Bankhauses Geymüller und der Auszahlung des Erzbischofs Rudolf – in den Besitz von Baron Rothschild über. Seit dieser Zeit ließen sich hier einzelne wohlhabende Personen nieder, die entweder selbständig Handel betrieben oder ebenfalls bedeutende Positionen in der Industrie einnahmen, was auch heute für das hiesige Gebiet eine bekannte Tatsache ist.

Nachdem so wichtige grundlegende Voraussetzungen geschaffen worden waren, begann vor zehn Jahren eine planmäßige Bewegung mit dem Ziel der körperlichen Ertüchtigung der jüdischen Jugend, indem zunächst ein einziger Sportverband (im Jahre 1919 auf dem Organisationskongreß des Makkabi in Prag) aus den ältesten jüdischen Sportorganisationen in Mährisch-Ostrau, Proßnitz, Ungarisch Hradisch, Brünn und Prag gebildet wurde. An der Spitze dieses Verbandes stand Ingenieur [Richard] Pacovský. Im Jahre 1921 fanden in Brünn die ersten öffentlichen sportlichen Übungen statt und 1923 öffentliche sportliche Darbietungen in Karlsbad sowie der Makkabi-Kongreß. Auf diesem Kongreß wurde insbesondere ein Plan der Tätigkeit des Verbandes ausgearbeitet, das Verhältnis zu den politischen Parteien geklärt (die enge Zusammenarbeit mit der zionistischen Partei sollte auch Parteimitglieder nicht daran hindern, in den Makkabi einzutreten) und ein allgemeiner Kongreß vorbereitet, der 1925 stattfand. Der nächste allgemeine Kongreß wurde in Mährisch-Ostrau im Jahre 1929 abgehalten (der vor kurzem durchgeführt).

Die zahlenmäßige Entwicklung des Makkabi in den einzelnen Orten mit dem Hinweis auf das Entstehungsjahr, die Mitgliederzahl, den Übungsplatz sowie die Sportart illustriert die beigefügte Tabelle (Anlage 1); die augenblickliche Gesamtentwicklung sieht dagegen folgendermaßen aus: In der gesamten Tschechoslowakei verfügt der Makkabi über 42 Sportverbände, davon neun in Böhmen (acht Gymnastikverbände und ein Sportverband), 23 in Mähren und Schlesien (21 Gymnastik- und zwei Sportverbände) und 12 in der Slowakei (elf Gymnastikverbände und ein Sportverband). Die gymnastischen und Sportverbände des Makkabi zählen insgesamt

¹⁰ Im Februar 1933 wurden in Zakopane in Polen die Wintersport-Wettbewerbe des Makkabi durchgeführt.

5000 Mitglieder, darunter 3000 Jugendliche und Kinder. Außerdem gibt Hagibor-Makkabi in Prag eine Zeitschrift gleichen Namens heraus.

Abgesehen von den eben erwähnten Sportverbänden existieren in der Tschechoslowakei noch andere, zu denen das Konsulat nur einige allgemeine Zahlenangaben beibringen kann. Die jüdische Scout-Bewegung umfaßt 6000 und andere jüdische Sportorganisationen ungefähr 10000 Mitglieder.

Das Verhältnis des Makkabi-Kongresses zu Polen

Hervorzuheben ist der enthusiastische Empfang, der dem Vertreter des Konsulats auf dem Kongreß bereitet wurde; an ihn wandten sich mit ihren Reden die Delegaten aus Polen, Frankreich, Belgien und Deutschland. Dr. I. Lejpuner aus Warschau (Nowolipki-Str. 14), der in seiner Rede zur Sprache brachte, daß es aus materiellen Gründen nicht möglich gewesen sei, eine größere Zahl von Makkabi-Mitgliedern aus Polen nach Mährisch-Ostrau zu bringen, betonte die positive und fürsorgliche Einstellung der polnischen Behörden zur Leibeserziehung der Juden, deren Zentrum der Makkabi in Warschau darstelle. Er machte darauf aufmerksam, daß die polnische Regierung an der Weichsel die schönsten Plätze für den Bau von Schwimmanstalten bestimmt und Subventionen für deren Gebäude gewährt habe. Seine Rede beendete er, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß sich die polnische Regierung an dem internationalen Makkabi-Kongreß in Warschau im Jahre 1931 beteiligen werde.

Dr. Erwin Mechner aus Bielsko stellte mit Bedauern fest, daß aufgrund der verspäteten Bemühungen um Pässe für die Mitglieder der verschiedenen Verbände des Makkabi nur einige wenige zu dem Kongreß gekommen seien.

Der Vertreter Belgiens bat um staatliche Hilfe zu dem Zweck, die Tätigkeit des Makkabi in Polen zu konsolidieren und dessen Führung für ganz Polen zu organisieren.

Zieht man das Fazit dieser und anderer Reden, auf welche der Vertreter des Konsulats in sehr vorsichtiger Weise antwortete, so wurde darum gebeten, der Regierung der Polnischen Republik folgende Entschlüsse vorzulegen:

1. Im Namen der Delegierten des Kongresses dem Herrn Außenminister¹¹ eine Grußbotschaft zu überbringen.
2. Der polnischen Regierung die Anerkennung für ihre Unterstützung der Leibeserziehung der Juden in Polen zum Ausdruck zu bringen.
3. Um die Unterstützung für einen internationalen Makkabi-Kongreß in Polen im Jahre 1931 zu bitten.
4. Um Fahrpreismäßigungen auf den polnischen Eisenbahnen für Mannschaften aus polnischen Orten und für ausländische Gäste zu bitten.
5. Um den Erlaß einer Verordnung zu bitten, wonach die polnischen Konsulate kostenlose Visa für die Teilnehmer des Kongresses ausstellen sollen, von dem hier die Rede ist.

Der Vertreter des Konsulats erklärte, daß das Konsulat diese Forderungen an seine übergeordneten Behörden weiterleiten werde, damit sich das mit der Organisation des Kongresses in Polen im Jahre 1931 beauftragte Komitee – sobald es konkrete Antworten auf die einzelnen Punkte erhalten habe – an die zuständigen Behörden in Polen wenden könne¹².

Konsul Dr. Karol Ripa

¹¹ Zu dieser Zeit August Zaleski.

¹² Maschinenschriftliche Kopie, Stempel auf der ersten Seite: K. I. 10279 / vertr. 3110, eingegangen am 23/8.

Anlage 1

Verband	Gründungs- jahr	Vorsitzender	Gymnastik- saal	Mit- glieder	davon 4-14 Jahre	Sportart
Brünn, Makkabi	1908	Otto Breda	Schule, Übungsplatz	315	100	Leicht- athletik, Fußball, Hockey, Tennis, Skifahren
Brünn, Bar Kochba		Teodor Huber		110		Schwimm- klub
Boskowitz *	1908	Felix Unger	Schule	36	12	
Lundenburg *				90		
Göding *		Leon Redlich		50		
Iglau	1910	Oskar Winter	Schule	37	12	Leicht- athletik
Kremsier		Max Färber	Schule	35	20	
Oderberg	1914	R. Sonnenschein	Schule	49	6	Leicht- athletik
Olmütz	1920	Dr. Otto Brief		92	27	Skifahren
Mährisch- Ostrau	1901	Ing. Sonnen- schein	Schule	405	160	Leicht- athletik, Skifahren
Mährisch- Ostrau	1899	Dr. Weber	Übungs- platz	40		Fußball- klub
Kostel	1919	Walter Neumann	Schule	33	10	Leicht- athletik
Pohorelitz	1920	Dr. K. Glaser	Schule	54	19	Leicht- athletik
Proßnitz *		Dr. O. Czech	Übungs- platz	150		Fußball- klub
Neu-Tit- schein	1919	Dr. E. Bermann	Schule	35	11	Leicht- athletik, Skifahren
Nikolsburg	1911	Dr. Oskar Adler	Schule	70	24	Leicht- athletik
Straßnitz	1919	Frant. Reiss	Schule	34	17	
Ungarisch- Brod	1928	Pavel Kartner	Schule	72	13	Skifahren
Ungarisch- Hradisch	1901	Norbert Brunn	Schule	61	26	Schwim- men
Witkowitz	1918	Ing. Felix Klein	Schule	68	32	
Zwittawa	1929	neu				
Znaim	1907	Ing. Jul. Pick	Schule	70	46	Leicht- athletik

Verband	Gründungs- jahr	Vorsitzender	Gymnastik- saal	Mit- glieder	davon 4-14 Jahre	Sportart
Komotau	1920	Hugo Hirsch	Schule	20		Skifahren
Reichenberg	1926	Dr. R. König- stein	Schule	126	57	Leicht- athletik, Skifahren
Brüx	1919	Robert Kohn	Schule	42	4	Skifahren
Pardubitz	1921	Dr. Polak	Schule	48	16	
Pilsen	1919	Dr. R. Jelinek	Schule	62	26	Leicht- athletik, Rad- fahren, Skifahren
Prag, Makkabi	1912	Viktor Mautner	Schule	226	62	Leicht- athletik, Skifahren
Prag, Hagibor	1912	Max Löwy	Übungsplatz	815		sieben Sportarten
Teplitz- Schönau	1919	Dr. Ernest Lustig	Schule, Übungsplatz	111	73	Tennis, Leicht- athletik, Skifahren
Aussig	1919	Artur Tauber	Schule	54	13	Skifahren
Preßburg, Makkabi	1929	S. Klinger	Schule	178	88	
Preßburg, Makkabea	1912	Dr. Jul. Reiss *	Übungsplatz	400		sechs Sportarten
Neusohl	1921	Dr. Jos. Kelemen	Schule	53	27	
Tyrnau	1925	Ing. Heim	Schule	93	20	Leicht- athletik
Kaschau	1928 *			72	30	
Malacky	1924 *			40		
Neustadt an der Waag	1928 *			80		
Neutra	1925 *			100		
Bösing	1927 *			30		
Schloßberg	1924 *					
Sered	1926 *			50		
Topol'čany	neugegründeter Verband					

* Angenäherte Zahlen, da die Angaben zu dem Verband nicht rechtzeitig gemacht wurden¹³.

¹³ Maschinenschriftliche Kopie.

3. Abschlußvermerk zu K.I. 10203 vertr. 3103 und 10279 vertr. 3110

Außenministerium in Warschau
Pro domo

26. 8. 1929

Aufgrund persönlicher Absprache mit Abteilung P. IV¹⁴ wurde festgelegt, daß diese Abteilung von sich aus obige Akten der Politischen Abteilung des Innenministeriums sowie dem Nationalitäten-Institut zur Kenntnis bringt.

In Anbetracht dessen ad acta

Dr. A. Figlarewicz¹⁵

¹⁴ Dies war die Historisch-Wissenschaftliche Abteilung im Politischen Departement des Außenministeriums.

¹⁵ Handschriftliches Original.

DISKUSSION

USES OF HISTORY FOR POLITICAL LEGITIMATION BY COMMUNIST REGIMES

Some Reflections on Eva Schmidt-Hartmann's article¹

By Fred Eidlin

Eva Schmidt-Hartmann perceives changes in historical writing in Czechoslovakia as a reflection of the regime's views on the purposes of historiography; she also adds some theoretical reflections on legitimation. Dr Schmidt-Hartmann is extremely informative in her interpretation of the Czechoslovak communist regime's evolving policy on historiography. Unfortunately her analysis ignored the broader context of the role of history in legitimating regimes in general; in addition, she does not explain how the legitimacy of communist regimes differs from the legitimation of regimes in general. The author does not define "legitimation" in concrete terms. For example, to whom are these legitimating historical writings addressed? What does legitimation mean in the political and sociological sense? What concrete political results (if any) does this legitimating history actually have? To what extent do communist regimes simply *tolerate* changes in historical writing, and to what extent do they plan and actively encourage such changes? Why is legitimation even necessary in a communist regime as long as the power system remains intact?

It is important to bear in mind the ignorance of ordinary people about very important historical personalities and events, and to ask: what is the nature of the audience and how great is their knowledge? This paper proposes to make a few remarks about the problem of legitimacy in general, the problem of history as legitimation, and specifically, history as legitimation in communist regimes.

The term legitimacy can be used in several senses. Sometimes it is used in a normative-philosophical sense. A legitimate government wields power because it has the right to do so. Its power is just since it comes from God or from the people, or because it is used for just ends. However, legitimacy can also be used in a purely descriptive, morally neutral sense, that is, to refer to the actual grounds on which people accept the authority of governments. Max Weber's categories of traditional, charismatic, and rational authority imply no judgment about the ethics of accepting authority. Adolf Hitler and Jesus Christ both possessed charismatic legitimacy. Legal-rational legitimacy serves equally well as a factor helping to explain both the Gulag under Stalin and respect for civil liberties by American bureaucrats.

¹ See BohZ 29/2 (1988), pp. 300-324.

Legitimacy in the normative sense coincides with legitimacy in the descriptive, sociological sense since one of the reasons people actually accept authority is because they believe it to be legitimate in a moral sense. The quality of the moral reasoning that leads people to see authority as legitimate differs greatly. There are also considerable differences in the kinds of premises that are perceived as moral. This is, of course, what much of political conflict is about – conflict over moral principles between people having to co-exist in the same civil society.

What makes history so important in the legitimacy of regimes is that history not only describes how states and nations came into being, it is also constitutive of states and nations. It contains accounts of exploits of rulers, arguments over constitutive principles, struggles for independence, threats to national unity, and conflicts with enemies. What citizens of states consider worthy and unworthy depends upon the kind of state or nation they would like to belong to. Hence, one person's hero is another person's traitor, one person's freedom fighter is another's terrorist. Since all historians like to think of themselves as objective („wie es eigentlich gewesen ist“), conflict is inevitable.

All regimes *use* history for purposes of legitimation, but communist regimes legitimize themselves through a particular philosophy or theory of history. Since communists have traditionally heaped scorn on the idea that a regime seeks legitimation through free elections the importance attached to history as legitimation is greater than it is for other regimes. Moreover, this theory of history purports to be a scientific theory, laying claim to absolute truth. History tells us why it is both necessary and good for the party to be in power, and since the theory is supposed to be scientific, hence objectively true, there is no need to ask the people for their consent to the party's rule or policies. "If the party and the people don't agree," to cite Bertolt Brecht, "you have to change the people." Disagreement cannot be admitted if the objective truth is already supposed to be known. To go against history (which is seen to be progressive and good) is to place oneself in the service of reaction, hence of evil.

An oft-forgotten component of legitimacy (in this mixed normative-descriptive sense) is the authority which results from respect for force and the belief that it can and will be used effectively, often together with "might makes right" theories of justice, or arguments to the effect that "what can be done is all we can realistically hope for." Such views of justice have a long tradition, from Callicles and Thrasymachus to Hobbes and Machiavelli. In this view of legitimacy, power is self-justifying. A regime loses its legitimacy, power is self-justifying. A regime loses its legitimacy when it loses power. The only sin for "might makes right" theories is weakness. When the regime weakens or appears to weaken (the two often amount to the same thing), it loses the "mandate of heaven," and will be deserted at all levels – from citizens to the leadership. Many discussions of legitimacy neglect this dimension. This is in part because "might makes right" theories of justice are not currently fashionable. Our liberal societies prefer to ignore the strain in human nature which admires the strong and detests the weak. Americans, for example, choose to forget, to paraphrase former Senator S. I. Hayakawa on the Panama Canal, that we stole our country from people who, by our own norms, legally owned it.

A second component of legitimacy is the inevitable, at least partial, identification of regime and state. All regimes, even the most pernicious, perform many state func-

tions that are widely, if not universally, recognized as promoting justice and the public good – for instance keeping the peace, providing social services, etc. Even the regimes of Hitler and Stalin performed such functions and thus enjoyed a certain legitimacy. Furthermore, all regimes are associated to some extent with the symbols of the state, for example, leaders of governments appear with flags to the strain of national anthems. They depict themselves as the natural fulfillment of the nation-state's history. It is not surprising that the Soviet-bloc states place such an emphasis on sport or that President Reagan made so much of the Olympics. Government and regime become so fused in people's minds that they often respond to feelings of patriotism expressed by otherwise unpopular political leaders.

The explicit ideological principles which constitute the official theory of legitimacy are only a narrow subset of the total set of principles constituting the legitimacy of any regime. If the first two sets of principles are neglected, we cannot possibly have a theory of legitimacy that works to explain the various phenomena that lead us to try to understand legitimacy in its entirety.

The role that the official theory of legitimacy plays differs according to the population. For example, it may make no difference at all to the stability of the regime if the most of the population is indifferent, even hostile to the regime's official theory of legitimacy as long as that theory fulfills certain functions for the ruling class. The official legitimizing ideology may assuage their consciences the unpleasant realities of the regime by demonstrating that they are justified by higher principles.

Yet circumstances can and do arise in which it makes a big difference whether or not the official theory of legitimacy is valid in the eyes of the population. Regimes can and do ignore what the people think, but sometimes regimes have to call upon the people to make sacrifices, accept hardships, or to dedicate themselves to collective efforts in support of its goals. Hence, the widespread view in Soviet-type countries that, despite all the deficiencies of communism, at least the evil of capitalism has been removed, no doubt contributes to the legitimacy of these regimes.

Under Stalin's rule the regime asserted a normative theory of legitimacy which it imposed ruthlessly on the whole of society. The Stalinist regime did not try to persuade its peoples of the truth of this theory; it simply terrorized them into accepting the official theory as gospel and systematically suppressed criticism and all alternative views. At the height of Stalinism, there were, of course, many true communists. These people were called upon to believe difficult and unpleasant truths and behave in a way that would disturb the sensibilities of most people. For them, history provided backup to the ideology that made it possible to be obedient and believe themselves to be preserving a modicum of cognitive and moral integrity.

After Stalin's death and the decline of hardline communism, a substantial proportion of the communist movements throughout the world began to perceive Stalin as a criminal madman, and with the emergence of multiple authoritative centers of communist ideology, the kind of history used as legitimation under Stalin no longer worked. Without all-pervasive fear, with even loyal communists forced to become more sophisticated in their political thinking, the kind of crude control and manipulation of history characteristic of Stalinism became less and less practicable. As the ideology that had bound the communist rank and file to blind, unquestioning acceptance of the

policies of the ruling elite weakened, historical interpretation naturally had to be increasingly promoted by argument rather than imposed. As historiography becomes more sophisticated and historians more familiar with the behavior of the regime, it becomes increasingly difficult for the partisans of a monolithic regime to decide on the criteria necessary for a total control and manipulation of history. Some historians obediently strive to produce regime-legitimizing historiography; but history has shown that some communist historians try to change and even to challenge the official party line, in order to justify their double role as communists and professional historians.

Like the Roman Catholic Church and the Inquisition, and other authoritarian systems of the past, as the communist regimes have mellowed they have increasingly made use of other sources of legitimation to supplement the weak points in their orthodoxy. As Max Weber has noted, "the transitions between orientation to an order from motives of tradition or of expediency on the one hand to the case where on the other a belief in its legitimacy is involved, are naturally empirically gradual."² This helps us make sense of the apparently contradictory observations brought out so clearly in Dr Schmidt-Hartmann's article: communist historians have not totally abandoned the fundamentals of communist ideology while recognizing the significant changes that have taken place in the use of history for purposes of legitimation in communist regimes.

² Weber, Max: Legitimate Order and Types of Authority. In: Talcott E. Shils, Kaspar D. Naegle, and Jesse R. Pitts (eds.): *Theories of Society: Foundations of Modern Sociological Theory*. New York 1962, p. 230.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1988

Die weiterhin ungeschmälerte Ausstattung des Collegium Carolinum durch den Freistaat Bayern stellte auch im Berichtsjahr wieder die finanzielle Grundlage für eine ertragreiche Arbeit insbesondere im Hinblick auf die Veranstaltungen des Collegium Carolinum und seine Publikationen dar. Für diese wohlwollende kontinuierliche Förderung wird dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ganz besonderer Dank ausgesprochen. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft dankt das CC für die Finanzierung von Projekten und Publikationen. Druckkostenzuschüsse erhielt die Forschungsstelle von der Bayerischen Volksstiftung und der VG Wort, denen hiermit ausdrücklich gedankt wird. Besonderer Dank darf hier abermals der Universität Gießen ausgesprochen werden, die die Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs kostenfrei in ihren Räumen beherbergt, sowie dem Auswärtigen Amt für die fortlaufende Finanzierung der Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR. Spezieller Dank geht auch an das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, das die Personalmittel für zwei wissenschaftliche Mitarbeiter bereitstellte, und an das Arbeitsamt München für die anteilige Finanzierung zweier ABM-Stellen.

Die Mitgliederversammlung des CC trat am 14. März zusammen und billigte Arbeitsprogramm und Wirtschaftsplan für das laufende Jahr. Das Kuratorium des CC hielt am 18. Februar seine 4. Arbeitssitzung ab. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und Probleme fanden am 22. Februar, 18. Juli und 4. November Vorstandssitzungen statt.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Zuwendungen des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (BMBW) und Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit (BfA) finanziert wurden:

Dr. Norbert Englisch (H)
Dr. Peter Heumos (H)
Dr. Werner Jakobsmeier (H – bis 31. 3.)
Dr. Jan Jirousek (BMBW – bis 31. 7.)
Dr. Karel Kaplan (DFG)
Dr. Bernd Kesselgruber (H)
Dr. Barbara Kunst, geb. Sasse (H – seit 1. 7.)
Robert Luft (DFG – seit 1. 2.)
Dr. Michael Neumüller (H)
Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)
Dr. Helmut Schwager (BfA – 1. 5.–31. 10.)
Dr. Karl Vodicka (BMBW)

Prof. Dr. Karl Bosl, stellvertretender Vorsitzender des Collegium Carolinum, beging am 11. November seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltete das Haus der Bayerischen Geschichte eine Feier in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, auf der dem Jubilar u. a. die vom CC herausgegebene zweibändige Festschrift „Gesellschaftsgeschichte“ überreicht wurde.

Das Collegium Carolinum gedenkt seines am 14. März verstorbenen Mitglieds Prof. Dr. Karl Sedlmeyer.

Die *Jahrestagung* des CC „Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika und die böhmischen Länder 1848–1938“, die vom 2. bis 6. November in Bad Wiessee stattfand, setzte die Diskussion über die Kontakte mit den westlichen Demokratien fort, die für die Vorgeschichte und das Schicksal der Ersten Tschechoslowakischen Republik grundlegend waren. Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ publiziert.

Zum Thema „1968–1988: Prager Frühling und Reformpolitik heute“ veranstaltete die Akademie für Politische Bildung in Tutzing vom 8. bis 10. Juli in Kooperation mit dem CC eine *Studienkonferenz* mit Zeitzeugen, Fachhistorikern, Politologen und Journalisten unter der Leitung von Dipl. sc. pol. Tilly Müller (Akademie für Politische Bildung, Tutzing), Dr. Franz-Lothar Altmann (Südost-Institut, München) und Dr. Eva Schmidt-Hartmann (Collegium Carolinum).

Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Münchener Abkommens 1938 hielt das CC unter der Leitung von Prof. Dr. Ferdinand Seibt am 7. Oktober eine *Podiumsdiskussion* in der Hochschule für Musik in München ab, an der die Herren Professoren Anthony Adamthwaite (Großbritannien), Angelo Ara (Italien), Eugène Faucher (Frankreich), Wilfried Fiedler (Saarbrücken), Peter Krüger (Marburg), Hans Lemberg (Marburg), Vojtech Mastny (USA) und Erwin Oberländer (Mainz) teilnahmen. Die Veranstaltung wurde vom Bayerischen Fernsehen aufgenommen und auszugsweise übertragen.

Vom 25. bis 27. November fand im Gasteig-Kulturzentrum, München, ein *Kolloquium* zum Thema „Drehzscheibe Prag: Deutsche Emigranten 1933–39“ statt, das der Adalbert Stifter Verein in Zusammenarbeit mit dem CC (Dr. Peter Heumos), dem Institut für Zeitgeschichte, München, und der Münchener Stadtbibliothek abhielt.

Im Collegium Carolinum wurden folgende öffentliche *Vorträge* gehalten:

26. Februar, Dr. Magarditsch Hatschikjan (Konrad Adenauer Stiftung, St. Augustin bei Bonn): „Prag und Gorbachev – Zum Standort des tschechoslowakischen Ansatzes im Rahmen der ostmitteleuropäischen Reformbemühungen“;
14. März, Univ.-Prof. Dr. Richard Plaschka (Universität Wien): „Kaiser-, Krisen- und Resistenzerlebnis 1908 – Wien, Prag, Sarajewo im ersten Achterjahr des Jahrhunderts“ (anläßlich der Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum);
24. Juni, Prof. Dr. Rudolf Jaworski (Universität Kiel): „Die aktuelle Mitteleuropa-Diskussion in historischer Perspektive“;
5. Dezember, Doz. Dr. Ludvík Václavek (Universität Olmütz, ČSSR): „Die Lyrik im Ghetto Theresienstadt“ (in Kooperation mit dem Adalbert Stifter Verein, München).

Zur *Ausstellung* „Böhmische Stadtsiegel aus der Sammlung Erik Turnwald“ hat das Collegium Carolinum den von Aleš Zelenka bearbeiteten Katalog herausgegeben. Die Präsentation des Katalogs fand bei der Eröffnung der Ausstellung am 17. Mai in München statt. Die Ausstellung wurde im Berichtsjahr noch in Regensburg (19. 9.–7. 10.) und in Berlin (27. 10.–27. 11.) gezeigt. Zur Berliner Ausstellung gab Dr. Michael Neumüller am 27. Oktober eine wissenschaftliche Einführung.

Das Collegium Carolinum präsentierte ab Mitte Juli in seinen Räumen eine Auswahl aus dem grafischen Werk des Prager Künstlers Oldřich Jelinek. Die Ausstellung wurde am 15. Juli in einer Vernissage vorgestellt.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen darüber hinaus an einer Reihe von Tagungen, zum Teil mit Referaten, teil.

Die *Forschungsarbeiten* des Instituts wurden in Übereinstimmung mit dem Arbeitsplan weitergeführt:

Auf besonderes Interesse stießen wiederum die dem Informationsbedürfnis über die aktuellen Entwicklungen in der Tschechoslowakei dienenden, vierteljährlich als Manuskripte vervielfältigten *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR*.

Die *biographische Sammlung* wurde entsprechend den bisherigen Zielsetzungen weiter ergänzt und ausgebaut. Im Berichtsjahr wurde die vierte Lieferung des dritten Bandes des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* ausgedruckt und ein Teil der fünften Lieferung in den Satz gegeben.

Herausgeber und Bearbeiter des *Sudetendeutschen Wörterbuches* konnten Ende des Berichtsjahres mit einer Doppellieferung und einem vorläufigen Verzeichnis der Belegorte den ersten Band des Mundartenwörterbuchs (Buchstabe A) abschließen. Zugleich begannen die Arbeiten für die erste Lieferung des zweiten Bandes und damit die Umstellung vom Bleisatz auf ein PC-Programm.

Der zweite Teil der mehrbändigen *Edition Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes* ist Ende 1988 in den Satz gegangen. Weitere Teile sind in Vorbereitung.

Von der fünfteiligen *Edition Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag* ist Teil II (1921–1926) in Vorbereitung, Teil IV (1933–1935) wird 1989 ausgeliefert.

Die Arbeit über die Emigration 1938–1945, die im Rahmen des von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projektes *Emigration aus der Tschechoslowakei 1938–1948* entstand, ist in den Druck gegangen und wird 1989 erscheinen; die daran anschließende Darstellung über die 48er Emigration ist noch nicht abgeschlossen.

Die aus dem von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Projekt *Kommunistische Herrschaft und Kirche in der Tschechoslowakei 1948–1956* entstandene Arbeit soll 1989 erscheinen.

Das Manuskript des bis Ende 1987 von der DFG geförderten Projektes *Theologie in Lehre und Forschung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938* wurde Anfang 1988 abgeschlossen.

Das von der DFG geförderte Forschungsprojekt über *Die tschechoslowakische Reform 1968* wurde im Berichtsjahr weitergeführt.

Begonnen wurde ferner ein von der DFG finanziertes Forschungsvorhaben über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914*.

Das seit 1987 laufende Projekt *Die Tschechoslowakei 1968–1988*, für das das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft die Personalmittel bereitstellt, wurde im Berichtsjahr weitergeführt und seit Mitte des Jahres auf die Darstellung der verfassungsrechtlichen Entwicklung der ČSSR beschränkt.

Durch eine vom Arbeitsamt bewilligte halbjährliche AB-Maßnahme konnte die Sichtung und systematische Ergänzung der *Archivbestände zur Geschichte der Benediktinerabtei Břevnov-Braunau*, die sich in der Abtei Rohr befinden, in Angriff genommen werden.

Für die für November 1989 geplante Jahrestagung zum Thema *Die Tschechoslowakei im Jahre 1919* wurden die bibliographischen Vorarbeiten fortgesetzt und ein vorläufiges Programm erstellt.

Im Berichtsjahr wurden folgende *Publikationen* von den Mitarbeitern des Collegium Carolinum betreut und fertiggestellt:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, Lieferung 1–4, München 1988, als Manuskript vervielfältigt.
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Verlag R. Oldenbourg München. Band 29 (1988) Heft 1, S. 1–260.
3. Bohemia (w. o.) Band 29 (1988) Heft 2, S. 261–514.
4. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. Verlag R. Oldenbourg München 1988. Band III, Lieferung 4: Pl-Pr (S. 241–320).
5. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1988. Band I, Lieferung 8: aufmachen – Axt-halm (Doppellieferung, S. 529–688), Titelei und Vorwort zu Band I (S. I–VIII), Belegortverzeichnis (18 S.).
6. Detlef Brandes: Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939–1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran. Verlag R. Oldenbourg München 1988, 607 S. (VCC 59).
7. Andreas Luh: Der Deutsche Turnverband in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Vom völkischen Vereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung. Verlag R. Oldenbourg München 1988, 475 S. (VCC 62).
8. Böhmisches Stadtsiegel aus der Sammlung Erik Turnwald. Katalog bearb. v. Aleš Zelenka. Hrsg. v. Vorstand des Collegium Carolinum. Verlag R. Oldenbourg München 1988, 145 S. mit 161 Abb.
9. Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. im Auftrag des Collegium Carolinum v. Ferdinand Seibt. Band 1. Verlag R. Oldenbourg München 1988, 506 S.
10. Gesellschaftsgeschichte (w. o.). Band 2. 1988, 498 S.

Im Druck befinden sich zur Zeit folgende Publikationen:

1. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. III, Lief. 5.
2. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: 1933–1935. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Stephan Dolezel (VCC 49/IV).
3. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1900–1904. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski (VCC 51/II).
4. Peter Heumos: Die Emigration aus der Tschechoslowakei nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938–1945. Politisch-soziale Struktur, Organisation und Asylbedingungen der tschechischen, jüdischen, deutschen und slowakischen Flüchtlinge während des Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumentation (VCC 63).
5. Karel Kaplan: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei. Die kommunistische Kirchenpolitik in den Jahren 1948–1952. Darstellung und Dokumentation (VCC 64).
6. Hans H. Donth: Rochlitz an der Iser und Harrachsdorf von der Gründung bis zum Jahr 1785. Quellen zur ländlichen Industriesiedlung im Riesengebirge (VCC 65).
7. Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 28. bis 30. November 1986 und vom 20. bis 22. November 1987. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller.
8. Roman Freiherr von Procházka: Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien. Ergänzungsband.

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Teil II: 1921–1926. Hrsg. v. Manfred Alexander (VCC 49/II).
2. Rudolf M. Wlaschek: Juden in Böhmen – Beiträge (VCC 66).
3. Erika Kruppa: Das Vereinswesen der Prager Vorstadt Smichov zwischen 1850 und 1875 (VCC 67).
4. Richard Eberle: The Sudetendeutsche in West German Politics, 1945–1973 (VCC 69).
5. Radko Břach: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 70).
6. Jan Křen: Tschechen und Deutsche 1780–1918 (VCC 71).
7. Sudetendeutsches Wörterbuch. Band II, Lieferung 1.

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Karl Bosl

1. Die bayerische Stadt in Mittelalter und Neuzeit. Altbayern – Franken – Schwaben. Regensburg 1988, 405 S.
2. Das südliche München und sein weiterer Umkreis. München 1988, 23 S.
3. Historia Magistra. Die geschichtliche Dimension der Bildung. Hrsg. v. H. Freilinger. München 1988, XXVII + 264 S.
4. Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte zwischen Naab und Böhmerwald. In: Festschrift 27. Bayerischer Nordgautag Oberviechtach. Oberpfalz – Land an der Grenze. Kallmünz 1988, 22–37.
5. Anthropologie als Konstituens von Wissenschaft und Politik. In: Dannhäuser/Ippling/Reithmeier (Hrsg.): Ist die Schule noch zu retten? „Plädoyer für eine neue Bildungsreform“. Festschrift W. Ebert. Weinheim-Basel 1988, 231–239.
6. Geschichtsstudent – Geschichtslehrer – Geschichtsforscher. Historiker im 20. Jahrhundert. In: P. Leidinger (Hrsg.): Geschichtsunterricht und Geschichtsdidaktik vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Festschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands zum 75jährigen Bestehen. Stuttgart 1988, 293–303.
7. Vom Wandel der Bildungsvorstellungen zu neuen Zielen. In: 125 Jahre Bayerischer Philologenverband (Festschrift). Altötting 1988, 35–41.
8. H. Gordon Skilling zum 75. Geburtstag. BohZ 29/1 (1988) 179 f.
9. Das historische Erbe des Liberalismus in Bayern. Festvortrag. In: F.D.P. Die Liberalen in Bayern. Zum 125. Jubiläum der Liberalen Partei in Bayern. 1988, 22–34.

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Der geographische Rahmen. In: Länderbericht Sowjetunion. Hrsg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 1988, 47–55.
2. Bodenbewirtschaftung und Bodenzerstörung. Ebenda 56–60.
3. Zus. mit Jana Filip und Eberhard Schinke: Agrarproduktion in der Tschechoslowakei. Bisherige Ergebnisse und Ziele bis 1990. BohZ 29/1 (1988) 88–118.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Toleranz als historischer Lernprozeß der europäischen Kultur. Akad. Monatsblätter 100/5 (1988) 2–7.
2. Historische Einführung und Beratung zu: „Ketzerei in Montailou. Die Geschichte einer Unterwerfung“. Fernsehfilm. WDR 3, Sendung am 19. 7. 1988.
3. Kommunalismus und Gemeinnutz im 13. Jahrhundert. Zur Ausbildung einer Stadträson und ihrer Bedeutung in der Konfrontation mit der Geistlichkeit. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 1. München 1988, 271–294.

Prof. Dr. Horst Glassl

1. Rußland und die deutschen Staaten im 19. Jahrhundert. In: Tausend Jahre Nachbarschaft. Rußland und die Deutschen. Hrsg. v. M. Hellmann. München 1988, 47–60.
2. Das Münchner Abkommen – Europäische Zusammenhänge zwischen 1918 und 1938. In: 50 Jahre Münchner Abkommen. Zusammenhänge, Erkenntnisse, Urteile, Perspektiven. München 1988, 11–32 (Beiträge, Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 8).
3. Der Anteil Bayerns an der Vertreibung der Türken aus Ungarn (1684–1687). In: Bayern und Ungarn. Tausend Jahre enge Beziehungen. Hrsg. v. E. Völkl. Regensburg 1988, 65–87 (Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg-Passau 12).
4. Die Epoche der Luxemburger. Frühhumanismus und Hussitismus. Beginn der Habsburgerzeit. Politik und Wirtschaft. In: Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Hrsg. v. E. Nittner. München 1988, 50–71 (Beiträge, Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 10).
5. Die böhmischen Länder unter den Habsburgern bis zum Wiener Kongreß 1620–1815. Politik und Wirtschaft. Ebenda 96–112.

Dr. Gerhard Hanke

1. Die wirtschaftliche Entwicklung der böhmischen Länder im Habsburgerreich. In: Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Bd. 1: Deutsche und Tschechen. Hrsg. v. d. Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen. Dillingen 1988, 144–168 (Akademiebericht 139).
2. Zum Gesellschaftsgefüge der altbayerischen Kleinstadt im 17. und 18. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel des Marktes Dachau. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 1. München 1988, 344–365.
3. Die Dachauer Lebzelter. Amperland 24 (1988) 1–8.
4. Das Aufding- und Freisagbuch der Dachauer Schmiede- und Wagnerzunft von 1664 bis 1677. Ebenda 116–122.
5. Die Dachauer Hochzeitslader. Ebenda 131 f.
6. Die Anfänge der evangelischen Kirchengemeinde in Dachau. Ebenda 150 f.
7. Die Dachauer Pfarrmesner. Ebenda 153–161.
8. Volks- und heimatkundliche Findlinge aus dem Amperland. Ebenda 122–124, 161 f.

Prof. Dr. Günter Hedtkamp

1. The Soviet Union and CMEA Relations. In: Institut of East and West Studies. Yonsei University, Seoul 1988.
2. Neuere Entwicklungen im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). Osteuropa 38/7–8 (1988) 592–604.
3. Eine allgemeine persönliche Vermögenssteuer in einem rationalen Steuersystem. In: Finanzarchiv. Tübingen 1988.
4. Der lange Weg der Perestroika. Pravda, Originalausgabe in deutscher Sprache v. 20. 10. 1988.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. A History of Modern Hungary 1867–1986. London-New York 1988.
2. Die deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen 1918–1939. In: H. Duchardt (Hrsg.): In Europas Mitte. Deutschland und seine Nachbarn. Bonn 1988, 76–82.
3. Voraussetzungen und Ablauf der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik bei den Slowakeideutschen. In: Historia i Współczesność. Warschau 1987, 165–180 (erschienen 1988).
4. Dorobek naukowy Wspólnej Komisji Podręcznikowej PRL – RFN w odniesieniu do okresu 1919–1945 w historiografii Republiki Federalnej Niemiec. Przegląd Zachodni 43/5–6 (1987) 95–112 (erschienen 1988).
5. Initiativen gesellschaftlicher Gruppierungen in der Bundesrepublik Deutschland bei der Ausgestaltung der deutschpolnischen Beziehungen. In: W. Jacobmeyer (Hrsg.): Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen bis zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (Helsinki 1975). Braunschweig 1987, 55–71 (erschienen 1988).
6. Die Entwicklung eines Gemeinschafts- und Volkstumsbewußtseins unter den Karpatendeutschen in der Zwischenkriegszeit. Südostdeutsches Archiv 30/31 (1987/88) 112–128.
7. Kulturpolitische Probleme zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen. In: H. Timmermann (Hrsg.): Außenpolitik und Interessenausgleich. Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen in den Ost-West-Beziehungen. Saarbrücken 1988, 153–164.

Prof. Dr. Erich Hubala

1. Die Kunstdenkmäler Böhmens. Zur neuesten Fassung der böhmischen Kunst-Topographie. BohZ 29/1 (1988) 123–135.
2. Der Znaimer Rathausturm als Kunstwerk. Südmähr. Jb. 1988, 33–50.

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. August Naegle (1869–1932). Ein Leben zwischen Wissenschaft und Nationalpolitik. AKBMS 8 (1987) 1–48 (erschienen 1988).
2. Einleitung zu: Theodor Czermak: Über die deutsche nationale Bewegung aus katholischer Sicht (1938). Ebenda 95–105.

Prof. Dr. Adolf Karger

1. 750 Jahre Berlin. Texte und Materialien für eine stadtgenetische Exkursion. Tübingen 1988, 110 S. (Kleinere Arbeiten aus dem Geogr. Institut Tübingen 7).
2. Prag und Böhmen. Anregungen und Materialien für Studienfahrten. Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen. Dillingen 1988, 246 S. (Akademiebericht 140).
3. Ethnischer Wandel in Lettland. Geograph. Rundschau 40/9 (1988) 34–37.

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Zus. mit Hermann Raschhofer: Die Sudetenfrage. 2. Aufl. München 1988, 352 S.
2. Europäisches Schicksal in der Sudetenfrage. München 1988, 40 S. (Schriftenreihe der Sudetendeutschen Stiftung 6).
3. Das Münchener Abkommen 1938. Altwater-Jahrbuch 1988, 62–65.
4. Völkerrecht und Sicherung des Weltfriedens. In: Frieden – Denkanstöße zum Jahr des Friedens. Hrsg. v. R. A. Roth. Passau 1988, 107–125.
5. Nachruf für Prof. Dr. Wolfgang Zeidler, Präsident des Bundesverfassungsgerichts a. D. – Z. f. Ausländerrecht und Ausländerpolitik 1988, 3.
6. Wartezeiten beim Familiennachzug – Urteilsanmerkung. Juristenzeitung 1988, 355–357.
7. Garanten des friedlichen Wandels. Die Funktion von Rechtsinstitutionen. Die Neue Ordnung 42/2 (1988) 84–94.
8. Umweltverfassungsrecht. In: Handwörterbuch des Umweltrechts. Bd. 2. Berlin 1988, 867–882.
9. Umweltvölkerrecht. Ebenda 916–940.
10. Zur Verfassungsmäßigkeit sog. salvatorischer Klauseln. Natur und Recht 1988, 134–135.
11. The Organization of Multinational States. Law and State 37 (1988) 7–28.
12. Die Hochschulrechtskommission der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Wissenschaftsrecht 21 (1988) 121–132.
13. Wissenschaft. In: I. v. Münch (Hrsg.): Besonderes Verwaltungsrecht. 8. Aufl. Berlin 1988, 835–870.
14. Zur politischen Verfolgung im Sinne des Art. 16 Abs. 2, Satz 2 GG. Anmerkung zum Urteil des BVerwG v. 15. 3. 1988. Juristenzeitung 43/14 (1988) 713–715.
15. Europäisches Schicksal in der Sudetenfrage. Sudetenland 30/2 (1988) 98–109.
16. Österreich und der Völkerbund im Jahr 1938. In: O. Karas (Hrsg.): Die Lehre. Wien 1988, 125–154.
17. Das Spannungsverhältnis zwischen Art. 16 II 2 Grundgesetz und Genfer Konvention. Jb. der Deutschen Stiftung für UNO-Flüchtlingshilfe 1988. Hrsg. v. K.-H. Rosen. Baden-Baden 1988, 149–164.
18. Das Staatsoberhaupt im Völkerrecht. Archiv des Völkerrechts 26/2 (1988) 129–168.
19. Das Münchener Abkommen 1938 und 50 Jahre danach. Deutsche Ostkunde 34/3 (1988) 115–128.
20. Die Verwaltungsgerichtsbarkeit in der Weimarer Republik. Verwaltungsblätter für Baden-Württemberg 9 (1988) 371–379.
21. Die Beurteilung des Münchener Abkommens im Prager Vertrag und in der dazu veröffentlichten völkerrechtswissenschaftlichen Literatur. In: Schriftenreihe der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Bd. 8. München 1988, 123–155.

22. Garantias de Paz y Derecho Internacional. *Universitas* 25/4 (1988) 253–260.
23. Estado de Derecho, Democracia y Constitución. *Universitas* 26/1 (1988) 1–4.
24. The Constitutional State from the Perspective of Juristic Research. *Universitas* 30/3 (1988) 137–140.
25. Zur „Ethik-Konjunktur“ im Umwelt- und Technikrecht. *Jb. d. Umwelt- und Technikrechts* 5 (1988) 3–15.
26. Völkerrechtliche und grundgesetzliche Grenzen der Asylrechtsreform. In: Festschrift für F. Ermacora. Kehl (N. P. Engel) 1988, 385–400.
27. Der völkerrechtliche Gehalt der Enzyklika *Pacem in terris*. In: Festschrift für R. Weiler. Berlin (Duncker & Humblot) 1988, 67–77.
28. Der österreichische Anteil des Fürstentums Neiß. In: *Gesellschaftsgeschichte*. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 2: München 1988, 403–414.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. Wirtschaft und Politik in der Nachkriegs tschechoslowakei. In: *Gesellschaftsgeschichte*. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 2. München 1988, 256–266.
2. The Chinese Reform in Comparative Perspective. In: *Aspekte der Wirtschaftsreform in China*. Hrsg. v. P. Eichhorn und W. Klenner. Bochum 1988, 58–81.
3. Tschechoslowakei. In: *Wirtschaftsreformen im Ostblock in den 80er Jahren*. Hrsg. v. R. Schlüter. Paderborn 1988, 135–159.
4. Prag 1968 = Moskau 1988? *Die Zeit* v. 5. 8. 1988, 19.
5. Buchbesprechungen in: *Frankfurter Rundschau* v. 13. 8. 1988, *Osteuropa Wirtschaft* 1/1988 und 2/1988, *Politische Ökologie* März/April 1988, *Gewerkschaftliche Monatshefte* 5/1988.

Univ.-Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher

1. Mürtztaler Passion. Steirische Barocktexte zum Einort- und Bewegungsdrama der Karwoche. Wien 1988, 162 S. (Österr. AdW, phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 501).
2. Heimat im Volksbarock. Kulturhistorische Wanderungen in den Südostalpenländern (Klagenfurt 1961). Jap. Übers. m. Anm. v. Shin Kono. Toyohashi, Japan 1988. III + 347 S., 2 Karten, 32 Bildtafeln.
3. Geheiligt. Aufsätze zu einer vergleichenden rechtlichen Volkskunde in Mittel- und Südosteuropa. Hrsg. v. B. Sutter. Wien-Köln-Graz 1988, 280 S., 25 Bildtafeln (*Forschungen z. Europ. und Vergl. Rechtsgeschichte* 3).
4. Jesus ohne „Freundschaft“ (brez zlahte). Zu einem sozialbedingten Motiv im geistlichen Volkslied der Slowenen. *Münchener Z. f. Balkankunde* 5 (1983/84) 51–64 (erschienen 1988).
5. Zur Verehrung der hl. Hemma in volkskundlicher Sicht. In: *Katalog der Ausstellung „Hemma von Gurk“*. Klagenfurt 1988, 108–120, 7 Farbtafeln.

6. Kärnten und Steiermark nach einer Länderbeschreibung von 1538. Z. d. Hist. Vereins f. Steiermark 72 (1988) 109–119.
7. Schimpfwörter aus nationaler und aus religiös-konfessioneller Gegnerschaft. In: Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder-Selbstbilder-Identität. Festschrift für G. R. Schroubek. Hrsg. v. H. Gerndt. München 1988, 67–82 (Münchener Beiträge zur Volkskunde 8).
8. Jacob Grimm's „Deutsche Mythologie“ und ihre geschichtliche Wirkung. In: O dvestogodišnjici Jakoba Grima – Zur Zweihundertjahrfeier von Jakob Grimm. Belgrad 1988, 13–34 (Serb. Ak. d. Wiss. u. Künste, Wiss. Konferenzen 40, Kl. f. Sprache und Literatur 8).

Dr. Heinrich Kuhn

1. Das Ende der deutschen Sprache in der Tschechoslowakei. Von der Muttersprache im Schulunterricht zur Fremdsprache. In: Kolloquium zum Deutschunterricht und Unterricht in deutscher Sprache bei den Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg 1988, 113–128.
2. Kulturelle Wechselwirkungen der Deutschen mit Tschechen und Slowaken. In: Die Deutsche Frage und Europa. Politische Studien 39/300 (1988) 441–447.
3. Zur gegenwärtigen Sozialstruktur der Führungskräfte in der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Eine soziographische Studie. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 2. München 1988, 166–181.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Metapher, Allegorie, Symbol. 2. Aufl. Göttingen 1988.
2. Hrsg.: Kleinere Poetik. Paderborn 1988 (Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 19, 1988).
3. Hrsg. zus. mit Chr. Jamme: Idealismus und Aufklärung. Kontinuität und Kritik der Aufklärung in Philosophie und Poesie um 1800. Stuttgart 1988.
4. Höhere Aufklärung. Aufklärung und Aufklärungskritik bei Hölderlin. Ebenda 259–282.
5. Plenumsvortrag: Fragen und Probleme der gegenwärtigen hermeneutischen Reflexion. In: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Vorträge des Germanistentages Berlin 1987. Bd. 1: Das Selbstverständnis der Germanistik. Aktuelle Diskussionen. Hrsg. v. N. Oellers. Tübingen 1988, 21–39.
6. Vor einem Bild. Zu Clemens Brentanos „Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner“. Jb. des Freien Deutschen Hochstifts 1988, 128–140.
7. Nullpunkt, Kahlschlag, tabula rasa. Zum Zusammenhang von Existentialismus und Literatur in der Nachkriegszeit. In: Philosophie und Poesie. Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. A. Gethmann-Siefert. Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1988, 309–332.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Mentalitätsgeschichtliche Aspekte der Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Westdeutschland – Ein Diskussionsbeitrag. In: Flüchtlinge und Vertriebene in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Bilanzierung der Forschung und Perspektiven für die künftige Forschungsarbeit. Hrsg. v. R. Schulze, D. v. d. Brellie-Lewien und H. Grebing. Hildesheim 1987, 308–310 (Veröff. d. Hist. Kommission f. Niedersachsen und Bremen 38).
2. Des Lorrains en Bohême-Moravie dans la seconde moitié du XVIIIe siècle. In: Les Habsbourg et la Lorraine. Etudes réunies sous la direction de J. P. Bled, E. Faucher, R. Taveneaux. Nancy 1988, 169–181.
3. Osteuropa – ein Gegenstand Marburger Forschungen und Sammlungen. In: *alma mater philippina*. Sommersemester 1988, 9–12.
4. Verräter oder Vorkämpfer der Verständigung? Der Prager Politiker und Pädagoge Josef Heinrich (1837–1908). In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. H. Lemberg, K. Litsch, R. G. Plaschka und G. Ránki. Wien 1988, 307–323 (Schriftenreihe d. Österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).
5. Gemeinsam mit Wolfgang Kessler: Zu Geschichte und Bestand der Osteuropaforschung und der Osteuropasammlungen in Marburg. In: Osteuropaforschung in Marburg. Institutionen, Sammlungen, Ergebnisse. Hrsg. v. W. Kessler, H. Lemberg und M. Sewering-Wollanek. Marburg 1988, 3–14 (Schr. d. Universitätsbibliothek Marburg 37).
6. Hrsg.: Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien. Hrsg. im Auftrage des J. G. Herder-Forschungsrates. Bd. 4: Bastiaan Schot: Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Marburg/L. 1988.
7. Hrsg. zus. mit K. Litsch, R. G. Plaschka und G. Ránki: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Wien 1988 (Schriftenreihe d. Österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).
8. Hrsg. zus. mit W. Kessler und M. Sewering-Wollanek: Osteuropaforschung in Marburg. Institutionen, Sammlungen, Ergebnisse. Marburg 1988 (Schr. d. Universitätsbibliothek Marburg 37).

Archivdirektor Dr. Franz Machilek

1. Johannes von Tepl. In: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 17, Lief. 1/2. Berlin 1988, 181–185.
2. Der Niederkirchenbesitz des Zisterzienserklosters Fürstenfeld. In: Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Bd. 2: Aufsätze. Hrsg. v. A. Ehrmann, P. Pfister und K. Wollenberg. München 1988, 363–434.

3. Fürstenfeld. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4, Lief. 5. München-Zürich 1988, 1038.
4. Datum tempore exilii in materia fidei. Zur Emigration von Welt- und Ordensgeistlichen aus Böhmen in der Hussitenzeit. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 1. München 1988, 206–226.
5. Georgius Sibus Daripinus und seine Bedeutung für den Humanismus in Mähren. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. H.-B. Harder und H. Rothe unter Mitwirkung v. J. Kolář und S. Wollmann. Köln-Wien 1988, 207–241.
6. Die Zeit der Přemysliden. Christianisierung und Ostsiedlung (ca. 800 bis 1306). Kirche und Kultur. In: Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Hrsg. v. E. Nittner. München 1988, 34–47 (Beiträge, Kleine Reihe des Institutum Bohe-micum 10).
7. Die Epoche der Luxemburger. Frühhumanismus und Hussitismus. Beginn der Habsburgerzeit (1306 bis 1620). Kirche und Kultur. Ebenda 71–94.
8. Unter Mitarbeit v. Ekkehard Arnetzl, Günter Dippold u. a.: Von der Academia Ottoniana zur Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Bamberg anlässlich des 37. deutschen Historikertages. Bamberg 1988 (Ausstellungskataloge d. Staatl. Archive Bayerns 25).
9. Bambergs Fürstbischöfe und ihre Universität. Neue Forschungsergebnisse zur Namensgebung. Dialog, Universitätszeitung der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 3/6 (1988) 1–2.

Prof. Dr. Bernard Michel

1. Société urbaine et nationalité à Prague à la fin du XIXe siècle. In: Vienne, Budapest, Prague. Paris 1988, 67–80.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Die Hoffeste Kaiser Friedrich Barbarossas von 1184 und 1188. In: Das Fest. Hrsg. v. Uwe Schultz. München 1988, 70–83, 425–428.
2. Das „Privilegium maius“ und die Reichsverfassung. In: Fälschungen im Mittelalter. Teil III. Hannover 1988, 201–224 (MGH Schriften 33, III).
3. Über Patrone und Klienten im Heiligen Römischen Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. in: Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit. Hrsg. v. A. Maczak. München 1988, 1–18 (Schr. d. Hist. Kollegs, Kolloquium 9).
4. Vom Lebensweg des deutschen Professors. 12 S. Beilage zu: Forschung, Mitteilungen der DFG 1988, Heft 4.
5. Mittelalterliche Geschichte im Fernsehen. In: Geschichte im Fernsehen. Ein Handbuch. Hrsg. v. G. Knopp und S. Quandt. Darmstadt 1988, 258–264.

Prof. Dr. Ernst Nittner

1. August Naegle, Rektor der Deutschen Universität Prag in schwerer Zeit. Würzburg 1988 (Kleine Schr. d. Ges. f. Deutsche Studentengeschichte 6).

2. Tradition einer Volksgruppe. In: 1. sudetendeutscher Kongreß, Oktober 1987 in Regensburg. Dokumentation der SL München 1988, 27–58.
3. Hrsg. u. Verf. v. 4 Abschnitten in: Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Daten, Namen und Fakten zur politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern. München 1988, 290 S. (Beiträge, Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 10).

Univ.-Prof. Dr. Richard G. Plaschka

1. Odvanzo und Piazza Venezia. Zur Aufstellung tschechoslowakischer Freiwilligenverbände in Italien während des Ersten Weltkrieges. Römische Hist. Mitt. d. Österr. Ak. d. Wiss. 29 (1987) 459–475.
2. Zum Vermächtnis der hll. Konstantin/Kyryll und Method. In: Der heilige Method, Salzburg und die Slawenmission. Wien 1987, 384–386.
3. Military Leadership and Education in Sociopolitical Responsibility. In: War and Society in East Central Europe. Bd. 24: The East Central European Officer Corps 1740–1920s: Social Origins, Selections, Education, and Training. Highland Lakes, New Jersey 1988, 29–35.
4. Widerstand. Perspektiven und Begriff. In: Christlich motivierter Widerstand. Wien 1988, 7–20.
5. Krisenkonfrontationen zur See im Balkanbereich und im östlichen Mittelmeer. Versuch einer Aufgliederung von den Perserkriegen bis zum Zweiten Weltkrieg. ÖOH 30 (1988) 5–31.
6. Jan Havránek zum 60. Geburtstag. In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. H. Lemberg, K. Litsch, R. G. Plaschka und G. Ránki. Wien-München 1988, S. XI–XVIII (Schriftenreihe d. Österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).
7. Einige Perspektiven zum „Freiwilligen-Korps der Serben, Kroaten und Slowenen“ in Rußland. Ein Modellfall der nationalen Bewegungen Ostmitteleuropas im Ersten Weltkrieg. Ebenda 370–385.
8. 30 Jahre Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut. Aufgabe und Leistung. ÖOH 30 (1988) 1–24.
9. Visionen und viel Geschichte. Zum Prozeß der geistigen Öffnung. Aktivitäten und Möglichkeiten der Wissenschaft. Morgen 49/88, 134.
10. Friedensansätze als Faktor der „Gesellschaftsgeschichte“. Einige Überlegungen zu drei Mitteleuropa-bezogenen Modellfällen: 1718, 1912, 1918. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Bd. 2. München 1988, 183–192.

Prof. Dr. Hans Rothe

1. Hrsg. zus. mit H.-B. Harder: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Köln-Wien 1988 (Schr. d. Komitees der Bundesrepublik Deutschland z. Förd. der slav. Studien 11).

2. Enea Silvio de' Piccolomini über Böhmen. Ebenda 141–155, tschech. Resümee 155 f.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Max Brod und die tschechische Literatur. In: Max Brod 1884–1984. Untersuchungen zu Max Brods literarischen und philosophischen Schriften. Hrsg. v. M. Pazi. New York 1987, 233–249 (erschienen 1988).
2. František Jaromír Rubeš und die frühe Mácha-Rezeption. Wiener slavist. Jb. 33 (1987) 141–153 (erschienen 1988).
3. Altschechische Dichtung zwischen weltlicher und geistlicher Interpretation: Der Schwank vom Fuchs und vom Krug. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 1. München 1988, 52–62.
4. Hájek von Libočans „Kronika česká“ und ihre deutsche Übersetzung. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. H.-B. Harder und H. Rothe. Köln-Wien 1988, 177–193.
5. Die Entwicklung der kleinen lyrischen Gattungen in der neueren tschechischen Literatur bis Vrchlický. In: Gattungen in den slavischen Literaturen. Beiträge zu ihren Formen in der Geschichte. Festschrift f. Alfred Rammelmeyer zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. H. Rothe. Köln-Wien 1988.
6. Hrsg.: Jaroslav Hašek 1883–1983. Proceedings of the International Hašek-Symposium Bamberg, June 25–28, 1983. Frankfurt/M.-New York 1989 (erschienen 1988).
7. Dreimal Švejk. Zur Entstehung seines Typus. Ebenda.

Dr. Georg R. Schroubek

1. Volksfrommes Wallfahrten in Eger und seinem Umland. In: L. Schreiner (Hrsg.): Eger und das Egerland. Volkskunst und Brauchtum. München (Langen Müller) 1988, 459–482, Abb. 357–385.
2. „Anders als die andern“. Ein Nachtrag zu Emil Merkers hundertstem Geburtstag. BohZ 29/1 (1988) 181–183.
3. Sankt Kümmeris und ihre Legende. Amperland 24/3 (1988) 105–109; 24/4 (1988) 125–130, 5 Abb.

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Ordnung, Planung, Hoffnung in der hussitischen Revolution. In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. H. Lemberg, K. Litsch, R. G. Plaschka und G. Ránki. Wien-München 1988, 117–133 (Schriftenreihe des österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).
2. Gesellschaftsgeschichte. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 1. München 1988, 16–28.
3. Gab es einen böhmischen Frühhumanismus? In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. H.-B. Harder und H. Rothe. Köln-Wien 1988, 1–19.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Juristen als Wegbereiter des aufsteigenden Bürgertums des 19. Jahrhunderts in den Böhmisches Ländern. Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Österr. Ak. d. Wiss. 125 (1988) 35–60.
2. Das Beamtentum in den böhmischen Ländern zwischen Nationalitäten und Parteien 1848–1918. In: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für K. Bosl zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. F. Seibt. Bd. 2. München 1988, 149–165.
3. Kurzbiographien in: Österr. Biogr. Lexikon 1815–1950. Lief. 45. Wien 1988.
4. Buchbesprechungen in: ÖOH.

Dr. Peter Heumos

1. Emigration und soziales Verhalten. Zur psychosozialen, soziokulturellen und politischen Situation tschechoslowakischer Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg. In: Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. H. Lemberg, K. Litsch, R. G. Plaschka und G. Ránki. Wien-München 1988, 427–437 (Schriftenreihe des österr. Ost- und Südosteuropa-Instituts 14).
2. Die Arbeiterschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Elemente der Sozialstruktur, organisatorischen Verfassung und politischen Kultur. BohZ 29/1 (1988) 50–72.

Dr. Barbara Sasse

1. Zur Bevölkerungsentwicklung im Kaiserstuhl-Tuniberg-Gebiet im frühen Mittelalter. Probleme von Gräberfeldern und Besiedlungsstrukturen. Saeculum 39/2 (1988) 127–140.

Im Berichtsjahr vermehrte sich der inventarisierte *Bibliotheksbestand* um 11652 Einheiten auf 104781 Einheiten. Die Bibliotheksbestände der Ackermann-Gemeinde wurden komplett eingearbeitet. Für den Adalbert Stifter Verein steht noch die Einarbeitung des Handapparates mit ca. 2000 bibliographischen Einheiten aus. Zur Klärung aktueller Probleme trat der Bibliotheksausschuß am 10. Oktober und am 7. Dezember zusammen.

Laufend bezogen werden 435 Periodika, und zwar 58 Zeitungen, 339 Zeitschriften und 38 Jahrbücher. Bei den Periodika handelt es sich um 230 deutschsprachige, 168 tschechische und slowakische, 25 englische, je drei französische, italienische und polnische, zwei russische und eine ungarische Veröffentlichung.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 58 Wissenschaftler, 38 Studenten, 101 Heimatkundler, 9 Familienforscher, 9 Journalisten und 1 Behördenvertreter. In der Mehrzahl der Fälle betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche. Darüber hinaus spielte die telefonische Auskunfterteilung insbesondere an Behörden und Nichtwissenschaftler sowie die telefonische Auftragsannahme für die Anfertigung von Kopien aus Büchern eine nicht unerhebliche Rolle. Den Benutzern, von denen 16

aus dem Ausland stammen, wurden – abgesehen von den im Seminarraum des CC bereitstehenden rund 2500 Bänden der Handbibliothek – insgesamt 8107 Bibliothekseinheiten vorgelegt. 38 Bände wurden über die Fernleihe an Bibliotheken ausgeliehen. Die Ausleihe erhöhte sich damit gegenüber dem Vorjahr um rund 17 Prozent.

Dank der Bereitstellung von Mitteln für eine ABM-Stelle seitens der Bundesanstalt für Arbeit und der Verlängerung dieser Maßnahme um ein Jahr konnte die im Vorjahr begonnene Neubearbeitung der *Sachkataloge* und Ergänzung des *Systematischen Katalogs* der Bibliothek durch Einarbeiten der Zeitschriftenaufsätze mit einer vollbeschäftigten Kraft fortgeführt werden.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft der Ost- und Osteuropa-Bibliotheken, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband. Ein enger Kontakt der Zusammenarbeit besteht ferner zum Osteuropa-Institut München, zum Institut für Ostrecht München, zum Südost-Institut München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde. Das CC steht mit 44 Forschungsinstitutionen des Inlands und 33 des Auslands im Publikationstausch.

BEGEGNUNGEN ZWISCHEN HISTORIKERN DER TSCHECHOSLOWAKEI UND DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IM JAHRE 1988

Nach einer kurzen und intensiven Phase des Austausches zwischen Historikern der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland kamen diese Bemühungen im Jahre 1969 zum Stillstand. Fast 20 Jahre gab es dann kaum mehr offizielle Kontakte: in der Tschechoslowakei war die Möglichkeit, die im Westen erschienene Literatur zu beschaffen, stark eingeengt, umgekehrt war für gewisse Bereiche (etwa die Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg) die Lektüre tschechischer Veröffentlichungen meist wenig ergiebig.

Von der Unterbrechung der wissenschaftlichen Kontakte waren auch die Beratungen über die Schulbücher beider Staaten betroffen, die im November 1967 im Rahmen des UNESCO-Programms ihren Anfang genommen hatten¹. Während die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen fortgesetzt werden konnten und inzwischen mit den „Empfehlungen“ ihren Abschluß gefunden haben, wurde von bundesdeutschen

¹ Luft, Robert: Schulbuch und Geschichtsbild in den Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und Österreichs mit der Tschechoslowakei. Eine Bestandsaufnahme der Verhandlungen und Schulbuchanalysen. In: Internationale Schulbuchforschung. Zeitschrift des Georg-Eckert-Instituts 9 (1987) 251–269.

Historikern durch eine Untersuchung der Schulbücher beider Seiten das Interesse an einer Fortsetzung der Gespräche dokumentiert².

Ein Neuanfang konnte mit dem Besuch der Professoren Dr. Vratislav Čapek, Präsident der tschechoslowakischen Historiker-Gesellschaft und Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte der Tschechoslowakei an der Karls-Universität in Prag, und Dr. Jaroslav Pátek, Direktor des Europäischen Zentrums für Erwachsenenbildung, im Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig am 10. Juni 1987 gemacht werden. Als Ergebnis dieser Besprechung vereinbarten beide Seiten einen Austausch der entsprechenden Schulbuchliteratur, einen Studienaufenthalt für einen tschechoslowakischen Historiker für die Durchsicht der deutschen Literatur³ und schließlich ein Treffen von Fachvertretern beider Seiten im Herbst 1988. Im Mai 1988 lag die offizielle Einladung der tschechoslowakischen UNESCO-Kommission vor, auf einem ersten Treffen in Prag die Grundfragen der beiderseitigen Beziehungen zu diskutieren und eine Absprache über die Modalitäten für eine Wiederaufnahme der gemeinsamen Schulbuchberatungen zu treffen.

Noch ehe diese Begegnung zustande kam, konnte in Bad Zwischenahn/Oldenburg – initiiert von Dr. Frank Boldt (Bremen) und veranstaltet von der Deutsch-tschechoslowakischen Gesellschaft (Köln) in Zusammenarbeit mit der Angestelltenkammer Bremen – eine erste Fachtagung von deutschen und tschechoslowakischen Historikern zum Thema „München 1938. Ursachen und Folgen einer internationalen Entscheidung“ stattfinden (26. September – 1. Oktober 1988)⁴.

Eine positive Einstellung war auf der offiziellen Begegnung im Rahmen der UNESCO-Gespräche über die Schulbuchberatungen in Prag vom 28. November bis 1. Dezember 1988 sofort feststellbar. Unter der Leitung von Priv.-Doz. Dr. Wolfgang Jacobmeyer, der den erkrankten Direktor des Georg-Eckert-Institutes Prof. Dr. Ernst Hinrichs, vertrat, gehörten zur deutschen Delegation die Professoren Dr. Ferdinand Seibt (Bochum, zugleich Leiter des Collegium Carolinum in München), Dr. Hans Lemberg (Marburg), Dr. Jörg K. Hoensch (Saarbrücken), Dr. Bernd-Jürgen Wendt (Hamburg) und der Berichterstatter. Die tschechoslowakische Delegation wurde von Prof. Čapek geleitet und bestand vornehmlich aus Historikern der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag.

Die Gastgeber hatten ein umfangreiches Programm vorbereitet, das auf Referaten der tschechoslowakischen Kollegen aufbaute, die dann intensiv diskutiert wurden. Behandelt wurden Einzelprobleme und Deutungsmuster der tschechischen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert und des deutsch-tschechoslowakischen Verhältnisses im 19. und 20. Jahrhundert. In den offenen, aber im allgemeinen wenig kontroversen

² Lemberg, Hans / Seibt, Ferdinand (Hrsg.): Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Braunschweig 1980 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts 28).

³ Veselý, Zdeněk: K problematice dějin 19. a 20. století v západoněmeckých učebnicích dějepisu (Informativní podklad pro přípravu analýzy učebnic dějepisu) [Zur Problematik der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in den westdeutschen Geschichtslehrbüchern (Informationsgrundlage für die Vorbereitung einer Analyse der Geschichtsbücher)]. Prag 1988 (als Manuskript vervielf.).

⁴ Vgl. BohZ 29/2 (1988) 411 f.

Diskussionen zeigte sich, daß auf tschechoslowakischer Seite eine große Bereitschaft bestand, die Probleme der Schulbücher in den allgemeinen Kontext zu stellen und die Ergebnisse der westlichen Forschung unbefangen zu prüfen. Auffällig war auch die häufige Wiederholung der Gorbačev-Formel vom „gemeinsamen europäischen Haus“, in dem eine Wiederannäherung der europäischen Nachbarvölker erreicht werden müsse.

Diese erste offizielle Begegnung in Prag hatte noch nicht das Ziel, in konkrete Schulbuchanalysen zu treten, sondern den Rahmen für weitere Treffen, alternierend in der Tschechoslowakei und in der Bundesrepublik Deutschland, abzustecken. Im Schlußdokument wurde ein Programm für sechs Jahre vereinbart, demzufolge kontinuierlich von der Zeit Josefs II. bis zum Zweiten Weltkrieg Problemkomplexe diskutiert werden sollen.

Für einige der deutschen Teilnehmer war dieses Treffen in Prag auch menschlich bewegend, wurden doch zum ersten Male Vertreter des Collegium Carolinum in München im altherwürdigen Collegium Carolinum in Prag als Gäste begrüßt; die äußeren Witterungsbedingungen – Nebel in Frankfurt und Schnee und Eis in Prag – wurden daher von den Teilnehmern der Begegnung eher als Symbole der zurückliegenden Jahre verstanden.

Köln

Manfred Alexander

BÖHMISCHE STADTSIEGEL AUS DER SAMMLUNG ERIK TURNWALD

Drei Ausstellungen

Die Ausstellung „Böhmische Stadtsiegel aus der Sammlung Erik Turnwald“, die größte und bedeutendste Kollektion böhmischer Städte- und Gemeindesiegel außerhalb der Tschechoslowakei, zu der das Collegium Carolinum einen reich bebilderten Katalog (DM 25,-) herausgegeben hat, wurde 1988 an drei Orten gezeigt: in München (Haus des Deutschen Ostens, 17. 5.–16. 6.), in Regensburg (Bischöfliche Zentralbibliothek, 19. 9.–7. 10.) und in Berlin (Deutschlandhaus, 27. 10.–27. 11.).

Der von Aleš Zelenka bearbeitete Katalog ist die erste selbständige Publikation zur böhmischen Siegelkunde in deutscher Sprache. Zelenka hat die von Pfarrer Turnwald in Bad Rappenau seit Anfang der sechziger Jahre zusammengetragene wertvolle Sammlung gesichtet, geordnet und wissenschaftlich aufgearbeitet. Sie umfaßt 402 Siegel, mit einer Ausnahme (Mähren) alle aus Böhmen, aus tschechischen, deutschen und gemischtsprachigen Orten.

Die ältesten Stadtsiegel, die vielfach eine wichtige Quelle für die Heraldik darstellen, stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, sind also der gotischen Stilrichtung zuzurechnen. Besondere Beachtung in kunstgeschichtlicher Sicht verdienen die Siegel der Renaissance, während danach, im Zeitalter des Barock und vor allem im 18. Jahrhundert, ein zunehmender Verfall der Siegelkunst festzustellen ist. Von der Mitte des

19. Jahrhunderts an setzt dann eine neue Entwicklung ein, wobei an die Stelle der individuellen Gestaltung das normierte Amtssiegel tritt. Das *Sigillum civitatis*, das Siegel der Stadtgemeinde der ganzen Bürgerschaft, wird nun abgelöst vom Siegel eines Amtes, z. B. des Bürgermeisters.

Dem kunstgeschichtlichen Aspekt wird – neben rechtshistorischen Ausführungen – im Katalog besonderer Raum gewidmet. Tatsächlich sind diese Siegel ja Originalabdrucke erlesener Goldschmiedearbeiten und damit, nach Ahasver von Brandt, „das qualitativ wichtigste und auch quantitativ bedeutendste Erzeugnis der Kleinplastik“ in der europäischen Kunstgeschichte. Weitere Ausstellungen dieser einmaligen Sammlung in Wien, Bamberg und Coburg werden folgen.

München

Michael Neumüller

BÜRGERTUM IN DER HABSBURGERMONARCHIE

Vom 28. bis 30. November 1988 fand in Wien eine wissenschaftliche Arbeitstagung – organisiert von Ernst Bruckmüller, Ulrike Döcker, Hannes Stekl und Peter Urbanitsch – zur Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg statt, die an eine vor einigen Jahren in Budapest von Vera Bácskai veranstaltete Konferenz über „Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Ostmitteleuropa“¹ anknüpfte. 21 Referenten aus Österreich, Ungarn, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Italien behandelten verschiedene Aspekte des Bürgertums bei einzelnen Nationalitäten oder in ausgewählten Regionen. Dabei wurden die ökonomische, soziale und politische Vielfalt sowie die unterschiedlichen Ausformungen, Traditionen und zeitlich-räumlichen Entwicklungen im Vielvölkerstaat mehr als deutlich.

Die nach den Vorträgen stets anregende und ebenso intensiv wie kontrovers geführte Diskussion begann sofort mit dem Hinweis auf die Schwierigkeiten der Begrifflichkeit, wobei u. a. nach Einordnungskriterien für die höhere (oft nobilitierte) Beamtenschaft mit ihrer aufgeklärt liberalen Tradition, für den katholischen Klerus oder die reichen unternehmerisch tätigen Bauern gefragt wurde. Ein weiteres Problem ist, daß der Begriff Bürger im modernen Sinne, der weder das Mitglied der traditionellen Stadtgemeinde noch den Staatsbürger meint, ebenso wie die Bezeichnungen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum in den meisten Sprachen der Monarchie im Grunde nicht existierte und existiert. Welche Mißverständnisse entstehen können, zeigt sich, wenn beispielsweise die (berufs)soziologisch verstandenen tschechischen Kategorien „buržoazie“ und „maloburžoazie“ mit „Bourgeoisie“ und „Kleinbourgeoisie“ – gemeint ist meist das traditionelle städtische Handwerk – trotz des Bedeutungswandels

¹ Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa. Hrsg. v. Vera Bácskai. 2 Bde. Budapest 1986 (Studia Historia Europae Medio-orientalis 1). Vgl. BohZ 29/1 (1988) 197 f.

ins Deutsche „zurückübersetzt“ werden. Ähnliches gilt auch für die Bezeichnung Intelligenz, die – in Ermangelung eines adäquaten eingeführten Begriffes im Tschechischen wie in anderen Sprachen – oft als Synonym für Bildungsbürgertum verwendet wird, obwohl auf der Tagung auch vom Bildungskleinbürgertum die Rede war. Neben der begrifflichen Problematik wurde immer wieder die Widersprüchlichkeit der beiden Prozesse Aristokratisierung bürgerlicher Schichten und Verbürgerlichung des Adels diskutiert, wobei sich vor allem die ungarischen Referenten gegen eine Überbetonung der Rolle des Adels im Ungarn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wendeten.

Fünf Vorträge beschäftigten sich mit den böhmischen Ländern, wobei das deutsche (und jüdische) Bürgertum dieser Gebiete – offensichtlich mangels Referenten – nicht eigens thematisiert wurde. Jiří Pokorný (Prag) untersuchte anhand von Inventaren „Die Lektüre von Prager Bürgern im 18. Jahrhundert (1700–1784)“. Pavla Horská (Prag) wies in ihrem Beitrag „Stadt und Land in der Entstehung und Abgrenzung bürgerlicher Schichten im 19. Jahrhundert in den böhmischen Ländern“ vor allem auf die Migration von kapitalarmen Landhandwerkern und Landarbeitern, später auch von Bauernkindern in die Großstädte Prag und Wien hin, die dort zu einem wesentlichen Grundstock der tschechischen „Bourgeoisie“ wurden.

Ein geschlossener Themenblock galt dem Anteil des Bürgertums in der tschechischen Nationalbewegung und politischen Entwicklung von Böhmen und Mähren. Nach Otto Urban (Prag) wurde „Die politische Rolle des tschechischen Bürgertums in den Jahren 1848/49“, das aus vergleichsweise ungünstigen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen entstanden war, erstmals manifest. Den politischen Führungsschichten widmete sich Jiří Kořalka (Tabor), der thesenartig die „Tschechischen Landtagsabgeordneten in Böhmen 1861–1901“ hinsichtlich Bildungsgrad, Beruf, Mandatsdauer und der Mitwirkung in Selbstverwaltungsorganen vorstellte. „Zur Problematik der tschechischen bürgerlichen Vertretung im mährischen Landtag in den Jahren 1861 bis 1913“ sprach Jiří Malý (Brünn). Seine detaillierte Analyse der beruflich-sozialen Zusammensetzung ließ die Bedeutung der Landbourgeoisie (des Agrarbürgertums) für die national- und parteipolitische Formierung des tschechischen Bürgertums in Mähren erkennbar werden. Es stellt sich daher die Frage, ob das Bekenntnis zu einer nationalen Bewegung im 19. Jahrhundert nicht ein Indiz für die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Kultur bildet, ungeachtet der sozialen, beruflichen und ökonomischen Kriterien oder des Bezugs zur Stadt.

In der deutschen Bürgertumsdiskussion, der die Bielefelder Forschungsgruppe um Jürgen Kocka in der letzten Zeit wesentliche neue Impulse gab, steht die These vom deutschen Sonderweg stets im Hintergrund. Wie die Wiener Tagung jedoch zeigt, läßt sich Bürgertum in diesen Ländern aufgrund des regional wie national aufgesplitterten Gesellschaftsaufbaus jedoch noch schwieriger fassen, so daß es gar keinen Sinn macht, nach einem Defizit an Bürgertum zu suchen. Vielmehr scheint es angebracht zu sein, erst einmal Bürgertum und das Ausmaß an Bürgerlichkeit zu beschreiben, wobei entweder eine Lebenswelt ohne eindeutige soziale und wirtschaftliche Kategorien darzustellen ist oder einzelne Sozialgruppen in ihrer Vielschichtigkeit. Nur so dürfte deren Stellung in dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge und ihr Klassen- oder Schichtcharakter zu klären sein. In diese Richtung gingen Vorträge, wie beispiels-

weise der von András Vári (Budapest) über die ungarischen Güterbeamten während des Vormärz.

Da die Tagungsreferate bald in einem Sammelband publiziert werden, soll hier in der Kürze nicht auf weitere Aspekte eingegangen werden, auch wenn dies z. B. bei der weitgefaßten Untersuchung über Anstandsbücher im deutschsprachigen Raum vom Original-Knigge bis hin zu seinen Epigonen nach 1900 durch Ulrike Döcker schwerfällt. Denn gerade der Bereich der bürgerlichen Lebenswelt, des Selbstverständnisses und der privaten und öffentlichen bürgerlichen Kultur in ihrer Abgrenzung nach oben und unten, vor allem aber das Vereinswesen sollten in einer der geplanten weiteren Konferenzen über das Bürgertum in der Habsburgermonarchie noch stärker berücksichtigt werden.

Mainz

Robert Luft

PODIUMSDISKUSSION ÜBER DAS MÜNCHENER ABKOMMEN

Das Collegium Carolinum veranstaltete am 7. Oktober 1988 eine Podiumsdiskussion über das Münchener Abkommen. Im historischen Gebäude in München sollten die seinerzeit beteiligten, vertretenen oder betroffenen Subjekte oder Objekte des Vertragsabschlusses in ihrer zeitgenössischen Situation noch einmal vorgestellt werden. „Plädoyers im Geschichtsprozeß“: die unmittelbare Ausgangssituation und ihre Folgen standen zur Debatte, nicht etwa jene Rechtfertigungspraxis, die namentlich im Zeitalter der nationalen Selbstdarstellung den Historiker immer wieder zum einseitigen Anwalt werden ließ. Bemerkenswert blieb die europäische Übereinstimmung in der Analyse wie in der Auswertung der unmittelbaren Konsequenzen. Die Äußerungen von Anthony Adamthwaite (Southampton), Angelo Ara (Padua), Eugène Faucher (Nancy), Wilfried Fiedler (Saarbrücken), Peter Krüger (Marburg), Hans Lemberg (Marburg), Vojtech Mastny (Boston) und Erwin Oberländer (Mainz) unter der Diskussionsleitung von Ferdinand Seibt (Bochum) demonstrierten europäische Einmütigkeit in der nüchternen Analyse der Situation wie in den Reaktionen darauf, den „Lehren der Geschichte“. Der Bayerische Rundfunk brachte einen Teil der Podiumsdiskussion am folgenden Tag als Fernsehsendung, das Institut für den wissenschaftlichen Film in Göttingen, Nonnenstieg 72, verfertigte eine Videokassette von einer etwa einstündigen Aufnahmedauer, die bei schriftlicher Bestellung entliehen werden kann.

Bochum

Ferdinand Seibt

DREHSCHIEBE PRAG: DEUTSCHE EMIGRANTEN 1933–1939

Der Adalbert Stifter Verein veranstaltete vom 25. bis 27. November 1988 in Zusammenarbeit mit dem Collegium Carolinum, dem Institut für Zeitgeschichte und der Münchener Stadtbibliothek im Vortragssaal der Münchener Stadtbibliothek im Gasteig-Kulturzentrum ein Kolloquium zum Thema „Drehscheibe Prag: Deutsche Emigranten 1933–1939“, das einen regen Publikumszuspruch fand.

Nach der allgemeinen Einführung durch den Leiter des Adalbert Stifter Vereins, Peter Becher (München), gab Werner Röder (München) einen breit angelegten, den aktuellen Forschungsstand referierenden Überblick über die Geschichte der deutschen Emigration nach 1933, analysierte den sozialen und politischen Charakter der deutschsprachigen Emigration in der Tschechoslowakei und bestimmte von daher – in der Abgrenzung gegen die Exilländer Frankreich und Großbritannien – den Ort der Tschechoslowakei im Verlauf der reichsdeutschen Emigrationsbewegung nach Hitlers Machtübernahme. Im Anschluß daran zeigte Květa Hyršlová (Prag) in ihrem Referat, daß die Tschechoslowakei aufgrund ihrer kulturellen Tradition, ihrer politischen Liberalität und eigener praktischer Erfahrungen mit Emigranten (insbesondere mit den nachrevolutionären Flüchtlingen aus Rußland) denkbar günstige Voraussetzungen als Asylland bot und die Aufnahme der Emigranten aus dem Dritten Reich in der Tschechoslowakei in der Tat im ganzen unproblematisch verlief. Martin Bachstein (München) untersuchte in seinem Beitrag die Beziehungen der sudetendeutschen Sozialdemokraten zur Exil-SPD und wies darauf hin, daß neben der Solidarität der sudetendeutschen Sozialdemokraten für ihre reichsdeutschen Genossen, die sich in einer beispielhaften materiellen Unterstützung niederschlug, nicht unerhebliche ideologische Differenzen zwischen beiden Parteien zu registrieren waren. Becher zeichnete in seinem Referat den Lebensweg und die Exiltätigkeit von Kurt Grossmann nach, der zu den herausragenden Organisatoren der reichsdeutschen Emigration in Prag zählte. Bedeutenden Künstlern unter denjenigen, die vor dem Nationalsozialismus Zuflucht in der ČSR suchten, galten die Vorträge von Peter Spielmann (Bochum) über Peter Weiss, Jan Tomeš (Prag) über John Heartfield und Heinz Spielmann (Schleswig/Hamburg) über Oskar Kokoschka. Aspekte der deutschsprachigen Emigration in Großbritannien behandelten Gerhard Hirschfeld (London) und Jennifer A. Taylor (London). Während Hirschfeld am Beispiel der Integration (bzw. Nicht-Integration) deutscher Wissenschaftler in den britischen Wissenschaftsbetrieb einen Ausschnitt aus der sozialgeschichtlichen Dimension des Emigrationsproblems darstellte, besonders im Blick auf die Durchlässigkeit (bzw. Undurchlässigkeit) eines bestimmten institutionellen Systems, zeigte Taylor an den Werken deutschsprachiger Schriftsteller, die nach Großbritannien emigriert waren, Formen der literarischen Verarbeitung der Erfahrung des Exils. Margareta Pazi (Tel Aviv) und Květa Hyršlová (Prag) gingen weiterhin der Frage nach, welche Art von Beziehungen sich zwischen deutschjüdischen und tschechischen Schriftstellern zu den emigrierten Schriftstellern entwickelten; Thomas Kraft (München) und Gerhard Trapp (München) befaßten sich mit den Exilerfahrungen von Oskar Maria Graf in

Brünn und Prag bzw. der Tätigkeit Urzidils als Pressebeirat der deutschen Gesandtschaft in Prag, die in gewisser Weise erklärt, warum Urzidil eine distanzierte Haltung zu den reichsdeutschen Emigranten einnahm. Fred Hahn (New York) und Peter Heumos (München) beschäftigten sich in ihren Referaten mit sozialgeschichtlichen Aspekten der Emigration aus der Tschechoslowakei nach 1938 am Beispiel der jüdischen Emigration aus den böhmischen Ländern in den USA bzw. spezifischen psychosozialen und politischen Reaktionen tschechoslowakischer Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg auf die Erfahrung der Fremde in Frankreich, Großbritannien und im Nahen Osten.

Obwohl nicht zu bestreiten ist, daß das Problem der deutschen Emigranten in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren auf zunehmendes Interesse der Forschung gestoßen ist, machten die Referate des Kolloquiums deutlich, daß der Gegenstand noch lange nicht erschöpfend abgehandelt ist, und die Kenntnis selbst allereinfachster Sachverhalte gering ist. Ein Beispiel dafür ist u. a. das Referat von Becher, der zeigen konnte, wie wenig wir bisher selbst über eine zentrale Figur der deutschen Emigration in der Tschechoslowakei wie Grossmann wissen. Ähnliches gilt für die Referate von Spielmann über Kokoschka und Trapp über Urzidil, der anhand bislang unbekannter Materialien neue und weiterführende Erkenntnisse über Leben und Werk des Prager Schriftstellers zu gewinnen vermochte. Positiv ist auch zu vermerken, daß das Kolloquium jüngeren Wissenschaftlern (z. B. Kraft) Gelegenheit bot, ihre Arbeitsergebnisse erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Es soll schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß durch die Teilnahme von Wissenschaftlern aus Prag ein Beitrag dazu geleistet wurde, den nach langen Jahren wieder in Gang gekommenen Dialog mit der tschechoslowakischen Wissenschaft ein Stück weiter voranzutreiben.

München

Peter Heumos

GROSSBRITANNIEN, DIE USA UND DIE BÖHMISCHEN LÄNDER 1848–1938

Jahrestagung des Collegium Carolinum vom 2. bis 6. November 1988 in Bad Wiessee

Die traditionelle Bad Wiesseer Tagung war diesmal zu einer der größten internationalen Zusammenkünfte der Bohemisten der letzten Jahre geworden. Das Thema selbst, die Beziehungen zwischen dem angloamerikanischen Raum und den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei, sorgte für ein reges Interesse der Wissenschaftler in Großbritannien und den Vereinigten Staaten; ein fünfköpfiges Vorbereitungsteam (Stanley B. Winters, Zbynek A. B. Zeman, Hans Lemberg, Ferdinand Seibt und Eva Schmidt-Hartmann) konnte darüber hinaus die Teilnahme und Beiträge von namhaften Historikern aus sechs anderen Ländern sichern. Während der nahezu eine Woche dauernden Tagung wurden nicht nur über dreißig Referate von Experten kritisch beleuchtet, kommentiert und diskutiert, sondern auch den zahlreichen Teilnehmern aus dem Ausland Gelegenheit geboten, die Tätigkeit des Collegium Carolinum näher kennenzulernen. Bedauert wurde freilich die Abwesenheit der interessierten Fachleute aus der Tschechoslowakei.

Da die böhmischen Länder im allgemeinen als der am deutlichsten westlich orientierte Raum im östlichen Mitteleuropa gelten, versuchte diese Tagung, stereotype Vorstellungen aus diesem Bezugssystem zu hinterfragen und anhand gegenwärtiger Forschungsergebnisse zu beleuchten. Der gewählte Zeitraum wurde bewußt so eingeschränkt, daß die in der Historiographie schon näher untersuchten Probleme des Münchener Abkommens und der Zeit danach ausgeklammert blieben. Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, die Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen verschiedenen Gesellschaften zumindest anzusprechen und die Komplexität der gesamten Thematik besonders in den Diskussionen stets vor Augen zu halten. Dabei ging es gleichzeitig, wie auch das während der Tagung vielzitierte Motto „Images and Reality“ andeutet, um die Bemühung, vier allgemeine Dimensionen der Beziehungen zwischen Gesellschaftsgruppen auseinanderzuhalten, nämlich Informationsflüsse, Rezeption, Auswirkungen im Vorstellungsbereich und die eigentlichen Aktivitäten. Selbstverständlich wurden auch Vergleiche mit anderen Kultur- und politischen Räumen angestrebt, etwa Polen, Ungarn und Deutschland, um die Spezifität der behandelten Erscheinungen zumindest im Ansatz einzuschätzen. Es war besonders dem Beitrag von Andrew Lass, South Hadley/USA, zu verdanken, daß die Teilnehmer gleich zu Beginn ein begriffliches Instrumentarium zum theoretisch-analytischen Aspekt vor Augen hatten.

Freilich mußten die im einzelnen behandelten Fragestellungen den gegenwärtigen Forschungsinteressen der Referenten Rechnung tragen. So sind durch die einzelnen Referate folgende Teilbereiche des Themas in den Vordergrund gerückt worden:

1. die Wirkung böhmischer Auswanderer in den Vereinigten Staaten (Libuše Volbrachtová, Tübingen; Fred Hahn, New York; Jaroslav Mráček, San Diego/USA; Monika Glettler, München);

2. das Bild der böhmischen Länder und seit 1918 der Tschechoslowakei in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten auf verschiedenen Ebenen – in allgemeiner Öffentlichkeit, in der wissenschaftlichen und literarischen Welt sowie in der Politik und Diplomatie (Owen V. Johnson, Bloomington/USA; Steven Beller, Harry Hanak, David Short und Christopher Seton-Watson, London; James D. Naughton und Mark Cornwall, Oxford; Lothar Höbelt, Wien; Yeshayahu A. Jelinek, Negev/Israel; Ronald Smelser, Salt Lake City/USA; Victor S. Mamatey, Athens/USA; Andreas Luh, Bochum);

3. die Frage nach der Rolle individueller Persönlichkeiten als Vermittler zwischen den beiden untersuchten Kulturbereichen (Nancy M. Wingfield, Porto/Portugal; Paul Latawski, Arundel/Großbritannien; Stanley B. Winters, Newark/USA);

4. Kenntnisse, Rezeption und Wirkung angloamerikanischer Impulse in den böhmischen Ländern (Jaroslav Krejčí, Lancaster/Großbritannien; Ivan Pfaff, Heidelberg; Catherine Albrecht, Sherman/USA; John D. Morison, Leeds/Großbritannien; Norbert Englisch, Gießen; Vladimír Ulrich, Regensburg; Antonín Měšťan und Peter Drews, Freiburg i. B.; Hana Voisine-Jechová, Paris).

Wie manche Themen in den Vordergrund der Tagung traten, so mußten aus demselben Grund einige wichtige Aspekte in unerwünschtem Maße vernachlässigt bleiben.

Die Abwesenheit der tschechoslowakischen Fachleute führte dazu, daß die anglo-amerikanischen Einflüsse in den böhmischen Ländern weit weniger zur Sprache kamen als die böhmische bzw. tschechoslowakische Präsenz und deren Rezeption in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien; es ist den Organisatoren der Tagung auch nicht gelungen, wissenschaftlich fundierte Beiträge für die behandelte Thematik aus der Perspektive der nationalen Minderheiten zu finden. Besonders bedauernswert war dabei das Fehlen an Diskussionsgrundlagen für vergleichende Untersuchungen der gegebenen Thematik bezüglich der tschechischen, der slowakischen und der sudetendeutschen Bevölkerung. Trotz allem erwies sich jedoch die Tagung als eine außerordentlich anregende Begegnung zahlreicher Experten, die viele vernachlässigte Fragestellungen aufgreifen und neue Forschungsergebnisse vorlegen konnten.

München

Eva Schmidt-Hartmann

ERICH SCHMIED

19. 12. 1907–26. 12. 1987

Mit Erich Schmied, der am 26. Dezember 1987 in Gernlinden in Bayern wenige Tage nach Vollendung seines 80. Lebensjahres gestorben ist, ist der letzte an der Prager Deutschen Universität habilitierte Jurist aus dem Leben geschieden. Im Frühjahr 1938 hat er sich dort mit einer Arbeit über „Die persönlichen Strafflosigkeitsgründe in dem in der Tschechoslowakischen Republik geltenden Strafrecht“ habilitiert, die im gleichen Jahr als 12. Heft der im Auftrag der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Deutschen Universität in Prag herausgegebenen „Rechts- und staatswissenschaftlichen Abhandlungen“ publiziert wurde.

Schmied, am 19. Dezember 1907 im nordböhmischem Karolínthal bei Friedland geboren, ist in Leitmeritz im Elbetal aufgewachsen, wo sein Vater als Professor an der Lehrerbildungsanstalt wirkte. Mit der Bischofsstadt Leitmeritz fühlte er sich bis zu seinem Tod verbunden, seiner maßgeblichen Mitarbeit verdankt das Leitmeritzer Heimatarchiv in Fulda Entstehung und Ausgestaltung.

Seit 1927 studierte Schmied Rechts- und Staatswissenschaften an der Deutschen Universität in Prag. Stipendien ermöglichten ihm Studienaufenthalte in Deutschland und in der Schweiz. Ein Semester brachte er an der Universität Grenoble zu, seine Beschäftigung mit den Geschworenen- und Schöffengerichten fand ihren Niederschlag in einem Beitrag über „Le jury et l'échevinage en Tchécoslovaquie“ in der *Revue internationale de droit pénal*. Nach seiner Promotion im Jahr 1932 wurde er Assistent am Kriminologischen Institut der juristischen Fakultät. Im Laufe der folgenden fünf Jahre erschienen zahlreiche strafrechtliche Arbeiten aus seiner Feder in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, der Zeitschrift für Osteuroparecht und vor allem in der Prager Juristischen Zeitschrift.

Seine Antrittsvorlesung als Universitätsdozent für Strafrecht und Strafprozeßrecht hielt Schmied über Fragen der Wirtschaftsspionage. Nachdem der damalige Ordinarius

für Strafrecht, Edgar Maria Foltin, im Herbst 1938 aus politischen Gründen Prag verlassen hatte, übernahm Schmied vertretungsweise dessen Lehrkanzel, las bis zur Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren tschechoslowakisches, später deutsches Strafrecht und fungierte als Mitglied der judiziellen Staatsprüfungskommission. 1940 wurde er zum Kriegsdienst einberufen.

Nach Gefangenschaft und Internierung fand Schmied in Württemberg ein neues Betätigungsfeld in der inneren Verwaltung, zunächst am Landratsamt in Göppingen, dann im Innenministerium in Stuttgart und ab 1951 als Verwaltungsgerichtsrat beim Baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshof in Stuttgart. 1963 wurde er zum Senatspräsidenten des Verwaltungsgerichtshofs in Mannheim ernannt, kehrte aber 1968 an das Verwaltungsgericht in Stuttgart als dessen Präsident zurück und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand mit Ablauf des Jahres 1972. Nebenamtlich wirkte er in diesen Jahren als Richter des Senats für Baulandsachen und als Vorsitzender des Dienstgerichtshofs für Richter beim Oberlandesgericht in Stuttgart sowie als Vorsitzender des Disziplinarhofs in Mannheim. Für seine Verdienste auf diesem Gebiet wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet.

Neben dieser beruflichen Tätigkeit als Verwaltungsbeamter und Verwaltungsrichter entfaltete Schmied eine umfangreiche literarische Tätigkeit. Er publizierte Arbeiten über aktuelle verwaltungsrechtliche Fragen der Bundesrepublik Deutschland und redigierte jahrelang die „Sammlung der Entscheidungen der Verwaltungsgerichtshöfe von Baden-Württemberg und Hessen“, aber er verfolgte auch weiterhin die Rechtsentwicklung in der Tschechoslowakei und informierte hierüber durch laufende Berichterstattung in einschlägigen Zeitschriften und durch Übersetzung wichtiger Gesetzestexte.

Seine Publikationen haben in erster Linie die Entwicklung des ihm ja aus seiner Prager Tätigkeit her vertrauten Strafrechts zum Inhalt. In dem von Edmund Mezger, Adolf Schönke und Hans-Heinrich Jescheck herausgegebenen Sammelwerk „Das ausländische Strafrecht der Gegenwart“ veröffentlichte er 1957 eine eingehende systematische Darstellung des Strafrechts der Tschechoslowakei. Schon 1952 war in der mit Unterstützung der Gesellschaft für Rechtsvergleichung herausgegebenen „Sammlung außerdeutscher Strafgesetzbücher in deutscher Übersetzung“ seine mit einer ausführlichen Einleitung versehene Übersetzung des tschechoslowakischen Strafgesetzbuchs vom 12. 7. 1950 erschienen, die Neuauflagen aus den Jahren 1958 und 1964 berücksichtigten auch die späteren Änderungen des Strafkodex. 1966 ließ er Übersetzungen der Gesetze über das Strafverfahren und die Gerichtsverfassung der ČSSR folgen. Mit diesen Arbeiten hat er der deutschen Strafrechtswissenschaft wichtige Behelfe für die internationale Rechtshilfe und das Auslieferungsrecht zur Verfügung gestellt.

Abgesehen von diesen strafrechtlichen Publikationen hat Schmied in dem vom Collegium Carolinum herausgegebenen Länderbericht über die Tschechoslowakei (1977) mehrere Kapitel über die heutige Rechtsordnung verfaßt und in der Sammlung geltender Staatsangehörigkeitsgesetze den Band über die Tschechoslowakei herausgegeben, der zwei Auflagen erlebte (1956, 1974). Weitere Beiträge über Rechtsfragen der Tschechoslowakei hat er im Jahrbuch für Ostrecht, der Zeitschrift Osteuroparecht und in den Monatsheften für osteuropäisches Recht veröffentlicht. Hier hat er auch laufend über die höchstrichterliche Rechtsprechung der Tschechoslowakei berichtet.

In der Zeit seines Ruhestandes entstanden auch mehrere historische, zumeist rechtshistorische Arbeiten. Hier ist sein im Rahmen der Jahrestagung des Collegium Carolinum gehaltener und im Sammelband über die „Teilung der Prager Universität 1882“ veröffentlichter Vortrag über die altösterreichische Gesetzgebung zur Prager Universität zu nennen, vor allem aber seine Geschichte des Prager Lehrstuhls für Strafrecht, die in ihrem letzten Abschnitt zugleich ein Teil seiner eigenen Lebensgeschichte ist.

Schmied war korrespondierendes, seit 1985 ordentliches Mitglied der Historischen Kommission der Sudetenländer, das Collegium Carolinum hat ihn am 13. Oktober 1978 zu seinem Mitglied gewählt.

Linz

Helmut Slapnicka

NEUE LITERATUR

Hoerder, Dirk (Hrsg.): Labor Migration in the Atlantic Economies. The European and North American Working Classes during the Period of Industrialisation.

Greenwood Press, Westport, CT – London 1985, XVI u. 491 S., Karten (Contributions in Labor History 16).

„Gastarbeiter“ und „Asylanten“, Kontroversen über die Ausländerpolitik und Minderheitenprobleme in der Bundesrepublik und ihren Nachbarländern haben den Anstoß nicht nur zu vielerlei soziologischen, ökonomischen und politikwissenschaftlichen Untersuchungen gegeben, sondern auch Historiker animiert, diesen Phänomenen in der Vergangenheit nachzugehen. Eins der erfreulicheren Ergebnisse dieses Interesses ist der hier zu besprechende Band. Herausgegeben von einem deutschen Gelehrten, veröffentlicht von einem amerikanisch-englischen Verlag, enthält er Beiträge von 15 europäischen und fünf amerikanischen Autoren zu einem Thema, das den Atlantik überbrückt. Der erste Teil widmet sich der Arbeitsmigration in Europa bis 1914, der zweite der Akkulturation in Europa und in den USA, der dritte schließlich der Rückwanderung, vor allem aus den USA.

Es handelt sich um einen der ersten Versuche, die vielfältigen Wanderungsbewegungen innerhalb Europas und zwischen Europa und Nordamerika während der Periode der Industrialisierung als Einheit zu sehen, als (zum Teil sehr) unterschiedliche Aspekte des Gesamtphänomens „Arbeitsmigration im nordatlantischen Raum“. Konkret heißt dies beispielsweise, daß ein Artikel über Wanderungsstrukturen innerhalb Österreichs, 1850 bis 1900, neben einem Beitrag über die deutsche Auswanderung in die USA (und die europäische Einwanderung nach Deutschland) steht, ein Aufsatz über die Akkulturation der Tschechen in Wien neben einer Untersuchung von Einwanderern und Sozialdemokratie in Milwaukee.

In einer ausführlichen Einleitung begründet Dirk Hoerder überzeugend die Berechtigung seines Ansatzes; zweifellos erschließt der hier gewählte umfassende Zugriff nicht nur wesentliche neue Perspektiven, sondern auch fruchtbare Fragen für die Forschung. Allerdings geht der Herausgeber bei der Entwicklung seiner zentralen Aussage vielleicht ein oder zwei Schritte zu weit. Wenn er erklärt, der lockere Gebrauch des Wortes „Immigration“ habe Verwirrung und Mißverständnisse hervorgerufen, so läßt sich das ohne weiteres nachvollziehen. Doch der folgende Satz ist problematisch: „Emigration of settlers and migration of workers are two distinct economic and social processes.“ In der Theorie ja. Es ist auch richtig, daß 1890 ein größerer Anteil von Einwanderern in die Industrie ging als 1850. Doch in jedem Jahr bis 1914 hat es beide Typen von Migranten gegeben – was noch nicht notwendigerweise das Zitat entkräftet. Aber, und das schwächt dessen Aussage zumindest stark ab, in der Praxis lassen sich diese beiden Typen nicht klar trennen. Dafür gab es viel zu viele

Siedler auf dem Lande, die nach einigen Jahren in die Stadt zogen, oder städtische Arbeiter und Handwerker, die ihre Ersparnisse in Land anlegten und Farmer wurden – und das durchaus auch noch nach der Jahrhundertwende. So recht der Herausgeber in der Tendenz hat – das eben kritisierte Zitat gehört zu den Fällen, in denen er seine Behauptungen so weit überspitzt, daß sie widerlegbar werden.

Heinrich Fassmanns Aufsatz „A Survey of Patterns and Structures of Migration in Austria, 1850–1900“ hält genau das, was der Titel verspricht. Er zeigt im Überblick die Hauptwanderungsströme auf, differenziert zwischen Stadt und Land, kurzer, mittlerer und langer Wanderungsdistanz, Herkunfts- und Zielregionen, Altersgruppen und Geschlecht, Familienstand und sozialer Stellung, Wohnsegregation und Heiratsverhalten, und er zeigt einige wichtige Korrelationen zwischen diesen Faktoren auf. Ebenso klar wie knapp dargestellt, sorgfältig belegt, in der Interpretation zurückhaltend: ein randvoll informativer, solider, weiterführender Aufsatz, dessen Lektüre ein Vergnügen ist.

Als zweiter Aufsatz, der für den Raum Österreich von spezieller Bedeutung ist, erscheint Monika Glettlers „The Acculturation of the Czechs in Vienna“. Keine Frage, daß die Autorin, die 1972 ein Buch zum Thema vorlegte, ihren Stoff bestens beherrscht. Und sicherlich werden die wichtigsten Probleme der Tschechen in Wien und die Ambiguität ihrer ethnischen Existenz erkennbar. Doch Fragestellung wie Ergebnisse sind merkwürdig verschwommen, was damit zusammenhängen mag, daß zwar ständig Begriffe wie „acculturation“, „assimilation“, „ethnic identity“ und sogar „an adequate form of national consciousness“ gebraucht werden, doch Definitionen dafür nicht mitgeliefert werden. Und mag der Rezensent auch an seiner Kompetenz für österreichische Nationalitätenprobleme zweifeln – die Grundrechenarten beherrscht er doch. Deshalb kann er auch behaupten, daß bei 68 158 Tschechen in und um Wien 1880 eine Steigerung um 44 % bis 1890 und um weitere 46 % bis 1900 für letztgenanntes Jahr nicht 102 974 ergibt (S. 298), sondern 143 296 (oder die Prozentsätze nicht stimmen). Und über die dicht beieinander auf Seite 300 stehenden Sätze: „The working class section of the Czech population amounted to 79.1 percent [...]“ und „Thus two-fifths of the Czech migrants belonged to the working class [...]“ ist er zumindest verwundert. Und er bleibt verwundert darüber, daß ein Beitrag, der von der Sachkenntnis her gesehen einer der besten dieses Bandes hätte sein können, so undeutlich konzipiert, so diffus formuliert und so nachlässig redigiert worden ist.

Doch derlei Schwächen wiegen leicht gegenüber dem, was dieser Band an konzeptionellen Fortschritten und handfesten Forschungsergebnissen in sich vereinigt. Nicht zuletzt ist es sein Verdienst, Subdisziplinen zusammenzuführen, die sonst nahezu ohne jeden Kontakt miteinander sind. Das Auftreten des auf die Geschichte Nordamerikas spezialisierten Rezensenten in dieser Zeitschrift ist sicher nicht das einzige Beispiel dafür.

Scruton, Roger (Ed.): *Conservative Thinkers: Essays from "The Salisbury Review"*.

The Claridge Press, London-Lexington 1988, 323 pp.

Scruton, Roger (Ed.): *Conservative Thoughts: Essays from "The Salisbury Review"*.

The Claridge Press, London-Lexington 1988, 339 pp.

These two volumes present usually intelligent political and philosophical essays from a periodical which is clearly by no means as rigidly right-wing as Anglo-Saxon Academe fames it. The first volume, *Conservative Thinkers*, is of little direct use to students of matters Czechoslovak and central European. One exception would be the ingenious essay on Hegel by the editor where one is persuaded of the importance of the German as a creative conservative philosopher. Otherwise, when considering central European history and politics, one might find here useful stimuli on problems like corporate or collective guilt (pp. 11, 116–118), moral relativism (pp. 157, 263) and prejudice as a virtue (pp. 81 and 136). This volume needs a subject index.

That is also true of the second volume, *Conservative Thoughts*, which contains two essays by Czechs, "Totalitarian Language" by Petr Fideius and "Politics and Conscience", Václav Havel's address to Toulouse University when he received an honorary doctorate *in absentia*. Fideius's piece reflects the fixation with Truth which has marked Czech writing particularly over the last twenty years. Fideius writes rather banally of the impossibility of attaining a "uniform, all-embracing truth" and melodramatically states that we are "buried beneath the rubble of fragmentary half-truths" (p. 42). Fideius considers that the source of totalitarian thinking lies in the "violent unification of truth" (p. 43), and one presumes he is including various Christian missionary activities as well as Nazism and Communism. No one would argue with Fideius that the way a limited number of Marxist-Leninist writers, usually in senior or influential positions, write about the "real truth", "the only truth" and so forth is irksome or foolish, to say the least. The trouble is that Fideius claims that we would all "dearly like to separate truth from falsehood [...] for good", which seems to me a barely tenable supposition. Fideius's point that totalitarian propaganda's method of persuasion tends to rest on informing the recipient simply that there are only two alternatives, is well made (p. 47 f.), but hardly original. He omits the essential element of either-or propaganda: initially decency forces the recipient to accept the premise of the propagator's statement.

Havel's essay or address, "Politics and Conscience", is fairly well-known and it is not one of his strongest, though, as usual, he chooses an impressive central image, here the smoke-belching chimney. It is a cry against mindless modernisation, which might indeed be a conservative thought, but it is also a liberal thought. His statement that Western civilisation is far more threatened by itself than by Soviet missiles (p. 197) would certainly be accepted by most liberals and conservatives, and indeed socialists. Havel's messianic dissidentism ("I cannot avoid the impression that many people in the West still understand little of what is actually at stake in our time" p. 195) high-

lights the main weakness of the whole Charter 77 group and its associates. Havel actually uses the concept "salvation" (p. 194). Messianism has almost never brought anything but evil to the world.

Other essays in this volume which one would expect to have a bearing on the studies pursued by specialists on central Europe, are disappointing. For example, Sally Shreir's "The Politics of Language" is uninformed nonsense; Shreir is clearly still under the influence of Fichtean mythology when she writes things like "national identity is founded on natural emotions and natural allegiances" (p. 31). Wolfgang Grassl and Barry Smith's essay on Austria-Hungary, "The Politics of National Diversity", is muddled and idealising, although here the basic conception of nation, nationhood and nation-state are understood. It is ludicrous to repeat the flimsy legend of some great Renaissance culture at Matthias Corvinus's court (p. 104). It is misleading to imply that the mass nobilities of Poland and Hungary were the same thing as the nobility of the Austrian Crown Lands (p. 105), and it is certainly not altogether true that the Western Powers disliked Austria-Hungary from the turn of the century onwards (cf. Wickham Steed's memoirs, for example). The authors have two theories to explain the cultural creativity which emerged from Austria-Hungary in the *Fin-de-siècle*: 1. the old theory which they do not claim as theirs – that innovation arose as a result of "the stimulatory consequences of decay and political collapse" (p. 112) and 2. that innovation arose in the cultural centres of Cracow, Lemberg, Prague and Vienna "because they enjoyed the peculiar benefits of a supranational order" (p. 108). The authors go some way towards explaining that second theory on the basis of the notions of Gestalt-psychology.

The general reader will sometimes be annoyed by the sloppiness of essays in *Conservative Thinkers* and *Conservative Thoughts*, but on the whole they do read well and offer stimulating ideas, for example Anthony O'Hear on "Education Beyond Present Desire", Joanna North on "The Politics of Forgiveness", R.A.D. Grant on "The Politics of Death" and Mark le Fanu on "George Santayana".

London

Robert B. Pynsent

Der Donaauraum. Jahrbuch für Donauforschung 28 (1986) 222 S.; 29 (1987/88) 174 S.

Die Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donaauraum konnte im Jahr 1986 auf ihr dreißigjähriges Bestehen zurückblicken. Als Publikationsorgan des Forschungsinstituts für den Donaauraum, das 1953 gegründet wurde, seinen ursprünglichen Sitz in Salzburg hatte und seit 1957 seine Tätigkeit in Wien aufnahm, hatte es sich unter den Fachzeitschriften der Mittel- und Südosteuropaforschung im Laufe der Jahre einen gesicherten Rang erworben. Wie der langjährige Vorstandsvorsitzende des Instituts Felix Ermacora in seinem einleitenden Beitrag zum vorliegenden Jahrbuch bemerkt, wies diese Zeitschrift von Anbeginn den sehr klaren Forschungsweg des Instituts: „Er bestimmt sich aus dem Erkennen der Lage der Staaten und der Völker des Donaaraumes

und der mit ihm durch Geographie, Geschichte und Kultur verbundenen Regionen, zu denen auch die der Donau zufließenden Stromlandschaften gehören.“

Der Weg des Forschungsinstituts wird auch durch den sich in diesen 30 Jahren verändernden Inhalt der Beiträge gekennzeichnet. Von den Traditionen der Exilgruppen der Völker dieses Raumes und ihrem Bemühen, sich auch in politischen Ordnungsvorstellungen zu erhalten, bis zu den zwangsläufigen Anpassungen, bedingt durch einen Entwicklungsprozeß in den Ost-Westbeziehungen, vor dem sich auch die Forschung nicht verschließen konnte.

So sind auch die als Fortsetzung der früheren Zeitschrift für den Donauraum nachfolgenden beiden Jahrbücher von diesem Prozeß einer Umorientierung gekennzeichnet. Neue Autoren, vor allem zunehmend auch jenseits der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Trennungslinie beheimatet, die Mittel- und Südosteuropa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gespalten hat, kommen mit Beiträgen gemeinsamen, übergeordneten Interesses zu Wort.

Der 28. Jahrgang enthält Untersuchungen über Österreichs östliche Nachbarn im Donauraum. So befaßt sich der Kulturattaché des Collegium Hungaricum in Wien, Ferenc Großmann, mit den Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten des ungarischen Nahrungsmittelexports (*Possibilities and Difficulties of Expanding Food Exports*), und der Präsident der für 1987 nach Passau einberufenen internationalen Donautagung, Peter Kothé, mit einem Rückblick auf die gewässerkundliche Gemeinschaftsforschung der Donauländer.

Das Südtirolproblem war stets und bleibt ein Schwerpunkt der Aufgabenstellungen des Instituts und seiner Zeitschrift. Gleich vier gewichtige Beiträge sind in diesem Band Südtirol gewidmet. Ermacora erinnert an die 40. Wiederkehr des Abschlusses des Pariser Abkommens, Roland Riz, 1979–1987 Präsident des Verfassungsausschusses des Italienischen Abgeordnetenhauses, und Viktoria Stadlmayer nehmen sich in ihren Beiträgen gleichfalls dieses Jubiläums an. Dialog und Konfrontation – eine kulturelle Perspektive, unter diesem Aspekt untersucht der Südtiroler Politiker Jenry Egmont die nationale Konfrontation jenseits des Brenners.

Minderheitenprobleme haben nicht nur seit der Helsinki-Konferenz über europäische Sicherheit und Zusammenarbeit eine gewichtige Beachtung im Rahmen der Zeitschrift gefunden. Mit der Kärntner Minderheitenpolitik Österreichs befassen sich zwei Beiträge (der Pädagoge Peter Gstettner und der Rechtswissenschaftler Ralf Unkart). Der in München geborene Theodor Veiter, der väterlicherseits einer alten Osttiroler Familie aus dem Virgintal entstammt und wohl einer der besten Kenner der Minderheitenprobleme Europas ist, wirft einen Blick über die gegenwärtigen Grenzen und untersucht die Lage der Deutschen in Slowenien 1848–1941 und ihre Hauptprobleme.

Berichte aus Forschung, Buchrezensionen, eine selektive und sehr informative Zeitschriftenrundschau sowie ein Autorenverzeichnis verleihen dem stattlichen Jahrbuch repräsentatives Gewicht. Der 29. Jahrgang des Jahrbuchs ist als Doppelfolge 1987/88 herausgekommen. Seit November 1987 hat Professor Dr. Norbert Leser, wissenschaftlicher Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für neuere österreichische Geistesgeschichte und Vizepräsident des Internationalen Hans-Kelsen-Instituts, den Vorsitz des Vorstands im Forschungsinstitut übernommen. Auch er weist in seinem Vorwort

auf die komplexen Zusammenhänge hin, die sich mit dem Donaauraum als einer Region ergeben, die im erweiterten Verständnis auch die Alpenländer umfaßt. Dies sei nicht Ausdruck einer Nostalgie, wohl aber einer großflächigen Bestimmung der geistigen und politischen Landschaft. Als ein weiterer inhaltlicher Forschungsgesichtspunkt ergibt sich die Verflechtung der Umweltstruktur als Staatengrenzen übergreifende Problematik mit den politischen und wirtschaftlichen Problemen des Donaaraumes, die Ermacora in einem einleitenden Beitrag aufgreift. Ein Schwerpunkt dieses Bandes ist die Problematik der slawischen Minderheiten im heutigen Österreich. Der gebürtige Wiener Karl Matal gibt einen Überblick über die Literatur seiner tschechischen Landsleute in Wien (Bodenständige tschechische Literatur in Wien) und sein Landsmann Ladislav Mňačko über die „Tschechische Literatur in der Diaspora“. Weitere Beiträge zu diesem Generalthema haben Anton Hrabovec (Slowaken in Österreich – Das Leben einer Volksgruppe), Peter Tyran (Die Burgenländer Kroaten und ihre Presse) und Marjaž Kmečl (Die slowakische Öffentlichkeit und slowenische Autoren aus Kärnten) verfaßt. Der Literaturhistoriker und Übersetzer aus Budapest, Tamás Ungváry, untersucht die Ideologien im Donaauraum der Zwischenkriegszeit und sein Landsmann, der Wirtschaftswissenschaftler Márton Tardos die Frage, ob Marktverhältnisse in Osteuropa möglich sind.

Zwei englischsprachige Beiträge zeugen auch von der Spannweite und Internationalität des Anspruchs dieses Jahrbuchs. Der Slowene Silvo Detevak analysiert die Sprachenpolitik Jugoslawiens gegenüber den Slowenen (*The Yugoslav Linguistic Policy. The Case of Slovenia*), und Weiter schließlich die ethnischen Besonderheiten im Donaauraum (*Ethnic Diversity in the Danube Area*). Weiter ist ein weiterer Beitrag zum 80. Geburtstag gewidmet; Ermacora würdigt die außergewöhnlichen Leistungen dieses Wissenschaftlers. Erwähnt werden muß auch bei diesem Band die Zeitschriftenrundschau. Die Redaktion beider Jahrbücher oblag dem Generalsekretär des Instituts Dr. Georg Rundel, dem wir u. a. auch die Zeitschriftenrundschau zu verdanken haben.

München

Heinrich Kuhn

Böhm, Fritz: 6 mal Prag.

R. Piper & Co., München 1988, 276 S.

Das in sechs Kapitel eingeteilte Buch entwirft ein Bild der Vergangenheit und Gegenwart der Stadt. Im ersten Kapitel („Hinter Kulissen leben“) versucht der Autor, hinter den offiziellen Fassaden das alltägliche Leben zu erfassen, das durch Korruption, Ineffektivität der Wirtschaft und ungelöste ökologische Probleme gekennzeichnet ist. Fritz Böhm fällt ein treffendes Urteil über die Politik Gustáv Husáks, die zur Entpolitisierung der breiten Massen und zu ihrer Flucht ins Privatleben geführt hat. Diese Politik, so der Autor, basierte auf einer Art Pakt mit einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung, der darin bestand, daß die politische Macht ungeteilt in den Händen des Staats- und Parteiapparats verblieb, während den breiten Massen die Möglichkeit

einer vergleichsweise ruhigen privaten Existenz gewährt wurde (S. 26). Eine zweite Seite des „Lebens hinter den Kulissen“ bildete der Versuch des Regimes, mit politischen Mitteln und mit Gewalt gegen die Kultur vorzugehen, dem Volk das Bewußtsein seiner selbst zu nehmen, ihm Bücher, Bildung und die Geschichte zu rauben. Dies freilich ist dem Regime nicht gelungen. Böhm macht auf die Existenz der sogenannten parallelen Kultur aufmerksam, die sich besonders in den Samisdat-Publikationen Petlice, Expedice und in den historischen Sammelbänden manifestiert.

In drei weiteren Kapiteln („Legenden und Realitäten“; „Vom Geist der Prager Gotik“; „Prager Paläste“) macht der Autor den Leser nicht nur mit der politischen Geschichte Prags seit den mythischen Zeiten bis zum 19. Jahrhundert bekannt, sondern lenkt seine Aufmerksamkeit auch auf die kulturelle Szenerie und die architektonischen Denkmäler. In diesem historischen Teil geht Böhm in einer Weise vor, die es ihm ermöglicht, die trockene Analyse historischer Fakten zu vermeiden. So nimmt beispielsweise die Darstellung der ältesten Zeit – in dem Abschnitt über „Wenzel und die anderen Heiligen“ – ihren Ausgang von der Statue des Heiligen Wenzel auf dem Wenzelsplatz und den vier Heiligen (Ludmilla, Prokop, Agnes und Adalbert), die um diese Statue herum angeordnet sind. Anhand ihrer Schicksale und ihres Lebens schildert Böhm die historischen Ereignisse und wichtigsten Probleme der Zeit, in der diese Gestalten lebten. Ähnlich verfährt der Autor in den Kapiteln über die Prager Gotik und die Prager Paläste.

Der Autor ist sich dessen bewußt, daß die Geschichte der böhmischen Länder nicht nur die Geschichte der tschechischen Nation ist, sondern auch die Geschichte der Deutschen und der Juden. Ihr Anteil am kulturellen und materiellen Reichtum der böhmischen Länder wird überzeugend dargestellt. Mit Gewinn liest man seine Darstellung und Bewertung der tschechisch-deutschen Beziehungen von der „Kolonisierung“ bis zur Vertreibung. Die besondere Schwierigkeit dieser Beziehungen bestand darin, daß die Deutschen in den böhmischen Ländern nicht bloß eine Minderheit darstellten, sondern in gleichem Maße wie die Tschechen zur kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung der böhmischen Länder beitrugen. Böhm macht auf Alternativen zum deutschen und tschechischen Sprachnationalismus aufmerksam und nennt in diesem Zusammenhang Bernard Bolzano. Uns scheint allerdings, daß Bolzanos Konzeption einer einheitlichen, jedoch zweisprachigen Nation in dieser Zeit kein reales Programm mehr sein konnte. Eine Alternative zum Sprachnationalismus repräsentierten vielmehr Augustin Smetana, den Böhm überhaupt nicht erwähnt, und die radikalen Demokraten, die sich im Kampf gegen die habsburgische Konterrevolution 1849 mit den deutschen Demokraten verbündeten.

Das abschließende Kapitel des Buches („Streiflichter aus dem neuen Prag“) umfaßt die Zeit vom Biedermeier bis zur Gegenwart; hier beschäftigt sich der Autor vor allem mit dem bedeutenden Aufstieg der tschechischen Nation im 19. Jahrhundert auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet und legt in überzeugender Weise die Vorzüge und Mängel der Ersten Tschechoslowakischen Republik dar.

Prag steht auch bei der Betrachtung der jüngsten Geschichte im Mittelpunkt des Interesses des Autors. In den Nachkriegsjahren wandelte sich nicht nur die tschechoslowakische Gesellschaft, sondern auch der Charakter Prags als Stadt. Bereits in den fünfziger Jahren verlor Prag seine Vielgestaltigkeit und Vitalität (S. 240). In der

unmittelbaren Umgebung von Prag entstanden neue Siedlungen, die das historische Gesicht der Stadt veränderten. Der *genius loci* wurde nicht nur durch die neue Architektur zerstört, in welcher ästhetische Momente keine Rolle mehr spielten, auch nicht allein durch die Erfordernisse des industriellen Aufbaus, sondern durch die Regression des gesamten gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, das sich erst in den sechziger Jahren wieder zu erneuern begann.

Insgesamt wird man über das Buch von Böhm sagen dürfen, daß es den Leser nicht nur über die Geschichte Prags und der böhmischen Länder informiert, und zwar auf hohem fachlichen Niveau, sondern darüber hinaus das Interesse an der weiteren Entwicklung der Stadt weckt. Nicht allein vom Inhalt her, sondern auch aufgrund der Darbietung des Stoffes und der Lesbarkeit der Darstellung wird dieses Buch von allen, die sich für Geschichte und Kultur europäischer Städte interessieren, positiv aufgenommen werden.

Prag

Milan Otáhal

Čornej, Petr: *Tajemství českých kronik. Cesty ke kořenům husitské tradice* [Geheimnisse der böhmischen Chroniken. Wege zu den Wurzeln der hussitischen Tradition].

Vyšehrad, Prag 1987, 352 S., 7 Abb.

Der vorliegende Band vereinigt etwa zehn Studien des Autors aus den Jahren 1980 bis 1987. Für das breite Publikum wurden sie zu sechs Kapiteln überarbeitet. Fehlende Anmerkungen ersetzt teilweise ein ausführlich kommentierter Literaturanhang. Als Ziel setzte sich der Verfasser, die historische Wirklichkeit und die Entstehung von Traditionen, die sich an das 15. Jahrhundert knüpfen, zu ergründen. So soll die jeweilige Untersuchung zunächst die tatsächlichen Ereignisse rekonstruieren, danach die Formen der Überlieferung und schließlich deren Einfluß auf das Geschichtsbild der tschechischen „Politiker, Wissenschaftler und Künstler“ des 19. Jahrhunderts (S. 11) beleuchten.

Einleitend werden dem Leser auf fast 60 Seiten die mittelalterliche Weltanschauung und die überwiegend böhmischen erzählenden Quellen des 15. Jahrhunderts vorgestellt.

Das zweite Kapitel gilt Wenzel IV. Hier ermittelt der Autor zwei verschiedene „Sagenzyklen“ beziehungsweise Topoi der mittelalterlichen Literatur: einerseits den Tyrannen und seine Charakteristik als Nero, Freund des Henkers und ähnlich, andererseits den gerechten, volkstümlichen Herrscher, wie er der utraquistischen Historiographie zu eigen gewesen sei. Erst im 19. Jahrhundert sei es zu einer Vermengung beider Kreise zu einem romantisch widersprüchlichen Helden gekommen, den die schöne Literatur des 20. Jahrhunderts zu einem zwischen der individuellen und gesellschaftlichen Erwartung hin und hergerissenen Individuum umgeformt habe.

Eine eingehende Untersuchung ist den Berichten über die Schlacht bei Vítkov gewidmet. Die zentrale Frage bleibt, ob es sich um die vielgerühmte Entscheidungsschlacht oder aber um ein Scharmützel am Rande der großen Ereignisse handelt. Der

Autor schließt sich nach einer umfassenden Analyse – namentlich der Teilnehmerzahlen – der heute wohl allgemein akzeptierten, nüchternen Einschätzung dieses Treffens im Rahmen des ersten Kreuzzuges gegen Böhmen im Jahre 1420 an, wie sie Ferdinand Seibt vor 25 Jahren vorführte. Im vierten Abschnitt „entlarvt“ Čornej drei ausführliche Schilderungen von Kriegszügen des Feldherrn Žižka in den Jahren 1423/24 als Fiktion, besser als Bestandteile einer militärischen Lehrschrift der Jagellonenzeit. Sie sollte Kenntnisse im Umgang mit Streitwagen vermitteln und diente als Vorlage für die jüngsten Handschriften der Alten tschechischen Annalen. In die wissenschaftliche Diskussion über hussitische Kriegstechnik gelangte sie aufgrund der eigenwilligen, archaisierenden Textgestaltung František Palackýs.

Mit einem besonders emotionsbeladenen, ja von Selbstmitleid erfüllten Ereignis der böhmischen Geschichte befaßt sich der Autor im vorletzten Abschnitt, nämlich der Schlacht bei Lipan. Zur Einstimmung schildert er ausgiebig die wirtschaftliche und politische Situation des Landes um 1433/34. Die gängige Schlachtendarstellung ergänzt er durch eine kenntnisreiche Ausführung zur zeitgenössischen Kriegspraxis.

Den Untergang des Jan Roháč von Dubá beschreibt das Schlußkapitel. Untersucht werden die Belagerung der Feste Sion, der Ort sowie der Ablauf der Hinrichtung. Die symbolbehafte Handlung interpretiert der Verfasser als Verhöhnung oder sogar als eine makabre Erhebung des Verurteilten in den Ritterstand durch Kaiser Sigismund.

Das Buch ist sehr materialreich. Ein Register wäre recht dienlich gewesen, um Herr dieser Fülle zu werden. Ebenso würde es die Lektüre erleichtern, wenn man einige der sicher gut gemeinten Erläuterungen zu mittelalterlichen Fabeln oder Symbolen in den Literaturanhang verbannt hätte. Überhaupt ist die belehrende Absicht mitunter zu nachdrücklich. Nicht ganz verständlich wird, was der Autor mit dem interdisziplinären, neuen Ansatz meint, denn die von ihm besonders hervorgehobene Methode der Textkritik oder Textinterpretation gehört wohl zum allgemeinen Rüstzeug eines Mediävisten. Trotz dieser Vorbehalte ist diese Aufsatzsammlung ein lesenswerter Beitrag zur böhmischen Geschichte des 15. Jahrhunderts – nicht nur für das breite Publikum.

Stuttgart

Dana Koutná-Karg

Freiwalddau-Gräfenberg. Die Kurstadt im Altvatergebirge und die Dörfer im oberen Bielethal. Ein Heimatbuch. Hrsg. v. Heimatgruppe Freiwalddau/Altvater in Kirchheim u. Teck.

W. Jungmann, Göppingen 1987, 535 S., Abb. u. Karten.

In der Reihe der sudetendeutschen Heimatbücher nimmt das vorliegende einen besonderen Rang ein. Hier war es möglich, auf hervorragende Kräfte zurückzugreifen; unter diesen findet man Namen wie Rudolf Fitz, Rudolf Ohlbaum und Franz Kiegler. Dazu kommt, daß Freiwalddau und Gräfenberg einen hohen Bekanntheitsgrad besitzen, daß sich hier viele historische und kulturelle Fakten anbieten, alles Umstände, die sich dem Historiker und anderen Fachleuten geradezu zur Bearbeitung empfehlen. In dieser Stadt lebt noch eine alte Tradition, die man bei einem Gang an Ort und Stelle oder auch nur bei der Lektüre dieses Buches, das vieles anschaulich macht, erleben kann.

Vorgestellt werden die geographischen Grundlagen und das bauliche Bild der Stadt. Ausführlich schildert Fitz die steinernen Geschichtsdokumente in Freiwaldau und interpretiert ihre Aussagen. Bei einem Gang durch Stadt und Dörfer lernt man Stadtteile, Plätze und Straßen kennen, ebenso erhält man Einblick in die einzelnen Epochen der Entwicklung des Stadtbildes. In einem die kommunalen Verhältnisse schildernden Teil erfahren wir Näheres über die Bürgermeister, die Ehrenbürger, die politischen Parteien, allgemeines über das kommunale Leben und das Besondere einer Bezirksstadt. Hochentwickelt war das Schulwesen, das vielseitige Ausbildung ermöglichte. Neben der katholischen Glaubensgemeinde bestanden noch eine evangelisch-lutherische Kirchengemeinde, eine Gemeinde der Altkatholiken und eine israelitische Kultusgemeinde.

In der Freiwaldauer Gegend wurde im Mittelalter Bergbau auf Eisen und Gold betrieben, in der neueren Zeit herrschte die industrielle Verarbeitung von Steinen und Erden vor. Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor daneben war die Landwirtschaft. Wir lesen auch Einzelheiten über die örtliche Presse, über Vereine, besonders auch Männergesang- und Orchestervereine, über das Turn- und Sportwesen und Besonderheiten in Sitte und Brauchtum.

Einen hohen Stellenwert nimmt das Kapitel der Lebensbilder ein. Neben einer ausführlichen Darstellung des Lebens und Wirkens des Naturarztes Vinzenz Prießnitz in Gräfenberg von Gerhard Hackenberg sind hier vor allem die zahlreichen Biographien bedeutender Persönlichkeiten zu nennen, die Ohlbaum mit versierter Feder beisteuerte.

Einen beachtlichen Teil nimmt die Darstellung der Nachbardörfer an der oberen Biele ein, vor allem Buchelsdorf, Fietzenhau, Frankenhau, Streitenhau, Adelsdorf und andere.

Die geschichtlichen Ereignisse werden von mehreren Verfassern behandelt, von Erwin Gröger, Walter Klein und Werner H. Trunk. In diesem Zusammenhang ist hier auf den schon genannten Beitrag von Fitz hinzuweisen.

Den Schluß dieses Heimatbuches, das auch Leser über die behandelte Region hinaus anspricht, bilden weiterführende Literaturangaben, ein Stadtplan von Freiwaldau und eine Karte des Kreises. Die Gemeinschaftsarbeit hat ein ansehnliches Werk erbracht, das als Vorbild für ähnliche Vorhaben gelten kann.

Vaterstetten

Rudolf Hemmerle

Schreiner, Lorenz (Hrsg.): Eger und das Egerland. Volkskunst und Brauchtum.

Albert Langen / Georg Müller, München-Wien 1988, 671 S., 493 Abb., 5 Karten, 60 Notenbeispiele.

In unserer heutigen Zeit 27 – allesamt noch aus dem Egerland stammende – Autoren, hauptsächlich der Geburtsjahre zwischen 1902 und 1920, für insgesamt 36 Aufsätze zu Themen aus der Kulturgeschichte des historischen Egerlandes zu verpflichten, ist eine einzigartige Leistung. Dem aus der Nähe von Eger stammenden Arzt Lorenz Schreiner ist das gelungen, und so konnte er 1988 nach sechsjähriger Arbeit ein Sammelwerk von 671 Seiten vorlegen.

Daß es sich aufgrund der politischen Situation und auch bedingt durch das Alter der meisten Beiträger nicht um ein nach den heute gültigen Prinzipien der volkskundlichen Forschung verfaßtes Werk handeln kann, gibt der Herausgeber selbst bereits im Vorwort zu bedenken. Er bezeichnet den Sammelband als eine „Überblicksdarstellung, die im wesentlichen die älteren Forschungen fortschreibt“. Nicht wissenschaftlicher Ehrgeiz gab den Ausschlag, dieses Unternehmen anzugehen, sondern der Wunsch nach einer „resümierenden Dokumentation einer traditionellen Volkskultur“.

So ist ein im besten Sinne rein positivistisch zusammengetragener Aufsatzband entstanden, der sich in drei Abschnitte gliedert: in Aufsätze zu Sprache und Literatur, einen volkskundlichen Teil und einen Abschnitt über Theater und Volksbildung. Die volkskundlichen Beiträge – es sind 22 an der Zahl – bilden den deutlichen Schwerpunkt des Bandes. Sie behandeln, ganz dem altbekannten Kanon entsprechend, Orts- und Flurformen, Architektur (Egerländer Fachwerk), Möbel und ihre Bemalung, Hausrat und Keramik, Tracht und ihre Erneuerung, Sitte und Brauch im Lebens- wie im Jahreslauf, Speise und Trank, Wallfahrten, Votive und Flurdenkmäler, Sagen, Musik und Spiel, Volksmedizin, Krippen(spiele) und schließlich, als Anhängsel, die Geschichte der Egerländer Gmoi.

Jeder Sammelband hat mit der Unterschiedlichkeit seiner Beiträge zu kämpfen – so ist es auch hier. Dazu kommt die durchaus verschiedenartige berufliche Tätigkeit der Autoren; nur zwei von ihnen sind bzw. waren als wissenschaftlich tätige Volkskundler in Museum oder Universität beschäftigt. Was hier nun als Ergebnis der Beherrschung all dieser geschilderten Schwierigkeiten vorliegt, ist eine unerschöpfliche Sammlung von Quellen und Schilderungen, von Bildern (493 Abb., davon 140 in Farbe!) und Notenbeispielen, von Lebenserinnerungen und historischen Reminiszenzen, von Überliefertem und neu Erforschem. Ausführliche Literatur- und Quellenverzeichnisse erschließen das Werk hervorragend; besonders wertvoll erscheint zudem das Sachregister, das auch mundartliche Begriffe enthält.

Kaum eine Landschaft ist bisher in einem so umfangreichen und gut ausgestatteten Buch in allen Aspekten ihrer Besonderheiten und Eigentümlichkeiten so ausführlich dargestellt worden wie hier nun das Egerland. Ob man sich nur um das Verlorene, um das nicht mehr so ohne weiteres Zugängliche mit solcher Akribie und solchem Enthusiasmus kümmert?

München

Nina Gockerell

Kirschbaum, Stanislav J., Roman, A. C. R. (Hrsg.): Reflections on Slovak History.

Slovak World Congress, Toronto 1987, X u. 183 S.

Die „Reflections on Slovak History“ sind das Ergebnis einer Tagung, die im Juni 1984 in New York stattfand. Es ist kein hochspezialisiertes, einem engen Kreise der Fachleserschaft gewidmetes wissenschaftliches Werk, sondern eine leicht zugängliche Sammlung von Essays und Aufsätzen, die einem größeren Publikum die Grundrisse

der slowakischen Geschichte zu vermitteln versucht. Den roten Faden des Sammelbandes bildet das Bemühen, dem Werdeprozeß der slowakischen Nation nachzugehen.

Die Betrachtungen werden mit zwei Beiträgen zur Geschichte des Großmährischen Reiches eröffnet. Vladimír Bubrín behandelt: „Großmähren: Die slowakische Geschichte in ihren formativen Phasen“. Er konzentriert sich – ähnlich wie der Sammelband überhaupt – auf das politische Geschehen der Zeit und läßt eine Untersuchung der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen außer acht. Bubrín bemüht sich um eine grenzübergreifende politische Kontextuierung, vor allem im Zusammenhang mit der Ambition des großmährischen Königs Svatopluk (870–894) und der päpstlichen Kurie, zwischen dem fränkischen und dem byzantinischen Bereich eine „dritte Kraft“ zu etablieren in Gestalt des starken Großmährischen Reiches, dessen Herrscher gar nach Bubrín zum römischen Kaiser avancieren sollte. Bubrín geht auch auf das Problem der ethnischen Struktur des Großmährischen Reiches (Moravljane-Sloveni) ein, bleibt allerdings inkonsequent und arbeitet mit nicht näher präzisierten Begriffen (Slavic-Slavonic-Slovak).

Das zweite Kapitel: „Großmähren: Die apostolische Mission der Heiligen Kyrill und Method“, das der Feder des Jesuitenpaters Theodor J. Zúbek entstammt, beschäftigt sich mit der missionarischen Tätigkeit der byzantinischen Brüder in Großmähren. Die später heiliggesprochenen „Apostel der Slawen“ machten sich um die Einführung der altslawischen Sprache in der Liturgie, die Gründung der selbständigen großmährischen Kirchenprovinz und die Entwicklung des „altslowakischen“ (und slawischen überhaupt) Schrifttums verdient.

Beide Beiträge entstanden aber mehr in Anlehnung an einige Standardwerke der historischen Fachliteratur (vor allem an M. Lacko) als an eigene quellenbezogene Forschung, wobei viele Studien sowohl aus der Tschechoslowakei (z. B. von M. Kučera, D. Třeštík, A. Bagin) als auch dem Ausland (M. S. Ďurica) unberücksichtigt blieben.

Fast die Hälfte des Beitrages von R. Vladimír Baumgarten über die Slowaken unter ungarischer Herrschaft: „Von der Loyalität zur Revolution“ ist den Aufständen der ungarischen Nobilität gegen die Habsburger gewidmet. Die „nationale Wiedergeburt und die Revolution 1848/49“ werden dafür nur kurz behandelt und entbehren einer theoretischen und vergleichenden Analyse. Den Beitrag kennzeichnet eine dürftige Begriffserklärung, Bezeichnungen wie „konservativ“, „Klassen-“ und ähnlich scheinen der Willkür des Autors ausgesetzt zu sein.

Die slowakische Historikerin aus Neufundland Edita Bosák unternahm den Versuch, einen knappen, dennoch aufschlußreichen Überblick über die Entwicklung der slowakischen politischen Landschaft aufzuzeichnen, von der wenig differenzierten Sammelbewegung der Nationalen Partei über die auf den „Ausgleich“ folgende politische Passivität der Slowaken bis zum Auftreten neuer politischer Gruppierungen um die Jahrhundertwende. Wohl unter dem Eindruck der später realisierten tschechoslowakischen Option bewertet die Autorin die unter dem Einfluß T. G. Masaryks stehende hlasistische Bewegung zu hoch; weniger Raum gewährt sie der Volkspartei bzw. ihren vorparteilichen Formen, und die politische Gruppierung um E. Stodola in Budapest oder die slowakische Sozialdemokratie bleiben unerwähnt.

Die amerikanisch-slowakische Historikerin Susan Mikula erfaßte die Grundzüge der Epoche 1918–1938. Die Autorin zeigte in einer theoretisch gut begründeten Analyse die Entwicklung der slowakischen politischen Traditionen, in denen sie die Ursache für die „politische Frustration“ der Slowaken sah, die das Volk zum Austritt aus dem staatlichen Bündnis der Tschechoslowakei bewegte.

Stanislav J. Kirschbaum sah die Geschichte der Slowakischen Republik 1939–1945 im Spannungsfeld zweier Richtungen: der nationalen, die im Namen der Rettung der Independenz versuchte, den slowakischen nationalsozialistischen Kräften entgegenzuwirken. In der kurzen, aber tiefgreifenden Erfahrung der staatlichen Eigenexistenz sieht Kirschbaum eine der wichtigsten Ursachen für die Radikalisierung der nationalen Spannungen in der Nachkriegszeit, die in der Föderalisierung des Staates gipfelten. Es sei ein tragisches Paradoxon des Jahres 1945 gewesen, daß die Slowaken mit der deutschen Übermacht auch von der staatlichen Eigenständigkeit „befreit“ wurden.

Kurt K. Neumann war in seinen Erinnerungen an die Zeit der Slowakischen Republik auf der Suche nach den Geheimnissen der „slowakischen Seele“ und ihrer nationalen Mentalität; Petro machte in seinen literaturgeschichtlichen Überlegungen eben diese nationalen Sondereigenschaften für die besonderen Charakteristika der slowakischen literarischen Kunst verantwortlich: für ihre profunde Religiosität, in der Traditionalität verwurzelte Bodenständigkeit und tiefe Emotionalität.

Das Ziel dieses Sammelbandes, Grundrisse der slowakischen Geschichte zu vermitteln, brachte notwendige thematische und methodische Einschränkungen mit sich, vor allem den Verzicht auf die Komplexität der zu behandelnden Aspekte und die Tiefe der historischen Analyse, die angesichts des Mangels an Vorarbeiten auf diesem Felde, des knapp bemessenen Umfangs des Buches und seines allgemeinverständlichen Charakters deutlich zum Vorschein kommen. Dennoch bietet das Werk somit zum brauchbaren Bestandteil der – bis jetzt sehr dünnen – Bibliothek zur slowakischen Geschichte.

Wien

Emilia Hrabovec

Havlík, Lubomír E.: Slovanské státní útvary raného středověku [Die slawischen Staatsbildungen des frühen Mittelalters].

Academia, Prag 1987, 250 S.

Einer kritischen Frage zur Themenstellung versucht der Autor gleich zu Beginn seiner Arbeit zu begegnen: ob nämlich die untersuchten slawischen Herrschaftsbildungen insgesamt eine besondere Stellung innerhalb der Geschichte der europäischen Länder beanspruchen können? Er verneint dies zu Recht und weist vor allem auf die unterschiedlichen Sphären des byzantinischen und des westlich-lateinischen Einflusses innerhalb des slawischen Raumes hin. So bleibt die volkssprachliche Gemeinsamkeit der Herrschaftsbildungen als letztlich einziges Auswahlkriterium der Arbeit übrig.

Alle slawischen Staatsbildungen will Havlík anhand der Quellen kritisch analysieren und komparativ bewerten: von den frühesten Nachrichten des 8. Jahrhunderts an bis zur Konsolidierung jener Staatsgebilde im 11. Jahrhundert, die eine historische Rolle bis ins 20. Jahrhundert spielten – gewiß ein Zeitraum, der für die Entstehung des Feudalismus und die Anfänge der Staatlichkeit im Untersuchungsraum von großer Bedeutung ist.

Mit reichhaltigen Quellenbelegen und Hinweisen auf Sekundärliteratur stellt Havlík im ersten Kapitel die ostslawischen Stammes- und Herrschaftsbildungen bis zur frühen Kiewer Rus zusammen, im zweiten Kapitel diejenigen der Donau- und Balkanslawen, darunter auch die Slawenreiche in Kärnten und Pannonien sowie das Großmährische Reich, im dritten Kapitel diejenigen der Nordwestslawen. Dazu zählen die Elb-, Ostsee- und Oderslawen, die östlicheren Stämme der Wislanen, Polanen, Schlesier, Masowier und Leudizer bis zur polnischen Reichsbildung der Piasten, sowie die böhmischen Kleinstämme bis zur Alleinherrschaft der frühen Přemysliden in Böhmen. Havlík beschreibt jeweils zuerst die politisch-herrschaftliche Entwicklung und geht dann auf die sozialen Strukturen der behandelten Räume ein.

Der uns hier besonders interessierende böhmische Abschnitt (etwa 24 Seiten) beginnt mit den karolingischen Feldzügen nach Böhmen (das Samoreich wird nicht behandelt). Unklar ist, welche Teile der böhmischen Kleinstämmelandschaft unter fränkischen Einfluß gerieten. Der Verfasser, der die böhmische Frühgeschichte, ausgehend von der Echtheit der Wenzelslegende Christians, beschreibt, geht ferner auf den Kampf bayerischer und altnährischer Einflüsse im Lande ein, auf die Erringung der Alleinherrschaft der Přemysliden, auf die Krise der böhmischen Staatsbildung um 1000 und auf den im 11. Jahrhundert folgenden Konsolidierungsprozeß. Die sozialen Strukturen werden wegen der Quellenlage bis ins 12. Jahrhundert verfolgt, wobei sich Havlík streng und sachgerecht an den unterschiedlichen Quellenbegriffen orientiert.

Etwas enttäuschend ist es, aber vielleicht in diesem Rahmen auch nicht zu leisten, daß der Verfasser entgegen der anfangs formulierten Absicht einen Vergleich der zahlreichen behandelten slawischen Staatsbildungen nicht durchführt und damit dem Leser überläßt. Dennoch hat Havlík mit dieser Arbeit ein außerordentlich nützliches, durch Orts-, Namens- und Sachregister erschließbares Handbuch geschrieben.

Tübingen

Peter Hilsch

Krzemieńská, Barbara: Břetislav I.

Melantrich, Prag 1986, 381 S. (Odkazy pokrokových osobností naší minulosti).

Zuden „fortschrittlichen Persönlichkeiten unserer Vergangenheit“ soll für die tschechischen Leser jetzt auch der Přemyslide Břetislav I., böhmischer Herzog von 1035 bis 1055, zählen; in einer Schriftenreihe dieses Namens wurde Krzemieńskás populärwissenschaftliche Darstellung dieses in der Tat bedeutenden Fürsten veröffentlicht.

Sie beruht zum Teil auf bereits bekannten Arbeiten der aus Polen stammenden, wissenschaftlich ausgewiesenen Mediävistin¹.

Die Chronik des Kosmas von Prag († 1125) ist die wichtigste (nicht die einzige) Quelle zur Regierungszeit Břetislavs, und er ist für diesen Chronisten die am höchsten einzuschätzende und gepriesene Herrscherpersönlichkeit Böhmens. Persönliche Erinnerungen an ihn hatte Kosmas nicht (beim Tode des Herrschers war er etwa zehn Jahre alt), aber er beschreibt sein Leben und Handeln auf immerhin gut 16 Seiten – Krzemięńskás Darstellung umfaßt dagegen 338 Seiten. Gründlich und ausführlich, manchmal auch weitschweifig, wird hier nicht nur die Regierung Břetislavs und ihr historischer Hintergrund geschildert, sondern auch ihre Vorgeschichte: beginnend mit der Krise der böhmischen Machtstruktur um 1000, die ihre Ursachen in der politischen Gesamtsituation, in den Thronkämpfen innerhalb der Přemyslidensippe, aber nach Krzemięńskás einleuchtender These auch im Problem des Unterhalts der kriegerischen Gefolgschaft (*družina*) hatte; diese Gefolgschaft konnte nach dem Ende der erfolgreichen Kriegszüge nicht mehr mit der Kriegsbeute „besoldet“ werden.

Die Regierung Ulrichs (1012–1034) bedeutete das Ende dieser Krise und den Beginn neuer Expansion: Ulrich erobert, wohl 1019, Mähren, das vorher in polnischer Hand gewesen war. Ein weiteres Kapitel ist der spektakulären „Eheanbahnung“ des jungen Břetislav gewidmet. Er hatte Judith, die Tochter Heinrichs von Schweinfurt (Markgraf der bayerischen Nordmark) gewaltsam aus einem Kloster geraubt. Die Verfasserin weist dabei darauf hin, daß Břetislav nach zeitgenössischer Vorstellung einer schweren Mesalliance entstammte, der von Kosmas berichteten Verbindung seines Vaters, des Herzogs Ulrich, mit der tschechischen Bäuerin Božena. Diese Geschichte war bekanntlich ein populäres Sujet der tschechischen romantisch-nationalen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Ganz ausgezeichnet vermag es Krzemięńská, hier wie im ganzen Buch, die oft fremd und unverständlich anmutende Mentalität und Verhaltensweise der Menschen dieser Zeit zu erklären und verständlich zu machen: unter sorgfältiger Beachtung aller Umstände wird der Kosmasbericht seiner legendenhaften Züge entkleidet. Aber auch die modernen Fehlinterpretationen werden überzeugend korrigiert. Eindrucksvoll ist auch ihre Darstellung mittelalterlichen Verhaltens bei Břetislavs Polenfeldzug von 1039, der im Raub der Adalbertsreliquien aus Gnesen durch das böhmische Heer gipfelte.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit sind die Kriege Břetislavs mit dem deutschen König Heinrich III. von 1040 bis 1041, die nach einem böhmischen Sieg und einer böhmischen Niederlage mit der Einigung in Regensburg endeten. Hier wurden die Grundlagen einer dauerhaften Beziehung beider Partner gelegt, die auf gemeinsamen Interessen beruhten. Krzemięńskás Verdienst ist es, mit ihrer Arbeit die bohemozentrische Enge vieler älteren (auch von tschechischen Historikern kritisierten)

¹ Krize českého státu na přelomu tisíciletí [Die Krise des böhmischen Staates an der Jahrtausendwende]. ČsČH 18 (1970). – Politický vzestup českého státu za knížete Oldřicha (1012–1034) [Der politische Aufstieg des böhmischen Staates unter Fürst Ulrich]. ČsČH 25 (1977). – Boj knížete Břetislava I. o upevnění českého státu (1039–1041) [Der Kampf des Fürsten Břetislav I. um die Festigung des böhmischen Staates]. Rozpravy ČSAV 89/5 (1979).

Darstellungen überwunden zu haben. Um die böhmische Geschichte dieser Zeit sachgerechter zu verstehen, beschreibt und analysiert die Verfasserin die Interaktionen der neben Böhmen und Mähren wichtigsten Mächte Ostmitteleuropas, des Reiches, Polens und Ungarns, wobei auch die Einwirkungen kleinerer oder entfernterer Herrschaftsgebilde, etwa der Liutizen oder des Kiewer Reiches, nicht vergessen werden. Mit bemerkenswerter historischer Urteilskraft erläutert sie politische Positionen und Motive aller handelnden Herrscher und ihrer Staatsgebilde und sucht sie von ihrer Situation aus zu begreifen – eine methodische Forderung freilich, die an jeden Historiker zu stellen ist, die aber dennoch nicht immer eingelöst wird.

Eine wohlthuende Folge dieser sachgerechten Interpretation ist es, die Beziehungen Böhmens und Mährens zum Reich nicht mehr unter dem Vorzeichen eines Kampfes zwischen Nationalstaaten oder Völkern mißdeutet sehen zu müssen. Ebenso wird von Krzemięńská mit Recht die Vorstellung in das Reich der Fabel verwiesen, der große polnische Herrscher Boleslav Chrobry habe panslawistische Pläne gehegt, als er mit der Eroberung Böhmens ein Großreich zu errichten begann und damit das militärische Eingreifen des Reiches auslöste. Das Reich hatte, außer der Lausitz und der bayerischen Ostmark, keine territorialen Interessen in Ostmitteleuropa, suchte dort aber ein Machtgleichgewicht zwischen Polen, den böhmischen Ländern und Ungarn, möglichst unter seiner Oberhoheit, aufrechtzuerhalten.

Großes Interesse widmet die Verfasserin der vieldiskutierten Frage der Lehnbeziehungen zwischen dem deutschen und dem böhmischen Herrscher. Sie vertritt die Meinung, die ersten bezeugten Belehnungen des Vladivoj (1003) und des Jaromír (1004) seien eine Verschlechterung der bisherigen nur tributären Abhängigkeit Böhmens vom Reich; die Lehnbindung Břetislavs zu Heinrich III. sei aber anders einzuschätzen, da sie eine Partnerschaft zum deutschen König begründet habe. Nach allgemeiner Ansicht bedeutet die Belehnung an sich keine Rangminderung (vor allem nicht im Vergleich zu tributärer Abhängigkeit). Richtig an Krzemięńskás These ist jedoch, daß die jeweilige politische Situation, die unterschiedlichen Machtpositionen und die Eigeninteressen beider Seiten den Charakter der Lehnbindung bestimmen. Ob die häufige, militärisch oft wertvolle Teilnahme der böhmischen Herrscher an den deutschen Kriegszügen im betreffenden Zeitraum nur als Lehnsdienst zu betrachten ist, läßt sich aus den Quellen nicht ersehen; vielfach kann man gemeinsame Interessen und Absprachen vermuten.

Krzemięńská bezeichnet, ebenso wie die meisten tschechischen Historiker, Böhmen zur Zeit Břetislavs als „Staat“. Das kann man machen; doch darf man mit diesem neuzeitlichen Begriff keine modernen Vorstellungen in das Mittelalter transportieren. Es scheint, als wäre die Verfasserin dieser Gefahr nicht immer entgangen. Sie spricht häufig von der „Souveränität Böhmens“, die etwa durch die Belehnung bedroht sei, von der fremden Einmischung „in die inneren Angelegenheiten des böhmischen Staates“. Man gewinnt fast den Eindruck, die ‚Staatsräson‘ sei die Leitidee des Přemyslidenfürsten gewesen. Nun ist Souveränität (als unbeschränkte Hoheitsgewalt nach innen und im Prinzip unbeschränkte Aktionsfreiheit nach außen) ein Schlüsselbegriff bei der Entstehung des modernen Staates, und eine feudale Herrschaft gilt gemeinhin gerade als Gegenbild zur staatlichen Zentrierung der Herrschaftsgewalt in einem Mittelpunkt. Es wäre sinnvoller, untechnische Begriffe wie „Selbständigkeit“ oder

„Unabhängigkeit“ zu verwenden. Allerdings ist es richtig, den historischen Ansatzpunkt des modernen Staates in den mittelalterlichen „Zentralgewalten“, dem Königtum oder Fürstentum zu sehen (das gilt zwar gerade nicht für das Reich insgesamt, das nie ein Staat wurde, sondern für seine großen Territorien). Sicher ist auch, daß der böhmische Herzog im Vergleich zu den deutschen Nachbarfürsten auf Grund der urtümlicheren Verfassung und Sozialstruktur eine festere Stellung im Lande hatte, doch war er beileibe kein Alleinherrscher. Das zeigt sich gerade auch in den Umständen der Kriege Břetislavs mit Heinrich III. Břetislav wird durch die Opposition eines Teils des Adels behindert, die einer militärischen Auseinandersetzung mit dem deutschen König abgeneigt waren. Der Přemyslide muß sich in Prag dem König vor allem deshalb ergeben, weil seine Großen und der Prager Bischof nicht mehr mitmachen wollen. Das kann man mit Krzemieňská gewiß als „Verrat“ bezeichnen, aber doch auch als Widerstand gegen eine selbstherrliche, vom Adel nicht mitgetragene Politik des Herzogs sehen. Wie die Verfasserin an anderer Stelle richtig bemerkt, verkörperte auch der Adel nach eigener Meinung den „Staat“. Auch Břetislav sah schließlich, wie seine Großen schon vorher, die böhmischen Vorteile im Zusammenwirken mit Heinrich III. Bei der Flucht des an sich unbedeutenden Bischofs Severus ist ebenfalls nicht nur Verrat und Angst vor kirchlicher Bestrafung im Spiel (sein Metropolit Bardo von Mainz befand sich beim Heer Heinrichs III.); er fürchtete auch, wie Kosmas betont, den König, der ihn einst investiert hatte, gleichsam als seinen Herrn.

Gleichviel: Krzemieňská liefert mit ihrer Monographie nicht nur eine umsichtige Analyse der Regierungszeit des Fürsten Břetislav I., der die bedrohliche Krise Böhmens endgültig überwand und die Grundlage für seine bedeutende Stellung im Osten des Reiches legte, sondern auch eine kompetente Einführung in die Welt des Mittelalters im frühen 11. Jahrhundert. Ihre Arbeit ist, wenn auch ohne wissenschaftlichen Apparat, zweifellos als Fortschritt zu bewerten; modern ist sie, weil sie auch Ergebnisse anderer Disziplinen (wie der Namenskunde, der Numismatik oder der Mittelalterarchäologie) miteinbezieht und besonders, weil sie der mittelalterlichen Realität, soweit wir sie heute erkennen können, gerechter wird als frühere Werke. Ihrer Darstellung sind viele interessierte Leser zu wünschen.

Tübingen

Peter Hilsch

Bartoš, František M.: The Hussite Revolution 1424–1437. Hrsg. v. John M. Klassen.

East European Monographs, Boulder 1986, 204 S. (East European Monographs 203).

Diese kleine Monographie aus der Feder des bedeutenden tschechischen Kirchenhistorikers František M. Bartoš (1889–1972) ist vom Herausgeber speziell für den angelsächsischen Sprachraum konzipiert und aufbereitet worden. Hier galt es nämlich unter verlagstechnischen und marktpolitischen Überlegungen Rücksicht auf die beiden leicht zugänglichen Standardwerke von Frederic G. Heymann („John Žižka and the Hussite Revolution“, Princeton 1955 und New York 1969) und Howard Kaminsky („A History of the Hussite Revolution“, Berkley 1967) zu nehmen, die beide mit dem Jahre 1424 enden.

Bartoš selbst hat seine großangelegte Hussitengeschichte, die den Ertrag eines gesamten Forscherlebens darstellt, in zwei Etappen veröffentlicht: „Čechy v době Husově 1378–1415“ [Böhmen in der Zeit von Hus] (Prag 1947) und „Husitská revoluce. I. Doba Žižkova 1415–1426, II. Vláda bratrstev a její pád 1426–1437“ [Hussitische Revolution. I. Die Zeit Žižkas. II. Die Regierung der Bruderschaften und ihr Sturz 1426–1437] (Prag 1965/66).

Die englischsprachige Ausgabe gibt davon allerdings nur einen Ausschnitt wieder. Sie beginnt mit dem letzten Kapitel des ersten Bandes des zweiten Buches – historisch unmittelbar nach dem Tode Žižkas, als die Hussiten im Begriff stehen, sich in drei Einzelbewegungen zu spalten: in eine moderate Richtung, die sich von der mittelalterlichen Kirche im wesentlichen nur durch die Forderung nach dem Laienkelch unterscheidet, in die Drebten, die ihr Zentrum in Ostböhmen bei Königgrätz haben und eine Verständigung mit dem moderaten Prager Flügel suchen, und die radikalen Gruppierungen, die ihre Anhänger zunächst aus der ärmeren Prager Bevölkerung rekrutieren und dann sich in und um Tabor sammeln.

Die Darstellung beginnt mit der Auseinandersetzung um die Žižkanachfolge, schildert die Kreuzzugsperiode, die Behandlung der böhmischen Forderungen auf dem Baseler Konzil und die Schicksalsschlacht bei Lipany und endet mit der Restituierung Kaiser Sigismunds und dessen Tod. Der Herausgeber hat auch den noch verbliebenen Bartoš-Text einer redaktionellen Bearbeitung unterzogen. So sind die Polemiken mit dessen tschechischen Berufskollegen völlig eliminiert, die Fußnoten wurden entsprechend überarbeitet. Ein Exkurs zur Quellenlage und der Hussitologie im allgemeinen wurde ebenfalls gestrichen. Der Leser bekommt dafür einen gut lesbaren Abriß derjenigen hussitischen Periode in die Hand, die in seinem Sprachraum bisher so gut wie noch gar nicht behandelt worden ist. Gegenüber dem Original bietet sie zudem den Vorteil, daß die von Bartoš für eine zweite tschechische Auflage, die dann aber nicht verwirklicht wurde, vorgesehenen Korrekturen hier bereits Berücksichtigung gefunden haben.

München

Werner Jakobsmeier

Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Březová 1414–1421. Aus dem Lateinischen und Altschechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch.

Styria, Graz-Wien-Köln 1988, 359 S. (Slavische Geschichtsschreiber 11).

Nachdem im Jahre 1963 als 3. Band der „Slavischen Geschichtsschreiber“ der Bericht des Peter von Mladonjowitz über den Prozeß und die Hinrichtung des Magisters Jan Hus in Konstanz erschienen war, wurde nunmehr eine weitere wichtige Quelle zur Geschichte des Hussitismus in dieser Reihe herausgegeben. Es handelt sich um die erste Ausgabe in deutscher Übersetzung.

Die Chronik des Laurentius von Březová setzt mit dem Beginn der Kommunion unter beiderlei Gestalt und dem Konstanzer Konzil ein, gelangt zu ausführlichem Bericht jedoch erst mit der Darstellung der Entwicklung nach dem Tod König Wenzels IV. im Jahre 1419 und reicht bis zum Kampf um Kuttenberg (Kutná Hora)

an der Jahreswende 1421/1422. Der Text der Chronik bricht in allen Handschriften während dessen Schilderung am Morgen des 22. Dezember 1421 unvermittelt ab. Die letzten Blätter sind wahrscheinlich bereits im Autograph oder im Archetyp verlorengegangen. Über die nach Wenzels Tod ausbrechenden Unruhen und das Geschehen der Folgezeit berichtet der Chronist, den die Verbrennung des Jan Hus und des Hieronymus von Prag zutiefst erschüttert hatte, als kompetenter Zeitzeuge. Er war damals Schreiber im Neustädter Rathaus in Prag, so daß ihm auch amtliche Dokumente zugänglich waren, und machte über die verschiedenen Ereignisse wahrscheinlich sogar gleich Aufzeichnungen. So trug er das reiche Material zusammen, aus dem seine Chronik erwuchs. Wenngleich in dieser militärische Aktionen und überhaupt Gewalt und Brutalität eine bedrückende Rolle spielen, so wird aus dem nicht minder vermittelten religiösen und theologischen Gehalt des Hussitismus der frühen Jahre doch deutlich, in welchem Maße Ideen hier schon vorweggenommen wurden, die dann im 16. Jahrhundert nach der Erfindung des Buchdrucks in der in Deutschland und der Schweiz aufkommenden reformatorischen Bewegung weiteste Verbreitung fanden.

Die Einleitung bietet eine Einführung in das Leben und die Werke des Laurentius von Březová, erläutert die Überlieferung seiner Hussitenchronik in den verschiedenen Handschriften und stellt die bisherigen Drucke vor. Weiterhin wird ein Überblick über den Inhalt der Chronik gegeben, der durch einen kurzen Bericht über die Entscheidung des Kampfes um Kuttenberg ergänzt wird. Bezüglich des sich anschließenden Quellen- und Literaturverzeichnisses ist leider zu beklagen, daß gegenüber der Zusammenstellung von Quellen und Nachschlagewerken nur wenig darstellende Literatur angegeben ist. Schließlich wird dem mit der tschechischen Sprache nicht vertrauten Leser eine Anleitung zu Schreibweise und Aussprache im Tschechischen gegeben.

Grundlage der Übersetzung ist die von Jaroslav Goll besorgte kritische Edition von 1893 im 5. Band der *Fontes rerum Bohemicarum*, S. 329–534. Aus der 1954 erschienenen Ausgabe in neutschechischer Übersetzung von František Heřmanský wurde die Einteilung in 120 Kapitel samt den Überschriften übernommen. Die Übersetzung ist um große Genauigkeit bemüht, gestaltet sich dabei aber doch so flüssig, daß die zur Sprache gebrachten historischen Ereignisse und geistigen Inhalte den Leser ganz in ihren Bann schlagen und auch dem historisch und theologisch interessierten Laien ein guter Zugang zu dieser Epoche der tschechischen und europäischen Geschichte geboten wird. An zahlreichen Stellen sind Begriffe und Wendungen des lateinischen beziehungsweise altschechischen Textes in Klammern eingefügt, die dem Leser zum Teil einen kritischen Umgang mit der Übersetzung ermöglichen. Am Textrand sind Zitate – namentlich Bibelstellen – nachgewiesen. Ebenso finden sich dort die im Text vorkommenden Datumsangaben.

An den Text schließen sich 52 Seiten Anmerkungen an. Sie enthalten hilfreiche Informationen zum inhaltlichen Verständnis der Chronik, namentlich zu Personen und Orten. Ein Personen-, ein Orts- und ein Sachregister erschließen den gehaltvollen Band. Bedauerlicherweise fehlt ein Abkürzungsverzeichnis.

Šindelář, Bedřich: Útěk poddaných z Čech na Moravu po třicetileté válce [Die Flucht von Untertanen aus Böhmen nach Mähren nach dem Dreißigjährigen Krieg].

Academia, Prag 1985, 92 S. (Studie ČSAV 24).

Mähren galt im 15. und 16. Jahrhundert wegen der betonten Selbständigkeit seiner Grundherren gegenüber der Krone als ein Zufluchtsort für religiöse Flüchtlinge aus ganz Europa. Diesen Ruf hat es sich auch über den Dreißigjährigen Krieg hinaus bewahrt, nur daß sich jetzt die Flüchtlinge fast ausschließlich aus dem benachbarten Kronland Böhmen rekrutierten. Die marxistische Historiographie interpretiert Erscheinungen dieser Art als Ausdruck des Klassenkampfes. Šindelář selbst macht zunächst mehrere Gründe dafür verantwortlich: sie reichen von dem bedrückenden religiösen Klima der Gegenreformation über ganz allgemeinmenschliche Zukunftserwartungen, die sich mit einer Auswanderung verbinden, bis hin zu der Lösung individueller Konflikte wie die gewaltsame Beendigung einer unerträglichen Ehe. Dann aber bestätigt er doch die marxistische Position, nach der die Massenflucht, zu der sich die Absetzbewegung der Untertanen vor allem von den fünfziger bis in die achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts steigerte, als Folge einer harten Besteuerung und einer immer kräftigeren Durchsetzung der sogenannten zweiten Leibeigenschaft anzusehen sei.

Für den mährischen Adel hatte die milde Behandlung der Landflüchtigen natürlich erhebliche wirtschaftliche Hintergründe. Zwar gab es auch im Markgraftum Fanatiker in Religionsangelegenheiten, doch weigerte sich die überwiegende Mehrheit der Grundherren, gegenüber den Flüchtlingen hart vorzugehen. Ihre weitgehende Unabhängigkeit ließen sie selbst den Kaiser spüren, den sie vor harten Strafmaßnahmen warnten, da diese eine erneute Flucht der Untertanen auslösen würde, was dann wiederum die Verarmung der Grundbesitzer und damit gleichzeitig eine empfindliche Kürzung des Steueraufkommens zur Folge hätte. In der Regel verheimlichte der mährische Adel neuangesiedelte Flüchtlinge. Einerseits linderte er so den damals vorherrschenden Mangel an Arbeitskräften, anderseits brauchte er für diese Arbeiter keine Steuern abzuliefern. In der Umgebung aller kaiserlichen Erlasse und Beschlüsse des Landtages entwickelte er eine geradezu virtuose Phantasie, und genau so wenig ließ er sich von Drohungen des böhmischen Adels beeindrucken, mit Gewalt die Entlaufenen zurückzuholen. Von einer feudalen Klassensolidarität kann also angesichts dieser Verhältnisse keine Rede sein. Šindelář setzt sie daher anders an: Der Kaiser sei nicht gegen die unbotmäßigen mährischen Adligen eingeschritten, weil er sie nicht als stützende Instanz seines absolutistischen Herrschaftssystems in Frage stellen wollte.

Šindelář gliedert seine Untersuchung in fünf Kapitel. Das erste beschäftigt sich mit den Beschwerden betroffener Adliger über die Untertanenflucht nach Mähren: das zweite schildert an einem individuellen Fall, mit welchen Schwierigkeiten selbst begüterte Untertanen zu kämpfen hatten, wollten sie sich aus einem grundherrschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis freikaufen; das dritte beschreibt staatliche Gegenmaßnahmen gegen die Landflucht, während das vierte einem exemplarischen Fall von Massenflucht nachgeht, nämlich der Flucht von nahezu 250 Untertanen von den Besitzungen des kaiserlichen Reitergenerals Graf Johann von Sporck. Das letzte Kapitel bringt dann eine überraschende Wendung, von der nun auch die mährischen Adligen

negativ betroffen waren: Nach der Niederlage der Türken vor Wien und deren Abzug stand plötzlich viel ungarisches Brachland zur Verfügung, das auf neue Siedler wartete. Da hier auch keinerlei Repressionen in Glaubensfragen zu erwarten waren, setzte nun eine Untertanenflucht von Mähren ins Nachbarland ein, die vom böhmischen Adel wiederum mit einer höhnischen Befriedigung quittiert wurde. Den Abschluß bildet ein eher pathetischer Blick auf den Mann des Volkes, dessen Verhalten der Autor als Beispiel einer antifeudalen Klassensolidarität feiert.

München

Werner Jakobsmeier

Urban, Waclaw: Der Antitrinitarismus in den Böhmisches Ländern und in der Slowakei im 16. und 17. Jahrhundert.

Valentin Koerner, Baden-Baden 1986, 247 S. (Bibliotheca dissidentium – scripta et studia 2).

Die böhmischen Länder, das unterstreicht Urbans Arbeit, bildeten eines der ältesten Zentren des neuzeitlichen Antitrinitarismus – lange vor der eigentlichen Reformation. Vermutlich strahlte er von hier schon früh auf Nachbarländer wie Italien, Ungarn und Polen aus, erhielt aber seinerseits wieder permanenten Zustrom durch Exulanten aus diesen Ländern. Dennoch blieben die übernationalen Kontakte und Bindungen insgesamt gesehen schwach. Die Antitrinitarier in den böhmischen Ländern suchten keine übergreifenden Organisationsformen, sie sammelten sich vielmehr in kleineren, dafür um so beständigeren Gruppen. Ausländer fanden schon aus sprachlichen Gründen nur selten Anschluß an die slawische Heterodoxie und konnten keine breitere soziale Basis ausbilden. Ihr Bekenntnis wirkte von dort aus aber ständig in die Nachbarländer hinein. Mähren wurde damit für die radikalen Strömungen der Reformation zum Tor nach Osteuropa.

Der böhmische Antitrinitarismus ist alles andere als eine homogene Zeiterscheinung. Einer Systematisierung, wie sie Urban durchführt, haftet damit notgedrungen eine gewisse Willkürlichkeit an, auch wenn sie, wie in diesem Fall, gut begründet erscheint. Den Schwerpunkt bildet das erste Reformationsjahrhundert, von Luthers Thesenanschlag 1517 bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges 1618. Weiter verfolgt werden allerdings noch die Kontakte der Polnischen Brüder zur Slowakei, die bis ans Ende des 17. Jahrhunderts reichen. Den äußersten historischen Rahmen bildet ein geistesgeschichtlicher Brückenschlag von den Häretikern des Mittelalters bis zum Denken der Aufklärung.

Inhaltlich entscheidet sich Urban für eine geographische Gliederung: er schildert die Entwicklung der antitrinitarischen Bewegung jeweils gesondert für Böhmen, Mähren und die Slowakei. Dem historischen Befund entsprechend stehen die einzelnen Kapitel in keiner argumentativ stringenten Beziehung zueinander: Am Ende ergibt sich ein eher additives, mosaikartiges Gesamtbild als eine innerlich geschlossene Struktur. Der erste Teil beschäftigt sich mit den Erscheinungsformen des Antitrinitarismus bei den nachhussitischen böhmischen Sektierern, um sich dann ihrem Einfluß auf die utraquistische Priesterschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuwenden. Weitere Schwerpunkte bilden die religiöse Atmosphäre Kuttenbergs, das wie

viele Bergwerksstädte dieser Zeit für radikale reformatorische Ideen sehr aufgeschlossen war, der volkstümliche Antitrinitarismus in Städten wie Eger, Pardubitz und Tabor sowie die Verbindungen Böhmens zu den Polnischen Brüdern.

Der zweite Teil enthält Einzelstudien zum Antitrinitarismus in Mähren. Die dortige religiöse Situation im 16. Jahrhundert charakterisiert das Sprichwort: „Wieviel Müller, soviel Maß – wieviel Pfarrer, soviel Bekenntnisse.“ Gegner der Trinität fanden sich, wie der erste Aufsatz herausarbeitet, auch dort besonders häufig unter den utraquistischen Pfarrern. Die zweite Studie untersucht die Verbindung des adligen Freidenkertums zu den Antitrinitariern, zwei weitere Studien dieses Abschnittes beschäftigen sich mit den internationalen Verbindungen der mährischen Wiedertäufer zur Polnischen Adelsrepublik und zum italienischen Protestantismus; eine dritte resümiert abschließend die Bedeutung Mährens für die Gesamtentwicklung des europäischen Antitrinitarismus.

Der dritte Teil skizziert die antitrinitarischen Einflüsse in der Slowakei. Dort hatten die reformatorischen Bestrebungen ursprünglich einen stark national geprägten Hintergrund: War das Luthertum die Religion der Deutschen in der Slowakei, blieb der Calvinismus im wesentlichen ein ungarisches Bekenntnis. Demgegenüber versteht Urban die Aufnahme antitrinitarischer Gedanken in der zweiten Hälfte des 16. und der ersten des 17. Jahrhunderts als den Versuch, eine mehr mit den Slawen verwachsene Religionsform einzuführen. Er beschäftigt sich zunächst mit der kurzen, aber heftigen antitrinitarischen Episode in dem überwiegend von Deutschen besiedelten Zips, wendet sich dann den Einflüssen des ungarischen und Siebenbürgener Unitarismus in der Slowakei zu sowie dem Wirken der Polnischen Brüder und der sozinianischen Propaganda und ihrer Bekämpfung. Den Abschluß bildet dann die Vertreibung der polnischen Arianer aus der Adelsrepublik nach 1658 und deren Ansiedlung in der slowakischen Diaspora.

Urban's Arbeit ist eine faktographische Energieleistung, die viele Facetten des nachhussitischen Sektenwesens in den böhmischen Ländern zu einem weitgespannten Kaleidoskop zusammenfügt und damit wichtige Vorarbeiten für eine synthetische Durcharbeitung dieses Themenkomplexes leistet. In welche Richtung sich diese zu bewegen hat, umreißt ein kurzer Anhang, der sich kritisch mit der Arbeit von Markéta Machovcová und Milan Machovec „Utopie blouznivců a sektářů“ [Die Utopie der Schwärmer und Sektierer] (1960) auseinandersetzt. Die beiden Autoren untersuchen die Theologie der böhmischen Schwärmer, einer sektiererischen Bewegung, die Anfang des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erlebt. Dabei schlagen sie eine ideengeschichtliche Brücke von den mittelalterlichen Häresien unmittelbar zu den neuzeitlichen religiösen Phänomenen. Urban hält ihnen nun – mit Recht – vor, daß sie diesen Brückenschlag völlig abstrakt, also ohne jede historische Vermittlung vollziehen, und weist damit nachdrücklich auf ein wesentliches Desiderat der tschechischen Geschichtsschreibung bis heute: das Thema seiner eigenen Arbeit.

So rudimentär diese am Ende auch geblieben ist, sie bildet eines der fehlenden Glieder zwischen der Darstellung der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Entwicklung des böhmischen radikalen volkstümlichen Sekterertums, also der Zeit zwischen Johannes Hus und Joseph II.

Allerdings weist die ideengeschichtliche Fragestellung über den rein faktographi-

schen Nachholbedarf weit hinaus. Es gilt vielmehr, die Ideologie der religiösen Radikalen in die Gesamtbewegung des abendländischen Denkens einzuarbeiten. Anregungen hierzu finden sich etwa in Robert Kalivodas „Husitská ideologie“ [Hussitische Ideologie] (1961), der von den frühesten Äußerungen des mittelalterlichen Antitrinitarismus, dem pantheistischen Denken Davids von Dinant, einen Bogen zur Philosophie Spinozas schlägt. Allerdings bleibt auch er die historische Vermittlung, die „Dialektik des Konkreten“, schuldig. Voraussetzung dazu wäre eine systematische Auseinandersetzung mit den theologischen Entwürfen der Antitrinitarier, die leider auch Urban völlig unterschlägt. Hier müßte zunächst untersucht werden, inwieweit etwa die Trinitätslehre Wyclifs, dessen Theologie ja einen der Knotenpunkte des spätmittelalterlichen Rationalismus bildet, die domestizierende Kraft des kirchlichen Dogmas in dieser Hinsicht bereits gesprengt und einer pantheistischen Theologie beziehungsweise Philosophie, wie sie beispielsweise Hieronymus von Prag verkörperte, die Bahn gewiesen hat. Zu fragen wäre also nach einer wirklichen Geistesgeschichte des nachhussitischen Böhmen.

München

Werner Jakobsmeier

Menzel, Beda Franz: Abt Othmar Daniel Zinke und die Ikonographie seiner Kirchen in Břevnov – Braunau – Wahlstatt.

EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien 1986, 95 S., 60 Fotos (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 97).

Pater Beda Franz Menzel OSB, ein ehemaliges Mitglied der Erzabtei Břevnov – Braunau in Böhmen, später Mitglied der bayerischen Benediktinerabtei „Braunau in Rohr“ und Direktor des Rohrer Gymnasiums, beschäftigt sich als Historiker und Kunsthistoriker in diesem Band mit der Wechselbeziehung zwischen Barock-Künstlern und ihren Auftraggebern am exemplarischen Fall des Abtes Othmar Zinke und den Baumeistern beziehungsweise Malern seiner Kirchenbauten zu Prag-Břevnov, Braunau und Wahlstatt.

Zuerst informiert der Autor über die Persönlichkeit des Abtes Zinke (1700–1738). Mit der Abtei selbst hat er sich im übrigen in mehreren wissenschaftlichen Abhandlungen bereits auseinandergesetzt¹. Zinke wird als überragende Figur charakterisiert, die als Grundherr und Abt, vor allem aber als großer Unternehmer im Geiste des Merkantilismus hervorragendes geleistet habe.

Vornehmlich befaßt sich das Buch mit dem Neubau des Klosters und der Abteikirche St. Margaret in Prag-Břevnov in den Jahren 1708–1715 durch den von Zinke berufenen Baumeister Christoph Dientzenhofer, einen Vertreter der neuen Richtung der „Bewegungsarchitektur“; Menzel zeigt dabei die enge Zusammenarbeit zwischen dem Abt als Bauherren, der unter anderem bei der Ausstattung der Kirche entscheidend mitgewirkt hat, und dem Architekten Dientzenhofer, der die Künstler und

¹ Vgl. BohZ 20 (1979) 345–348.

Kunsthändler aus Prag vermittelte. Abt Zinke hat darüberhinaus die Arbeiten der Prager Maler Johann Jakob von Steinfels und Peter Brandl, auch der Bildhauer Matthäus Wenzel Jäckel und Richard Prachauer interessiert verfolgt, ja sogar mehrfach kritisierend eingegriffen. Die eingehende Ikonographie der Fresken von Steinfels' und der Altarbilder Brandls führt den Autor wiederum zur hervorragenden Persönlichkeit Zinkes, der in den Bildern eine Verherrlichung der Hausgeschichte der Erzabtei und eine Darstellung seiner eigenen Marianischen Frömmigkeit hat erreichen wollen. Abschließend beschreibt Menzel den übrigen Klosterbau.

Die Klosterkirche St. Adalbert in Braunau, ein weiteres Objekt, wird zunächst in ihrer frühbarocken Form vorgestellt, die unter Zinkes Vorgänger Thomas Sartorius (1663–1700) in den Jahren 1685–1688 entstand. Der damalige Neubau im Stil des römischen Frühbarocks ist vom Prager Baumeister Martin Allio errichtet worden; die Innenausstattung haben die italienischen Stukkateure Antonio und Tomaso Soldati sowie der Prager Maler von Steinfels besorgt. Nach einer Erläuterung der Ikonographie von sechs Seitenaltären, sieben Deckenfresken und neun Wandfresken in der frühbarocken Kirche widmet sich das Buch den Veränderungen durch Zinke. Anhand der 15 Statuen in der Kirche und im Vorraum, geschaffen von den Bildhauern Karl Joseph Hiernle, Jäckel und Gottfried Bösewetter zwischen 1722 und 1730, erläutert es das ikonographische Programm. Ebenso massiv nahm der Abt Einfluß auf die Umgestaltung des Hochaltars und der Seitenaltäre, wobei er vor allem die Bildhauer Johann Brokoff und Jäckel sowie die Maler Wenzel Lorenz Reiner, Brandl und von Steinfels zwischen 1720 und 1724 beschäftigte.

Der Neubau der Propsteikirche zum Hl. Kreuz und der Hl. Hedwig in Wahlstatt (Schlesien) schließt den Reigen der dargestellten Bauprojekte dieses Abtes. Baumeister von Kloster und Kirche in den Jahren 1723–1733 ist wiederum ein Dientzenhofer, diesmal Kilian Ignaz, dessen große Vertrauensstellung bei Abt Zinke immer wieder offenkundig wird. Menzel weist auf die enge Verwandtschaft zwischen der Kirche von Břevnov und der nun entstehenden in Wahlstatt hin und auf den entscheidenden Willen des Bauherrn Zinke. Dieser hat in der Propsteikirche den Bildhauer Hiernle, die Maler Reiner und Franz de Backer sowie den Freskant Cosmas Damian Asam beschäftigt.

Will man ein Resümee dieses Buches ziehen, so ist zum einen die Aufarbeitung der wichtigsten kunstgeschichtlichen Fakten dreier Kirchen hervorzuheben, die unter Abt Zinke errichtet worden sind, weniger eine Wertung als vielmehr eine Beschreibung mit Schwerpunkt auf der Ikonographie. Zum anderen setzen seine Ausführungen eine wenig bekannte Kunstlandschaft etwas näher ins Bild.

München

Helmut Schwager

Gaisbauer, Alois: Davidstern und Doppeladler. Zionismus und österreichischer Nationalismus 1882–1918.

Böhlau, Wien-Köln-Graz 1988, 553 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 78).

Alois Gaisbauer, erklärter Schüler von Friedrich Heer, arbeitet seit gut einem Jahrzehnt über das Thema „Identität und Politik. Das politische Verhalten der österreichi-

schen Juden 1860–1918“. Als erste umfassende Studie aus diesem Bereich legte er seine Untersuchung über die Vor- und Frühgeschichte des Zionismus in der Habsburger Monarchie vor, ein wichtiges Buch, das eine lange deutlich empfundene Lücke schließt und ob seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und seiner Materialfülle auf absehbare Zeit ein Standardwerk bleiben wird.

Getreu seinem dem Buch vorangestellten Motto: „Der Raum der altösterreichischen Monarchie ist – was wir heute leicht vergessen – die Geburtsstunde des neuen Judentums überhaupt“ richtet Gaisbauer seinen Blick auf Entwicklungen, die so mancher neuere Historiker des Zionismus wenn schon nicht übersehen, so doch recht vernachlässigt hat.

Im Rahmen dieser Zeitschrift sei hier das Werk nur insoweit gewürdigt, als es sich mit Böhmen und Mähren befaßt. Gaisbauer gliedert seine Studie in die drei Teile „Der Frühzionismus in Zisleithanien (1882–1896)“, „Theodor Herzl – Die zionistische Weltbewegung“ und „Der Zionismus in Zisleithanien (1897–1918)“. Als Gesamteindruck bleiben nach der Lektüre vor allem die Schwierigkeiten, auf die zionistische Ideen und ihre Verfechter lange in den historischen Ländern stießen, nicht zuletzt wegen der besonders fortgeschrittenen Assimilation und der Position der Juden zwischen Deutschen und Tschechen, so daß eigentlich auch anti-jüdische Stimmungen und Pogrome wie etwa die Hilsner-Affäre nach dem angeblichen „Ritualmord“ von Polná kaum auf dem Habenkonto des Zionismus zu Buche schlugen. Der frühe Zionismus in Böhmen und Mähren war fast ausschließlich ein Import aus Wien. Jüdische Studenten, die in der Donaumetropole mit dem zionistischen Gedankengut Bekanntschaft gemacht hatten, gründeten während der Semesterferien, um die neuen Ideen unter ihr Volk zu bringen, in ihren Heimatorten „Ferialverbindungen“, die häufig den Beginn des folgenden Wiener Semesters nicht überlebten. Von großer Bedeutung war die ablehnende Haltung sowohl der germanisierten wie der tschechisierten Juden. Gerade Böhmen „war für die zionistische Propaganda zunächst der härteste Boden in Zisleithanien; die böhmischen Juden waren [...] unter den Juden Österreichs am allerschwersten für die jüdisch-nationalen Bestrebungen zu gewinnen“ (S. 158). Als am 24. April 1899, also schon nach Auftreten Theodor Herzls als Vorkämpfer für einen Staat der Juden, die junge zionistische Tafelrunde „Fraternitas“ in Zusammenarbeit mit dem Wiener zionistischen Aktions-Komitee in Prag die erste öffentliche zionistische Versammlung Böhmens veranstaltete, mußte man nicht zuletzt mangels eigener Referenten die Redner aus Wien kommen lassen. Die Veranstaltung ging schließlich in Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischen und tschechisch assimilierten Juden unter, wobei letztere Sprechchöre wie „Es lebe das tschechische Volk“ und „Tschechisch sprechen“ beisteuerten.

Und auf diesem Feld liegt ein kleines Manko in Gaisbauers Studie: Er konnte nicht auf die tschechische, auch nicht auf die tschecho-jüdische Literatur zurückgreifen, schildert also die Ereignisse jeweils nur durch die Brille deutschsprachiger Organe wie etwa „Die Selbstwehr“ oder „Die Welt“, die natürlich nicht gerade verständnisvoll auf die tschecho-jüdischen Bestrebungen zu reagieren gewillt waren. Hier ließe sich sicher noch die eine oder andere Ergänzung anbringen, ohne jedoch die Gesamtkonzeption des Werkes in Frage zu stellen.

Die folgenden Jahre waren geprägt von grundsätzlichen Auseinandersetzungen wie

der Alternative, nur um den Judenstaat zu kämpfen oder auch jüdischnationale politische Arbeit vor Ort in der Diaspora zu leisten (»Landespolitik«), und von organisatorischen Querelen, die weitgehend ein Spiegelbild der jüdischen Situation in jenen Jahren waren. Wenn ernsthaft diskutiert wurde, ob man Mähren von Böhmen lösen und dem zionistischen Distrikt Innerösterreich zuschlagen sollte, dann stecken dahinter Grundzüge der geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Orientierung in Richtung Wien. Einen neuen Akzent gewann die Problematik mit dem Ersten Weltkrieg und dem damit verbundenen Flüchtlingsstrom aus den zionistisch »weiter fortgeschrittenen« östlichen Gebieten der Monarchie. Die Geschichte des Zionismus in den Nachfolgestaaten Alt-Österreichs wäre noch zu schreiben. In Gaisbauers Werk sind die Grundlagen dazu gelegt.

Pflaumheim

Helmut Teufel

Gantar Godina, Irena: T. G. Masaryk in Masarykovstvo na Slovenskem (1895–1914) [T. G. Masaryk und das Masaryktum in Slowenien (1895–1914)].

Slovenska Matica Ljubljana 1987, 176 S. (Razprave in Eseji 30).

Eine umfassende und systematische Untersuchung der vielschichtigen Auseinandersetzung Thomas G. Masaryks mit der südslawischen Frage bis zum Ersten Weltkrieg steht noch aus. Ebenso liegt bislang noch keine ausführliche Darstellung seines gleichermaßen facetten- wie folgenreichen Einflusses vor, den er in diesem Zeitraum sowohl auf Kroaten, Serben und Slowenen ausübte als auch auf die so brisant in einem Spannungsfeld besonders hart widerstreitender nationaler und internationaler Interessen sich entwickelnden Beziehungen zwischen den Südslawen und der Habsburgermonarchie.

Auf der Grundlage vor allem der zeitgenössischen Publizistik und Korrespondenz der slowenischen Adepten und Anhänger Masaryks sowie der einschlägigen Erinnerungsliteratur und der neueren jugoslawischen und tschechischen Forschung, hat Irena Gantar Godina mit ihrer Studie für solch eine Gesamtdarstellung einen wichtigen Beitrag geleistet. Eingeleitet wird das bemerkenswert schön ausgestattete Buch mit einer informativen Quellen- und Literaturübersicht, einer sehr knappen Skizzierung einiger zentraler Lebensdaten und Veröffentlichungen Masaryks sowie seiner Konzeption des Realismus. Es folgen Kapitel über die Rezeption des Realismus durch die Generation kroatischer, serbischer und slowenischer Studenten in den Jahren 1895 bis 1900, über die slowenischen Realisten nach 1900 und die slowenischen Realisten als Mitglieder der Südslawischen Sozialdemokratischen Partei (JSDS); des weiteren über die slowenischen Realisten und die nationale und soziale Frage, die national-radikale Studentenschaft, die nationalen Radikalen und Masaryk sowie über die »Wiedergeburtbewegung« in den Jahren von 1912 bis 1914. Dem Schlußkapitel sind vier Kurzbiographien einiger Vertreter der Ideen Masaryks angefügt und Auszüge aus Reden und einer Diskussion des slowenischen Abgeordneten J. E. Kreks und Masaryks vom 4. Dezember 1907 im österreichischen Reichsrat zur Affäre Wahrmond.

Wie aus der Darstellung und aus den herangezogenen Quellen hervorgeht, war Masaryks Einfluß auf die slowenische Intelligenz in erster Linie theoretischer und

indirekter Natur. Analog zur Rezeption seines im „Humanitätsprogramm“ formulierten Realismus durch die *fortschrittliche* tschechische Studentenschaft und durch die in Prag studierenden Slowaken, Kroaten und Serben, zog er die jungen slowenischen Akademiker vor allem als Schöpfer und Verkünder einer umfassenden nationalen Emanzipationsstrategie in Bann, die kulturell-geschichtliche, religiöse, soziale, politische und bildungspolitische Elemente gleichermaßen verband. Unter dem Eindruck von Masaryks Verschmelzung der nationalen mit der sozialen Frage traf Ivan Žmavc, einer seiner ersten slowenischen Hörer, 1897 in der in Prag publizierten „Novo Doba“ [Die neue Zeit], dem Blatt der „vereinigten kroatischen, serbischen und slowenischen Jugend“, die ebenso programmatische wie kennzeichnende Feststellung, daß „nach unserer Terminologie die nationale Frage ein integraler, wesentlicher Teil der allgemeinen, menschlichen, sozialen Frage ist“ (S. 55). Insbesondere Masaryks das historische Staatsrecht transzendierende und auf die Bedingungen und Bedürfnisse einer „kleinen Nation“ zielende Bemühungen, seine Forderung nach „Kleinarbeit“ sowie seine kritische Attitüde gegenüber den herrschenden Verhältnissen, fielen bei der auf gesellschaftlichen Wandel und politische Reformen drängenden slowenischen Jugend auf fruchtbaren Boden. Die Verfasserin zeichnet, solide dokumentiert, den Versuch der slowenischen Realisten nach, das von Masaryk auf der Grundlage der tschechischen Verhältnisse und dem Blick auf die Lösung der tschechischen Frage entwickelte Konzept auf den slowenischen Kontext speziell und auf die Situation der Südslawen generell zu übertragen. Dabei erweist sich, daß die slowenischen wie auch die tschechischen Realisten bei der praktischen Umsetzung ihrer für die breite Öffentlichkeit zu komplexen Vorstellungen nur eine sehr begrenzte Wirkung zu erzielen vermochten, und daß sie wie diese primär die Funktion geistiger Anreger und ideeller beziehungsweise ideologischer Katalysatoren innehatten. Ähnlich wie in der von Masaryk so vielfältig geprägten tschechischen *Fortschrittlichen Bewegung* und wie auch im tschechischen *Realismus*, kam es in der von ihm beeinflussten slowenischen Intelligenz gleichfalls zur Flügelbildung. Nach einer ersten Phase überparteilicher und „unpolitischer“, das heißt eher allgemein angelegter nationaler Emanzipationspolitik, in welcher sich mit den „Masarykianern“ und den „nationalen Radikalen“ bereits zwei programmatisch eigenständig profilierte Gruppierungen etabliert hatten, erfolgte schließlich eine parteipolitische Formierung und Aufspaltung. Schlossen sich die „Masarykianer“ der Südslawischen Sozialdemokratie an, so traten die „nationalen Radikalen“ der Nationalen Fortschrittspartei bei.

Für beide Richtungen stellte die Wendung gegen den Klerikalismus und den als zu einseitig kritisierten Liberalismus entsprechend dem Masarykschen Realismus eine weithin gemeinsame Grundströmung dar. Von großer Bedeutung erwies sich das Wirken Masaryks im Hinblick auf die slowenische und den Versuch einer südslawischen Nationsbildung. Neben seinem Entwurf und Vorbild einer integralen Emanzipationsstrategie war es vor diesem Hintergrund vor allem seine zielstrebige Förderung eines südslawischen Unitarismus, das heißt „Jugoslawismus“, der von der jungen slowenischen wie kroatischen und serbischen Intelligenz aufgegriffen, diskutiert und propagiert wurde. Seine antimaterialistische Marxismus-Kritik wiederum und sein Verständnis der *sozialen Frage* bestimmte nicht nur sehr wesentlich die Auffassungen der Masarykianer und ihre innerparteiliche Position in der Südslawischen Sozial-

demokratie, sondern stellte, wie die Polemik zwischen Leo Brunčko und Mihajlo Rostohar illustriert, auch für die nationalen Radikalen eine zentrale Erkenntnisquelle und Herausforderung dar.

Die Verfasserin rekonstruiert in der ganzen Breite des Spektrums den Diskurs all jener, welche die Vorstellungen Masaryks positiv rezipierten und mehr oder weniger adäquat im Blick auf die slowenischen Verhältnisse hin adaptierten. Sie registriert indes auch eingehend die Kritik an Masaryk und am slowenischen Realismus. Sie verzeichnet die kritische Kommentierung von katholischer Seite durch Josip Puntar und Frančišek Ušeničnik ebenso wie die vehemente Attacke aus national-radikaler Sicht, die Albin Ogris 1913 in der „Omladina“ [Jugend] mit seinem Artikel „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ gegen Masaryk und seinen Realismus vortrug.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Schilderung der ideologischen und 1917 schließlich zur Trennung führenden Kontroversen innerhalb der Südslawischen Sozialdemokratie. Während in der heftig debattierten Frage etwa der Stellung der tschechischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften im Rahmen der gesamtösterreichischen Organisation, das heißt im Streit um den „Separatismus“ der tschechischen Genossen, die slowenischen Masarykianer wie Anton Dermota, publizistisch flankiert von Edvard Beneš, entschieden den separatistischen, das heißt autonomistischen Standpunkt vertraten, verfocht Henrik Tuma – ursprünglich den slowenischen Realisten nahestehend und inzwischen überzeugter Marxist – ebenso engagiert die internationalistisch-zentralistische Position.

Wenn eingangs darauf verwiesen wurde, daß Gantar Godinas Untersuchung einen wichtigen Beitrag für die Aufarbeitung von Masaryks Auseinandersetzung mit der südslawischen Frage und deren Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg und bis zur Schaffung des „Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen“ darstellt, so kann man wohl resümieren, daß ihre Studie darüber hinaus anschaulich belegt, welche Bedeutung dem tschechischen Befreier-Präsidenten als einer der geistigen Gründergestalten auch für das Selbstverständnis und die Problematik des modernen jugoslawischen Vielvölkerstaates zukommt.

München

Roland J. Hoffmann

Linhart, Karel: Inteligence v Československu. Kapitoly z dějin zápasu o pojetí inteligence a její úlohy v naší společnosti v dvacátém století [Die Intelligenz in der Tschechoslowakei. Kapitel aus der Geschichte des Kampfes um den Begriff der Intelligenz und ihrer Rolle in unserer Gesellschaft im zwanzigsten Jahrhundert].

Univerzita J. E. Purkyně, Brunn 1987, 97 S.

Die Rolle der Intelligenz in der Tschechoslowakei im 20. Jahrhundert ist zweifellos ein Thema, das noch auf einen kompetenten Autor wartet, sei er Historiker, Soziologe oder Kulturwissenschaftler. Das Fehlen einer fundierten Darstellung, die dieses komplexe Problem in allen seinen sozialen, politischen und kulturellen Bezügen erfassen und nicht ohne umfassenden Rückgriff auf die Geschichte der tschechischen und slo-

wakischen Intelligenz im 19. Jahrhundert auskommen würde, ist um so erstaunlicher, als Stellung, Funktion und Gewicht der Intelligenz gerade in der Tschechoslowakei kaum überschätzt werden können: Schon ein flüchtiger Blick auf die tschechoslowakische Geschichte zeigt, daß die Intelligenz (für den Zweck dieser Rezension belassen wir es bei diesem undifferenzierten Begriff) mehr als einmal eine substituierende Ordnung für das zerfallende politische System bildete (beispielsweise im Vorfeld des Münchener Abkommens 1938) oder die gesellschaftlich-politischen Strukturen bewußt aufzulösen und zu verändern vermochte (beispielsweise 1968). Linharts knapper Abriss kann weder die Forschungslücke schließen, noch bietet er einen methodischen und methodologischen Ansatz, der die Forschung zu befruchten vermöchte.

Das erste Kapitel des Buches versucht anhand der einschlägigen Theoreme und Erklärungsmuster, mit denen Marx, Lenin, schließlich auch Gottwald und die kommunistischen Parteien das Phänomen der Intelligenz gedeutet haben, den Ort der Intelligenz in der bürgerlichen tschechischen und slowakischen Gesellschaft des 19. und des 20. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg zu bestimmen. Großer Wert wird dabei auf die Feststellung gelegt, daß es in der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit zu einer gewissen Desillusionierung von Teilen der Intelligenz gekommen sei, nicht zuletzt deshalb, weil diese Gruppen erkennen mußten, daß sie die proklamierten „humanistischen Ideale“ des Bürgertums im System des Kapitalismus nicht verwirklichen und keine gesamtgesellschaftlich nützliche Tätigkeit entfalten konnten. Die Entwicklung der Intelligenz in diesem Zeitraum wird in dem Kernsatz zusammengefaßt, daß „unter den Bedingungen der bourgeoisen gesellschaftlichen Ordnung die Momente überwiegen, welche die bourgeoise Intelligenz mit der Bourgeoisie verbinden“. Andererseits sei diese Verbindung zwischen Intelligenz und Bourgeoisie nicht unauflöslich (S. 27).

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der politischen und ideellen Entwicklung der Intelligenz zwischen 1944 und 1948; diese Etappe sei gekennzeichnet durch die Heranbildung einer neuen Intelligenz, ermöglicht vor allem durch den Wandel des Schulsystems, ferner durch die Umerziehung der „alten“ Intelligenz sowie schließlich durch die Schaffung einer sozialistischen Intelligenz „unmittelbar in der Produktion“, im politischen und öffentlichen Leben und durch erste Schulungen der fähigsten Mitglieder der Arbeiterklasse und aus den Schichten der kleinen und mittleren Bauernschaft. Die Masse der Intelligenz habe sich – wie Linhart unter Berufung auf ein Gottwald-Zitat vermutet – durch ihr Verhalten während des Februarumsturzes 1948 und der kommunistischen Machtübernahme als fortschrittlich ausgewiesen. Entscheidend für diese Entwicklungsphase der Intelligenz sei nicht, in welcher Form sie auf die ersten Etappen der sozialistischen Revolution reagierte, sondern welche „realen Perspektiven und Möglichkeiten ihrer Einbeziehung in den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft“ durch die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei eröffnet worden seien (S. 36).

Im dritten Kapitel behandelt Linhart anhand verschiedener Statistiken einige Aspekte des langfristigen quantitativen Wachstums und qualitativen Strukturwandels der Intelligenz von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, wobei ihn besonders die Frage interessiert, ob die Intelligenz in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der Tschechoslowakei eine „spezifische“ Klasse darstellt oder nicht. Lin-

hart bezweifelt den selbständigen Klassencharakter der Intelligenz und hält dafür, daß ihr gesellschaftlicher „Zwischenstatus“ erst mit der Aufhebung der Klassen überhaupt (im Kommunismus) beseitigt werden könne. Vorerst bilde die Intelligenz zumindest insofern eine „inhomogene“ soziale Gruppe, als ihre gesellschaftliche Situation teils durch Arbeitsverhältnisse charakterisiert sei, die mit dem „allgemeinen Besitz des Volkes an den Produktionsmitteln“ verbunden seien, teils durch die Verknüpfung mit genossenschaftlichem Eigentum (S. 73).

Das vierte Kapitel ist eine Abrechnung mit elitären Tendenzen in bestimmten Schichten der Intelligenz in den Jahren 1968–1969; grundlegende Voraussetzung der Überwindung dieses Elitismus sei die konsequente Anwendung der leninistischen Methode in der praktisch-politischen und theoretisch-ideologischen Tätigkeit der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (S. 86).

Linharts Arbeit ist keine empirische Untersuchung, sondern eine Zusammenstellung von Aussagen der Klassiker über die Problematik der Intelligenz, von präskriptiven Sätzen über gesellschaftlich-politisches Verhalten der Intelligenz und der Forderungen, welche die kommunistische Partei im Namen wechselnder gesellschaftlicher Bedürfnisse an die Intelligenz heranträgt; in diesen Kanon normativer und durchaus auch tagespolitisch eingefärbter Postulate ist hier und da empirisches Material eingestreut, mittels dessen einzelne Feststellungen belegt werden. Linharts Interpretationsmuster des langfristigen Wandels der gesellschaftlichen Lage der Intelligenz und ihres sozialen Bewußtseins ist denkbar einfach: das eine wie das andere verändert sich in Abhängigkeit vom Wandel der Produktionsverhältnisse. Je sozialistischer diese letzteren sind, um so sozialistischer ist auch die Intelligenz, wobei sich deren sozialistisches Bewußtsein am Ausmaß der Kooperation mit der Arbeiterklasse überprüfen läßt.

Linhart setzt sich mit solchen Argumentationsmustern unter den Zwang, das Ausmaß des Dissenses zwischen Intelligenz und dem politischen System in der Tschechoslowakei in Vergangenheit und Gegenwart zu minimalisieren (das gilt sogar für 1968), da der sozialistische Charakter der Produktionsverhältnisse politisch sakrosankt ist. Für „abweichendes“ Verhalten der Intelligenz hält Linhart wenig aussagekräftige „Erklärungen“ bereit: Da die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze, denen auch die Entwicklung der Intelligenz unterliegt, unverrückbar feststehen und die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei allein Einsicht in diese Bewegungsgesetze besitzt, ist jede Nichtübereinstimmung zwischen Partei und Intelligenz nur eine „Illusion“, die sich die Intelligenz über sich selbst und ihre wahre gesellschaftliche Aufgabe macht. Unter der Hand gerät Linharts kurzer Abriss der Geschichte der Intelligenz in der Tschechoslowakei somit zur Geschichte der permanenten Selbsttäuschung der Intelligenz. Gerade marxistischen Autoren müßte es aber doch einleuchten, daß Struktur und Verhalten einer sozialen Gruppe in einer gegebenen Gesellschaft auch das Resultat der Erfahrungen sind, die diese Gruppe mit dem betreffenden gesellschaftlich-politischen System gesammelt hat: Die Frage wäre also, ob nicht „Illusionen“ und „abweichendes“ Verhalten der Intelligenz durch das kommunistische System selbst erzeugt werden. Wer freilich – wie Linhart – von vornherein Mauern errichtet und die kommunistische Partei – trotz gelegentlicher Hinweise auf ihre stalinistischen Verirrungen im Verhältnis zur Intelligenz – immunisiert, kommt

an diesem Punkt nicht weiter. Linhart kann daher nicht sehen, daß beispielsweise die von ihm verschiedentlich beklagte Schwäche des Bündnisses zwischen Arbeiterschaft und Intelligenz in hohem Maße ein Produkt kommunistischer Politik ist: Besonders in den späten fünfziger und bis zur Mitte der sechziger Jahre gründete die kommunistische Partei ihre Machtposition nicht zuletzt auf eine erfolgreiche divide-et-impera-Politik gegenüber Arbeitern und Intellektuellen. Ironischerweise sind es gerade die von Linhart am heftigsten kritisierten Einstellungen der Intellektuellen, nämlich ihr Selbstverständnis als Träger „zeitloser“ und „allgemein menschlicher“ Werte (s. dazu besonders Kapitel 4), die sich mühelos auf spezifische Orientierungen der kommunistischen Partei zurückführen lassen. Denn wer – wie die KPTsch nach 1948 – nichts Eiligeres zu tun hatte, als sich als Nachlaßverwalter aller tschechisch-nationalen Traditionen und Mythen darzustellen (mochten diese auch revolutionär umgedeutet werden), der sollte sich nicht darüber wundern, daß die Berufung auf eine Jahrhunderte alte Überlieferung gerade in den Schichten der Intelligenz, die sich immer als Hüter und Bewahrer dieser Überlieferung verstanden hatte, Denkstrukturen und -topoi fördern mußte, die sich an überzeitlichen Sinngebungen orientierten.

Die besondere Crux der Argumentation Linharts besteht darin, daß er einerseits eine gesellschaftlich-materielle Entwicklung in der strategischen Absicht nachzuzeichnen versucht, die Intelligenz sozialstrukturell und in ihrem Verhalten „festzulegen“, andererseits (unausdrücklich) einräumen muß, daß sich deren Verhaltensweisen den begrifflichen Ordnungsschemata entziehen. Das Ergebnis ist ein beständiges Schwanken zwischen strukturellem Determinismus und Elitenvoluntarismus; dies läßt vermuten, daß auch die marxistisch-leninistischen Theoretiker noch nicht über die Denkfigur des freischwebenden Intellektuellen hinausgekommen sind.

München

Peter Heumos

Wheaton, Bernard: Radical Socialism in Czechoslovakia. Bohumír Šmeral, the Czech Road to Socialism and the Origins of the Czechoslovak Communist Party (1917–1921).

East European Monographs, Boulder 1986, 204 pp. (East European Monographs 213).

While a number of books concerning the Communist Party of Czechoslovakia (KSČ) have appeared in the West, they have primarily concentrated on the Second World War and postwar period. Surprisingly little has been written about the formative years of the Party, and still less about its first chairman, Bohumír Šmeral. When Šmeral does appear in the general literature, he is too often dismissed as a renegade Social Democrat, and little, if any, further reference is made to the development of his political ideas. Thus, Bernard Wheaton's book is a welcome contribution both to the political history of the First Republic and to the history of radical socialist politics in the period immediately following the First World War. The author concentrates on the development of Šmeral's political ideas between 1917 and 1921, roughly from the time of the Russian Revolution to the foundation of the KSČ. He interprets Šmeral's

brand of radical socialism – “Šmeralism” – as a third route to socialism and as a challenge to the two socialist orthodoxies, Social Democracy and Leninism (pp. xi–xii). In a larger context, Wheaton regards the failure of Šmeralism as yet another example of the failure of socialism to meet the needs of the movements and the societies which produced it (p. xxvi).

The book is organized topically, rather than chronologically. In Part I, Šmeral's political writings are discussed. The chapters in Part II deal with the impact of nationalism on radical socialism, the effect of the Czech political environment on the same, the challenge of the radicals to the Czechoslovak state, and the nature of their economic and political demands. A section on social mobility has also been included. Part III concentrates on the major external influences on “Šmeralism”: the Russian Revolution, the Versailles Peace negotiations, and the problem of Hungary. Šmeral's attitudes are compared and contrasted with those of other prominent radicals in Czechoslovakia, including the Communist Alois Muna and the German Social Democrat Karl Kreibich. In addition, there is discussion of another neglected aspect of Czech political historiography – the Czech(-oslovak) National Socialist Party – both in terms of this party's nationalist influence on the working class and its relations with the Czechoslovak Social Democratic Party.

The topical arrangement of the book, while well suited to the subject matter, exacerbates the major flaw of this monograph, indeed of many monographs, the lack of context. The failure to maintain a delicate balance between keeping to the subject at hand and providing the reader with sufficient background makes it sometimes difficult to follow the author's argument. This is compounded by two stylistic problems: first, the question of abbreviations and acronyms; while a table of abbreviations has indeed been provided, it is incomplete, and sometimes confusing. Although most readers will easily discern that “C-in-C” means Commander-in-Chief (p. 56), it is perhaps too much to expect that they will immediately recognize that “CSP” (p. 69) is a reference to the Czechoslovak National Socialist Party in yet another one of its permutations. Further, it is confusing when “MP” is used not only to signify Marxist Party but also Member of Parliament (p. 84). A second stylistic problem is posed by the cast of characters. When a new person is introduced he is rarely identified by his full name or by his occupation (see for example p. xiii, Josef Hybeš, but [Václav] Vacek and [Václav] Houser). One must depend on the index for a first name, and identification.

The above comments are not meant to detract from this work, for it contains many interesting observations, and usually presents the complicated subject in a lucid way. In general, however, the authors of monographs should attempt to make life easier on the reader and not to assume too much prior knowledge.

Porto

Nancy M. Wingfield

Daske, Ulrich: Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche in der deutschen theologischen Literatur und in Selbstzeugnissen.

Peter Lang, Frankfurt u. a. 1987, 633 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23: Theologie 304).

Es handelt sich bei dieser Arbeit um die modifizierte Fassung einer Dissertation, die 1984 der Tschechoslowakischen Theologischen Hus-Fakultät in Prag eingereicht wurde, der Fakultät der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche. Der Autor verfolgt in seinem Buch, in dessen Anhang er verdienstvollerweise einige wichtige Texte aus Lehre und Leben dieser Kirche in deutscher Übersetzung veröffentlicht, vor allem ein apologetisches Ziel. Es geht ihm darum, Geschichte und Lehre dieser Kirche gegen Fehleinschätzungen und Mißdeutungen in der deutschen theologischen Literatur zu verteidigen und angemessen zur Darstellung zu bringen. Sie ist 1920 durch Abspaltung von der römisch-katholischen Kirche entstanden, nachdem die Forderungen tschechischer Reformpriester abgelehnt worden waren, deren wichtigste die Einführung der Landessprache in der Liturgie, die Demokratisierung der Kirchenleitung und die Freiwilligkeit des Zölibats waren. Die Gründung der Kirche erfolgte im geistigen und politischen Umfeld der Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik in bewußter Anknüpfung an das hussitische Erbe, an die politische Theologie hussitischer Tradition. Als Ursachen für das von ihm beklagte Fehlen einer adäquaten Beachtung und Würdigung in Deutschland nennt Daske neben dem Versäumnis einer nachdrücklichen Selbstdarstellung dieser Kirche namentlich die Sprachbarriere, die politische Verkennung bzw. Diffamierung und die in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Kirche stark rationalistisch ausgerichtete Theologie. Er setzt sich besonders mit den Arbeiten von Rudolf Urban kritisch auseinander, vor allem mit seinem Buch „Die Tschechoslowakische Hussitische Kirche“ (Marburg 1973).

Der Autor legt dar, daß die Theologie der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche vor dem Zweiten Weltkrieg in hohem Maße durch den Modernismus als wesentliche theologiegeschichtliche Voraussetzung der Entstehung dieser Kirche geprägt war. Daneben bringt er die ideengeschichtliche Verknüpfung mit Aufklärung und liberaler protestantischer Theologie zur Sprache. Er erläutert die Lehre dieser Kirche aus dem Bemühen, das überkommene Glaubensgut dem in einer säkularisierten Welt lebenden modernen Menschen nahezubringen. Er tritt der Auffassung entgegen, sie habe nach dem Zweiten Weltkrieg mit der liberal-modernistischen Theologie gebrochen und sich der reformatorischen Theologie des Protestantismus zugewandt. Er bemüht sich um die Verdeutlichung einer kontinuierlichen und konsequenten Weiterentwicklung ihrer Lehre, die sich von Anbeginn auf die Heilige Schrift als Offenbarungsquelle berufen habe.

Es ist dem Autor ein wesentliches Anliegen, die Tschechoslowakische Hussitische Kirche gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie habe sich im Zuge der Umwandlung der Tschechoslowakei in einen sozialistischen Staat durch ein besonderes Maß an Anpassung und Unterwerfung hervorgetan und sei von seiten des Staates begünstigt worden. Ihr vergleichsweise positives Verhältnis zum sozialistischen Staat führt er auf ihre politische Theologie zurück, die mit den Grundsätzen der sozialistischen Gesellschaftslehre übereinstimme. Sie habe ihr Engagement für den Sozialismus aus dem

Gehorsam gegenüber dem Evangelium verstanden, und zwar in der Tradition der Hussiten und der Böhmisches Brüder. Daske unterläßt es bei dieser Sichtweise, das Interesse und die Zielrichtung der Politik des sozialistischen tschechoslowakischen Staates gegenüber dieser Kirche genauer zu untersuchen. Das ist jedoch für eine kritische Würdigung ihres politischen Engagements unverzichtbar.

Braunschweig

Dieter Demandt

Klimko, Jozef: Politické a právne dejiny hraníc predmníchovskej republiky (1918–1938) [Politische Geschichte und Rechtsgeschichte der Grenzen der Vormünchener Republik (1918–1938)].

Veda, vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied, Preßburg 1986, 182 S.

Nach einigen Teiluntersuchungen über das Grenzproblem in der östlichen Staatshälfte legt der Verfasser nunmehr eine Gesamtdarstellung für den ganzen Umfang der Tschechoslowakei vor. Er beschränkt sich darin nicht auf die Frage des Grenzverlaufs und seiner Abänderungen, sondern bezieht die Entwicklung des Staatsgebiets ein, vor allem die Problematik der Vereinigung der böhmischen Länder mit der Slowakei und der Angliederung der Karpaten-Ukraine. (Der Verfasser verwendet für das Siedlungsgebiet der Ruthenen südlich der Karpaten diese erst seit 1945 offiziell verwendete Bezeichnung und verweist nur in einer Fußnote darauf, daß die amtliche Bezeichnung seit dem 7. November 1918 Karpatenrußland lautete.)

Die beiden ersten Abschnitte des Buches haben die tschechischen und slowakischen Vorstellungen von der räumlichen Ausdehnung ihres künftigen gemeinsamen Staates zum Inhalt, wie sie in Paris der Friedenskonferenz vorgetragen wurden, sowie die Maßnahmen, mit denen dieses Ziel de facto verwirklicht wurde, bevor sich die Konferenz noch damit befaßt hatte. Dabei wird jedoch die Frage der Lausitzer Wenden ausgeklammert, deren Anschluß an die Tschechoslowakei im Memorandum Nr. 7 verlangt worden war. Eingehend behandelt wird die Frage der Abgrenzung des slowakischen Gebiets und seiner militärischen Besetzung, die Entstehung der Teschener Frage, die Einbeziehung der Deutschen in den tschechoslowakischen Staat und die karpaten-ukrainische Frage. Im Abschnitt über die Südgrenze der Slowakei wird vor allem die Entstehungsgeschichte der Demarkationslinie vom 6. 12. 1918 (Hodža-Bárh-Linie) und die Auswirkungen der Ausrufung der Slowakischen Räterepublik am 16. Juni 1919 ausführlich behandelt. Die Darstellung der „zentrifugalen“ deutschen Politik, die übrigens mehrere Ungenauigkeiten aufweist, geht von der irrigen Auffassung aus, für die deutschen Parteien hätte damals die Möglichkeit bestanden, dem Tschechischen Nationalausschuß beizutreten oder Vertreter in die provisorische Nationalversammlung zu entsenden. Über die Angliederung der Karpaten-Ukraine, die zur Entstehung einer gemeinsamen tschechoslowakisch-rumänischen Grenze führte, wird gesagt, daß sie gegen den Willen des ukrainischen Volkes erfolgte. Hier wird auch der wiederholt geänderte innerstaatliche Grenzverlauf zwischen der Slowakei und der Karpaten-Ukraine behandelt, der 1945 völkerrechtliche Bedeutung erlangte. Damals wurde jedoch – wie ohne nähere Quellenangabe berichtet wird – an die Sowjetunion ein um 98 km² größeres Gebiet abgetreten, umgekehrt aber die früher zur Karpaten-Ukraine gehörende Gemeinde Lehárovice aus ethnischen Gründen zur Slowakei geschlagen.

Der dritte Abschnitt stellt die Modifizierung der tschechoslowakischen Gebietsansprüche durch die Friedenskonferenz dar. Nur sehr knapp wird die Tätigkeit der einzelnen Delimitierungskommissionen behandelt, denen die Festlegung des genauen Grenzverlaufs oblag. Hier hätte man sich wenigstens Hinweise auf weiterführende Literatur – etwa für den südmährisch-niederösterreichischen Grenzabschnitt auf die Untersuchung Z. Šípeks – gewünscht.

Schließlich werden zu einem vierten und letzten Abschnitt jene Fragen zusammengefaßt, die der Autor als Folgen der Einbeziehung der bourgeoisen Tschechoslowakei in das Versailler System bezeichnet, die Versuche einer Revision der Verträge durch Ungarn, denen durch die Gründung der Kleinen Entente entgegengetreten werden sollte, die Henlein-Bewegung und die Appeasement-Politik. Den Abschluß bilden die Auswirkungen des Münchener Abkommens und des Wiener Schiedsspruchs auf den Verlauf der tschechoslowakischen Grenze gegenüber Deutschland, Polen und Ungarn. Während die Vorgeschichte des Belvedere-Schiedsspruchs vom 2. November 1938, vor allem die ergebnislosen ungarisch-slowakischen Verhandlungen vom 9. bis 13. Oktober 1938 in Komorn ausführlich behandelt werden, vermißt man bei der Darstellung der Grenzziehung gegenüber Deutschland einen Hinweis auf die Protokolle des Internationalen Ausschusses sowie der 1979 vom Prager Außenministerium veröffentlichten Berichte des tschechoslowakischen Delegierten im Unterausschuß C (für Volksabstimmung und Grenzen).

Die Friedensverhandlungen hätten – so resümiert der Verfasser – dem Ziel gedient, die militärischen Ergebnisse zu kodifizieren, und nicht der Respektierung der Grundsätze des Völkerrechts oder einer gerechten Aufteilung Europas. Die von der französischen Außenpolitik abwechselnd angewandten Grundsätze bei der Festlegung der Grenzen hätten dem proklamierten Selbstbestimmungsrecht widersprochen. Er spricht von einer Konzeptionslosigkeit bei der Lösung der Grenzfragen, die ursprünglich ins Auge gefaßten Volksabstimmungen über verschiedene strittige Teilgebiete wurden wieder fallen gelassen, weil ihre Zulassung dem Grundsatz der Selbstbestimmung den Vorrang gegenüber dem historischen Recht zugebilligt hätte. Das historische Recht wurde aber durch die Aufteilung des Teschener Gebiets auf die Tschechoslowakei und Polen verletzt.

Die Darstellung wird durch 8 Karten unterstützt, denen ausführliche Erläuterungen von Juraj Žudel beigegeben sind. Der Text Žudels wird auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht, die Ausführungen Klimkos werden dem deutschen Leser durch ein 12 Seiten umfassendes, freilich sprachlich nicht immer ganz befriedigendes Résumé zugänglich gemacht.

Linz

Helmut Slapnicka

Parak, Stephan: Die Schweiz und der Slowakische Staat 1939–1945. Politisch-wirtschaftliche Beziehungen zweier Kleinstaaten.

Peter Lang, Bern u. a. 1987, 308 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 339).

Die Schweizer war eine von zeitweilig 27 Regierungen, die den am 14. März 1939 proklamierten Slowakischen Staat de facto oder de jure anerkannte. Trotz der

Bedenken über die Auswirkungen der vom Deutschen Reich am 17. beziehungsweise 23. März erzwungenen Unterzeichnung eines „Schutzvertrags“ beschloß der Bundesrat am 14. April 1939 angesichts der Tatsache, daß der neue Staat inzwischen die Zustimmung von fünf Mächten, darunter die des Vatikan (25. März) und Italiens (11. April), gefunden hatte, die Proklamation der slowakischen Selbständigkeit gutzuheißen. Am 19. April 1939 wurde dem slowakischen Außenministerium vom Politischen Departement der Berner Regierung mitgeteilt, daß man „gern in direkte Beziehungen treten würde“. Diese „stillschweigende Anerkennung des neuen Staates und seiner Regierung“ wurde erst am 27. Februar 1940 mit der Zustimmung des Bundesrats zur Errichtung einer Slowakischen Gesandtschaft in eine weitgehende, aber immer noch nicht vorbehaltlose de jure-Anerkennung umgewandelt, weil die Schweiz darauf verzichtete, eine eigene diplomatische Vertretung in Preßburg (Bratislava) zu installieren, und ihren Wiener Generalkonsul mit der Wahrnehmung der Interessen in der Slowakei beauftragte; der Leiter der Slowakischen Gesandtschaft in Bern durfte nicht den Titel eines „Bevollmächtigten Ministers und Gesandten“ führen, sondern stand als *Chargé d'affaires en pied* nur im Rang eines Geschäftsträgers. Ungeachtet massiver slowakischer Interventionen, eine Aufwertung der jeweiligen Vertretung zu erreichen, begnügte sich die Schweizer Regierung vor Kriegsende damit, am 3. Februar 1942 das politische Departement zum Aufbau eines Generalkonsulats in Preßburg zu ermächtigen.

Auf einer breiten Quellenlage, die er sich in schweizerischen, deutschen und israelischen Archiven erarbeiten konnte, gestützt auf die Niederschriften des langjährigen Delegierten der Schweizer Zentrale für Handelsförderung in Preßburg, Dr. Hans Keller, und des letzten slowakischen *Chargé d'affaires* in Bern, Dr. Jozef Kirschbaum, sowie auf die Befragung noch lebender Zeitzeugen und schließlich dank der peniblen Auswertung der nicht gerade aussagekräftigen Sekundärliteratur, stellt der aus der Slowakei stammende Parak in seiner Baseler Dissertation die wichtigsten Etappen der Beziehungen zwischen den beiden Kleinstaaten dar. In seiner gut gegliederten Untersuchung, für die ihm keine ungedruckten Materialien aus slowakischen Beständen zur Verfügung standen, werden vier Komplexe besonders ausführlich vorgestellt: die Anerkennungsfrage und der politische Stellenwert der bilateralen Kontakte, die wirtschaftspolitische Komponente, die Auswirkungen der slowakischen Judenpolitik auf das beiderseitige Verhältnis sowie der Abbruch der diplomatischen Beziehungen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. Da bisher nur sehr knappe, vom persönlichen Erleben oder der uneingeschränkten Zustimmung zur slowakischen Eigenstaatlichkeit geprägte Berichte über den Aufbau und die Entwicklung der zwischenstaatlichen Beziehungen der Slowakei vorliegen, kommt dieser gründlichen, methodisch souveränen, allein sprachlich-stilistisch stellenweise etwas holperigen Studie wegweisende Bedeutung zu.

Der Versuch, im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs und zumal nach den Anfangserfolgen der Wehrmacht deutschem diplomatischen Druck im Hinblick auf die von Hitler angestrebte „Neue Ordnung“ im östlichen Mitteleuropa auszuweichen, vor allem aber massive Wirtschafts- und Handelsinteressen, haben den Schweizer Bundesrat veranlaßt, der Slowakei gegenüber einen relativ großzügigen Kurs einzuschlagen. Trotz der erzwungenen wirtschaftlichen Anlehnung der Slowakei an das

Deutsche Reich und der deshalb von den Alliierten verfügten handelspolitischen Beschränkungen nahm der schweizerisch-slowakische Güteraustausch bis zur Jahresmitte 1944 einen erstaunlichen Aufschwung. Im Jahr 1943 wurden Waren im Wert von 56,8 Millionen SFr. aus der Slowakei importiert und als Gegenleistung Güter für den Betrag von 31,7 Millionen SFr. aus der Schweiz geliefert. Selbst im Februar und März 1945 wurden noch Im- und Exportgeschäfte abgewickelt. Das slowakische Golddepot von 7100 kg im Wert von rund 44 Millionen SFr. bei der Schweizer Nationalbank und ein Clearingguthaben von 3,5 Millionen SFr. ging im April 1945 in die Verfügungsgewalt der Tschechoslowakischen Regierung über. Dieser mit Statistiken gesättigte Abschnitt über die intensiven Handelsbeziehungen ist zweifellos das Glanzstück der Dissertation.

Nicht ganz so überzeugend wirken dagegen die Aussagen über die Beeinträchtigung der Kontakte durch die slowakische Judenpolitik. Von schweizerischer Seite standen anfangs allein handelspolitische Interessen im Vordergrund, während sich slowakische Regierungsvertreter früh jede Intervention, auch nur zugunsten einzelner jüdischer Geschäftspartner, energisch verbat. Erst als im Frühjahr 1942 präzisere Informationen über das Los der nach Polen deportierten Juden verfügbar waren, schaltete sich der neuernannte Generalkonsul in Preßburg – einmal mehr aus eindeutig wirtschaftlich orientierten Überlegungen – zugunsten einer kleinen Gruppe slowakischer Juden ein, denen schließlich „Schutzbriefe“ ausgestellt wurden. 1942/43 wurde auch zugunsten jüdischer Staatsbürger der USA interveniert, ohne daß es gelang, diesem kleinen Personenkreis die Ausreise über Ungarn nach Portugal zu ermöglichen. Aus humanitären Gründen unterstützten die Schweizer Behörden schließlich auch alle Maßnahmen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, die Lage der osteuropäischen Juden zu erleichtern, obgleich gerade die slowakischen Juden vor Oktober 1944 auf keine wirksame Hilfe aus Genf rechnen konnten. Die nach dem fehlgeschlagenen Aufstand vom August 1944 einsetzende neue Deportations- und Vernichtungswelle war der Berner Regierung dank der präzisen Berichte ihres Generalkonsuls Grässli bekannt; die Proteste blieben bei dem weitgehenden Souveränitätsverlust der slowakischen Regierung aber wirkungslos. Dem Fazit Paraks, „daß schweizerischerseits bei der Rettung der slowakischen Juden [...] nicht alle vorhandenen Möglichkeiten ausgeschöpft wurden“ (S. 215), ist leider vorbehaltlos zuzustimmen.

Den Hintergründen und dem Zustandekommen des Beschlusses des Bundesrats vom 4. März 1945, die Beziehungen zur Tschechoslowakischen Exil-Regierung wieder aufzunehmen und die Kontakte zur Slowakei auf konsularischer Ebene einzufrieren, geht Parak akribisch nach, wobei er es versteht, die Motive der Berner Regierung überzeugend herauszuarbeiten. Am 20. April 1945 sah sich Geschäftsträger Kirschbaum gezwungen, seine amtliche Tätigkeit als diplomatischer Vertreter der Slowakei in der Schweiz einzustellen. Während es der Schweiz durch die pragmatische Anlage ihrer Außenpolitik der Slowakei gegenüber gelungen war, „mit einem Minimum an Aufwand [...] ein Optimum an praktischem Ertrag“ zu erzielen, kann slowakischerseits keinesfalls von einer vorbehaltlos positiven Bilanz bei der Beurteilung der bilateralen Beziehungen gesprochen werden.

Paraks Dissertation erlaubt zwar keine allgemeingültigen Aussagen über das außenpolitische Verhalten von Kleinstaaten in einer bestimmten Zeitspanne, aber der Ver-

fasser hat immerhin die Beschaffenheit der Motive, die Wahl der Mittel und die konkrete Verfolgung politischer und ökonomischer Ziele auf beiden Seiten stringent herauspräpariert und in eine insgesamt plausible Synthese eingebunden, die über das engere Thema hinaus Auskünfte über die Antriebskräfte diplomatischer Aktivitäten bietet. Nach der Bochumer Dissertation von Hans Kaiser über die Politik des Dritten Reiches gegenüber der Slowakei aus dem Jahre 1969 ist diese Abhandlung ein weiterer erfolgversprechender Ansatz, die Interpretation der Außenpolitik des Slowakischen Staates nicht nur Emigrantenkreisen zu überlassen. Da die sowjetischen und slowakischen Archive westlichen Historikern weiterhin verschlossen bleiben dürften, ist mit einer ähnlich gehaltvollen, längst überfälligen Untersuchung über die zweiseitigen Kontakte zwischen der UdSSR und der Slowakei im Zeitraum 1939–1941 in absehbarer Zeit hingegen wohl nicht zu rechnen.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Dagan, Avigdor: Gespräche mit Jan Masaryk.

Thule, Köln 1986, 185 S.

Der in Israel lebende Autor Avigdor Dagan war zur Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik als Viktor Fischl Parlamentssekretär der Jüdischen Partei der ČSR und Redakteur des Organs der zionistischen Organisationen, *Židovské zprávy* [Jüdische Nachrichten]. Nach seiner Emigration wurde er 1940 als Mitarbeiter des ehemaligen tschechoslowakischen Gesandten in England und späteren Exil-Außenministers Jan Masaryk Mitglied der tschechoslowakischen Exilregierung.

Das vorliegende Buch entstand nach persönlichen Aufzeichnungen des Autors, die er nach jeder Besprechung mit Masaryk schriftlich niederlegte¹. Dagan zeichnet aus dem unmittelbaren Miterleben meisterhaft ein Portrait des Sohnes des ersten tschechoslowakischen Staatspräsidenten Thomas G. Masaryk. So schildert er den Werdegang Jan Masaryks nach dessen Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg als dekorierter österreichischer Offizier, den Beginn seiner politischen Karriere als persönlicher Sekretär des damaligen tschechoslowakischen Außenministers Edvard Beneš, seine Tätigkeit als Gesandter der ČSR in England und schließlich das tragische Ende als Außenminister der ČSR am 10. März 1948.

Jan Masaryk war nach dem Ausweis der „Gespräche“ ein hochintelligenter Mann, und als Verfechter einer demokratischen Staatsform scheute er sich auch nicht, sich stets zu seinen Idealen zu bekennen. Einerseits war er zu Kompromissen bereit, aber in seiner unanfechtbaren Grundhaltung zur freiheitlichen Demokratie erkannte er bald die Gefahren, die seinem Vaterlande seitens der sowjetischen Diktatur drohten. Durch seinen nie verheimlichten Antikommunismus stellte er sich in Gegensatz zu Beneš, als dieser sein Land an Moskau auslieferte. Er erkannte die Gefahr, die ihm aus Moskau drohte, aber er blieb bis zu seinem unfreiwilligen Tode seinen Idealen treu.

¹ Zum erstenmal erschien das Buch in tschechischer Sprache. Vgl. Viktor Fischl: *Hovory s Janem Masarykem* [Gespräche mit J. M.]. Tel-Aviv 1952.

In dieser brillant geschriebenen Biographie zeichnet Dagan das Bild eines modernen Humanisten. Unbegreiflich bleibt allerdings, daß dieser Menschenfreund Masaryk das Verfassungsdekret vom 24. August 1945 mitunterzeichnete, nach dem allen Deutschen und Magyaren – einschließlich der deutschsprechenden Juden – die Staatsbürgerschaft aberkannt wurde. Leider erfahren wir auch nichts über seine Einstellung zur Vertreibung der Deutschen, obwohl er nie eine antideutsche Haltung gezeigt hat, ausgenommen engagierten Nationalsozialisten gegenüber.

Mönchengladbach

Rudolf M. Wlaschek

Der Marshall-Plan und die europäische Linke. Hrsg. v. Othmar Nikola Haberl und Lutz Niethammer.

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1986, 659 S.

Das Buch ist eine Sammlung von Referaten, die für eine Konferenz 1977 in Essen vorbereitet wurden. Es umfaßt 28 Beiträge (darunter drei Koreferate, die mit den Auffassungen polemisieren, welche in den ihnen vorausgehenden Abhandlungen enthalten sind). In einigen Fällen handelt es sich bei den Referaten um eine knappe Darstellung der Überlegungen und Behauptungen, die in ausführlicher Form in früheren Arbeiten der Autoren begründet wurden; in anderen Fällen haben die Referate den Charakter von Originalstudien, die speziell für den Zweck der Konferenz angefertigt worden sind.

Die Herausgeber haben alle Beiträge – in Übereinstimmung mit ihrer grundsätzlichen Thematik – in sieben Abschnitte eingeteilt. Nach meiner Auffassung kann man im großen und ganzen zwei grundlegende Arten von Studien unterscheiden: einmal Abhandlungen, die sich mit Problemen von allgemeinem Charakter befassen und dabei alle europäischen Länder oder einen erheblichen Teil von ihnen betreffen; zum anderen Aufsätze, die ausgewählte Probleme in einzelnen Staaten analysieren. In die erste Gruppe gehören vor allem die Beiträge zu den politischen Aspekten des Marshall-Plans und zur wirtschaftlichen Situation Europas.

John Gimbel untersucht die Genese des Marshall-Plans und begründet in seinen Darlegungen die These von den primär wirtschaftlichen Motivzusammenhängen, aus denen die gesamte Konzeption des Plans, die im Juli 1947 noch sehr allgemeinen Charakter hatte, hervorgegangen ist. Diese Auffassung stellt Manfred Knapp in Frage. Er lenkt die Aufmerksamkeit besonders auf die antikommunistischen Elemente in der Deklaration von Präsident Truman vom 19. Dezember 1947 und auch auf die politischen Konsequenzen, die in einigen Problemlösungen des Marshall-Plans angelegt waren. Ich bin der Auffassung, daß die von Knapp vorgetragene Kritik in vieler Hinsicht treffend ist. Gimbel behandelt den Marshall-Plan isoliert von der gesamten Politik der USA nach dem Jahr 1945. In der Tat wäre es naiv, behaupten zu wollen, daß ein Programm von derart grundsätzlicher Bedeutung mit der Generallinie der Außenpolitik Washingtons, wie sie sich u. a. in der sogenannten Truman-Doktrin niederschlug, nichts zu tun hatte. Auch wenn man einräumen könnte, daß der Marshall-Plan

unabhängig vom Inhalt dieser Botschaft Trumans konzipiert wurde, so kam er doch aus den gleichen Quellen politischen Denkens: aus dem Versuch, den Einfluß des Kommunismus in Europa einzudämmen.

Offensichtlich läßt sich eine Analyse des Marshall-Plans ausschließlich in politischen Kategorien nicht begründen. Gegen eine solche rein politische Deutung sprechen viele Argumente, die in einer Reihe von Beiträgen vorgebracht werden. Gleichermassen unbegründet erscheint es jedoch, das Programm wirtschaftlicher Hilfe von seiner politischen Grundlage abzutrennen. Die Mehrheit der Autoren liefert Argumente für die These, die Charles S. Maier formuliert hat: „Zwar reagierte der Marshall-Plan auf eine Notlage, es spiegeln sich in ihm aber zugleich langfristige Tendenzen der amerikanischen politischen Geschichte wider“ (S. 47). Ich meine, daß die ökonomischen Aspekte unter den Bedingungen der Nachkriegsentwicklung unauflöslich mit den politischen Aspekten verknüpft waren. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang die auf ökonomische Zusammenhänge gegründeten Überlegungen, die zu dem Schluß führen, daß die äußere Wirtschaftshilfe durch den Marshall-Plan zwar die Entwicklung Nachkriegseuropas erleichterte, jedoch nicht als die wesentliche Ursache der europäischen Rekonstruktion angesehen werden kann (Werner Abelshauser).

Mit Bedauern muß festgestellt werden, daß es den Organisatoren der Konferenz nicht gelungen ist, Historiker und Ökonomen aus den Ländern Ostmitteleuropas für die Mitarbeit zu gewinnen (mit Ausnahme tschechoslowakischer Emigranten). Das hat sich in Disproportionen bei der Behandlung einiger besonderer Fragen niedergeschlagen, da die Probleme der ostmitteleuropäischen Länder nur in wenigen Referaten aufgegriffen wurden. Zwar legte Jiří Kosta eine sehr interessante Analyse der gesellschaftlich-ökonomischen Problematik der Tschechoslowakei vor, ging aber auf die wichtige Frage, wie die Diskussionen über die Annahme oder Ablehnung des Vorschlags zur Teilnahme am Marshall-Plan verliefen, kaum ein. Eine interessante Anmerkung zu diesem Thema finden wir in den Erinnerungen, die Eugen Löbl (*Svedctvo o procese s vedením protištátneho sprisahaneckého centra na čele s Rudolfom Slánským* [Zeugnis über den Prozeß gegen die Führung des antistaatlichen Verschwörungszentrums mit Rudolf Slánsky an der Spitze]) herausgegeben hat. Es fehlt auch ein Hinweis darauf, daß diese Problematik einen Meinungsstreit unter polnischen Ökonomen und Politikern hervorrief, und zwar unabhängig vom Standpunkt der UdSSR. Die Frage nach den Diskussionen über den Marshall-Plan in den ostmitteleuropäischen Ländern ist um so wichtiger, als ihre Klärung noch eine weitere Legende zerstören kann: daß nämlich die Ablehnung des Marshall-Plans durch die mit der UdSSR verbündeten Staaten ausschließlich unter sowjetischem Druck zustande gekommen sei. Auf der anderen Seite ist hervorzuheben, daß die Problematik der Beziehung der westeuropäischen Linken zum Marshall-Plan von kompetenten Autoren dargestellt wurde.

Insgesamt verdient das hier rezensierte Buch auch deshalb Aufmerksamkeit, weil es eine große Vielfalt von Forschungsrichtungen und -standpunkten repräsentiert, was die Diskussionen beleben wird, dann auch aufgrund des umfangreichen Materials, das in dem Band ausgebreitet wird. Unzweifelhaft lohnt die Geschichte des Marshall-Plans weitere Studien.

Sochor, Lubomír: *Úvahy o ideologii a praxi reálného socialismu* [Überlegungen zu Ideologie und Praxis des realen Sozialismus].

Index, Köln 1987, 145 S.

Eine zweifellos anspruchsvolle Lektüre bietet der von Michèle Sochor/Jan Auerhan bearbeitete und zusammengestellte Sammelband der Arbeiten des tschechischen, 1986 verstorbenen Philosophen und Juristen Lubomír Sochor. Der Autor, ein überzeugter Marxist, engagierte sich in den sechziger Jahren für die tschechoslowakische Reformbewegung und besaß hier – wie Auerhan in seinem Vorwort ausführt – einen großen Einfluß auf das intellektuelle und kulturelle Leben. Auf dem denkwürdigen, in Prag-Vysočany tagenden 14. Parteitag der KPTsch wurde er in das ZK gewählt, doch verlor er bereits ein Jahr später seine Mitgliedschaft in der Partei, nachdem ihm auch die nach seiner Wahl zum ordentlichen Professor der Karls-Universität notwendige Ernennung unter dem Husák-Regime verweigert worden war. In der Periode der „Normalisierung“ war er zahlreichen Schikanen und Strafaktionen ausgesetzt und emigrierte schließlich 1979 nach Frankreich, wo er bis zu seinem Tod an der Pariser Universität lehrte.

Der Band enthält eine Auswahl bereits früher publizierter Aufsätze und Vorträge, wenngleich der im Einband angegebene Zeitraum (1969–1986) insofern etwas täuschend ist, als mit nur einer Ausnahme alle Beiträge aus den achziger Jahren stammen. Sie gewähren einen Einblick in Sochors Auseinandersetzung mit den Leitgedanken und Dogmen des Marxismus-Leninismus und ihrer Funktion in der Praxis des stalinistischen monozentrischen Systems, die in der Behandlung zum Teil sehr verschiedener Aspekte – zum Beispiel Gesetzgebung, Hochschulpolitik, Schicksale sogenannter „Abweichler“, Reformdenken, Nationalitäten- und Minderheitenpolitik, Imperialismus-Theorie oder in Fragen der Struktur und der Mechanismen von Partei, Bürokratie und Administration seine scharfe, stellenweise polemisch geführte Kritik hervorgerufen. Den Ursprung des stalinistischen Systems, das sich bis heute in allen Staaten des sowjetischen Blocks erhalten habe, sieht er dabei im Marxismus-Leninismus angelegt, der für ihn bloß „Pseudomarxismus“ und eine „Vulgär-Ideologie“ verkörpert und in seiner stalinistischen Ausprägung zu einer „ideologischen Maschine“ degeneriert sei, unfähig, anders als mit den alten, „bewährten“ Prämissen die Gegenwart und ihre Fragen zu begreifen.

Sochors besondere Aufmerksamkeit gehört auch – wie bereits angemerkt – dem Wesen der Kommunistischen Parteien im „realen Sozialismus“. Der Vergleich mit Spanien, Italien oder Frankreich führt ihn zu der Erkenntnis, daß die kommunistischen Parteien des Ostblocks nicht nur nicht mehr als *kommunistisch* – wie es bereits früher Zdeněk Mlynář diskutierte –, sondern gleichsam auch nicht mehr als *Parteien* im eigentlichen Sinn des Wortes zu bezeichnen sind, sondern nunmehr als „administrativ-polizeiliche Organisationen“ angesehen werden müssen, die eine „allgemeine bürokratische Aufsicht“ über die Gesellschaft führen. Dieses Phänomen, vom Autor als „Metamorphose der politischen Partei“ apostrophiert, erhalte seinen alles entscheidenden Antrieb aus dem Übergang des pluralistischen Mehrparteien-Systems – in dem die kommunistischen Parteien entstanden – zu einem System, das diesen

Pluralismus liquidiert. Ganz abgesehen davon, daß *Partei* etymologisch immer als ein Teil eines größeren Ganzen zu betrachten sei, fehlen den kommunistischen Parteien im „realen Sozialismus“ auch die charakteristischen Merkmale, wie der sich in Wahlen zeigende lebenswichtige Konsensus mit der Gesellschaft, die freiwillige Arbeit der Mitglieder, wie auch ihre ebenso freiwillige Lektüre der Parteischriften und Verlautbarungen. Wo im Westen die Partei von der Unterstützung der Mitglieder und Wähler abhängig sei, gestalte sich dieses Verhältnis hier geradezu umgekehrt, wo es sich die KP sogar leisten könne, „Massenentlassungen“ durchzuführen. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, daß Sochor aus dieser Erkenntnis – angewandt auf die „Säuberungen“ in der Tschechoslowakei durch das Husák-Regime – die Schlußfolgerung zieht, jede zukünftige reformerische Erneuerung im Sinne der sechziger Jahre könne nur noch von außen, also aus der Gesellschaft selbst initiiert werden: die KPTsch beraubte sich durch diesen Massenausschluß selbst derjenigen Kräfte, die durch die Erinnerung an die Ideale von 1948 allein noch fähig wären, eine solche Bewegung aus der Partei herauszutragen.

Die weitere Entwicklung in den sozialistischen Staaten beurteilt Sochor betont skeptisch. Die Ursachen dieser Sichtweise liegen für ihn grundsätzlich in den nach wie vor gültigen Strukturen des Stalinismus. Weil die auch die übrigen „Bruderländer“ betreffende Entwicklung in der Sowjetunion der letzten Jahre im Hinblick auf Menschenrechte und individuelle Freiheiten 200 Jahre westlicher Entwicklung nachzuholen haben, erscheint ihm zu großer Optimismus unangebracht.

Düsseldorf

Petr Honsa

Hejzlar, Zdeněk: „Pražské jaro“ 1968 a jeho odkaz [Der „Prager Frühling“ und sein Vermächtnis].

Index, Köln 1988, 149 S.

Daß die Reformbewegung der sechziger Jahre mit ihrem Höhepunkt im „Prager Frühling“ für die heutige Zeit weitaus mehr aktuelle Bedeutung besitze als die übrigen, kurioserweise ebenso mit einer Acht in der Jahreszahl endenden, epochenbildenden Zäsuren der Geschichte der Tschechoslowakei im 20. Jahrhundert, ist eine der grundsätzlichen Aussagen des soeben erschienenen Buches von Zdeněk Hejzlar. Der derzeit für das Stockholmer Institut für Internationale Politik und im Kreis um die Zeitschrift „Listy“ tätige Hejzlar – in der Hochphase des „Prager Frühlings“ Direktor des tschechoslowakischen Rundfunks, auf dem 14. Parteitag der KPTsch im August 1968 als Mitglied des ZK und auch in dessen Präsidium gewählt, noch im September als Botschafter nach Wien versetzt, ein Jahr später abberufen, jedoch nicht zurückgekehrt, sondern nach Schweden emigriert – vereinigt in dieser Feststellung seine Überzeugung, die Reformbewegung sei auf Grund der nach wie vor ungelösten Probleme politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Natur weiterhin ein wichtiges Richtmaß bei allen zukünftigen Versuchen einer Neuorientierung und letztlich auch der „einzige reale Ausweg aus den Sackgassen des sowjetischen Kommunismus“.

Das hier besprochene Buch ist ein Sammelband mit einer kleinen Auswahl von insgesamt 21 Aufsätzen, Kommentaren und Vorträgen, die in den Jahren 1970–1987 vom Autor selbst verfaßt und an verschiedener Stelle – zum großen Teil in „Listy“ – bereits einzeln publiziert wurden. Mitenthalten sind auch zwei Interviews, die mit in der Bundesrepublik ansässigen Rundfunksendern geführt wurden. Die zum 20. Jahrestag des „Prager Frühlings“ herausgegebene Sammelpublikation richtet sich vorrangig an die tschechische und slowakische Leserschaft – so vor allem auch die jüngere –, wobei ihr die im Vorwort erläuterte Absicht zugrunde liegt, dem Leser die eigene Sichtweise der Vergangenheit und der Gegenwart näherzubringen und somit die Konsequenzen zu unterstreichen, die aus den Ereignissen der sechziger Jahre zu ziehen sind. Darüber hinaus wird durch die Auswahl von Texten aus dem Zeitraum von 17 Jahren auch offensichtlich, wie sich das Verständnis der tschechoslowakischen Entwicklung der Reformperiode bei einem namhaften Vertreter der Emigration durch wachsende Distanz selbst gewandelt hat.

Die meisten Texte sind nicht länger als fünf Seiten und bieten auf diese Weise einen knappen, zum Teil polemisch akzentuierten Überblick über das jeweils behandelte Thema. Die Mehrheit davon widmet sich zwangsläufig den Ereignissen in der Tschechoslowakei – so der „Verteidigung“ des „Prager Frühlings“, der Problematik des Reformkommunismus oder der Situation in der Phase der sogenannten „Normalisierung“. Darüber hinaus werden auch die Entwicklung und die Lage in anderen Staaten des sowjetischen Einflußbereiches in Ost- und Südosteuropa wie auch die in den letzten Jahren in der Sowjetunion unter Gorbatschow stattfindenden Veränderungen und ihre Auswirkungen berücksichtigt.

Den Anfang bildet ein Interview mit der auch für diese Arbeit von Hejzlar mutmaßlich programmatischen Absicht, Zeugnis darüber abzulegen, was eigentlich „gewesen ist“. Begonnen habe diese Entwicklung demnach spätestens mit der Januar-Sitzung des ZK der KPTsch im Jahre 1962, bei der die Richtung für die folgenden Jahre nun auch offiziell thematisiert worden sei. Die Ursprünge der dabei artikulierten Schwierigkeiten und aufgedeckten Mißstände reichen jedoch – wie der Autor in einer weiteren Abhandlung ausführt – bis in die Zeit der kommunistischen Machtübernahme von 1948 zurück, wo die dogmatische Transformation der sowjetischen stalinistischen Strukturen eine den spezifisch nationalen Eigenheiten angemessene Entwicklung zu einer sozialistischen Gesellschaft verhinderte, wodurch bereits der Keim für die später offen ausgebrochene Krise gelegt wurde. Mit derselben eindeutigen Trennung wendet sich Hejzlar allerdings auch gegen eine Fortführung von älteren politisch-gesellschaftlichen Strukturen – etwa der Ersten Republik – nicht-sozialistischer Provenienz, wie sie zum Teil auch während der Reformzeit vertreten wurden. So stellt das schon im Buchtitel angedeutete „Vermächtnis“ des „Prager Frühlings“ insbesondere Hejzlers Überzeugung dar, die nach wie vor in der Tschechoslowakei schwelende Krise sei nur durch die Formen eines „demokratischen Sozialismus“ zu bewältigen, der durch die Mechanismen des Reformkommunismus zu erreichen sei. Freilich muß hierzu festgehalten werden, daß auch innerhalb der „gemäßigten“ Emigration die Interpretation dieser Begriffe nicht ganz umstritten ist.

Wenn die Reformen der sechziger Jahre auch gescheitert sind, besteht für den Autor kein Anlaß, das dort vertretene Programm grundsätzlich als untauglich anzusehen.

Durch entsprechende Anpassung an die Verhältnisse der achziger Jahre – so insbesondere der formalen Kriterien bei der Durchführung – verkörpert sie vielmehr die einzige Möglichkeit, Veränderungen einzuleiten, die das Land aus seiner Stagnation herausführen könnten. Und dies sieht Hejzlar nicht zuletzt durch die Verwandtschaft zu den augenblicklichen Tendenzen in der sowjetischen Politik bestätigt.

Düsseldorf

Petr Honsa

Stát a právo [Staat und Recht] 25.

Academia, Prag 1987, 288 S.

Die Arbeitskollektive und deren Stellung, Aufgaben und Entwicklung in der sozialistischen Gesellschaft stehen im Mittelpunkt dieses Bandes der politisch-juristischen Reihe „Staat und Recht“ der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Ein neunköpfiges Autorenteam behandelt die Probleme der Arbeitskollektive aus der Sicht des politischen Systems, der Gesellschaft, der Staatsverwaltung, des Arbeitsrechts und der Sozialwissenschaften.

Das Thema Arbeitskollektive, ihre Stellung in der Gesellschaft, in der Arbeitswelt sowie deren Einfluß auf die einzelnen Mitglieder wäre an sich – und das nicht nur für Juristen – ein interessanter Lesestoff, der in diesen Tagen und Monaten neue Gedanken und Lösungsansätze für die sogenannte Demokratie am Arbeitsplatz verspricht.

Jedoch bereits die konkrete Themenauswahl der einzelnen Beiträge läßt vermuten, daß dieses Sammelwerk zu einem Zeitpunkt geplant und ausgearbeitet wurde, als eine Reform der verstaatlichten Wirtschaft, des Genossenschaftswesens, des privaten Gewerbes und des Arbeitsrechts – jedenfalls in diesem Umfang – noch nicht zu erahnen war (Jaroslav Suchánek: Arbeitskollektive im politischen System der ČSSR; Ladislav Křížkovský: Stellung und Aufgaben der Arbeitskollektive in einer sozialistischen Gesellschaft; Karolina Adamová: Das Zusammenwirken der Nationalausschüsse mit den Arbeitskollektiven; Richard Pomahač: Die Aufgaben der Arbeitskollektive im Kontrollsystem der sozialistischen Gesellschaft und des Staates; Marian Veliký: einige Probleme der Umbildung der Arbeitskollektive auf Subjekte des politischen Systems der ČSSR; Miloš Halouska: Zur Steigerung der Produktivität der Arbeitskollektive; Jaroslav Zachariáš: Arbeitskollektiv als Subjekt des Arbeitsrechts; Otomar Boček: Arbeitskollektive und die wissenschaftlich-technische Entwicklung; Květa Skoupá: Die Entwicklung der Arbeitskollektive und der Persönlichkeit der Werktätigen als zusammenhängende Prozesse).

In einer Zeit des allgemeinen Auf- und Umbruchs im sozialistischen Teil Europas helfen Feststellungen oder besser gesagt Behauptungen, „die Arbeitskollektive seien die Ur-Zellen des gesellschaftlichen Systems, in denen sich günstige Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der Persönlichkeit jedes Einzelnen und der Gesellschaft bilden“ (Suchánek) dem Leser keinen Schritt weiter, wenn er erfahren will, welche konkreten Aufgaben die Arbeitskollektive in einem Betrieb haben und welche Aufgabe sie bei der Reform der Wirtschaft übernehmen sollen. So versteckt sich die Mehrzahl der Autoren hinter allseits bekannten – stets durch zahlreiche Zitate belegten –

Platitüden über die gegenseitige Hilfe der Arbeitskollektive und der sozialistischen Organisationen zum Wohle der ganzen Gesellschaft (Křížkovský) oder über die Beteiligung der Arbeitskollektive und ihre Kontrolle bei der Leitung der Betriebe als einem Bestandteil der Volksdemokratie und der Herrschaft des Volkes (Pomahač). Auf der anderen Seite findet man auch interessante – mit mathematischer Akribie ausgearbeitete – Gedanken über eine Motivationssteigerung der Beschäftigten (Halouska). Auf die Problematik einer konkreten Beteiligung der Betriebsangehörigen an der Zusammensetzung der Arbeitskollektive, auf Mitbestimmung bei den Produktionsabläufen, auf Eigeninitiativen bei der Planaufstellung und Produktauswahl sowie auf eine Beteiligung der Kollektivmitglieder bei der Preis- und Lohnpolitik gehen die Autoren jedoch nicht ausreichend ein.

Da sich heute auch in der Tschechoslowakei eine Umgestaltung der Wirtschaft und des Arbeitsrechts abzuzeichnen beginnt, kann diese Sammlung von Aufsätzen, von denen die meisten von der Entwicklung überholt worden sind, nicht mehr als lesenswert empfohlen werden, zumal die Ausführungen *de lege lata* denen *de lege ferenda* überwiegen.

München

Petr Bohata

Roth, Susanna: Laute Einsamkeit und bitteres Glück. Zur poetischen Welt von Bohumil Hrabals Prosa.

Peter Lang, Bern u. a. 1986, 290 S. (Slavica Helvetica 25).

Die Bedeutung des tschechischen Schriftstellers Bohumil Hrabal für die moderne tschechische Literatur ist groß, auch wenn seine Werke relativ selten übersetzt werden und daher dem ausländischen Leser kaum bekannt sind. So kommt die Dissertation der Schweizer Slavistin Susanna Roth mehr als gelegen, um uns den Autor und sein Werk ein wenig näherzubringen.

Die Verfasserin gliedert ihr Buch in zwölf Kapitel, in denen sie zuerst Hrabals Biographie vorstellt, seine Rolle in der tschechischen Gegenwartsliteratur darstellt, ihn in Verbindung mit den früheren literarischen Strömungen des 20. Jahrhunderts bringt, seine Vorbilder Karel Čapek, Vladislav Vančura und Jaroslav Hašek vorstellt und ihren Einfluß auf ihn verdeutlicht, die Spezifik seiner Texte und Helden genau darstellt, um schließlich zwei Kapitel allein dem bedeutenden Werk Hrabals „Allzulaute Einsamkeit“ [Příliš hlučná samota] zu widmen.

Sie beschließt ihr Buch mit zahlreichen Interviews mit Hrabal im tschechischen Original, etlichen Kostproben seines Schaffens und läßt seine zwei Künstlerfreunde, Vladimír Boudník und Egon Bondy, selbst durch ihre Werke zu Wort kommen, um so die für Hrabal bedeutende Schaffensperiode der fünfziger Jahre zu verdeutlichen.

Das Buch „Laute Einsamkeit und bitteres Glück“ ist eine Arbeit, die auch den literaturinteressierten Laien zufriedenstellen wird, da sie einen guten Überblick von der Situation vermittelt, in der der Autor lebt und aus der er für sein Schaffen schöpft. Obwohl man ein alphabetisches Namensverzeichnis vermißt, erfüllt die Arbeit alles in allem eine wichtige Informationsaufgabe.

Heidelberg

Hana Vasicek

Hames, Peter: The Czechoslovak New Wave.

California University Press, Berkeley 1985, X and 322 pp., illustrated.

The Czechoslovak New Wave is a scholarly, well-documented history of Czech and Slovak cinematography in the 1950s and 1960s. It is an important addition to the growing number of monographs on the subject from Josef Škvorecký's *All the Bright Young Men and Women* (1971) to Mira and Antonín J. Liehm's *The Most Important Art: Eastern European Film after 1945* (1977).

Hames discerns the origins of the New Wave in the experimentation of the 1920s and 1930s when Czech film-makers achieved international renown. Gustav Machatý's masterpiece *Extase* [Ecstasy] (1932) became famous as the first example of erotic cinema. The literary movement of *Devětsil* provided an important impetus to the new art form: the poet Vítězslav Nezval collaborated with Machatý on the script of *Erotikon* (1929) and *Ze soboty na neděli* [From Saturday to Sunday] (1931); in the latter surrealist techniques are combined with acute observation of urban life. This dichotomy of avant-garde experimentation and realism became the principal characteristic of the New Wave as chapters IV and V reveal. Vladislav Vančura, the greatest Czech novelist of the interwar years, was also active in cinema and made five films, the best-known of which is *Před maturitou* [Before the Finals] (1931), a good example of the Czech inclination toward lyricism of feeling.

Hames proceeds to examine in detail the First Wave of the 1950s when the stultifying orthodoxy of Socialist Realism gradually gave way to a renewed originality and sense of direction. The first film of the post-war era to transcend the prescriptions of Stalinist aesthetics was the anomalous *Daleká cesta* [Distant Journey] (1949), directed by Alfréd Radok who later pioneered the *laterna magica* theatre of Prague. *Daleká cesta*, a disturbing and original study of the Nazi Final Solution, uses the oblique techniques of Expressionism to convey its message of horror. It represents an important link of continuity between the avant-garde of the 1920s and the resurgence of creativity in the 1950s.

Hames analyzes the work of important figures like Vojtěch Jasný, František Vlácil, Karel Kachyňa and the Slovak Štefan Uher whose *Slnko v sieti* [Sunshine in a Net] (1962) he regards as the immediate precursor of the New Wave. The author pays considerable attention to major works of this period which are often neglected in the West, for example, Vlácil's ambitious adaptation of Vančura's *Markéta Lazarová*, completed in 1966.

The next chapter focuses on the Forman School which consisted of Ivan Passer and Jaroslav Papoušek in addition to Miloš Forman himself. Occasionally Hames misses a good opportunity to make connections between literature and film. His discussion of "cruelty" in the work of Forman could include a reference to the novels and stories of Milan Kundera. In *Konkurs* [Talent Competition] (1963), the camera scrutinizes the embarrassed female competitors with all the objective dispassion of *cinéma vérité*. Just as in the work of Kundera, the vantage-point from which the audience is invited to witness events is implicitly male- the male gaze. His film highlights the way our society privileges and takes for granted this male perspective. The "judgment" of

the women competitors within the framework of the narrative is indistinguishable from the scrutiny of the camera. Art, it seems, is implicated in the practices of sexual power.

Chapter V, entitled "Literature, Fantasy and Experiment", examines the avant-garde techniques of Pavel Juráček, director of the anti-Stalinist satire *Postava k podpírání* (English title: Josef Kilián 1963), and Jan Němec, as well as the celebrated Jiří Menzel and Věra Chytilová. The chapter concludes with a lengthy discussion of the Poetist fantasy of nascent female sexuality *Valerie a její týden divů* [Valery and her Week of Wonders] (1969), based on a novel by Nezval and directed by Jaromil Jireš. This bizarre account of a young girl's dream world as she enters pubescent development recalls the English film *A Company of Wolves*, a similar study of sexual fantasy proceeding from the first act of menstruation.

The final chapter of the book is devoted to developments in Czechoslovak cinema after 1968. One of the more interesting conclusions of this chapter is the apparent transference of creative energy from Prague to Bratislava, analogous to developments in the sphere of literature and attributable, in part, to the Slovaks' escape from the worst excesses of the purges. Hames discerns in the work of the Slovak Dušan Hanák some of the vitality and freshness of the early New Wave; from the Slovak Uher to the Slovak Hanák the wheel has come full circle.

The greatest strength of *The Czechoslovak New Wave* is its comprehensive breadth of scope. Film-makers little known in the West are given their due; moreover, the early careers of the famous directors, such as Chytilová, are accorded space so that their later work is placed in an overall context. Chytilová's early *Pytel blech* [Bagful of Fleas] (1962) is a brilliant study of female alienation and social hypocrisy which sheds important light on her major work, *Sedmikrásky* [Daisies] (1966). The weak point of the book is its preference for description to analysis: this is due in part to the author's lack of assurance concerning the literary background to so many films from the 1920s onward, a fact which leads him to rely heavily on the opinion of Czech scholars. This is a pity for sometimes his insights and parallels are strikingly original.

Hames is occasionally impeded by his positivism. He reacts to the assertion of one critic that Chytilová's *Ovoce stromů rajských jíme* [The Fruit of Paradise] (1969) is a study in homosexuality by pointing to the lack of relationship between the male protagonists, Josef and Robert (p. 226). Whatever the merits of the critic's claim, it deserves more analysis than it actually receives. One of the most interesting aspects of Czech cinema is the connection between sexuality and politics. Voyeurism, so frequent an activity in Czech films, is surely a metaphor for political passivity and impotence. Here again a valid link with literature is possible: the novels of Kundera explore the relationship between sexual and political power; sex and cruelty become substitutes for people who are placed by circumstance in a position of political marginality.

But my most serious bone of contention with Hames is his discussion of the predicament of compromise in the post-1968 period. Referring to the decision by certain artists, such as Menzel, to deny their previous work in the 1960s, he adds: "Recantation should be judged by the use to which it is put" (p. 278). Admittedly this is a delicate, complicated issue and western scholars must tread warily amid the ethical pitfalls of Eastern European politics and culture. In spite of our privileged position, it seems

to me that there is no excuse for lowering our moral standards to accommodate the actions of those with whom we naturally sympathize. If one makes the necessary obeisance to the status quo, one is not entitled to regret the loss of freedom which follows. By adopting a utilitarian argument on this issue, Hames is investing with dignity those Leninist principles which, elsewhere, his book condemns.

There are a few minor points which might be mentioned: the Russian title for *Strike* by Eisenstein is not *stachka* – perhaps confused with Czech *stávka* – but *Štrajk*, a transliteration of the English word (p. 37); Mr Slušný should be translated Mr Decent, not Mr Polite (p. 278). These details are not intended to detract from Dr Hames's achievement in having produced a major study of the New Wave of the 1960s, that all-too-brief period of creative talent in the development of Czech and Slovak cinematography.

Newark, N.J.

Alfred Thomas

Generace 35–45. Sborník [Die Generation 35–45. Ein Sammelband].

Arkýř, München 1986, 345 S.

Jiří Gruša, der inzwischen auch in der Bundesrepublik prominente Schriftsteller, zweifelt nicht am künftigen Beitrag seiner Generation tschechischer Literaten und Intellektueller: „Seit den zwanziger Jahren sind wir in der tschechischen Literatur die erste Generation, die etwas Sinnvolles hinterlassen wird!“ (S. 16) Auch wenn man vielleicht Grušas Selbstbewußtsein noch nicht zu teilen vermag, präsentiert sich das Generationsbewußtsein einer Gruppe von 1938–1949 geborenen tschechischen Autoren in dem nun vorliegenden Band in einer vor allem aus einem Grund anregenden und vielversprechenden Weise: ob sie in der Emigration leben oder in der Prager, seit zwanzig Jahren unterdrückten, intellektuellen Welt, die Autoren teilen eine geistige Haltung, die den Angehörigen ihrer Generation in der freien Welt näher steht als ihren tschechischen Vorfahren. Frei von den Belastungen eines als „nationale Tradition“ nobel gekennzeichneten Provinzialismus liefern sie unzählige Beweise für das allmähliche Aussterben von sowohl nationalistisch wie auch ideologisch-doktrinär vorbestimmten Haltungen, natürlich mitsamt all den Fragen und Problemen, die das radikale Abwerfen von altem Ballast mit sich bringt.

In dem graphisch und drucktechnisch liebevoll gestalteten Band wird der Leser mit Persönlichkeit und Werk – in Auszügen – von achtzehn jungen tschechischen Autoren bekannt gemacht. Nicht biographische Essays, sondern eigens für diesen Zweck verfaßte autobiographische Texte stellen die einzelnen Personen vor, ergänzt durch eine ausführliche Einleitung des eigentlichen Herausgebers dieses Bandes, des bekannten Journalisten, Hörspiel- und Bühnenauteurs Karel Hvízdala. Auch wenn die Mehrheit der hier vorgestellten Literaten im Augenblick im Westen lebt, aufgewachsen zumindest sind sie alle in der Nachkriegstschechoslowakei. Die meisten von ihnen haben dort auch den größeren Teil ihres aktiven Lebens verbracht, einige nie das Land verlassen. Sie alle gehören dem tschechoslowakischen Kulturleben an, und bei keinem einzigen trifft das Klischeebild eines von seinem Land isolierten

Emigranten zu. Sie alle reagieren auf die Entwicklungen der modernen tschechischen Gesellschaft, und wohl nur vor ihrem Hintergrund allein können die vorgestellten persönlichen Entwicklungen sinnvoll interpretiert werden.

Die Distanz dieser Generation zu ihren Vätern und Vorfahren wird nämlich schon aus den als ihre „Geburtsstunde“ immer wieder in Erinnerung gerufenen Ereignissen sichtbar: die kurze und darüberhinaus gewaltsam unterbrochene Lebensgeschichte der Prager literarischen Zeitschrift aus den sechziger Jahren, „Tvář“ [Das Antlitz]. Diese Zeitschrift, 1964 gegründet, aber schon 1965 verboten und nur während des Prager Frühlings noch einmal vorübergehend auferstanden, wurde zum Kristallisationspunkt in der geistigen Entwicklung junger Prager Literaten jener Zeit. Es ist nicht ohne Ironie anzumerken, daß sich die meisten ihrer Kritiker und Widersacher aus dem damals für seine Bemühungen um die Liberalisierung des politischen Lebens in der Tschechoslowakei weltweit gefeierten Verbandes der tschechoslowakischen Schriftsteller rekrutierten. Gruša, Initiator und treibende Kraft der damaligen „Tvář“, spricht den existentiellen Abstand zwischen seiner Generation und der später liberalisierenden Generation des sogenannten Reformkommunismus in seinen heutigen Erinnerungen an:

Wir provozierten schon dadurch, daß uns das ganze Zeug nicht einmal der Rede wert zu sein erschien. Die verschiedenen Definitionen des Sozialismus interessierten uns existentiell nicht und die Partei [KPTsch] war für uns keine Partei. Es war viel eher etwas, worüber zu reden nicht schicklich war, wenn es schon gar vorkommen sollte, daß einige von uns, vielleicht durch ihre Familie, damit überhaupt schon was Gemeinsames hatten. Für uns war es nur noch eine Dampfwalze, die alles überrollte, damals freilich noch durch einen einheimischen Fahrer gesteuert. (S. 23)

Und in der Tat, die historisch und politisch desinteressierte Ablehnung des kommunistischen Systems, auf Grund seines Versagens gegenüber universal zivilisatorischen und naturrechtlich begründeten Ansprüchen auf menschenwürdige Lebensbedingungen, sickern in allen hier gebotenen autobiographischen Skizzen durch. Hier erscheinen die fünfziger Jahre als „ein steriles und wenig attraktives Durcheinander, von Repression gar nicht zu sprechen“ (Petr Král S. 49), das „methodisch erzogene Kind als ein Kandidat für den Wahnsinn und eine nach einem Zentralplan aufgebaute Stadt unmenschlich“, während „der neue Mensch“ nur als ein Zwerg empfunden wird, der durch „Selbstbewegung“ eine unbewohnbare Fiktion im Gange zu halten vermag (Václav Bělohradský S. 85). „Das Drehen der Räder der Geschichte, das die Vergangenheit und die Wirbelsäulen zerstrümmert, war für uns eine zu absolute Erfahrung, als daß wir uns noch konkreten Utopien hingeben könnten“ beschreibt heute die Berliner Literaturhistorikerin Markéta Broušková ihre Kindheitserinnerungen (S. 130); „Wir sind eine an Lügen gesäugte Generation – im Unterschied zu unseren Vorgängern haben wir nichts anderes kennengelernt“, schreibt Ivan Binar (S. 172), während die Prager Journalistin und Schriftstellerin Eda Kriseová ihren Erinnerungen auch Positives abzugewinnen vermag: „Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann scheint es mir, daß immer im richtigen Augenblick eine Katastrophe kam, alles auf den Kopf stellte, und aus dem Boden, aus der Ausleerung, aus dem Auf-den-Kopf-stellen

neue Möglichkeiten entstanden“ (S. 202). Věra Jirousová spricht dagegen von einer Angst davor, „was sich in gewöhnlichen und kleinlichen Gestalten der Über- und Untergeordneten mit den üblichen menschlichen Namen kleidet“, die sie als besonders lähmend empfindet, die sie jedoch in ihrem Privatleben zu balancieren gelernt hat (S. 222); Jaroslav Vejvoda bekennt dagegen: „Wir, die durch den Zufall ihrer Geburt direkt in den Gefängnishof eingetreten waren, wir haben zwar Lebensraum verloren, sind aber auch durch die Schlinge einer notwendigen Wahl durchgerutscht.“ (S. 290) Undramatisch erinnert sich der jüngste der hier vertretenen Autoren, der 1949 geborene Tomáš Frýbert: „Für uns sind die nachrevolutionären Ruinen übrig geblieben, in der Luft schwebte feiner grauer Staub, bereit, sich auch auf eine Hoffnung jeglicher Art niederzulassen, und daß es nicht wenige davon gab!“ (S. 331)

Keiner der Beiträge in diesem Sammelband sucht Antworten auf die Fragen, die die Zeitzeugen und Historiker beschäftigen, nämlich wie es zum Sieg des Kommunismus in der Tschechoslowakei kam; keiner scheint an spezifischen Charakteristika dieses politischen Systems interessiert zu sein, keiner fragt danach „Was tun“ und keiner bemüht sich „Kommunismus“ mit „Kapitalismus“, Diktatur mit Demokratie zu vergleichen oder über die künftigen, oder gar wünschenswerten, Entwicklungen zu spekulieren. Die von der Politik dominierten Jugenderfahrungen werden hier in allgemein menschlichen Kategorien reflektiert, in Kategorien, die ihre Gültigkeit und Relevanz unabhängig von politischen Systemen in jeder Gesellschaft zu behaupten vermögen. Dementsprechend zeigt sich auch die erste im Kommunismus erwachsene tschechoslowakische Generation als eine, die, jede Form von kollektiven Identitäten ablehnend, nach der Authentizität individuellen Lebens sucht, die nicht nur Erfahrungsinhalte zur Kenntnis nimmt, sondern Erkenntnisformen und deren Wert im allgemeinen hinterfragt und sich primär als Subjekt in einer modernen Massen- und Konsumgesellschaft empfindet. Das kommunistische System wird damit zu einer nur im Detail spezifischen Erfahrung moderner Europäer, in der spezifischen tschechischen Erfahrung verliert das nationale Element an Bedeutung.

Dem traditionellen tschechischen Selbstverständnis der sozial engagierten und die nationale Geschichte wesentlich mitbestimmenden Literaten entspricht natürlich ein solches Generationsbekenntnis nicht (womit sich der in Berlin als Schriftsteller und Übersetzer lebende Antonín Brousek direkt auseinandersetzt und seine „unpolitische“ Haltung zu begründen sucht. Vgl. S. 149–155). Man kann natürlich auch, besonders im Hinblick auf zahlreiche zeitgenössische politische Tendenzen im Westen, solchen Haltungen eine Verharmlosung der prinzipiellen Unterschiede zwischen kommunistischen Diktaturen und den westlichen liberal-demokratischen Gesellschaftsordnungen vorwerfen. In der Tat, die hier vorgestellten literarischen Werke sind unpolitisch. Genauso, wie die zeitgenössische Literatur im Westen, so lösen auch diese Autoren literarische Formen auf, suchen primär dem eigenen subjektiven Erfahrungselement Geltung zu verschaffen und wenden sich dem Spiel mit Mitteln der Sprache eher als den mitgeteilten Inhalten zu.

Doch trifft die Kritik an einem auf den ersten Blick scheinbaren Mangel am politischen und sozialen Engagement solcher Ansätze und Haltungen nicht das, zumindest für den Kontext des tschechischen Geisteslebens, spezifisch Neue an ihnen. Es dürfte nämlich nicht übersehen werden, daß die hier zu Worte gekommenen Literaten

bewußt auf eine politische Haltung verzichten; nicht, weil sie der Politik ihre Existenzberechtigung abzusprechen bemüht wären, sondern vielleicht gerade im Gegenteil: weil sie als individuelle Menschen und Intellektuelle dem hochmütigen Anspruch eine Absage erteilen, Schriftsteller und Politiker gleichzeitig sein zu können. Sie scheinen die Ambitionen vieler Intellektuellen aufgegeben zu haben: „Das . . . ungewöhnlich hohe soziale Prestige der Schriftsteller ist letzten Endes nur ein Indikator dafür, daß in der Gesellschaft irgendetwas nicht normal funktioniert“, schreibt Antonín Brousek (S. 165), und der Leser begreift, welche Entfernung zwischen ihm und seinen hier zu Wort gekommenen Gleichaltrigen und jenen tschechischen Schriftstellern liegt, die den Kommunismus in der Tschechoslowakei in den fünfziger Jahren aufgebaut haben und in den sechziger Jahren zu liberalisieren bemüht waren. Begreift man das Gedankengut, aus dem die kommunistische Bewegung ihre ideologische Kraft schöpfte, als einen Bestandteil der europäischen Ideengeschichte, dann wird es nicht verwunderlich sein, daß das Ableben und Überwinden des Kommunismus ebenso zurück in die europäischen Zusammenhänge führt. Und das dokumentiert die geistige Haltung der hier vorgestellten Autoren mit überzeugender Kraft. Trotz der tiefen Auswirkungen in unzähligen individuellen Lebensschicksalen scheint der Eiserne Vorhang in historischer Sicht geringe Spuren hinterlassen zu haben. Und auch wenn Gruša sich in seiner Hoffnung täuschen mag, daß diese Generation als die erste seit den zwanziger Jahren Sinnvolles hinterlassen wird, origineller als der Beitrag ihrer Vorgänger scheint der ihre mit Sicherheit zu sein.

München

Eva Schmidt-Hartmann

KURZANZEIGEN

Alexander, Manfred: Die Rolle der Legionäre in der Ersten Republik. Ein politischer Verband und sein Geschichtsbild. In: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1986, 265–279 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Ausgehend von Gerüchten über eine Gefährdung der Demokratie in der Tschechoslowakei durch die aus Rußland heimkehrenden Legionäre wird die Stellung der Legionäre, ihrer Organisationen und ihres Mythos in den ersten Jahren nach der Staatsgründung untersucht. Der Verfasser formuliert und begründet die These, daß die Legionäre nicht als „Prätorianergarde“ ein eigenes Gewicht gewannen, sondern durch den Staatspräsidenten Masaryk zu einer den Staat tragenden Gruppe gemacht wurden.

Anger, Jan: Mnichov 1938 [München 1938]. Svoboda, Prag 1988, 178 S. (Malá politická knihovna).

Der Verfasser stellt die Vorgeschichte des Münchener Abkommens, sein Zustandekommen und seine Folgen von 1933 bis 1939 dar. Ein wesentlicher Grund für den Untergang der ČSR liegt seines Erachtens im Fehlen eines gemeinsamen Handelns der antifaschistischen Kräfte. Einige Diagramme und Karten zeigen die Schwierigkeiten der Verteidigungssituation der Ersten Republik.

Baumann, Winfried: Didaktik in J. A. Comenius' „Diogenes cynicus redivivus“. In: Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Hans-Bernd Harder und Hans Rothe unter Mitwirkung von Jaroslav Kolár und Slavomír Wollmann. Böhlau Verlag, Köln-Wien 1988, 513–527.

Untersucht wird die erzieherische Bedeutung von Comenius' Schultheater vor dem Hintergrund moderner didaktisch-pädagogischer Fragestellungen insonderheit am Beispiel des an antikem Stoff orientierten Dramas über den Kyniker. Da die Theaterkultur des tschechischen und europäischen Humanismus in Comenius gipfelt, wird hier die Dramatisierung von Lehrstoff an diesem konkreten Text gezeigt. Der Interpretationsansatz schöpft aus der modernen Forschung zum Jesuitendrama.

Baumann, Winfried: Das Böhmerwalddied. Seine Aussagekraft in Vergangenheit und Gegenwart. Niederbayerische Blätter für musikalische Volkskunde 10 (1988) 13–30.

Der deutsche und der tschechische Text werden hier einer eingehenden vergleichenden Untersuchung unterzogen. Sie nimmt ihren Ausgang von den Anfangszeilen des

„Hochwald“ von Adalbert Stifter und verfolgt die Parallelen zum Lied Andreas Hartauers. Weitere wichtige Schwerpunkte der Analyse sind: Landschaftsbeschreibung, biographischer Kontext, Aktualisierung, Sprache.

Bělina, Pavel: K problematice kolonizace a počátků hradů na severovýchodní Moravě ve 13. století [Zur Problematik der Kolonisation und den Anfängen der Burgenbauten in Nordostmähren im 13. Jahrhundert]. ČsČH 34 (1986) 565–583.

1228 erwarb der rheinische Graf Arnold von Hückeswagen aus landesfürstlichen Händen ein ausgedehntes, dünnbesiedeltes Gebiet an der Grenze zwischen Mähren und Schlesien, das erst in der dritten Besitzergeneration, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts, erste wirtschaftliche Erträge abwarf. Bělina führt den anfänglichen Mißerfolg der Kolonisationstätigkeit darauf zurück, daß die neuen Herren sich auf kein älteres Besitztum innerhalb des böhmischen Staates stützen konnten. Erst das Lehensbündnis mit dem Bistum Olmütz brachte eine ökonomische Wende.

Bělina, Pavel: Politické události let 1789–1797 v názorech měšťanské inteligence a lidových písmáků v českých zemích [Die politischen Ereignisse der Jahre 1789–1797 in den Ansichten der bürgerlichen Intelligenz und der Dorfgelehrten in den böhmischen Ländern]. ČsČH 35 (1987) 844–875.

An der Herausbildung einer öffentlichen Meinung in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus war eine zahlenmäßig starke Gruppe von Privatgelehrten beteiligt, die sich im wesentlichen aus bürgerlichen Kreisen rekrutierte. Ihre an der zentralistischen Reformpolitik des Staates orientierten sozialen und ökonomischen Vorstellungen machten ein nachhaltiges Eindringen der Ideen der Französischen Revolution von vornherein unmöglich. Der offiziellen antirevolutionären Propaganda blieb dann nur noch wenig Arbeit, wirklich aufrührerische Aktivitäten blieben Episoden.

Blažej, Anton (Hrsg.): Päťdesiat rokov Slovenskej vysokej školy technickej [Fünfzig Jahre Slowakische Technische Hochschule]. ALFA, Preßburg 1987, 312 S.

Diese reich bebilderte Jubiläumsschrift bietet einen umfassenden Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Preßburger TH, ihre Forschungsschwerpunkte und deren vornehmliche Anwendungsgebiete, ihre Lehrtätigkeiten und ihre Auslandsbeziehungen. Jeder Fakultät, ihren Lehrstühlen und ihren führenden Persönlichkeiten ist jeweils ein Einzelabschnitt gewidmet, wobei besonderer Nachdruck auch auf die gesellschaftspolitische Verankerung der wissenschaftlichen Tätigkeit gelegt wird.

Bodnár, Ján u. a.: Ideové konfrontácie v rokoch odboja [Die Ideekonfrontation in den Jahren des Widerstandes]. Smena, Preßburg 1985, 216 S.

Diese „kollektive Monographie“, die sich aus parteitreuer Perspektive mit den ideologischen Hintergründen des slowakischen nationalen Befreiungskampfes befaßt, gliedert sich in drei relativ selbständige Kapitel: Während das erste vornehmlich den

kommunistisch-propagandistischen Presseerzeugnissen dieser Zeit gewidmet ist, thematisiert das zweite die Auseinandersetzungen zwischen dem sogenannten „Tschechoslowakismus“ und der leninschen Fassung des Nationalitätenproblems sowie die gesellschaftspolitische Konfrontation der Kommunisten mit den verbliebenen bürgerlich-klerikalen Gruppierungen zwischen 1945 und 1948. Das letzte Kapitel beschreibt die kommunistische Agitation während der Illegalität der Partei in den Jahren 1940–1943.

Bombera, Jan: Divadelní hry piaristických škol v Bruntále [Die Schauspielschule des Piaristengymnasiums in Freudenthal]. ČSM 36 (1987) 229–238.

Die Piaristenschule mit ihrem Theatersaal war für die Stadt Freudenthal und ihre Umgebung im 18. Jahrhundert von wichtiger kultureller Bedeutung. Das Gedenkbuch des Kollegs enthält zwar nur einen einzigen vollständigen Schauspieltext aus dem Jahr 1766, es vermittelt aber insgesamt den Eindruck eines lebendigen Theaterlebens bis zur Auflösung des Gymnasiums 1777.

Brouček, Stanislav u. a.: Slovník etnických procesů (nástin koncepce) [Lexikon der ethnischen Prozesse (Konzeptionsentwurf)]. ČL 74 (1987) 3–10.

Seit etwa zehn Jahren befaßt sich die ethnographische Forschung in der ČSSR mit der ethnischen Entwicklung in den nach 1945 neubesiedelten Grenzgebieten. Zur theoretischen Fundierung dieses Forschungszweiges hat das Institut für Ethnographie und Folkloristik an der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften nun ein Lexikon in Angriff genommen. Der hier vorgestellte Entwurf informiert über den mutmaßlichen Umfang des Lexikons, über die Bearbeitungsweise der Schlagwörter und den voraussichtlichen Zeitplan seiner Veröffentlichung.

Bystrický, Vladimír / Hrubý, Václav: Přehled archivů ČSR [Übersicht über die Archive der ČSR]. Prag 1984, 211 S.

Der Band stellt das tschechische Archivwesen nach dem Stand von 1983 in einer repräsentativen Auswahl vor. Seinem Überblickscharakter entsprechend, will er in erster Linie Grundwissen über die Archive in Böhmen und Mähren vermitteln: zwei Einleitungskapitel bieten einen Abriss der tschechischen Archivorganisation seit 1945 und eine Einführung in die praktische Archivarbeit. Einen umfassenden Gesamtkatalog der tschechoslowakischen Archive, der noch immer aussteht, kann dieses Nachschlagewerk allerdings nicht ersetzen.

Cambel, Samuel / Kratochvílová, Želmíra: Predbežné výsledky výskumu dejín kolektivizácie československého poľnohospodárstva [Vorläufige Forschungsergebnisse der Kollektivierungsgeschichte der tschechoslowakischen Landwirtschaft]. ČsČH 34 (1986) 171–190.

Die Abhandlung faßt die wissenschaftlichen Ergebnisse der Kollektivierungsforschung zwischen 1981 und 1985 zusammen, wobei der besondere Augenmerk der Teamarbeit und der interdisziplinären Forschung gilt. Der Geschichtswissenschaft wird dabei eine koordinierende Rolle zugewiesen.

Čechura, Jaroslav: *Sekularisace církevních statků v husitské revoluci a některé aspekty ekonomického a sociálního vývoje v Čechách v době pozdního středověku* [Die Säkularisierung der kirchlichen Güter während der hussitischen Revolution und einige Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in Böhmen im Spätmittelalter]. *Husitský Tábor* 9 (1986/87) 91–100.

Der Verfasser greift Fragen der Wirtschaftsgeschichte der böhmischen Kirche auf, die jahrzehntelang unter Fehlurteilen verdeckt blieben. Er bringt Vaněčeks Studien zur Klosterimmunität in Erinnerung, führt die böhmische Zisterziensergeschichte vor Augen und den wirtschaftlichen Niedergang der Klöster im Lauf des 14. Jahrhunderts.

Čechura, Jaroslav: *Das Wirtschaftsmodell der Zisterzienserklöster in Böhmen (1140–1419)*. In: *Historia i kultura cysterców w dawnej Polsce i ich europejskie związki*. Posen 1987, 87–110.

In einer Reihe von Studien hat Čechura Einzelaspekte der Entwicklung der zisterziensischen Agrarwirtschaft und Grundherrschaft untersucht. Nun faßt er zusammen und konstatiert den Schluß des Expansionsprozesses der einzelnen Zisterzen im frühen 14. Jahrhundert und den darauf folgenden Niedergang ihrer Wirtschaftskraft. Hiermit sind weiterreichende Beobachtungen zu ihrer wirtschaftlichen Lage im späteren 14. Jahrhundert verbunden. Mit dem Niedergang des Klosterbesitzes scheint die Expansion von königlichem, adeligem und bürgerlichem Grundbesitz einhergegangen zu sein.

Charta 77 k situaci církve a věřících v ČSSR [Die Charta 77 zur Situation der Kirche und der Gläubigen in der ČSSR]. Hrsg. v. Milan Kubeš und Ivana Šustrová. *Opus bonum*, München 1987, 362 S.

Aus dem breiten Engagement der Charta-Bewegung für die Respektierung der Menschenrechte greift diese Dokumentation ihre Stellungnahmen gegen Verletzungen der Religionsfreiheit in der ČSSR heraus. Diese – in überwiegender Zahl der Samisdat-Zeitschrift „Informace o Chartě 77“ [Informationen über die Charta 77] entnommen – werfen ein Licht auf das gegenwärtige Glaubensleben und die Lage der Kirchen in der ČSSR: Während das erste Kapitel sich aus einer Sammlung von Petitionen, Aufrufen und Protestbriefen zusammensetzt, bietet das zweite eine Chronologie antireligiöser Verfolgungsakte im letzten Jahrzehnt.

Chvatík, Květoslav: *Contribution à la caractéristique typologique de l'oeuvre du théoricien de l'art Otakar Zich. Etudes tchèques et slovaques* 6 (1986/87) 61–75.

Der Verfasser untersucht den Beitrag des bedeutenden Theoretikers und Essayisten Otakar Zich (1887–1934) zur Entwicklung der tschechischen Musik- und Theaterwissenschaft, indem er Äußerungen Zichs mit denen anderer zeitgenössischer Theoretiker vergleicht. Der typologische Ansatz gliedert das Werk Zichs in den weiteren Rahmen der kunstwissenschaftlichen Entwicklung ein.

Chvatík, Květoslav: Metamorphosen der Beziehung zwischen Ideologie und Literatur. Der XX. Parteitag der KPdSU und seine Folgen für die tschechische Literatur. In: Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956. Hrsg. v. Dietrich Beyrau und Ivo Bock. Edition Temmen, Bremen 1988, 123–142.

Die tschechische Literatur, in der Zwischenkriegszeit bereits stark links orientiert, war lange Zeit geprägt durch die „Sowjetisierung“ des Kulturlebens nach der kommunistischen Machtübernahme. Erst die wie ein Schock wirkenden Enthüllungen über Stalin auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 setzten einen kritischen und selbstkritischen Reflexionsprozeß in Gang. Die so entstandene offen kritische Haltung gipfelte im IV. tschechoslowakischen Schriftstellerkongreß 1967 und leitete unmittelbar über in den „Prager Frühling“.

Czermak, Theodor: Über die deutsche nationale Bewegung aus katholischer Sicht (1938). Mit einer Einleitung von Kurt A. Huber. AKBMS 8 (1987) 95–105.

Der Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Philosophie und Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, Theodor Czermak (1882–1948), verfaßte in kritischer Situation – Anschluß der Theologiestudenten an die von Konrad Henlein geführte politische sudetendeutsche Einigungsbewegung (siehe AKBMS 7, 1985) – eine, wie es scheint, anonyme Denkschrift, die ein besseres Verständnis für den nationalen Gedanken als solchen und die elementare Volksbewegung gegenüber pauschalen Verurteilungen und voreiligen Identifizierungen mit dem Nationalsozialismus bewirken sollte. Die Schrift war vor allem für den Klerus, insbesondere für die hierarchische Führung bestimmt.

Dam-Havelkova, E. M. van: Narration indirecte. Une innovation de Neruda prosateur. Etudes tchèques et slovaques 6 (1986/87) 7–30.

Die Verfasserin analysiert Texte aus Jan Neruda: „Povídky malostranské“ [Kleinseitener Geschichten] und zeigt, daß Neruda hier durch die Anwendung der „originalen Präsentation“ – zum Beispiel der Einfügung administrativer Angaben in eine Novelle – traditionelle literarische Formen verlassen hat.

Dobrá, Hana: Přeměna příměstské vsi Bolevec na bytové zázemí průmyslové Plzně (1800–1910) [Die Umwandlung des Nachbardorfes Bolevec in ein Wohnhinterland der Industriestadt Pilsen (1800–1910)]. ČL 73 (1986) 136–142.

Die Industrialisierung Pilsens veränderte vor allem durch die Maschinenfabrik Emil Škoda in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nachhaltig auch den regionalen Siedlungscharakter. Das Dorf Bolevec zum Beispiel wurde zum Wohnhinterland Pilsens, wobei sich seine Sozial- und Berufsstruktur völlig nach dem Bedarf der benachbarten Industriestadt ausrichtete. Die Autorin verfolgt die Entwicklung dieser Gemeinde anhand von Volkszählungsmatrizen aus den Jahren 1869, 1880, 1890, 1900, 1910 und anderen wichtigen Quellen.

Dokumenty a materiály k dějinám československo-polských vztahů v letech 1944–1948 [Dokumente und Materialien zu den tschechoslowakisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1944–1948]. Hrsg. v. einem Autorenkollektiv. Academia, Prag 1985, 612 S.

Dieses Gemeinschaftswerk polnischer und tschechoslowakischer Historiker vereinigt Dokumente aus der ersten Periode der Beziehungen beider Staaten in der Nachkriegsära, etwa von der Einsetzung des Lubliner Komitees bis zur kommunistischen Machtergreifung in Prag. Ziel dieser breit angelegten Edition ist eine möglichst umfassende Darstellung der durch die Nationalitätenproblematik bedingten Belastungen im Verhältnis beider Staaten zueinander und ihrer verhältnismäßig glatten Bereinigung unter der Ägide des proletarischen Internationalismus. Mit dem Anfangsdatum 1944 bleiben allerdings die Vorarbeiten der bürgerlichen Exilregierungen, die im polnisch-tschechoslowakischen Konföderationsabkommen vom Januar 1942 gipfelten, aber an Stalins Veto scheiterten, völlig ausgespart.

Drogensucht in der Tschechoslowakei. Bearb. v. Reiner Beushausen. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1987, 68 S. (Dokumentation Ostmitteleuropa. Wissenschaftlicher Dienst. N. F. 13/4).

Im Rahmen dieses weltweiten Problems ist die Darstellung der tschechoslowakischen Situation in mehrfacher Weise wichtig. Die Auswahl und Bearbeitung nach tschechischen Medien umfaßt die gegenwärtige Lage des Drogenmißbrauchs und der Rauschgiftkriminalität sowie Gedanken über die soziologische wie über die sozialpolitische Perspektive des Phänomens. Zudem werden staatliche Maßnahmen sowohl im Bereich der Fürsorge als auch im Strafrecht nach ihrer Widerspiegelung in den tschechoslowakischen Medien zusammengestellt. Das Heft schließt mit einer Auswahlbibliographie.

Ducieux, Marie-Élisabeth: Lire à en mourir. Livres et lecteurs en Bohême au XVIIIe siècle. In: Les usages de l'imprimé (XVe–XIXe siècle). Hrsg. v. Roger Chartier. Fayard, Paris 1986, 253–303.

Die Verfasserin, die Behördenakten aus verschiedenen tschechischen Archiven ausgewertet hat, zeigt, wie Besitz, Lektüre oder Verbreitung von Schriften Hauptanklagepunkte gegen Anhänger der Reformation in den böhmischen Ländern im 18. Jahrhundert waren, und geht dabei auch sozialen, demographischen und regionalen Aspekten nach. Sie untersucht unter anderem die Möglichkeit der Rezeption der Schriften in einem sich erst im Alphabetisierungsprozeß befindlichen Land und den Einfluß der Emigranten vor allem aus Preußen. Auch die Flucht in die mündliche Tradition religiöser Inhalte schützte die böhmischen Protestanten nicht vor der Anklage.

Dvořák, Pavel: Odkryté dějiny. První lidé na území Československa [Aufgedeckte Geschichte. Die ersten Menschen auf dem Boden der Tschechoslowakei]. Mladá fronta, Prag 1984, 367 S.

Diese populärwissenschaftliche, mit Illustrationen und Fotografien reichlich ausgestattete Darstellung bietet einen Überblick über die wichtigsten archäologischen

Funde auf dem Gebiet der ČSSR in den letzten 20 bis 30 Jahren. Dabei werden zum Teil einzigartige Entdeckungen, aber auch die nicht seltenen Falsifikate, deren Herkunft nicht immer aufgeklärt werden konnte, eingearbeitet in eine Forschungsgeschichte der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie.

Etnické procesy [Ethnische Prozesse]. Bd. 1. Hrsg. v. Antonín Robek und einem Autorenkollektiv. Institut für Ethnographie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag 1977, 200 S. (Národopisná knižnice 31).

Der erste Band dieser volkskundlichen Reihe vereinigt eine Anzahl älterer, noch nicht publizierter Arbeiten zu volkskundlichen Fragestellungen tschechischer und slowakischer Provenienz. Schwerpunkte bilden dabei Austauschbewegungen zwischen tschechischer und deutscher Volkskultur in Böhmen und die daraus resultierenden Probleme der Mehrsprachigkeit (Bi- und Trilinguismus, Polyglottismus) sowie Aspekte der volkstümlichen Prosa und der Folklore (Ländler, Handweberei, Feiertagsgebäck u. a.).

Facultas theologica SS. Cyrilli et Methodii Bratislaviae 1936–1986. Hrsg. v. Spolok sv. Vojtecha v Trnave. Cirkevné nakladateľstvo, Preßburg 1986, 111 S.

Dieser sehr sachlich gehaltene Jubiläumsband zur 50. Jahrfeier der Cyrill-Method-Fakultät in Preßburg informiert über den Ausbildungsgang des katholischen Priesternachwuchses in der heutigen Slowakei. Neben den baulichen Gegebenheiten der Fakultät und des ihr angeschlossenen Priesterseminars sowie ihrer personellen Besetzung interessiert hier vor allem der organisatorische Aufbau und die thematische Struktur des Theologiestudiums als solches: mit Ausnahme des auf die tschechoslowakischen Gegebenheiten ausgerichteten gesellschaftspolitischen Vorlesungskreises fällt es nicht aus dem Rahmen eines auch im Westen üblichen Studienangebotes.

Firsov, F. I.: Ideově politické a organizační upevnění Komunistické strany Československa a Kominterny (třicátá léta) [Die ideologisch-politische Festigung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei und der Komintern (dreißiger Jahre)]. ČsČH 34 (1986) 55–82.

Die unter Klement Gottwald eingeleitete „Bolschewisierung“ der Partei mit dem Parteitag von 1929 wurde wesentlich von der Exekutive der Komintern gesteuert und mitgetragen. Andererseits konnte wiederum das tschechoslowakische Beispiel den anderen kommunistischen Parteien von der Komintern als vorbildlich hingestellt werden. Besonders gewürdigt wurde in diesem Zusammenhang der Streik von Brüx 1932. Nach 1935 öffnete sich die KPTsch auf Geheiß der Komintern einer antifaschistischen Volksfrontpolitik und schuf damit langfristig die Grundlagen für die Machtübernahme nach dem Zweiten Weltkrieg.

Franěk, Rudolf: K vývoji sociálně ekonomické a sociálně třídní struktury v zemědělství v českých zemích koncem 19. a počátkem 20. století [Zur Entwicklung der sozio-

ökonomischen und sozialen Klassenstruktur in der Landwirtschaft in den böhmischen Ländern am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts]. ČsČH 34 (1986) 702–726.

Der Autor geht von einer Reihe von Statistiken zur Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe und der dort beschäftigten Personen aus und zeigt, daß die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern durch eine tiefgreifende Umstrukturierung gekennzeichnet ist: Ein großer Teil der Betriebe entwickelte sich von Familienbetrieben zu Agrarunternehmen kapitalistischen Charakters, wobei Kleinproduzenten weitgehend verdrängt wurden. Diese Entwicklung sei sozial und politisch im wesentlichen von den Interessen der Großagrарarier bestimmt gewesen, wobei jedoch der wachsende Einfluß des Genossenschaftswesens nicht unterschätzt werden dürfe.

Gass-Netroufal, Stephan: Ungarn und die Entstehung des französischen Ostmitteleuropa-Systems am Ende des ersten Weltkriegs. Contre poids-Strategie, ungarischer Revisionismus und Habsburgerfrage im Spiegel der französischen Diplomatie. Selbstverlag, Basel 1984, 644 S.

Der Verfasser der Berner Dissertation, die die Jahre 1919–1922 behandelt, ging bei der Bearbeitung des Themas von den Restaurationsversuchen Karls von Habsburg und der Politik des „contre poids“ aus, die von seiten Frankreichs gegen Deutschland gerichtet war. Er verfolgt sowohl die ungarischen als auch die französischen Interessen von verschiedenen Aspekten aus – Wirtschaft, Sozialgeschichte, Innenpolitik, Literaturgeschichte werden berührt – und zeigt, daß die Einbeziehung Ungarns in das französische Ostmitteleuropa-System am ungarischen Revisionismus sowie an der Gründung der Kleinen Entente scheiterte.

Goudoever, Albert P. van: Rehabilitierung in der Sowjetunion und der Tschechoslowakei. In: Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956. Hrsg. v. Dietrich Beyrau und Ivo Bock. Edition Temmen, Bremen 1988, 91–106.

Die politische Revisionspraxis in der ČSSR ist durch zwei unterschiedliche Etappen gekennzeichnet: Während die 1955 eingesetzte Barák-Kommission ihre Aufgabe vor allem darin sah, die anstehenden Fälle möglichst geräuschlos, d. h. per Strafmilderung und ohne Urteilsannullierungen, über die Bühne zu bringen, wurde das Rehabilitationsverfahren als solches während der Zeit des „Prager Frühlings“ administrativ und rechtlich völlig neu geregelt. Die Sowjetunion hingegen beharrte auf einer juristisch unzulänglichen Verfahrensweise.

Hemmerle, Josef: Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. In: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1986, 231–247 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Da die „Königliche Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften“ am Ende des

19. Jahrhunderts immer mehr zu einer rein tschechisch-nationalen Einrichtung geworden war, schlossen sich die deutschen Vertreter der Wissenschaft, Kunst und Literatur zu einer eigenen gelehrten Gesellschaft zusammen, die sich am 4. März 1891 konstituierte. Der Zweck war die Förderung besonders der deutschböhmischen Forscher und Künstler. Die Bemühungen der Gesellschaft, in eine Akademie der Wissenschaften umgewandelt zu werden, vereitelte der Erste Weltkrieg. 1941 konnte für vier Jahre die „Deutsche Akademie der Wissenschaften in Prag“ das Erbe der Förderungsgesellschaft weiterführen.

Heroldová, Iva: Půchod slovenských reemigrantů do českých zemí [Der Zuzug slowakischer Rückwanderer in die böhmischen Länder]. ČL 73 (1986) 220–234.

Die organisierte Zuwanderung slowakischer Emigranten aus Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Frankreich in die böhmischen Länder in den Jahren 1946–1950 diente der Behebung des Arbeitskräftemangels und der Wiederbesiedlung der Grenzgebiete. Die soziale Situation der Neusiedler – zumeist Hilfs- und landwirtschaftliche Arbeiter – konsolidierte sich nur langsam; charakteristisch blieb eine hohe Fluktuation, vor allem in die Slowakei.

Heroldová, Iva / Matějová, Vlasta: Vietnamští pracovníci v českých zemích – východiska, koncepce, metoda, cíl [Vietnamesische Werktätige in den böhmischen Ländern – Ausgangspunkt, Konzeption, Methode, Ziel]. ČL 74 (1987) 194–203.

Für die ethnographische Forschung der ČSSR bedeutet die Anwesenheit vietnamesischer Arbeitskräfte im Lande eine völlig neue Problemstellung. Im Mittelpunkt der jetzt angelaufenen Begleitstudien steht die Konfrontation ihrer traditionellen Lebensweise mit der Einstellung der Mehrheitsgesellschaft ihnen gegenüber. Der vorliegende Aufsatz bietet eine Auswahl ethnographischer Indikatoren, anhand derer diese Problematik untersucht werden soll.

Hersche, Peter: Der Spätjansenismus in Österreich. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1977, 451 S.

Lediglich unter seiner theologisch-dogmatischen Perspektive betrachtet, erscheint der österreichische Jansenismus wenig originell. Seine eigentliche Sprengkraft entfaltet er erst in den Jahren 1755–1790 (daher die Titelformulierung „Spätjansenismus“), als sein moralischer Rigorismus unter Maria Theresia gesellschaftlich bestimmend wird und mehr noch unter Joseph II. zu einer politischen Bewegung par excellence, dem Josephinismus, heranwächst. Während sich etwa der französische Jansenismus überwiegend theoretisch artikuliert, zeichnet sich das habsburgische Pendant vor allem durch seinen unmittelbaren „Praxisbezug“ aus. Nicht mehr die in der Auseinandersetzung mit den Jesuiten zentralen Themen wie „Rechtfertigung“ und „Gnade“ stehen hier im Mittelpunkt, sondern die gesellschaftlichen Folgen einer umfassenden religiösen Erneuerung.

Hoffmann, František: *Bojové družiny před husitskou revolucí ve východních Čechách [Kampfgefolgschaften vor der hussitischen Revolution in Ostböhmen]*. ČsČH 35 (1987) 75–104.

Wie den Iglauer Halsgerichtsverhören zu entnehmen ist, agierten am Vorabend der hussitischen Revolution in Mähren und Ostböhmen zahlreiche Söldnertrupps, die unter Führung von adeligen Herren Kampf- und Raubaktionen durchführten. Diese Unternehmungen lassen sich als Niederschlag der Spannungen zwischen dem Adel und den königlichen Städten deuten, ohne daß man daraus jedoch eindeutige Schlüsse auf die gesellschaftlichen Ursachen der hussitischen Revolution ziehen könnte.

Hroch, Miroslav u. a.: *Úvod do studia dějepisu [Einführung in das Studium der Geschichtsschreibung]*. Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1985, 305 S.

Der Neuaufbau des Geschichtsstudiums in der ČSSR, sowohl in ideologischer als auch in organisatorischer Hinsicht, hat auch eine Aktualisierung der Einleitungsliteratur notwendig gemacht. Diesem propädeutischen Anliegen trägt nun der vorliegende Sammelband Rechnung, der auf das Bedürfnis des Proseminars zugeschnitten ist und Beiträge aller philosophischen und pädagogischen Fakultäten des Landes enthält. Obwohl im Gesamtaufriß von der marxistisch-leninistischen Perspektive her durchgestaltet, lassen sich – vor allem in den Spezialproblemen gewidmeten Partien – bei den einzelnen Autoren deutliche Unterschiede in den Ansichten wie in den Darstellungsformen feststellen.

Hrozič, Jozef: *Slováci v Bulharsku [Slowaken in Bulgarien]*. Matica slovenská, Martin 1985, 168 S.

Die Slowaken, die sich nach dem Abzug der Türken in Bulgarien niederließen, bildeten bis zu ihrer Rücksiedlung in den Jahren 1945–1948 eine der kleinsten slowakischen Minderheiten im Ausland. Die vorliegende Dokumentation zeichnet anhand ethnographischer und folkloristischer Materialien ein Bild dieser Volksgruppe, ihrer Lebensart, ihres kulturellen und gesellschaftlichen Selbstverständnisses, ihrer zwiespältigen politischen Haltung in der Kriegszeit und nicht zuletzt auch der Schwierigkeiten, die sich für sie bei der Reintegration in die nun sozialistisch gewordene alte Heimat ergaben.

Hrušková, Věra: *Přeměna socioprofesionální struktury vesnice v 2. polovině 19. století (na příkladě obce Přezletice, o. Praha-Východ) [Die Wandlung der Sozial- und Berufsstruktur des Dorfes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (am Beispiel der Gemeinde Přezletice, Bez. Prag-Ost)]*. ČL 73 (1986) 143–152.

Die Wandlung vom Landarbeitertum zum Industrieproletariat zeigte eine Reihe von Übergangsformen. Die um 1900 entstehende Arbeiterklasse war innerlich noch stark differenziert. Sie bestand, wie die Autorin am Beispiel eines stadtnahen Dorfes deutlich macht, aus fünf Gruppen, unter denen die Bauarbeiter zahlenmäßig am stärksten vertreten waren. Während den Saisonarbeitern die Zuckerrübenenernte nur

halbjährlich Beschäftigung bot, konnten ihre Söhne bereits eine qualifizierte Lehre absolvieren. Trotz wachsender Dominanz der Industriearbeiterschaft bewahrte das Dorf jedoch seinen landwirtschaftlichen Charakter.

Hubala, Erich: Der Znaimer Rathausurm als Kunstwerk. Südmährisches Jahrbuch (1988) 33–50, 7 Tafeln.

Erich Hubala analysiert in seinem der Baronin Johanna von Herzogenberg gewidmeten Beitrag den Turm des Znaimer Rathauses mit seiner doppelten „Quincunx“ im Hinblick auf Vorbilder und verwandte Bauten und beurteilt die Restaurierung durch die tschechoslowakische Denkmalpflege 1950/52.

Huber, Kurt A.: August Naegle (1869–1932). Ein Leben zwischen Wissenschaft und Nationalpolitik. AKBMS 8 (1987) 1–48.

Der Dogmen- und Kirchenhistoriker August Naegle, von 1906 bis zu seinem Tode Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte und Patrologie an der Theologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag, wird in der Publizistik vor allem als der unerschrockene Universitätsrektor und Kämpfer für das historische Recht der Prager deutschen Universität während der Ersten Tschechoslowakischen Republik gewürdigt („Eiserne Magnifizenz“). Seine wissenschaftliche Leistung tritt dabei in den Hintergrund. Hier wird das Augenmerk vor allem auf den wissenschaftlichen Werdegang und die akademische Laufbahn des Würzburger Ehrhard-Schülers gelenkt.

Jechová, Hana: Visions tchèques et polonaises du Paris fin de siècle. Etudes tchèques et slovaques 6 (1986/87) 31–44.

Die bekannte Literaturhistorikerin spricht in ihrem Beitrag drei Werke an: einen Roman von Stefan Żeromski (1899), einen Roman von Bolesław Prus (1887) und eine Erzählung von Julius Zeyer (1894). Sie kann zeigen, wie sich das unterschiedliche Nationalbewußtsein von Tschechen und Polen in der Verarbeitung des fremden Milieus widerspiegelt. Die Polen der beiden Romane bleiben immer Polen, während die Tschechen sich assimilieren – Paris wird zu Prag.

Káňá, Otakar: Podíl kovoročníků na kolektivizaci zemědělství v ostravské průmyslové oblasti a jejím zázemí [Der Anteil der Industriebauern an der Kollektivierung der Landwirtschaft im Ostrauer Industriegebiet und dessen Hinterland]. ČSM 36 (1987) 29–40.

Für die Kollektivierung der Landwirtschaft war den Kleinbauern, die gleichzeitig noch in der Industrie arbeiteten, von der KPTsch eine wichtige Vermittlerrolle zugeordnet worden. Man ging davon aus, daß ihre Erfahrungen mit den modernen Arbeitsformen der Großproduktion den Übergang zum Genossenschaftswesen auf dem Land erleichtern würden. Diese Annahme bestätigte sich allerdings nur zum Teil: Nur bei der ersten Phase der Kollektivierung wirkten sie aktiv mit, beim Übergang jedoch zu „höheren sozialistischen Produktionstypen“ spielten sie eine konservative und retardierende Rolle.

Kaplan, Karel: *Die politische Krise in der Tschechoslowakei 1956*. In: *Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956*. Hrsg. v. Dietrich Beyrau und Ivo Bock. Edition Temmen, Bremen 1988, 72–84.

Daß das Jahr 1956, ein Krisendatum für den gesamten Ostblock, in der ČSSR keine solch dramatische Zuspitzung wie in Polen und Ungarn zeigte, führt Kaplan auf eine innenpolitische Prophylaxe der KPTsch zurück: Bereits in den Jahren 1953–1955 waren einerseits erhebliche Mittel aus dem Rüstungs- in den Konsumgüterbereich umgeschichtet und andererseits auch die Machtposition der Sicherheitsorgane spürbar beschnitten worden. Mitte 1956 hatte die Partei die Situation so weit unter Kontrolle, daß die Ereignisse in den Nachbarländern im Lande selbst keinerlei Massenbewegung auslösen konnten.

Kárný, Miroslav: *Logika Mnichova. K politice hitlerovského Německa vůči Československu od Mnichova k „Protektorátu Čechy a Morava“* [Die Logik von München. Zur Politik Hitlerdeutschlands gegenüber der Tschechoslowakei von München zum „Protektorat Böhmen und Mähren“]. ČsČH 35 (1987) 189–213 und 371–403.

Die Zerschlagung der ČSR am 15. März 1939 sei die logische Konsequenz des Münchener Abkommens vom September 1938 gewesen. Für diese These spreche, so der Autor, die zielstrebige nationalsozialistische Agitationspolitik gegenüber den nationalen Minderheiten, die auf eine endgültige Liquidierung auch des Reststaates hinauslief. Hand in Hand damit sei die „Kapitulantenpolitik“ des um die Živnobanka gruppierten Finanzkapitals zu sehen, sowie die Interessenausrichtung einzelner tschechoslowakischer Konzerne auf den großdeutschen Markt, die Hitler damit in seine Zielvorstellungen hätte einspannen können.

Klapka, Václav: *Armádní dodavatelství za napoleonských válek v Čechách a jeho úloha při akumulaci kapitálu* [Das Armeelieferantenwesen während der Napoleonischen Kriege in Böhmen und seine Rolle bei der Akkumulation des Kapitals]. ČsČH 34 (1986) 543–564.

Das Lieferantenwesen in der napoleonischen Zeit bildete eine der wichtigsten Quellen des modernen Handels-, Finanz- und Industriekapitals in der Anfangsphase der industriellen Revolution in Böhmen. Die Kontinentalblockade, der Finanzkrach von 1811 und das Kriegsgeschehen im allgemeinen begünstigten eine Gruppe von „napoleonischen Emporkömmlingen“, die als Armeelieferanten das alte System der Vorspanndienste und Trainstransporte in einen zentralisierten Versorgungsdienst umfunktionierten und damit die gesamte Wirtschaft beeinflussen konnten.

Klin, Eugeniusz / Loužil, Jaromír: *František Tomáš Bratranek – ein polonophiler Mittler zwischen den Nationen*. Wydawnictwo wyższej szkoły pedagogicznej w Zielonej Górze. Grünberg 1987, 80 S.

Das in deutscher Sprache erschienene Bändchen über den bedeutenden Germanisten, der von 1851–1881 in Krakau wirkte, enthält drei Beiträge: „Bratraneks Lebenslauf und Literaturauffassung“, „Bratraneks polonistische Arbeiten im Zeichen

Goethes“ (beide von Jaromír Loužil), „Bratranek – ein Mittler und Komparatist“ (von Eugeniusz Klin) sowie den Abdruck des bisher unveröffentlichten Kommentars zu Adam Mickiewicz's „Totenfeier“. Loužil zeigt in seinen Beiträgen, wie Bratranek, Sohn einer deutschen Mutter und eines tschechischen Vaters, als freisinniger Bildungsdeutscher in Krakau zum Vermittler polnischer Literatur werden konnte. Sein Universalismus hinderte ihn allerdings, innerhalb der nationalen Bewegungen der Zeit aktiv zu werden. Gerade Bratraneks Vergleich der nationalen Literaturen steht, wie Klin betont, methodisch auf heutigem Niveau. Viele seiner Arbeiten wurden von Otilie von Goethe, der Schwiegertochter des Dichters, angeregt.

Koller, Heinrich: Bemerkungen zu Kirche und Christentum im karolingischen Mähren. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 126 (1986) 93–108.

Koller greift nach dem bekannten Missionsproblem unter einem neuen Gesichtspunkt. Er fragt nach den Voraussetzungen der bayerischen Kirchenstruktur für die Missionsarbeit in den entfernteren Slawengebieten. Deshalb stellt er, auch mit Rücksicht auf archäologische Auskünfte, die Zahl und die Ausstattung der Kirchen und Klöster in Bayern zusammen, Funktionen und Einzugsbereich, auch ihre Sakramentspraxis. Er schließt daraus, die bayerische Kirche sei zu intensiverer Slawenmission gar nicht imstande gewesen und die Missionsarbeit durch das byzantinische Brüderpaar sei deshalb von Rom trotz der slawischen Liturgie begrüßt worden.

Kováč, Dušan: Otázka Rakúsko-Uhorska a jeho vnútorného usporiadania vo vojnových cieľoch imperialistického Nemecka [Die Frage Österreich-Ungarns und seiner inneren Ordnung in den Kriegszielen des imperialistischen Deutschlands]. ČSČH 35 (1987) 214–240.

Die deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg sahen in bezug auf den Verbündeten Österreich außenpolitisch eine Zurückdrängung seiner Einflußsphäre auf dem Balkan vor und innenpolitisch einen Umbau zu einem „zweiten deutschen Staat“. Eine Schlüsselrolle sollte dabei dem Deutschtum in beiden Hälften der Monarchie zufallen. Daß diese Pläne schon allein an dem komplizierten österreichisch-ungarischen Dualismus einerseits und an der relativ schwachen Position der deutschen Minderheit in Ungarn andererseits scheitern mußten, bevor die Entwicklung an der Front allen Aspirationen dieser Art ein gewaltsames Ende machte, sucht der Autor aus den Nachlässen österreichischer deutschnationaler Politiker zu belegen.

Kristen, Vladimír: České vystěhovalectví do Rakouska a jeho krajanské hnutí do roku 1938 [Die tschechische Auswanderung nach Österreich und ihre Landsmannschaftsbewegung bis zum Jahr 1938]. ČL 73 (1986) 93–97.

Für die im 19. Jahrhundert nach Österreich ausgewanderten Tschechen bildete zuerst ihr ausgeprägtes Vereinsleben, dann in zunehmendem Maße auch die Sozialdemokratie das Rückgrat ihrer Volkstumsorganisation. Nach 1918 wurden sie allerdings zu einer Ausländerminorität, und mehr als 150 000 kehrten daraufhin in ihre Heimat

zurück. Die verbleibende Volksgruppe aber entfaltete ein reges Kulturleben. Der wachsende nationalsozialistische Einfluß und schließlich der Anschluß Österreichs setzten dann diesem Gemeinschaftsleben ein gewaltsames Ende.

Kubů, František: Die staufische Ministerialität im Egerland. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 43 (1983) 59–101.

Der Aufsatz stellt wesentliche Ergebnisse der Prager Dissertation des Autors aus dem Jahre 1978 in deutscher Sprache vor. Im Anschluß an Karl Bosls Ministerialen-Forschung untersucht Kubů die egerländische Ministerialität, deren Bedeutung bislang mehrfach anerkannt, deren Entwicklung und Struktur aber noch niemals im einzelnen dargelegt worden ist.

Le dvínka, Václav: Úvěr a zadlužení feudálního velkostatku v předbřlohorských Čechách [Kredit und Verschuldung des feudalen Großgrundbesitzes in Böhmen vor der Schlacht am Weißen Berg]. Prag 1985, 284 S.

Im 16. Jahrhundert bildete sich in Mitteleuropa ein spezifischer Typus des adeligen Großgrundbesitzes als Wirtschaftsunternehmen in eigener Regie des Feudalherren heraus. Die vorliegende Monographie schildert am Beispiel des Hochadelsgeschlechtes der Herren von Hradec das System der Finanzen und Kreditgeschäfte des böhmischen Adels. Dabei zeigte sich in der Kreditpraxis, daß der Anteil des verzinsten Kapitals an der Grundverschuldung ständig wuchs. Diese Verschuldung trieb die Grundherren in zunehmende Abhängigkeit von einer neuen Schicht von Kapitalunternehmern, vornehmlich aus dem Ritterstand.

Lemberg, Hans: Des Lorrains en Bohême-Moravie dans la seconde moitié du XVIIIe siècle. In: Les Habsbourg et la Lorraine. Etudes réunies sous la direction de Jean-Paul Bled, Eugène Faucher, René Tavenaux. Presses Universitaires de Nancy, Nancy 1988, 169–181.

Der Verfasser stellt die zahlenmäßig unbedeutende Emigration aus Lothringen nach Böhmen in den Zusammenhang der französisch-böhmischen Kulturbeziehungen und zeigt, daß auch nur wenige Personen die Wahrnehmung der Kulturen voneinander zu beeinflussen imstande waren.

Liehm, Antonín J.: Anmerkungen zur tschechischen Kultur und Politik 1956–1968. In: Das Tauwetter und die Folgen. Kultur und Politik in Osteuropa nach 1956. Hrsg. v. Dietrich Beyrau und Ivo Bock. Edition Temmen, Bremen 1988, 107–122.

In den sechziger Jahren legte die Entwicklung der Kultur in der ČSSR die Vermutung nahe, daß ihre autonomen Tendenzen auf einen Konflikt mit dem uniformen Bürokratismus stalinscher Prägung hinsteuerten. Dem Versuch von Parteiseite allerdings, unter dem Motto „Politik der harten Hand“ den ideologischen Aufweichungen entgegenzutreten, blieb wenig Erfolg beschieden: Im Film, auf der Bühne, in der Belletristik und den literarischen Zeitschriften brach sich eine Bewegung Bahn, die

auf eine radikale Entmythologisierung des ideologischen Überbaus drängte. Die sich in diesen Auseinandersetzungen herausbildende Solidarität zwischen Teilen der Parteiintelligenz und nichtmarxistischen Intellektuellen schuf eine Plattform, die ihre Tragfähigkeit über den „Prager Frühling“ hinaus auch in den siebziger Jahren wieder unter Beweis stellte.

Ludová, Jitka: Německý hudební život v Praze 1880–1939 [Das deutsche Musikleben in Prag 1880–1939]. Uměnovědné studie 4 (1983) 53–183.

Die Verfasserin behandelt sowohl das professionelle Musikleben als auch Vereine und Chöre von Laienmusikern in der Zeit der Trennung des kulturellen Lebens der Tschechen und Deutschen. Sie zeigt unter anderem, wie „utraqustische“ Tendenzen gerade in der Musik immer wieder eine Rolle spielten. Eine bedeutende Stellung in ihrer Arbeit nehmen die Spielpläne des Neuen deutschen Theaters, der Philharmonischen Konzerte, aber auch der kleineren Musikinstitute ein, die im besonderen die unterschiedlichen Auffassungen namhafter Persönlichkeiten, wie Angelo Neumann oder Alexander Zemlinsky, aber auch allgemeine Zeitströmungen widerspiegeln.

Luft, Robert R.: Der „Deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“ in Prag 1869–1938. Ein Beitrag zur Volksbildung in Böhmen. In: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1986, 139–178 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Als ältester Volksbildungsverein seiner Art in der Habsburgermonarchie bemühte sich der national-deutsche Prager Verein um ein liberal-bürgerliches Volksbildungsprogramm, das vor allem von Julius Lippert entwickelt wurde. Die Vereinsgeschichte wird durch drei Einschnitte (1890, 1907 und 1918) untergliedert; vorgenommen wird eine Inhaltsanalyse der Vereinspublikationen und untersucht werden die organisatorische Entwicklung, die verschiedenen Aktivitäten sowie die soziale Zusammensetzung des Vereins.

Luft, Robert R.: Die Mittelpartei des mährischen Großgrundbesitzes 1879–1918. Zur Problematik des Ausgleichs in Mähren und Böhmen. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1987, 187–244 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Dargelegt werden die politische Entwicklung, das Programm und die soziale Zusammensetzung der kleinen, überwiegend adeligen Mittelpartei im mährischen Landtag und im Reichsrat. Anhand dieser im habsburgischen Parteiensystem einmaligen Partei werden die Unterschiede und Probleme eines Ausgleichs in Mähren und Böhmen diskutiert. Betont werden die besondere Stellung des Adels im politischen Leben des späten 19. Jahrhunderts und die soziopolitischen Divergenzen, die zusätzlich zur nationalen Frage die Ausgleichsverhandlungen in den böhmischen Ländern belasteten.

Luh, Andreas: Geschichtsbild und Geschichtsbewußtsein im Deutschen Turnverband in seiner Entwicklung vom Turnvereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung. In: Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1986, 282–310 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Der Deutsche Turnverband in der ČSR entwickelte sich unter der Führung Konrad Henleins von einem völkischen Vereins- und Volkstumsbetrieb deutschösterreichischer Prägung zu dem volkspolitisch orientierten „Erziehungsverband des Sudeten-deutschtums“ und zum Motor der sogenannten sudetendeutschen Einigungsbewegung. Im Zusammenhang mit dieser im Aufsatz skizzierten inneren Entwicklung des Verbandes unterlagen Geschichtsbewußtsein, Geschichtsbild und Geschichtspflege einer grundlegenden Veränderung, die anhand des turnerischen Schrifttums aus den zwanziger und dreißiger Jahren aufgezeigt wird.

Matal, Karl: Die tschechischen Sozialisten in Wien. Gestern – Heute – Morgen. Bilanz eines Jahrhunderts. Hrsg. v. Exekutivausschuß der Tschechoslowakischen Sozialistischen Partei Österreichs. Wien 1986, 47 S.

In chronologischer Reihenfolge skizziert die Broschüre stichwortartig die Entwicklung der tschechischen Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen in Wien von 1868 bis 1985. Für die Jahre 1918, 1934–1945 und die Nachkriegszeit werden Geschichte, Organisation und Zusammensetzung der Partei geschlossen vorgestellt. Daneben finden sich zahlreiche Hinweise zur nichtsozialistischen tschechischen Minderheit in Wien.

Melichar, Václav: Československo-polské spojení v politice komunistů v prvních poválečných letech [Das tschechoslowakisch-polnische Bündnis in der Politik der Kommunisten in den ersten Nachkriegsjahren]. ČSČH 35 (1987) 823–843.

Während es für die Tschechoslowakei von entscheidender Bedeutung war, ihr Staatsgebiet in den Grenzen vor dem Münchener Abkommen wiederzuerrichten, stellte Nachkriegspolen ein völlig neues Staatsgebilde dar, das aber alle Polen umfassen sollte. Die daraus resultierenden Ansprüche auf das kleine, ökonomisch und strategisch aber wichtige Gebiet von Teschen beschworen einen Konflikt herauf, an dem die für beide Seiten verpflichtenden Prinzipien des sozialistischen Internationalismus zu zerbrechen drohten. Erst der auf Druck Moskaus zustande gekommene tschechoslowakisch-polnische Bündnisvertrag bereinigte diese Krise.

Moravcová, Mirjam: K otázce proletářských oděvních symbolů českého dělnictva [Zur Frage der proletarischen Bekleidungssymbolik der tschechischen Arbeiter]. ČL 74 (1987) 66–73.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts läßt sich an der Kleidung der tschechischen Arbeiter auch ihr politischer Organisationsgrad ablesen. Während anfangs eine an die revolutionäre Hussitenbewegung erinnernde Nationaltracht vorherrscht, finden seit den siebziger Jahren die Symbole der internationalen Arbeiterbewegung wie blaue Bluse

und roter Schlips immer mehr Anklang. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts setzt sich dann auch das rückwärts gebundene Tuch nach sowjetischem Vorbild durch, und zwar als fester Trachtbestandteil bei öffentlichen Manifestationen und festlichen Anlässen.

Myška, Milan: Šlechta v Čechách, na Moravě a ve Slezku na prahu buržoazní éry (Hospodářská aktivita české aristokracie a tzv. „kapitalistická modernizace“) [Der Adel in Böhmen, Mähren und Schlesien an der Schwelle der bürgerlichen Ära (Die wirtschaftlichen Aktivitäten der böhmischen Aristokratie und die sogenannte „kapitalistische Modernisierung“)]. ČSM 36 (1987) 46–65.

Die Abschaffung der Untertänigkeit und der Fronarbeit bedeutete für die unternehmerischen Aktivitäten des böhmischen Adels keineswegs eine Katastrophe. Im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert verstand es die Aristokratie vielmehr, sowohl ihre Großgüterproduktion zu rationalisieren als auch in industriellen Unternehmensbereichen (Lebensmittelproduktion, Bergwerke, Eisenhüttenindustrie) Fuß zu fassen. Auch nach der bürgerlichen Revolution von 1848/49 blieb die ökonomische Tätigkeit des Adels die Basis seines politischen und gesellschaftlichen Einflusses.

Nittner, Ernst (Hrsg.): Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Daten, Namen und Fakten zur politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern. Institutum Bohemicum, Kultur- und Bildungswerk der Ackermann-Gemeinde, München 1988, 291 S. (Beiträge – Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 10).

Der Band gibt in den von den Autoren Franz Bauer, Horst Glassl, Hans-Joachim Härtel, Franz Machilek, Ernst Nittner, Rudolf Ohlbaum und Dieter Salomon erarbeiteten Beiträgen kurze Übersichten des heutigen Kenntnisstandes zur Geschichte der böhmischen Länder jeweils mit ausgewählten Literaturangaben. Hierbei werden verschiedene Themenkreise angesprochen, von der Landeskunde, der Frühgeschichte, der Zeit přemyslidischer Herrschaft bis zur tschechoslowakischen Diskussion über die Vertreibung der Sudetendeutschen.

Pešek, Jan: Československé zemědělství v období mezi XIII. a XIV. sjezdem KSČ (1966–1971) [Die tschechoslowakische Landwirtschaft im Zeitraum zwischen dem XIII. und XIV. Parteitag der KPTsch (1966–1971)]. ČsČH 35 (1987) 661–693.

Die 1968 in Angriff genommene Öffnung der Landwirtschaft zu einer relativen Marktorientierung versteht der Autor als eine konterrevolutionäre Zielsetzung, die auf eine Destruktion des gesamten Lenkungssystems hinauslief. Demgegenüber habe die neue Parteileitung, insbesondere nach der Tagung des ZK der KPTsch im April 1969, zahlreiche Maßnahmen ergreifen müssen, um die politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse in der Landwirtschaft wieder zu konsolidieren.

Pleticha, Heinrich: Wanderer, kommst Du nach Prag. Anekdoten und Geschichten aus der Goldenen Stadt. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1988, 240 S., 32 Farbtafeln.

Pleticha stellte einen historischen Stadtführer besonderer Art zusammen. Nach den alten Stadtbezirken Hradschin, Kleinseite, Altstadt und Neustadt geordnet, erzählt der Autor „Geschichten“ zum historischen Ort, wie zum Beispiel zum Königspalast auf dem Hradschin oder dem Ständetheater. Auf diese eher unterhaltsame Weise wird das teilweise tragische Miteinander von Deutschen, Tschechen und Juden lebendig. Die Farbtafeln nach Gemälden von Václav Jansa (1859–1913) vermitteln die Atmosphäre Prags im 19. Jahrhundert.

Poláček, Jaroslav: Družstevní hnutí v období 1945–1946 v českých zemích [Die Genossenschaftsbewegung im Zeitraum 1945–1946 in den böhmischen Ländern]. ČsČH (1986) 25–54.

Trotz beachtlicher Anstrengungen konnte in den ersten beiden Nachkriegsjahren die Umgestaltung des Genossenschaftswesens nach sowjetischen Mustern nicht erreicht werden. Der Grund dafür ist die politische Dominanz ehemaliger Angehöriger der Agrarpartei in den landwirtschaftlichen Organisationen, die nun der volkssozialistischen Partei oder der Volkspartei beitraten und sich einer Sozialisierung der Genossenschaften heftig widersetzen.

Příkrýl, Luděk: Zformování buržoazní koncepce odboje a úloha Ministerstva vnitra v londýnském státním zřízení [Die Ausbildung der bürgerlichen Widerstandskonzeption und die Rolle des Innenministeriums im Londoner Staatsapparat]. ČsČH 35 (1987) 350–370.

Ausgehend von der Situation nach dem Münchener Abkommen 1938 untersucht der Autor Edvard Beneš Konzeption einer erneuerten Republik, ihre Voraussetzungen und die Gründe ihres Scheiterns. Seiner Meinung nach haben sich der Staatsrat wie auch das Exil-Innenministerium in London konsequent am Klasseninteresse der Bourgeoisie orientiert. Sie seien nicht auf einen „massenweisen und aktiven“ (S. 370) Kampf in der Heimat eingerichtet gewesen.

Pytlík, Radko: Jaroslav Kratochvíl. Academia, Prag 1980, 212 S.

Der Literaturwissenschaftler Radko Pytlík entwirft in diesem Band ein Bild des Schriftstellers Jaroslav Kratochvíl (1885–1945), der zu den Begründern des literarischen sozialistischen Realismus in der Tschechoslowakei gezählt wird. Das Buch behandelt seine literarische Persönlichkeit als Dokumentarschriftsteller und seine Lebensgeschichte. Im Zentrum steht seine Arbeit über die tschechoslowakische Legion in Rußland. Kratochvíl kam im Konzentrationslager Theresienstadt um.

Rechcigl, Miloslav, Jr.: U. S. Legislators with Czechoslovak Roots. From Colonial Times to Present with Genealogical Lineages. The SVU Press, Washington D. C. 1987, 65 S.

Miloslav Rechcigl Jr., Präsident der „Czechoslovak Society of Arts and Sciences“ (SVU), hat in diesem Heft biographische Daten von Senatoren und Abgeordneten des

Repräsentantenhauses der USA zusammengestellt, die entweder aus böhmischen Einwandererfamilien stammten oder mit Frauen aus böhmischen Einwandererfamilien verheiratet waren. Die 61 Kurzbiographien sollen den Prozeß der Eingliederung der Einwanderer aus den böhmischen Ländern exemplarisch aufzeigen.

Robek, Antonín: Lidové kronikářství na Lounsku [Volkstümliche Chronistik im Gebiet von Laun]. Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, Institut für Ethnographie und Folkloristik, Prag 1979, 162 S.

In der Region des nordböhmischen Laun hat sich eine große Zahl volkstümlicher Chroniken erhalten, von denen hier eine repräsentative Auswahl zusammengestellt ist. Diese Dokumente, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgefaßt wurden und deren ältestes den Zeitraum 1778–1834 umfaßt, sind Ausdruck eines regen privaten zeitgeschichtlichen Interesses. Neben langfristig konzipierten Darstellungen wie Stadtchroniken finden sich Aufzeichnungen über wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge, über Naturkatastrophen, Krankheiten und Kriegsereignisse, aber auch belehrende und religiös-erbauliche Schriften.

Rubner, Heinrich: Freibauern – Wanderarbeiter – Bergbauern. Die Gemeinde Stachau im Böhmerwald 1837–1938. Passauer Jahrbuch (1988) 1–9.

Dieser kleine Abriß der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Gemeinde Stachau im Böhmerwald – eines ehemaligen Freibauerngerichts – macht deutlich, daß sich hier im Gegensatz zu anderen „künstlichen“ Dörfern der Region früh ein Kleinbauerntum entwickelte, das sich auf örtlichen gewerblichen Nebenverdienst stützte. Wanderarbeit blieb – wenn auch mit abnehmender Bedeutung – das charakteristische Merkmal der Sozialstruktur Stachaus bis ins 20. Jahrhundert.

Schenkova, Marie: Nástin dějin malířství konce 19. a počátku 20. století ve Slezsku [Geschichtlicher Abriß der Malerei zu Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts in Schlesien]. ČSM 36 (1987) 66–75, 171–188 und 239–256.

Dieser dreiteilige Artikel vermittelt einen Überblick über die organisatorische Entwicklung der bildenden Kunst in Österreichisch-Schlesien, die ihren Mittelpunkt in dem 1882 gegründeten Troppauer Museum für Kunst und Gewerbe hatte. Während der erste Teil eine historische Einführung bietet, stellen die beiden anderen die Biographien deutscher bzw. tschechischer Künstler zusammen.

Scheybalová, Jana / Scheybal, Josef V.: Umění lidových tesařů, kameníků a sochařů v severních Čechách [Volkskunst der Zimmerleute, Steinmetzen und Bildhauer in Nordböhmen]. Mit einem Vorwort von Antonín Robek, Photographien von Jan Kabíček. Severočeské nakladatelství ve spolupráci s Ústavem pro etnografii a folkloristiku ČSAV, Prag 1985, 344 S.

Der reich bebilderte Band, der die ehemals vorwiegend von deutscher Bevölkerung besiedelte nordböhmische Landschaft, die ländlichen Siedlungen und ihre Entwick-

lung, die Volksarchitektur und die Steinplastiken dokumentiert und interpretiert, geht davon aus, „daß das Geheimnis des hohen Niveaus des nordböhmischen Volkshandwerks nicht darin bestand, daß eine Nationalität die andere ignorierte, sondern stets in ihrer gemeinsamen Zusammenarbeit“ (S. 340). Wie Antonín Robek in seinem Vorwort betont, sind Erscheinungen der Volkskultur wie zum Beispiel die Hausform eher landschaftlich als ethnisch geprägt; die Volkskunde hätte letztlich gezeigt, daß die Ethnizität der Volkskulturen einen äußerst komplizierten Sachverhalt darstelle.

Schroubek, Georg R.: Vorüberlegungen zu einer Bio-Bibliographie der deutschen Volkskunde in den böhmischen Ländern. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90 (1987) 135–143.

Für eine geplante Bio-Bibliographie deutschsprachiger Volkskundler auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie seit etwa 1900 werden Überlegungen über Auswahlkriterien und Gewichtung deutsch schreibender Autoren in den böhmischen Ländern angestellt.

Schwarz, František: Právní knihy olomoucké městské kanceláře z 2. poloviny 14. a počátku 15. století [Die Rechtsbücher der Olmützer Stadtkanzlei vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts]. ČSM 36 (1987) 128–135.

Das um 1360 entstandene „Meißner Rechtsbuch“ ist über Schlesien bis in die Stadt Olmütz gelangt und galt dort lange als Grundlage des Stadtrechtes. Wie linguistische und textkritische Vergleiche zeigen, handelt es sich bei zwei untersuchten Olmützer Rechtsbüchern um unmittelbare Abschriften der Meißner Vorlage. Ihr Sprachstil ist für die frühneuhochdeutsche Periode charakteristisch.

Sládek, Oldřich: Zločinná role gestapa. Nacistická bezpečnostní policie v českých zemích 1938–1945 [Die verbrecherische Rolle der Gestapo. Die nazistische Sicherheitspolizei in den böhmischen Ländern 1938–1945]. Naše vojsko, Prag 1986, 448 S.

Über die Gestapo ist auch in der ČSSR bereits eine Fülle von allgemeinen Darstellungen erschienen, sei es in Form literarischer oder historischer Arbeiten, sei es als Spielfilme oder als Fernsehserien. Zum erstenmal allerdings wird mit dieser Untersuchung der Versuch unternommen, auch den ganz spezifischen Einsatz von Hitlers Geheimpolizei auf dem Gebiete der böhmischen Länder aus den verfügbaren Quellen Schritt für Schritt nachzuzeichnen.

Slapnicka, Helmut: Die Ohnmacht des Parlamentarismus gegenüber der nationalistischen Übermacht. In: Die Chance der Verständigung. Absichten und Ansätze zu übernationaler Zusammenarbeit in den böhmischen Ländern 1848–1918. Hrsg. v.

Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1987, 147–174 (*Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum*).

Im Wiener Reichsrat und im böhmischen Landtag sind während des letzten halben Jahrhunderts der Monarchie fast alle Versuche gescheitert, den Art. 19 des Staatsgrundgesetzes, der die Gleichberechtigung der Volksstämme gewährleistete, mit konkreten Regelungen auszufüllen. In ihrem Streben nach Wahrung des nationalen Besitzstandes verhinderten die deutschen Abgeordneten die innere tschechische Amtssprache, mit dem Schlagwort von der „Landeszerreißung“ die tschechischen Parlamentarier die Schaffung einsprachiger Verwaltungs- und Gerichtssprengel und einer nationalen Autonomie. Nur dem mährischen Landtag gelang es, durch sprachliche Sektionierung und Kurienbildung die nationalen Reibungsflächen zu verringern.

Slapnicka, Helmut: Selbstverwaltung und Nationalitätenfrage in den Böhmisches Ländern. Die Verwaltung. Zeitschrift für Verwaltungswissenschaft 20 (1987) 235–246.

Die für das österreichische Kommunalrecht charakteristische Trennung von Staats- und Selbstverwaltung hat die Gemeinden zur Heimstätte der politischen, kulturellen und nationalen Bestrebungen der Völker werden lassen. In Böhmen haben auch die Bezirksvertretungen ihren Wirkungskreis auf die nationalen Belange ausgedehnt, die wirtschaftlichen und beruflichen Selbstverwaltungskörperschaften wiesen Ansätze einer nationalen Selbstverwaltung auf. Der Wunsch der Deutschen nach Wiedererrichtung der Kreise und ihrer nationalen Angrenzung, wie sie schon der Kremsierer Reichstag vorgesehen hatte, scheiterte am Widerstand der Verfechter des „Böhmischen Staatsrechts“.

Slapnicka, Helmut: Beibehaltung und Fortentwicklung des österreichischen Staatskirchenrechtes in den Nachfolgestaaten. In: Kirche und Staat – Symbol und Kunst. Hrsg. v. Helmut Schnizer und Kurt Woisetschläger. Echter Verlag, Würzburg 1987, 97–119.

Die Weitergeltung des österreichischen Kultusrechts vor allem in der westlichen Staatshälfte der Tschechoslowakei wird eingehend dargestellt. Hier wurden die österreichischen Gesetze bis Oktober 1949 in Geltung belassen, obwohl die tschechoslowakische Verfassungsurkunde keine Bestimmungen über die Stellung der Kirchen und keine Garantie der selbständigen Ordnung ihrer inneren Angelegenheiten enthielt und damit die rezipierten Normen ihr verfassungsrechtliches Fundament verloren hatten.

Slezák, Lubomír: Socialistická přestavba zemědělství v Československu a pracovní síly [Der sozialistische Umbau der Landwirtschaft in der Tschechoslowakei und die Arbeitskräfte]. ČSČH 35 (1987) 527–547.

Zwischen 1945 und 1970 wanderte mehr als eine Million Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft ab. Anfang der sechziger Jahre erreichte diese Landflucht ihren kritischen Höhepunkt, ohne daß die von der Partei beschlossenen Gegenmaßnahmen

Wirkung zeigten. Erst durch beträchtliche Erhöhung der materiellen Zuwendungen und soziale Verbesserungen für die Landarbeiter konnte diese Entwicklung verlangsamt werden: 1970 entsprach der Rückgang der Beschäftigten nur noch dem natürlichen Abgang der Mitarbeiter in den Ruhestand.

Slušný, Jaromír: Vývoj stanovisk Sovietskeho zväzu a jeho tlač k udalostiam v Československu medzi československo-sovietskými rokovaniami v Moskve (23.–26. augusta 1968) a zasadáním pléna ústredného výboru KSČ v apríli 1969 [Die Entwicklung der Standpunkte der Sowjetunion und ihrer Presse gegenüber den Ereignissen in der Tschechoslowakei zwischen den tschechoslowakisch-sowjetischen Verhandlungen in Moskau (23.–26. August 1968) und der Plenarsitzung des Zentralkomitees der KPTsch im April 1969]. ČSČH 34 (1986) 333–355.

Welchen agitatorischen Druck die sowjetische Presse in dem kritischen Zeitraum auf Prag ausübte, läßt sich allein schon anhand quantitativer Parameter ermessen: Von den rund 1400 Veröffentlichungen zu tschechoslowakischen Themen in der sowjetischen Presse zwischen dem Frühjahr 1968 und dem April 1969 erschienen allein 500 zwischen August und Oktober 1968. Der Tagesdurchschnitt lag in diesem Zeitraum bei 10 Veröffentlichungen, während er am Ende der gesamten Periode wieder auf vier bis fünf absank.

Šmolda, Zdeněk: Českoslovenští letci v boji proti fašismu [Tschechoslowakische Piloten im Kampf gegen den Faschismus]. Naše vojsko, Prag 1987, 496 S.

Die Luftwaffeneinheiten waren die einzigen tschechoslowakischen Kampfverbände, die den Zweiten Weltkrieg vom Anfang bis zum Ende aktiv durchmachten. Die vorliegende populärwissenschaftliche Veröffentlichung bietet nun zum erstenmal eine Gesamtdarstellung dieser Einsätze. Sie beginnt bereits mit der antifaschistischen Intervention im Spanischen Bürgerkrieg, schildert den Einsatz in Polen, die Gründung der tschechoslowakischen Flugstaffel in Frankreich und ihre Verlegung nach England, die Unterstützung des slowakischen Nationalaufstandes von Rußland aus und schließlich die Befreiung Prags.

Sochorová, Ludmila: K dějinám českého dělnického divadelnictví 1860–1939 [Zur Geschichte des tschechischen Arbeitertheaters 1860–1939]. ČL 74 (1987) 17–23.

Nach zaghaftem Beginn erreicht das tschechische Arbeitertheater als Instrument politischer Bewußtseinsbildung einen ersten authentischen Höhepunkt am Ende des 19. Jahrhunderts. Die unmittelbare Folgezeit ist dann gekennzeichnet durch die konsequente Loslösung vom bürgerlichen Amateurtheater und die Entwicklung einer eigenständigen dramaturgischen Konzeption. In den zwanziger und dreißiger Jahren orientiert sich das Arbeitertheater am progressiven professionellen tschechischen Theater sowie an der sowjetischen und deutschen Avantgarde.

Spangenberg, Dietrich (Hrsg.): Die blockierte Vergangenheit. Nachdenken über Mitteleuropa. Argon Verlag, Berlin o. J., 117 S.

Der Herausgeber veröffentlicht in diesem Band Vorträge und Arbeitsgruppenberichte von einem Symposium, das die Friedrich-Ebert-Stiftung im Januar 1987 in Berlin veranstaltet hat. Die Tagung wie auch der Tagungsbericht wollen Diskussionen ermöglichen und anregen. Entsprechend kommen verschiedene Aspekte und Ansichten zu Wort: vertreten sind Beiträge von deutschen, französischen, polnischen, österreichischen und niederländischen Wissenschaftlern und Journalisten zum politisch brisanten, schon bei der Definition des Begriffs „Mitteleuropa“ Schwierigkeiten bereitenden Thema.

Srb, Vladimír: Demografický profil polské menšiny v Československu [Das demographische Profil der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei]. ČL 74 (1987) 151–165.

Mit einem Rückgang ihrer Angehörigenzahl seit 1950 um 42,6 Prozent weist die polnische Minderheit in der ČSSR eine außerordentlich hohe Assimilationsbereitschaft auf. Nach der Volkszählung von 1980 machen die Polen mit 68 176 Volkzugehörigen nur noch 0,45 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Demographisch auffällig ist dabei die Dominanz der Frauen gegenüber der Gesamtpopulation sowie die überdurchschnittliche Beschäftigungsrate polnischer Arbeiter in der Industrie.

Srb, Vladimír: Koncentrace a urbanizace cikánů v Československu [Die Konzentration und Urbanisierung der Zigeuner in der Tschechoslowakei]. ČL 73 (1986) 86–92.

Die im Rahmen der allgemeinen Volkszählung von 1970 und 1980 durchgeführte Erfassung der Zigeuner läßt die Entwicklung zweier gesonderter Subethnika erkennen, eines tschechischen und eines slowakischen. Als Maßstab dieser Differenzierung dient der unterschiedliche Urbanisierungsgrad: Während in der ČSR bereits 81 Prozent der Zigeuner in Stadtgemeinden leben, sind es in der SSR erst 40 Prozent. Der Autor macht dafür eine höhere Assimilierungsbereitschaft der tschechischen Zigeuner verantwortlich.

Steinmaßl, Franz: Das Hakenkreuz im Hügelland. Nationalsozialismus, Widerstand und Verfolgung im Bezirk Freistadt. Mühlviertler Kultur- und Umweltinitiative, Grünbach 1988, 430 S.

Der Band schildert die NS-Zeit in diesem oberösterreichischen Grenzbezirk und gibt einleitend auch Hinweise auf die Zwischenkriegszeit, insbesondere die eher bescheidene illegale NSDAP. Verständlicherweise zeigt das Buch auch manche Querverbindungen zu Südböhmen, insbesondere zu dem ab Herbst 1938 auch zu „Oberdonau“ gehörenden politischen Bezirk (Landkreis) Kaplitz. Vor allem geht es um Strafversetzungen von österreichischen Gendarmen, die wegen ihres Einsatzes gegen die illegale NSDAP mißliebig geworden waren. In einem Bericht aus Neumarkt im Mühlkreis wird der Bezirk Kaplitz namentlich als „Strafkreis Kaplitz“ bezeichnet. Bei

einigen der Gemeinden, vor allem bei Rainbach, wird ausführlich die Situation während der „Sudetenkrise“ und der nachfolgende deutsche Einmarsch in Böhmen geschildert.

Suchánek, Jaroslav / Špírk, Ludvík: Sbližování třídy družstevních rolníků s dělnickou třídou [Die Annäherung der genossenschaftlichen Landarbeiter an die Arbeiterklasse]. Academia, Prag 1985, 249 S.

Diese Studie stellt den ersten Versuch dar, die gegenwärtige gesellschaftliche Position der genossenschaftlich organisierten Landarbeiter sowohl von der sozialökonomischen als auch von der juristischen Seite her zu beleuchten. Ausgehend von der Frage nach ihrem spezifischen Klassenverständnis, wird zunächst ein anhand von quantitativen und qualitativen Parametern erarbeitetes Soziogramm dieser Bevölkerungsgruppe mit dem entsprechenden der Arbeiterklasse überhaupt konfrontiert, um dann in einem weiteren Untersuchungsschritt die heutige rechtliche Stellung der Genossenschaftsmitglieder herauszuarbeiten und auch die Perspektiven einer juristischen Weiterentwicklung ihrer gesellschaftlichen Stellung zu umreißen.

Der 1100. Todestag des hl. Method in der tschechoslowakischen Presse. Bearb. von Ralf Köhler. Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1987, 87 S. (Dokumentation Ostmitteleuropa. Wissenschaftlicher Dienst. N. F. 13/5-6).

Das Jubiläum des Heiligen, mit dem namentlich die Selbstfindung des mährischen tschechischen Katholizismus im 19. Jahrhundert verbunden ist, wurde bekanntlich zu einem für die tschechoslowakische Religionspolitik beinahe beängstigenden Ereignis. Im Doppelheft wird versucht, der Geschichte und ihrem Niederschlag Rechnung zu tragen. Dabei wird auf eine sehr informative Weise die offizielle Sicht den Stimmen aus der katholischen Kirche gegenübergestellt und das historische Phänomen an und für sich auch aus der Sicht der Archäologen kommentiert. Denn der Kyrill-Method-Komplex ist sowohl für die Frühgeschichte als auch für die zeitgenössische Kirchenpolitik jeweils ein besonderes Problem.

Unterberger, Betty Miller: Intervention against Communism: Did the United States Try to Overthrow the Soviet Government 1918-1920? Texas A & M University, Texas 1986, 222 S. (University Lecture Series).

Dieser Beitrag zur historiographischen Kontroverse um die Intervention in Sowjetrußland und speziell zur Frage der politischen Zielvorstellungen, die die USA zum Eingreifen in die Revolution und den Bürgerkrieg in Rußland veranlaßten, versucht den Nachweis zu führen, daß es Woodrow Wilson in keiner Phase der Intervention um den Sturz des Sowjetregimes ging und analysiert in diesem Zusammenhang eingehend auch die Rolle der tschechischen Legion in Rußland. Ziel der amerikanischen Präsenz in Sibirien in den Jahren 1918-1920 sei vielmehr gewesen, die japanischen Interventionsstreitkräfte zum Rückzug aus Sibirien zu zwingen.

Vaculík, Jaroslav: *Počátky českého vystěhovalectví na Volyn [Die Anfänge der tschechischen Auswanderung nach Wolhynien]*. ČL 74 (1987) 220–228.

Während des amerikanischen Bürgerkrieges wandte sich ein beträchtlicher Teil der tschechischen Auswanderer dem zaristischen Rußland zu, wo man nach der Aufhebung der Leibeigenschaft gute Immigrationsbedingungen vorfand. Vor allem im westukrainischen Wolhynien, wo polnische Großgrundbesitzer nach dem fehlgeschlagenen Aufstand von 1863 ihre Besitztümer billig verkaufen mußten, wurde die Ansiedlung von der Regierung gefördert. Bereits in den ersten drei Jahren der Massenemigration (1868–1870) konnten hier rund tausend Familien wieder Fuß fassen.

Vít, Petr: *Zur Frage der Abwandlungen musikästhetischer Begriffe in den böhmischen Ländern*. Acta Musicologica 40/2 (1988) 195–204.

Der Autor zeigt ein Kapitel Musikgeschichte als methodologisches Problem. Befangen in der Perspektive der Nationalgeschichte, hatten die böhmischen Musikologen die Entwicklung musikästhetischer Urteile in sprachübergreifender Form bisher nicht bearbeitet. Beginnend bei Karl Heinrich Seibt, verfolgt der Autor die Veränderung philosophisch-ästhetischer und damit zusammenhängender Paradigmata bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. In einer knappen Skizze macht er Veränderungen im ästhetischen Begriffsapparat deutlich, gibt Hinweise auf den zugehörigen Wandel im intellektuellen Weltverständnis und regt „die weitere Suche im Wurzelwerk dieses Gedankenguts“ an.

Zanella, Nathalie: *La critique française face à la prose tchèque contemporaine. Etudes tchèques et slovaques* 6 (1986/87) 45–60.

Die Studie untersucht die Rezeption der tschechischen Literatur in Frankreich und macht Meinungen und Vorurteile über das tschechische Schrifttum bekannt. Sie stellt fest, daß lediglich Jaroslav Hašek und Franz Kafka, in neuerer Zeit auch Milan Kundera, einem größeren Publikum in Frankreich bekannt sind. Als Belege für die Vorurteile hinsichtlich der Literatur Mittel- und Osteuropas führt die Verfasserin Ansichten von Autoren wie Philipp Sollers und Eugène Ionesco vor, aber auch Zitate aus verschiedenen Zeitschriften, wie z. B. Le Nouvel Observateur.

Zauner, Alois / Marckhgott, Gerhard / Slapnicka, Harry (Hrsg.): *Oberösterreicher: Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs*. Bd. 6. *Oberösterreichisches Landesarchiv*, Linz 1988, 194 S.

Die Reihe „Oberösterreicher“ ist bedeutenden Frauen und Männern Oberösterreichs gewidmet, zeigt aber auch die engen Beziehungen des Landes zum böhmisch-mährischen Raum auf. Neben der einleitenden Biographie des aus dem Mühlviertel stammenden berühmten Predigers Konrad von Waldhausen (entnommen dem 3. Band der „Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder“) finden wir unter den 13 Persönlichkeiten zwei Mährer: den aus der Schule Otto Wagners kommenden bedeutenden Architekten Mauritz Balzarek (1872–1945) aus Tünnau und die Bildhauerin und Plastikerin Emilie Simandl, verehelichte Schleiß (1880–1962) aus Rothen-

burg. Balzarek schuf eine Reihe bekannter Jugendstilhäuser, so etwa die „Landesvilla“ in Bad Hall. Von Balzarek, der ab 1902 als Professor in Linz wirkte, sind auch Pläne für einen Kirchenbau in Bodenbach, für das Rathaus in Jägerndorf (1904) und ein Theater in Aussig (1907) erhalten. Emilie Simandl, verehelichte Schleiß, war ursprünglich Mitarbeiterin von Franz Metzner, Adolf Loos und Josef Hoffmann – so arbeitete sie am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig und am berühmten „Gesamtkunstwerk des Jugendstils“, dem Palais Stoclet in Brüssel mit. Nach ihrer Verehelichung wurde sie der schöpferische Mittelpunkt für die berühmte Schleiß-Keramik in Gmunden in Oberösterreich.

SUMMARIES

THE CITIES IN ESTATES REPRESENTATION IN CENTRAL EUROPE AT THE END OF THE MIDDLE AGES

Krzysztof Baczkowski

Using a comparative framework, the author examines the role of the cities in the Estates representation in Poland, Lithuania, the *Ordensstaat* Prussia, Bohemia, and Hungary in the fourteenth and fifteenth centuries. German settlements and German municipal law were a common feature of these areas, which thus showed analogous development. As a result, only independent royal cities acquired political significance. The cities, however, displayed no solidarity with one another, particularly because of economic rivalries, but in addition, they were not internally unified due to the intermixture of the patriciate with the nobility. They did not think in terms of Estates. In Poland, the cities completely lost their right to speak at the end of the epoch, while in Bohemia and Hungary, these rights remained, at least formally.

THE SOCIO-ECONOMIC CONDITIONS OF BIEDERMEIER BOHEMIA BASED ON THE TRAVELOGUES OF CHARLES SEALSFIELD AND PETER EVAN TURNBULL

Gustav Otruba

The Habsburg Monarchy of the 1820s and 1830s is the subject of the travelogues of Charles Sealsfield and Peter Evan Turnbull. Gustav Otruba has demonstrated the authors' differing social and political points of view by quoting extensively from their work. While Sealsfield, a Bohemian clergyman who had sought political asylum in the United States, depicted the oppression and the secret police system, the English aristocrat Turnbull, relying on statistics among other sources, presented the Monarchy as a stable factor vis-à-vis Russian expansionism. The judgment of historians on the relative quality of the two works as source documents remains divided. Since the Second World War, both authors have been virtually ignored in Austria, while in Anglo-Saxon countries, they are still considered to be the principal witnesses of their era.

THE FIRST CARTOGRAPHIC SETTING OF THE
NATIONAL BORDERS OF CZECHOSLOVAKIA*Ivan Kupčík*

The author traces the historic origin of the first maps of the Czechoslovak Republic, showing how atlases mirrored the changes from first, still inexact, conceptions of the future state borders in 1917 to the consolidation of the state borders in 1922. In addition, Kupčík discusses the mapmaking institutions in question and the merits of the individual cartographers. He is particularly interested in the history and the map production of the Czech lithographic workshop in Sverdlovsk (Ekaterinburg), which have been little known until now.

REGULATION OF CONFLICT AND SOCIAL
INTEGRATION

The Structure of the First Czechoslovak Republic

Peter Heumos

The First Czechoslovak Republic is considered to have been a comparatively stable democracy. In this study of the resolution of social conflict and the political organization of the state, Peter Heumos has evaluated the accuracy of this estimation. He defines the First Republic as a proportional system in which previously agreed upon legislation, the scattering of political responsibility, and the transferring of social conflict to the workshop level thwarted the development of an opposition. Correspondingly, the *Pětka*, a group comprising the leaders of the government coalition parties, eliminated the Parliament as the decisive governing body. The fragmentation of the parties, the trade unions, and the interest groups resulted in a lack of political integrative ability among the people. It is here that Heumos finds a reason for the breakdown of democracy in 1938: the level of formalization was low and social integration was preferably personally mediated.

ZTRACENÝ LIDSTVA RÁJ: LANGUAGE AND LOSS IN
MÁCHA'S MÁJ*Alfred Thomas*

In this article, the author examines Karel Hynek Mácha's (1810–1836) lyrical-epic poem, *Máj*. He combines the linguistic-semantic analysis of Jan Mukařovský and the Prague School and the linguistic-psychoanalytical approach of Jacques Lacan and French post-structuralism. His concern is to explore the relationship between language and the unconscious. Alfred Thomas concludes that in Mácha's view, human essence and language are unable to reflect the authentic world.

STANDARD AND COMMON CZECH: ATTITUDES AND
USAGE*Eva Eckert*

In this article, the author discusses a phenomenon which is specific to the Czech language, the co-existence of two forms of speech: the standard, codified form of the literary language (*spisovná čeština*) and the colloquial form of speech (*obecná čeština*). The latter is widely used throughout the entire area in which Czech is spoken, and its position is different than that of the various colloquial forms usually found in other languages. Eva Eckert also discusses the attention this specifically Czech phenomenon has received from linguists in the past and in the present, as well as its effect on Czech language consciousness.

RESEARCH PROBLEMS CONCERNING EMPEROR
SIGISMUND*Elemér Mályusz*

A symposium on Emperor Sigismund was held in Budapest in 1987 [See BohZ 28/2 (1987) 399]. The introductory lecture has been printed here in German translation. Elemér Mályusz discusses the condition of the Hungarian legal documents from the time of Sigismund. He especially stresses the intrinsic importance of international cooperation in this undertaking by the involved nations. The greatest problem has been the lack of interest in Sigismund himself, which the author considers a temporary situation. Mályusz particularly addresses German historiography, emphasizing its tradition of research on the Sigismund era.

ON THE NAME AND ORIGIN OF JAN HUS

Alois Milz

In this article, the author investigates the meaning and the derivation of the name "Hus". The name comes from the place-name Hussenec, one of a widespread group of German patronymic place-names having the stem "Hus", which derives from the founders of the villages concerned. The author assumes the founders of Hus's birth-place, the southern Bohemian village Hussenec near Prachatice, were thirteenth-century colonists from the Attergau. Alois Milz is not, however, suggesting that the religious reformer was of German background, he is merely pointing out another common Czech-German cultural element.

THE IMPOSITION OF A PAPAL INTERDICT ON STRAUBING ON 12 DECEMBER 1470

Karl Beinhardt

Dedicated to Karl Bosl on his eightieth birthday, this article offers a reprint of a German translation of the edict against the Hussite movement in Straubing from the year 1479, which has until now only appeared in a little-known journal. In his introduction to the text, Karl Beinhardt points out the significance of the Hussites in German medieval cities.

ERZKRONHÜTERAMT FOR BOHEMIA?

The Proposal of a Counsel from Schaumburg-Lippe in 1769

Walter Dorskocil (†)

In this article, Walter Dorskocil has published the never-realized proposal of Johann Christoph Erich Springer, counsel to the Count of Schaumburg-Lippe, for the introduction of a new arch rank in the College of Electors, the "keeper of the imperial crown" (*Erzkronhüteramt*), which the King of Bohemia was to fill in the place of his previous rank of "imperial cup bearer" (*Erzschenkenamt*). The latter was destined for the new electorate of Braunschweig-Lüneburg. In his introduction, Dorskocil provides a brief outline of the development of the College of Electors and the analogous arch ranks from the time of the Golden Bull. He stresses the battles of the Guelph principalities during the seventeenth and the eighteenth century to obtain the status of electorate and arch rank. This document, from the Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Vienna, should also be understood in the context of the disputes of these principalities with Bavaria and the Pfalz about the arch rank.

THE SWISS MODEL AND THE NATIONAL QUESTION IN CZECHOSLOVAKIA

Ladislav Lipscher

Switzerland is considered to be an example of the peaceful association in one country of persons from different ethnic groups. Thus the author of this article has looked at the role of the Swiss constitution in the development of the constitution of the First Czechoslovak Republic. In addition, he has analyzed the comments by Czech and German politicians and historians on this subject between 1869 and 1936. He demonstrates how little that was concrete was taken, or could be taken, from the experiences of Switzerland. Citing Eugen Lemberg, the author concludes that the situation in Czechoslovakia was very different than that in Switzerland, especially because Switzerland, in contrast to Czechoslovakia, was not defined as a nation-state of one of its ethnic groups.

POLISH GOVERNMENT REPORTS FROM 1929 ON JEWISH
ORGANIZATIONS IN CZECHOSLOVAKIA*Jerzy Tomaszewski*

Jerzy Tomaszewski has published two reports from the Polish Consulate in Moravská Ostrava to the Foreign Ministry in Warsaw. The first document considers the Jewish question in Moravia and Silesia, in particular, the numbers, activities, and the national identity of the Jews of Polish origin. The second discusses the sports organizations of the Maccabi and their relation to Poland. In his introduction, the author demonstrates that Polish interest in the Jewish problems in Moravia-Silesia was connected with the presence of a Polish minority in that region; Warsaw had high hopes for cooperation between Polish and Jewish groups there.

RÉSUMÉS

LES CITÉS DANS LA REPRÉSENTATION DES ÉTATS VERS LA FIN DU MOYEN AGE

Krzysztof Baczkowski

Dans ce travail comparé, l'auteur examine le rôle des cités dans les représentations des États de Pologne, de Lituanie, de l'état de l'Ordre de Prusse, de Bohême et de Hongrie dans les 14ème et 15ème siècles. Ces régions, marquées par la colonisation allemande vers l'Est et par les droits communaux allemands, présentent de par ce fait des développements analogues. Dans ces régions mentionnées, seules les cités royales libres auraient eu une importance sur le plan politique. Il n'y aurait eu pourtant que peu de solidarité entre elles – en particulier au niveau économique – et peu d'entente intérieure à cause des liens entre le patriciat et la noblesse. Elles n'auraient pas pensé selon leurs classes et, en conséquence, ont perdu leur droit de vote à la fin de l'époque tandis qu'en Bohême et en Hongrie elles gardèrent au moins formellement leurs droits.

LE NIVEAU SOCIAL ET ÉCONOMIQUE DE LA BOHÈME À L'ÉPOQUE „BIEDERMEIER“

Etude basée sur les récits de voyage de Charles Sealsfield et de Peter Evan Turnbull

Gustav Otruba

La monarchie des Habsbourg des années 20 et 30 du 19ème siècle sont l'objet des récits de voyage de Charles Sealsfield et de Peter Evan Turnbull. A l'aide de nombreuses citations Gustav Otruba montre la divergence des points de vues politiques et sociaux des deux auteurs. Tandis que Sealsfield, homme d'église de Prague réfugié aux Etats Unis relate le système d'espionnage et d'oppression, Turnbull, hobereau anglais, se base entre autre sur des statistiques pour prouver le facteur stabilisant de la monarchie vis-à-vis des efforts d'expansionnisme de la Russie. De ce fait, les opinions sur la valeur des sources de ces ouvrages sont très divergentes. Après la deuxième guerre mondiale, en Autriche, peu d'attention fut prêtée à ces auteurs; dans les pays anglo-saxons ils sont encore considérés comme témoins de leur époque.

LES PREMIÈRES DÉMARCATIIONS CARTOGRAPHIQUES DES FRONTIÈRES TCHÉCOSLOVAQUES

Ivan Kupčík

L'auteur décrit l'histoire des premières cartes géographiques de la République tchécoslovaque et montre à travers elles la consolidation du cours des frontières en 1922 en partant de la représentation encore floue en 1917. Il insiste sur le travail effectué par les instituts cartographiques et sur les mérites de certains cartographes. Il mentionne surtout l'histoire, méconnue jusqu'à maintenant, et la production de cartes de l'atelier de Jekaterinburg (Swerdlowsk).

RÈGLEMENT DES CONFLITS ET INTÉGRATION SOCIALE

De la structure de la première République tchécoslovaque

Peter Heumos

La première République tchécoslovaque passe pour être une démocratie relativement stable. Peter Heumos étudie la question de savoir à quel point cette appréciation est justifiée en analysant le règlement des conflits sociaux et la forme de l'organisation politique de l'état. Il définit la première République comme un système proportionnel dans lequel une législation pactisée aurait provoqué le déplacement du conflit social et la dispersion de la responsabilité politique sur le plan d'une opposition. Pour cette raison également la „Pětká“, c'est à dire la commission des chefs des partis du gouvernement, aurait retiré à l'Assemblée nationale son pouvoir de décision. La dispersion des partis, des syndicats et des associations d'intérêts aurait amené dans la population une incapacité d'intégration politique. Peter Heumos voit là une raison de l'écroulement de la démocratie en 1938: son degré de formalisation aurait été en fait faible et l'intégration sociale se serait produite plutôt sous l'effet de personnalités.

„ZTRACENÝ LIDSTVA RÁJ“: LANGAGE ET PERTE DANS LE „MÁJ“ DE MÁCHA

Alfred Thomas

Dans son essai l'auteur examine l'épopée romantique „Máj“ de Karel Hynek Mácha (1810–1836). Son approche de l'œuvre se fait par deux voies: d'une part par l'analyse linguistique et sémantique de l'Ecole de Prague autour de Jan Mukařovský, et d'autre part d'après la méthode linguistique et psychoanalytique du poststructuralisme français autour de Jacques Lacan. Il recherche la relation entre le langage et l'inconscient, et en arrive à la conclusion que, selon Mácha, l'existence humaine et le langage ne sont pas capables de réfléchir le monde authentique.

LANGAGE STANDARD ET LANGAGE PARLÉ DE LA LANGUE TCHÈQUE: POSITION ET EMPLOI

Eva Eckert

L'auteur traite le phénomène de coexistence de deux formes de langage, spécifique à la langue tchèque; à savoir: la forme standard codifiée du langage élevé („spisovná čeština“) et la forme du langage commun, („obecná čeština“) répandue dans tout le territoire linguistique et dont le niveau se distingue de parlers courants généralement multiples des autres langues. Eva Eckert mentionne les recherches des linguistes sur ce phénomène spécifiquement tchèque, aussi bien dans le passé que dans le temps présent, et souligne ses effets sur la conscience du langage de la population tchèque d'aujourd'hui.

PROBLÈMES DE LA RECHERCHE AUTOUR DE L'EMPEREUR SIGISMOND

Elemér Mályusz

En 1987 eut lieu à Budapest un symposium sur l'Empereur Sigismond (comp. BohZ 28/2 [1987] 399) dont nous publions ici, en traduction allemande, le rapport d'introduction. Elemér Mályusz nous montre l'état de l'édition hongroise des archives à l'époque de Sigismond et met surtout en évidence la nécessité d'une recherche sur un plan international par les pays concernés actuellement par ce travail. Le manque d'intérêt pour le personnage de Sigismond – qu'il tient d'ailleurs pour un phénomène temporaire – en fut jusqu'à présent l'obstacle principal. En premier lieu Mályusz s'adresse à l'historiographie allemande dont il relève la tradition dans la recherche sur l'époque de Sigismond.

NOM ET ORIGINE DE JEAN HUS

Alois Milz

L'auteur de cet essai effectue une recherche sur l'origine et la signification du nom de famille „Hus“. Son nom serait dérivé du nom de l'endroit „Hussenec“, nom qui appartient au vaste groupe de noms patronymiques allemands à la racine „Hus“. Celui-ci viendrait du nom des fondateurs des endroits en question. Dans le cas du lieu de Hussenec qui se trouve au sud de la Bohême, près de Prachatice, et d'où le Réformateur est originaire, l'auteur verrait en ses fondateurs des colonisants du 13^{ème} siècle venant d'Attergau. Il ne revendique pas pour cela une origine allemande pour le Réformateur, mais insiste seulement sur les points communs tchèques et allemands.

L'INTERDIT DU PAPE ET L'ANATHÈME DE STRAUBING DU 12. 12. 1470

Karl Beinhardt

L'article dédié à Karl Bosl à l'occasion de son 80ème anniversaire de naissance consiste en la publication d'une traduction allemande d'un édit contre les Hussites à Straubing en 1470, texte qui n'avait paru jusque là que dans une publication peu accessible. Par là, et par son introduction au texte, Karl Beinhardt met l'accent sur l'importance des Hussites, dans des villes allemandes aussi.

UNE CHARGE DE „ARCHIPROTECTEUR DE LA COURONNE“ POUR LA BOHÈME?

La proposition d'un conseiller à la Cour de Schaumburg-Lippe en 1769

Walter Dorskocil (†)

Walter Dorskocil publie dans cet essai la proposition jamais mise en pratique de Johann Christoph Erich Springer, conseiller à la Cour du Comte de Schaumburg-Lippe, d'introduire à l'Assemblée des électeurs une nouvelle charge à la Cour: celle de „archiprotecteur de la Couronne“, que le roi de Bohême recevrait en échange de celle d'archichambellan, qui, elle, serait attribuée au nouvel Electorat de Braunschweig-Lüneburg. Dans son introduction, Dorskocil donne un aperçu du développement de l'Assemblée des électeurs et des charges correspondantes les plus hautes depuis la Bulle d'or. Il met spécialement en évidence les luttes des Principautés Welfes aux 17ème et 18ème siècles pour l'obtention d'un électorat et d'une haute dignité. Le document soumis provenant des archives de l'Etat à Vienne prend place aussi dans le cadre des débats entre les Principautés et la Bavière ou le Palatinat du sujet de la dignité la plus élevée.

LE MODÈLE SUISSE ET LA SOLUTION DU PROBLÈME DE LA NATION EN TCHECOSLOVAQUIE

Ladislav Lipscher

La Suisse représente un exemple de coexistence pacifique de différentes nations dans un état. Pour cette raison, l'auteur de ce texte examine le rôle joué par la Constitution Suisse dans le développement de la Constitution de la 1ère République tchécoslovaque, et il analyse les propos de politiciens et historiens tchèques et allemands de 1869 à 1936 à ce sujet. Il montre comme on a peu tiré parti concrètement des expériences de la Suisse et qu'on ne pouvait le faire. En se basant sur Eugen Lemberg, il en conclut que la situation de la Tchécoslovaquie était très différente de celle de la Suisse, surtout en ce sens que cette dernière, comme état national, ne se définit pas par une de ses ethnies, comme le fait part contre la Tchécoslovaquie.

COMMUNIQUÉS POLONAIS SUR DES ORGANISATIONS
JUIVES DANS LA TCHÉCOSLOVAQUIE DE 1929*Jerzy Tomaszewski*

Dans cet exposé, Jerzy Tomaszewski publie deux rapports du Consulat de Pologne de Ostrau en Moravie, faits au ministère de l'extérieur à Varsovie. Le premier document donne des informations sur le problème juif en Moravie et en Silésie, principalement sur les chiffres, les activités et sur l'identité nationale des juifs d'origine polonaise. Le second donne des renseignements sur les activités sportives du „Makkabi“ et de ses relations avec la Pologne. Dans son introduction, Tomaszewski démontre que l'intérêt de la Pologne pour les problèmes juifs en Moravie et en Silésie était surtout lié aux intérêts de la minorité polonaise dans ces contrées. On espérait en premier lieu qu'une collaboration se ferait sur le plan politique entre les groupes polonais et les groupes juifs.

RESUMÉ

MĚSTA A STAVOVSKÁ ZASTOUPENÍ VE STŘEDOVÝCHODNÍ EVROPĚ KE KONCI STŘEDOVĚKU

Krzysztof Baczkowski

V této srovnávací práci zkoumá autor roli měst ve stavovských zastoupeních v Polsku, Litvě, řádovém státě Prusku, v Čechách a Uhrách ve 14. a 15. století. Společným znakem těchto oblastí bylo německé osídlení a uplatňování německého městského práva. Tyto oblasti vykazovaly tudíž i analogické procesy. V důsledku toho dosáhla politického významu jenom svobodná královská města. Kvůli hospodářské rivalitě nebylo mezi těmito městy pospolitosti a i vnitřně byla tato města nejednotná: to souviselo s charakterem patriciátu, který byl silně prostoupen šlechtickým stavem. Způsob jejich myšlení nebyl stavovský. V Polsku ztratila města na konci této epochy právo na spolurozhodování úplně, v Čechách a Uhrách existovalo toto právo nadále alespoň formálně.

SOCIOEKONOMICKÁ SITUACE V ČECHÁCH V DOBĚ BIEDERMEIERU NA PODKLADĚ CESTOPISŮ CHARLESE SEALSFIELDA A PETERA EVANA TURNBULLA

Gustav Otruba

Habsburská monarchie dvacátých a třicátých let 19. století je tématem cestopisů Charlese Sealsfielda a Petera Evana Turnbulla. Gustav Otruba ukazuje na mnohých citátech z těchto děl rozdílná politická a sociální stanoviska jejich autorů. Zatímco Sealsfield, duchovní, uprchlý z Prahy do Spojených států, líčí útlak a špiclovský systém habsburské monarchie, představuje nám anglický zeman Turnbull, opíraje se přitom mimo jiné o statistiky, habsburskou monarchii jakožto stabilní pořádkový faktor proti expanzivním úsilím Ruska. Tomu odpovídají i rozdílná mínění historiografie o hodnotě těchto děl jako historických pramenů. V Rakousku bylo po válce věnováno oběma autorům jen málo pozornosti; v anglosaských zemích jsou oproti tomu tyto práce považovány za korunní svědky své doby.

PRVNÍ KARTOGRAFICKÁ VYMEZOVÁNÍ ČESKOSLOVENSKÝCH STÁTNÍCH HRANIC

Ivan Kupčík

Autor podává náčrt dějin vzniku prvních map Československé republiky a ukazuje, jak se v nich, počínaje prvními, ještě nepřesnými představami o budoucím průběhu

hranic z roku 1917, a konče rokem 1922, odráží postupná konsolidace hraničního průběhu. Přitom si všímá zúčastněných kartografických ústavů i zásluh jednotlivých kartografů. Obzvláště se zabývá dosud málo známými dějinami a produkcí map v litografické dílně českých legionářů v Jekatěrinburgu (dnešním Sverdlovsku).

ŘEŠENÍ KONFLIKTŮ A SOCIÁLNÍ INTEGRACE

Ke struktuře první Československé republiky

Peter Heumos

První Československá republika se pokládá za poměrně stabilní demokracii. Peter Heumos si ставí otázku, nakolik je toto hodnocení oprávněné, a odpověď hledá ve způsobu řešení sociálních konfliktů a formě politické organizace státu. První republiku definuje jako proporční systém, ve kterém byla oslabována opozice rozptylováním politické odpovědnosti a přesunováním sociálních konfliktů na úroveň závodů. Podobným způsobem připravila Pětka, t. j. výbor vůdců vládních stran, Národní shromáždění jakožto rozhodovací orgán o moc. Rozdrobení stran, odborů a zájmových svazů mělo za důsledek neschopnost obyvatelstva se politicky integrovat. V tom vidí Heumos jeden z důvodů rozpadu demokracie v roce 1938: stupeň její formalizace byl nízký a sociální integrace byla zprostředkovávána převážně přes jednotlivé osobnosti.

ZTRACENÝ LIDSTVA RÁJ: JAZYK A ODCIZENÍ V MÁCHOVĚ MÁJI

Alfred Thomas

Autor podrobuje ve svém příspěvku vědecké analýze romantický epos Karla Hynka Máchy (1810–1836) „Máj“. K látce přistupuje dvojím způsobem: používá jednak lingvisticko-sémantickou analýzu Pražské školy kolem Jana Mukařovského, jednak lingvisticko-psychoanalytickou metodu francouzského poststrukturalismu po vzoru Jacquesa Lacana. Autora zajímá především vztah mezi jazykem a nevědomím. Přitom dochází k závěru, že v pojetí Máchově lidská existence a jazyk nejsou schopny reflektovat autentický svět.

SPISOVNÁ A OBECNÁ ČEŠTINA: STANOVISKA A UŽÍVÁNÍ

Eva Eckert

V tomto eseji autorka objasňuje pro český jazyk specifický jev koexistence dvou jazykových forem, tzv. spisovné a obecné češtiny. Obecnou češtinu osvětluje jako zvláštní jazykovou formu, lišící se od hovorových či dialektických forem běžných v jiných jazycích. Přitom vysvětluje stanoviska lingvistů k tomuto jevu, stejně jako jeho vliv na jazykové povědomí různých vrstev českého obyvatelstva.

DOBA ZIKMUNDA JAKO BADATELSKÝ PROBLÉM

Elemér Mályusz

V roce 1987 se konalo v Budapešti symposium o císaři Zikmundovi (srov. BohZ 28/2 [1987] 399), jehož úvodní referát se zde v německém překladu otiskuje. Elemér Mályusz upozorňuje na stav maďarských edic listin z doby Zikmunda, především ale na vnitřní nutnost mezinárodní spolupráce příslušných států na tomto podniku. Dosud tomu stál v cestě především mizivý zájem o osobu Zikmunda, což však autor považuje za dočasný zjev. Mályusz se proto obrací na německou historiografii a podtrhuje přitom její tradici při výzkumu doby Zikmunda.

KE JMÉNU A PŮVODU JANA HUSA

Alois Milz

Autor příspěvku se snaží dopátrat významu a původu osobního jména Hus. Jméno Hus je odvozeno od místního jména Husinec, které patří k velké a rozšířené skupině německých patronymických místních jmen se slovním základem Hus. Toto místní jméno je opět možno odvodit od osobního jména zakladatelů příslušných osad. V případě jihočeské osady Husinec u Prachatic, ze které reformátor pochází, pokládá autor za tyto zakladatele kolonisty 13. století z Attergau; nesnaží se tak ovšem dokazovat německý původ reformátora, chce pouze v této souvislosti upozornit na česko-německou pospolitost.

PAPEŽSKÝ INTERDIKT A VYHLÁŠENÍ CÍRKEVNÍ
KLATBY NAD STRAUBINGEM Z 12. 12. 1470*Karl Beinhardt*

Tento příspěvek, věnovaný Karlu Boslovi k jeho 80. narozeninám, otiskuje v německém překladu edikt proti husitskému hnutí ve Straubingu z roku 1470, který byl dosud uveřejněn jenom na málo dostupném místě. Otiskem tohoto dokumentu a rovněž v úvodu k textu upozorňuje Karl Beinhardt na význam husitů i v německých městech.

ARCIÚŘAD KORUNNÍHO STRÁŽCE DO ČECH?

Návrh schaumburgsko-lippského rady z roku 1769

Walter Dosekocil (†)

Walter Dosekocil zveřejňuje v tomto příspěvku nikdy nerealizovaný návrh hraběcího-schaumburgsko-lippského rady Johanna Christopha Ericha Springera, zavést v kurfiřtském sboru nový dvorský úřad. Tento arciúřad korunního strážce měl obdržet český král namísto svého dosavadního arciúřadu číšníka (archipincerna), který měl

zato přejít na nové kurfiřtství Brunšvik-Lüneburg. Dorskocil podává ve svém úvodu krátký nástin vývoje kurfiřtského sboru a příslušných arcíúřadů od Zlaté buly; obzvláště si všímá bojů welfských knížectví o hodnost kurfiřtů a arcíúřad. Do souvislosti se střetnutími těchto knížectví s Bavorskem a případně Falcí o arcíúřad patří i tento dokument z Rakouského státního archívu ve Vídni.

ŠVÝCARSKÝ MODEL A NÁRODNOSTNÍ OTÁZKA V ČESKOSLOVENSKU

Ladislav Lipscher

Švýcarsko slouží za vzor přátelského soužití příslušníků různých národností v jednom státě. Autor proto zkoumá, jakou roli při vývoji ústavy první Československé republiky hrála ústava švýcarská a analyzuje výroky českých a německých politiků a historiků z let 1869 až 1936 k této otázce. Přitom ukazuje, jak málo bylo a mohlo být přejato ze zkušeností Švýcarska. S odvoláním na Eugena Lemberga dochází k závěru, že situace Československa se od situace Švýcar velice odlišovala, především proto, že se Švýcarsko na rozdíl od Československa nedefinuje jakožto národní stát jednoho jeho etnonyma.

POLSKÉ ZPRÁVY O ŽIDOVSKÝCH ORGANIZACÍCH V ČESKOSLOVENSKU Z ROKU 1929

Jerzy Tomaszewski

V tomto příspěvku zveřejňuje Jerzy Tomaszewski dvě zprávy polského konzulátu v Moravské Ostravě, určené ministerstvu zahraničí ve Varšavě. První dokument nás seznamuje s židovskou otázkou na Moravě a ve Slezsku, uvádí především čísla a informuje o činnosti a národní identitě židů polského původu; druhý podává informace o sportovní činnosti spolku Makkabi a jeho poměru k Polsku. V úvodu Tomaszewski ukazuje, že zájem Poláků na židovské problematice na Moravě a ve Slezsku je nutno vidět v souvislosti se zájmem o polskou menšinu v těchto oblastech. Naděje si dělala polská vláda především s ohledem na možnou spolupráci polských a židovských politických skupin.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsČH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HČ	Historický časopis (Přelbůr)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)

PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archívních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A - Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSB	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Manfred Alexander, Leipziger Ring 11a, 5042 Erftstadt-Liblar
 Doz. Dr. hab. Krzysztof Baczowski, Beniowskiego 3, PL-30-066 Kraków
 Karl Beinhart, Geroltstraße 41, 8000 München 2
 Dr. Petr Bohata, Institut für Ostrecht e.V., Theresienstraße 40, 8000 München 2
 Dr. Dieter Demandt, Paul-Jonas-Meier-Straße 34, 3300 Braunschweig
 Dr. Eva Eckert, 1464 W. Ann Arbor Trail, Plymouth, MI 48170, USA
 Prof. Fred Eidlin, University of Guelph, Department of Political Studies, Guelph, N1G2W1, Canada
 Dr. Nina Gockerell, Bayerisches Nationalmuseum, Prinzregentenstraße 3, 8000 München 22
 Prof. Dr. Wolfgang J. Helbich, Äskulapweg 2, 4630 Bochum 1
 Rudolf Hemmerle, Schubertstraße 8a, 8011 Vaterstetten
 Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 8042 Oberschleißheim
 Dr. Peter Hilsch, Stauffenbergstraße 103, 7400 Tübingen
 Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Grafenhof 13, 6600 Saarbrücken
 Dr. Roland J. Hoffmann, Färbergraben 35, 8000 München 2
 Petr Honsa, Belsenplatz 3, 4000 Düsseldorf 11
 Emilia Hrabovec, Zehetnergasse 14/11, A-1140 Wien
 Dr. Werner Jakobsmeier, Elsenheimerstraße 56, 8000 München 21
 Dr. Dana Koutná-Karg, Historisches Institut, Universität Stuttgart, Keplerstraße 17, 7000 Stuttgart 1
 Dr. Heinrich Kuhn, Beblostraße 28/1, 8000 München 80
 Dr. Ivan Kupčík, Kiliansplatz 2, 8000 München 2
 Dr. Ladislav Lipscher, Trichtenhauserstraße 59, CH-8053 Zürich
 Robert Luft, Feldbergstraße 10, 6500 Mainz
 Elemér Mályusz, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Uri-u. 53, H-1250 Budapest
 Dr. Alois Milz, Dechantsiedlung 471, A-5580 Tamsweg
 Dr. Michael Neumüller, Berchtesgadener Straße 11, 8000 München 90
 Milan Otáhal, Hlavní 7, CS-14000 Praha 4-Spořilov
 Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba, Marktgemeindegasse 63, A-1238 Wien 23
 Dr. Robert B. Pynsent, Brook House, Speldhurst, Tunbridge Wells, Kent TN3 0ME, GB
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28a, 8000 München 81
 Dr. Helmut Schwager, Brahmsstraße 19, 8000 München 80
 Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
 Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A-4020 Linz
 Dr. Helmut Teufel, Pflaumheim, Am Bergweg 12, 8754 Großostheim 3
 Prof. Alfred Thomas, Department of Classical and Modern Languages, Rutgers University, Conklin Hall, 175 University Avenue, Newark, N.J. 07102, USA
 Dr. Jerzy Tomaszewski, ul. St. Czernieckiego 52, PL-01-548 Warszawa
 Hana Vasicek, Finkenweg 25, 6904 Eppelheim
 Dr. Nancy Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1-dto., P-4200 Porto
 Dr. Rudolf M. Wlaschek, Eselsweg 1b, 4050 Mönchengladbach